Prospect.

Im Verlage von F. A. Brockhaus in Leipzig erscheint:

Deutsche Dichter
des
siebzehnten Jahrhunderts.

Mit Einleitungen und Anmerkungen.

Herausgegeben
von

Karl Goedeke und Julius Tittmann.

Jeder Band geheftet 1 Thlr., gebunden 1 Thlr. 10 Ngr.

Den mit so allseitigem Beifall begrüßten Unternehmungen der unterzeichneten Verlagshandlung: „Deutsche Classiker des Mittelalters“, „Deutsche Dichter des sechzehnten Jahrhunderts“ und „Bibliothek der deutschen Nationalliteratur des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts“, schließt dieselbe hiermit unter dem Titel: „Deutsche Dichter des siebzehnten Jahrhunderts“, eine neue Sammlung an, welche das Mittelglied zwischen den beiden letztgenannten Sammlungen bilden soll. Die Verlagshandlung beabsichtigt so dem deutschen Volke nach und nach eine Bibliothek der gesammten deutschen Nationalliteratur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit in kritisch festgestellten, mit Einleitungen und Erläuterungen versehenen wohlfeilen Ausgaben darzubieten.

Seit dem Verfall der Volksdichtung zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts war die deutsche Poesie und Sprache in Roheit und Armseligkeit versunken; die Gebildeten schrieben und dichteten fast ausschließlich in lateinischer Sprache, und von einer deutschen Nationalliteratur konnte kaum mehr die Rede sein. Dem siebzehnten Jahrhundert gebührt das Verdienst, die deutsche Schriftsprache wieder zu Ehren gebracht, sie wieder in die Poesie eingeführt und so den Boden geschaffen zu haben, auf dem in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die Kunstdichtung der Deutschen sich zur classischen Blüte

entfaltet hat. Man stellte feste Regeln für Prosodie und Versbau auf; man sonderte die verschiedenen Dichtgattungen, indem man ihre Grenzen zu bestimmen suchte. Unverkennbar tritt auch das Bestreben hervor, die poetischen Erzeugnisse mit einem höhern und würdigern Gedankeninhalt zu erfüllen. Und wenn die Erfolge solcher Bestrebungen, nach dem heutigen Maßstabe gemessen, noch schwach und vereinzelt blieben, so ist billigerweise in Anschlag zu bringen, wie gewaltsam das Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges mit den schweren Verlusten, die es dem deutschen Volke zufügte, den idealen Aufschwung der Gemüther daniederhielt. Muß sonach zugegeben werden, daß der überwiegende Werth der Dichtung des siebzehnten Jahrhunderts nach der formalen Seite hin liegt, so bildet sie doch eben in dieser Richtung das wichtigste Glied in der Entwickelungskette unserer neuern Nationalliteratur. Niemand, der den Gang des deutschen Schriftthums im Zusammenhang überschauen will, wird es versäumen dürfen, mit den Dichtern jener Periode und ihren Dichtungen sich bekannt zu machen; weder die allgemeinen Urtheile der Literaturgeschichten noch dürftige Auszüge in Anthologien können die Kenntniß der Originalwerke ersetzen.

Karl Goedeke und Julius Tittmann, die Herausgeber der „Deutschen Dichter des sechzehnten Jahrhunderts", leiten auch diese Sammlung. Sie werden, nach denselben Grundsätzen verfahrend, von den poetischen Erzeugnissen des siebzehnten Jahrhunderts das seinem innern Werthe wie seiner Stellung zur deutschen Literatur nach Hervorragende darin aufnehmen und Vollständigkeit mit planmäßiger Auswahl verbinden. Jedem der bedeutendern Dichter wird ein besonderer Band gewidmet; von den minder bedeutenden werden mehrere in einem Band zusammengestellt. Ausführliche **Einleitungen** werden von den Lebensumständen der Dichter Kunde geben und deren literarische Wirksamkeit an ihren Werken charakterisiren, **Anmerkungen** das Verständniß des Einzelnen vermitteln.

Folgende Dichter mit ihren ausgewählten Werken (Gedichte, Schauspiele, Sinngedichte, Satiren, Romane) sind für diese Sammlung bestimmt:

Martin Opitz — Paul Fleming — Andreas Gryphius — Simon Dach — Robert Roberthin — Johann Heermann — Paul Gerhardt — Friedrich von Spee — Johann Scheffler (Angelus Silesius) — Friedrich von Logau — Hans Wilmsen Lauremberg

— Joachim Rachel — Hans Michael Moscherosch (Philander von Sittewald) — Johann Balthasar Schupp — Georg Philipp Harsdörffer — Johann Clajus — Sigmund von Birken — Philipp von Zesen — Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen (Simplicissimus) — Johannes Rist — Daniel Kaspar von Lohenstein — Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau — Hans Anselm von Ziegler — Christian Weise — Hans Aßmann von Abschatz — Johann Christian Günther.

Als erster Band der Sammlung erschien soeben:

Ausgewählte Dichtungen von Martin Opitz. Herausgegeben von Julius Tittmann.

Martin Opitz steht bekanntlich sowol der Zeit nach wie durch seine theoretische und productive Thätigkeit an der Spitze der neuen Richtung, welche die deutsche Dichtung seit dem Anfang des Jahrhunderts einschlägt. Dies machte dem Herausgeber eine besondere Sorgfalt zur Pflicht. Der Band enthält Opitz' beste lyrische und didaktische Dichtungen von der ersten Jugendzeit an, nach den vom Verfasser selbst anerkannten Texten mit Zugrundelegung der ältesten Gesammtausgaben und Einzeldrucke, deren abweichende Lesarten in einem Anhange verzeichnet worden sind. Vorausgeschickt ist eine auf den Quellen beruhende Biographie des berühmten Schlesiers und zugleich eine eingehende Darstellung seines Bildungsganges und seiner theoretischen Ansichten.

Die „Deutschen Dichter des siebzehnten Jahrhunderts“ schließen sich in Format und Ausstattung genau an die bereits erwähnten mit allgemeinstem Beifall aufgenommenen drei Sammlungen an.

Ebenso soll die außerordentlich billige Preisstellung, welcher jene Sammlungen ihren raschen und glänzenden Erfolg mit zu danken haben, auch bei diesem Unternehmen festgehalten werden. Jeder Band ist einzeln zu haben und kostet geheftet 1 Thlr., gebunden 1 Thlr. 10 Ngr.

Leipzig, im Februar 1869.

F. A. Brockhaus.

Brockhaus' Bibliothek der deutschen Nationalliteratur
von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit.

I.

Deutsche Classiker des Mittelalters. Mit Wort- und Sacherklärungen. Begründet von Franz Pfeiffer.

8. Jeder Band geh. 1 Thlr., geb. 1 Thlr. 10 Ngr.

1. **Walther von der Vogelweide.** Von Franz Pfeiffer. Zweite Auflage.
2. **Kudrun.** Von Karl Bartsch. Zweite Auflage.
3. **Das Nibelungenlied.** Von Karl Bartsch.

4—6. **Hartmann von Aue.** Von Fedor Bech. Erster Theil: Erec der Wunderaere. — Zweiter Theil: Lieder. Erstes Büchlein. Zweites Büchlein. Grêgorjus. Der arme Heinrich. — Dritter Theil: Iwein.

7. 8. **Gottfried's von Strassburg Tristan.** Von Reinhold Bechstein. Zwei Theile.

II.

Deutsche Dichter des sechzehnten Jahrhunderts. Mit Einleitungen und Worterklärungen. Herausgegeben von Karl Goedeke und Julius Tittmann.

8. Jeder Band geh. 1 Thlr., geb. 1 Thlr. 10 Ngr.

1. **Liederbuch aus dem sechzehnten Jahrhundert.** Von Karl Goedeke und Julius Tittmann.

2. 3. **Schauspiele aus dem sechzehnten Jahrhundert.** Von Julius Tittmann. Erster Theil: Nikolaus Manuel. Paul Rebhuhn. Lienhart Kulman. Jakob Funkelin. Sebastian Wild. Petrus Meckel. — Zweiter Theil: Bartholomäus Krüger. Jakob Ayrer.

III.

Deutsche Dichter des siebzehnten Jahrhunderts. Mit Einleitungen und Anmerkungen. Herausgegeben von Karl Goedeke und Julius Tittmann.

8. Jeder Band geh. 1 Thlr., geb. 1 Thlr. 10 Ngr.

1. **Martin Opitz' Ausgewählte Dichtungen.** Von Julius Tittmann.

IV.

Bibliothek der deutschen Nationalliteratur des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts. Mit Einleitungen und Anmerkungen.

8. Jeder Band geh. 10 Ngr., geb. 15 Ngr.

1. **Schleiermacher's Reden über die Religion.** Von Carl Schwarz.
2. **Klopstock's Oden.** Von Düntzer.

3. 4. **Musäus' Volksmärchen.** Von Moritz Müller. (Doppelband.)

5. 6. **Kortum's Jobsiade.** Von Ebeling. (Doppelband.)

7. **Ernst Schulze's Bezauberte Rose und Tagebuch.** Von Tittmann.
8. **Lessing's Minna von Barnhelm, Emilia Galotti, Nathan der Weise.** Von Hettner.
9. **Wieland's Oberon.** Von Köhler.

10. 11. **Maler Müller's Dichtungen.** Von Hettner. (Zwei Theile.)

12. **Körner's Leier und Schwert, Zriny, Rosamunde.** Von Gottschall.

13. 14. **Forster's Ansichten vom Niederrhein.** Von Buchner. (Zwei Theile.)

15. **Herder's Cid.** Von Julian Schmidt und Karoline Michaëlis.
16. **Seume's Spaziergang nach Syrakus.** Von Oesterley.

17. 18. **Wilhelm Müller's Gedichte.** Von Max Müller. (Zwei Theile.)

19. 20. **Goethe's Faust.** Von Carriere. (Zwei Theile.)

21. 22. **Bürger's Gedichte.** Von Tittmann. (Doppelband.)

23—25. **Herder's Ideen zur Geschichte der Menschheit.** Von Julian Schmidt. (Drei Theile.)

Jede dieser Sammlungen wird fortgesetzt. Die bisjetzt erschienenen Bände und ausführliche Prospecte sind in allen Buchhandlungen zu haben.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Deutsche Dichter

des

siebzehnten Jahrhunderts.

Mit Einleitungen und Anmerkungen.

Herausgegeben

von

Karl Goedeke und Julius Tittmann.

Erster Band.

Ausgewählte Dichtungen von Martin Opitz.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1869.

Ausgewählte Dichtungen

von

Martin Opitz.

Herausgegeben

von

Julius Tittmann.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1869.

Inhalt.

Einleitung.

Die Sammlung von Dichterwerken, welche mit dem vorliegenden ersten Bande eröffnet wird, hat sich die Aufgabe gestellt, im Anschluß an die von denselben Herausgebern unternommene Sammlung: „Deutsche Dichter des sechzehnten Jahrhunderts“, nach denselben Grundsätzen und in gleicher Einrichtung und Ausstattung die hervorragendsten Erscheinungen der poetischen Literatur Deutschlands im siebzehnten Jahrhundert der Gegenwart zugänglich zu machen.

An der Spitze des Unternehmens steht mit gutem Recht eine neue Ausgabe ausgewählter Werke von Martin Opitz. Die Geschichte der neuern deutschen Dichtkunst, der Abschnitt in dem historischen Verlauf unsers Schriftthums, der als die Zeit des Rücktritts der Dichtung aus dem Volke zu den Gelehrten und des Eintretens des Kunstcharakters in dieselbe bezeichnet zu werden pflegt, wo endlich der seit dem Aufblühen der humanistischen Studien stetig wachsende Einfluß der Bildung des classischen Alterthums auch bei uns zur Herrschaft gelangte, beginnt mit ihm. Den Gang seines Lebens und die Anlage seines Geistes, die Richtung seiner Bildungswege, seine Ziele und deren Bedeutung zu schildern, ist der Zweck der folgenden Darstellung.

Hundert Jahre lang war die einzige ausgiebige Quelle

für die Lebensgeschichte des berühmten Mannes eine Gedächtnißrede, welche bei einem öffentlichen Schulact im Elisabethanum zu Breslau von einem Freunde des Dahingeschiedenen, Christoph Köler, Professor der Zeitgeschichte und Beredsamkeit und Bibliothekar zu Maria-Magdalena, am 11. November 1639 gehalten wurde. Erst nach 25 Jahren erschien dieselbe im Druck: „Christophori Coleri Laudatio Honori et Memoriae V. Cl. Martini Opitii paulo post Obitum ejus A. MDCXXXIX. in actu apud Wratislavienses publico solenniter dicta" Lipsiae 1625. 4. (Wieder abgedruckt in „Wittenii Memoria Philosophorum cet.", Francof. 1677, und in der letzen Ausgabe von „Opitz' Werken", Breslau 1690.) Von Opitz' Briefwechsel ist nur weniges gerettet. Eine Sammlung erschien unter dem Titel: „Magnorum quondam eruditissimorumque Virorum Epistolae ad Martinum Opitium, V. Cl. ex Museo Jaskiano" (Dantisi 1670. 12.). Diese Briefe hatten sich nach Opitz' Tode unter seinem Kopfkissen gefunden; die ungleich wichtigere Correspondenz mit Fürsten und vornehmen Herren hatte er verbrennen lassen. Funfzehn Briefe an Opitz, nebst einigen andern, welche Nachrichten über ihn enthalten, brachte „Cl. Viri Augusti Buchneri Epistolae", P. I, II. (Dresdae 1679. 8.; edit. II. ib. 1680. 8.); anderes ist hin und wieder zerstreut. Bei der hundertjährigen Wiederkehr seines Todestags übernahm es endlich ein gelehrter Arzt zu Hirschberg, Dr. Kaspar Gottlieb Lindner, „eine alte Schuld des Vaterlandes" abzutragen. Er veranstaltete einen neuen Abdruck der Gedächtnißrede und fügte derselben alles hinzu, was er sonst auffinden konnte. Seine „Umständliche Nachricht von des weltberühmten Schlesiers, Martin Opitz von Boberfeld, Leben, Tode und Schriften, nebst einigen alten und neuen Lobgedichten auf Ihn" (2 Theile. Hirschberg 1740. 8.) geben beinahe vollständig, was bis dahin mit Mühe in einer Anzahl von Schriften gesucht werden mußte.

Was die neueste Zeit an selbständigen Darstellungen und Aufklärungen über einzelnes gebracht hat, können wir hier nur so weit verzeichnen, als dadurch die Kenntniß von Opitz' Leben und Wirken wirklich gefördert worden ist: 1) Hoffmann von Fallersleben, „Martin Opitz von Boberfeld bis zu seinem zweiundzwanzigsten Jahre", zuerst in den „Schlesischen Provinzialblättern" 1832, dann in den „Spenden zur deutschen Literaturgeschichte", Bd. 2 (Leipzig 1845); 2) A. Kahlert, „Schlesiens Antheil an der deutschen Poesie" (Breslau 1835); 3) Fr. Strehlke's Monographie: „Martin Opitz von Boberfeld" (Leipzig 1856); 4) Karl Weinhold, „Martin Opitz von Boberfeld. Ein Vortrag in der Harmonie zu Kiel u. s. w." (Kiel 1862); 5) F. W. Barthold, „Geschichte der Fruchtbringenden Gesellschaft" (Berlin 1848); 6) G. Krause, „Der Fruchtbringenden Gesellschaft ältester Erzschrein" (Leipzig 1855): Briefwechsel mit Ludwig von Anhalt und andern Gesellschaftern; 7) H. Palm, „Beiträge zur Lebensgeschichte des Dichters Martin Opitz von Boberfeld, aus den Acten des schlesischen Provinzialarchivs" (Abhandlungen der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur, phil.-histor. Abth. 1861); und endlich 8) R. Zöllner, „Französische Einflüsse auf die deutsche Literatur des 17. Jahrhunderts" („Deutsches Museum", 1865), wo Opitz' Verhältniß zu Ronsard, dem auch Strehlke schon Rechnung getragen hatte, besprochen wird.

Martin Opitz wurde in der kleinen schlesischen Stadt Bunzlau am Bober am 23. December 1597 geboren. Sein Vater Sebastian, einer einheimischen und, wie aus dem Namen hervorgeht, ursprünglich deutschen Bürgerfamilie angehörend, war ein Mann von „alter Treue und Redlichkeit und von gutem natürlichem Verstande"; er gelangte später zur Rathsherrnwürde in seiner Vaterstadt, eine Ehre, die er wol nur der Berühmtheit seines Sohnes verdankte. Aeltere

Freunde des Hauses pflegten zu sagen, Martin's früh sich entwickelnde Befähigung sei die Erbschaft seiner Mutter, Martha Rothmann, der Tochter eines bunzlauischen Rathsherrn, gewesen, der er auch körperlich ähnlich war. Den Verlust der zu früh Gestorbenen ersetzte ihm der verständige Vater. In den ersten spielenden Beschäftigungen des Kindes, das sich mit Büchern zu thun machte, ehe es noch lesen konnte, soll er den eigentlichen Beruf desselben für das Leben erkannt haben; äußerliche Verhältnisse werden bei der Wahl des Vaters nicht weniger bestimmend gewesen sein; sein Bruder war ein Gelehrter, und zwar Rector der städtischen Schule, seine Schwester die Frau eines Predigers, Johann Wesselius.

Schon der erste Biograph des Dichters macht die Bemerkung, daß sein Knaben- und Jünglingsalter in eine glückliche Zeit falle; noch herrschte Friede in Deutschland, noch Eintracht, selbst unter verschiedenen Religionsverwandten; die Wissenschaften wurden geschätzt und durch Gönner gefördert. Das Licht der Reformation war besonders segensreich für Schlesien aufgegangen. Das Land durfte auf das Lob Melanchthon's stolz sein, daß keines in der Pflege der Wissenschaften sich eifriger erwiesen habe. Hier hielt die Fürsorge von Städten und Fürsten das Schulwesen in guter Ordnung. Dem Knaben konnten diese günstigen Verhältnisse noch zu statten kommen. Bunzlau hatte unter seinen Lehrern Namen von gutem Klange aufzuweisen und schon manchen tüchtigen Gelehrten zu seinen Schülern gezählt. Die noch vor dem Schlusse des 16. Jahrhunderts, nach einer kurzen Zeit des Verfalls während einer Pestepidemie, neu organisierte Stadtschule wurde seit dem Beginn des 17. von den Söhnen des einheimischen Adels und selbst von Fremden besucht. Martin trat in frühem Alter in dieselbe ein, denn er genoß noch den Unterricht seines Oheims, welcher seit 1605 seine Thätigkeit als Lehrer einstellen mußte und schon im folgenden

Jahre starb. Sein Nachfolger, Valentin Sanftleben, früher Candidat der Rechte und Hofmeister in Marburg, sollte für die Bestimmung des Knaben von großer Bedeutung werden. Er war kein Stubengelehrter, vielmehr eine durchaus praktische Natur, deren Wirksamkeit weit über die Grenzen der Schule hinausging, thätig namentlich auch für die Verwaltung seiner Vaterstadt, der er als Stadtvogt und fünfmal als Bürgermeister vorstand. Er fand in Opitz einen Knaben von tüchtigen Anlagen, zugleich aber von stark ausgebildetem Ehrgeiz, dem er es vor allem verdankte, wenn er hinter keinem seiner Altersgenossen zurückblieb. Das Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler wurde bald ein sehr inniges; dieser gewann in ihm einen väterlichen Freund, dem er für immer zu Dank verpflichtet blieb, jener verstand es, in den geistigen Eigenthümlichkeiten des Knaben dessen Bestimmung zu entdecken und diese bis zum Eintritt in das Jünglingsalter umsichtig zu leiten. So lebte Martin unter den Augen des ausgezeichneten Mannes und in anregendem Umgange mit Freunden, vor allem mit seinem um fünf Jahre ältern Vetter Kaspar Kirchner und dem gleichalterigen Bernhard Nüßler, in der Vaterstadt, bis Sanftleben erkannte, daß die Mittel der Schule für ihn nicht mehr ausreichten. Er wurde nach Breslau geschickt, dessen Schule (zu St.-Maria-Magdalena) unter dem damaligen Rector Höckel von Höckelshofen höhern Ansprüchen genügte.

Der neue Lehrer trat in seiner Fürsorge für den Schüler in die Stelle des alten Freundes; er konnte sogar noch mehr für ihn thun. War schon die größere Stadt geeignet, seinen Gesichtskreis im allgemeinen zu erweitern, so fand er hier auch Gelegenheit, im Umgange mit bedeutenden Männern sich anzueignen, was die kleine Stadt nicht bot, vor allem die Gewandtheit in den geselligen Lebensformen und die Bekanntschaft mit manchem Wissenswerthen, was außerhalb des Bereichs der Schule zu liegen pflegt. Des Lehrers Empfehlung öffnete ihm das Haus des angesehenen Arztes Dr. Bucretius (Rindfleisch),

der ihm den Unterricht seiner Söhne anvertraute, und erwarb ihm die Zuneigung des Dr. Kaspar Kunrad; durch ein lateinisches Gedicht kam er mit dem gelehrten Syndicus von Breslau, Nikolaus Henelius, in Verbindung.

Unter dem Beirath dieser Männer entwarf er jetzt die Grundzüge eines geordneten Studienplans. Er hatte früh sich gewöhnt, allen seinen Beschäftigungen nach dem Wahlspruch des holländischen Humanisten Peter Scriver: „durch Lesen und Schreiben" feste Bahnen anzuweisen. Eine dreifache Richtung derselben erkannte er als nothwendig. Die „Philosophie", „doch nicht nach der gemeinen und spitzsinnigen Art des Epikur, sondern nach der männlichen Anleitung des Sokrates, die er mit der christlichen Lehre zu verbinden wußte", stand ihm an der Spitze alles Wissens und Erkennens; seine philologischen Uebungen verfolgten den Zweck, ihn zu Bekanntschaft mit allen hervorragenden griechischen und römischen Schriftstellern, wie zur gründlichen Kenntniß der „heidnischen und christlichen Alterthümer" zu führen; dieses alles endlich sollte seinen Abschluß in der edelsten Kunst humanistischer Bildung, der Poesie, finden. Nicht allein die Schulordnung wies ihn darauf hin, mehr noch alles dasjenige, was er als Schmuck jeder Fachgelehrsamkeit im Umgange der Männer erblickte, denen er bisjetzt nahe getreten war. Sie alle konnten sich des Namens „eines guten lateinischen Poeten" rühmen. Höckel hatte eine „Moralphilosophie" und ein „Systema logicum" in Verse gebracht, der Arzt Kunrad sogar eine „prosopographia melica" geschrieben. Aber solche Kenntnisse und Fertigkeiten — und diese Einsicht ist wichtig für die Charakteristik eines so jungen Mannes — genügten doch nicht für den Ernst des Lebens selbst. Sie konnten ihn nur für den eigentlichen Gelehrtenberuf, etwa für den Lehrstand befähigen. Sein Blick aber erhob sich höher; sein Ehrgeiz, der auch bei dem Rath seiner ältern Freunde ins Gewicht fiel, bestimmte ihn jetzt, zum Studium der Rechtswissenschaft überzugehen; diese ließ

ihn eine glänzende Laufbahn in der Zukunft erblicken, während sein übriges Wissen und Können ihm die Gönnerschaft sichern sollte, die in der Welt nun einmal nicht zu entbehren ist.

Die Wahl des fernern Aufenthalts fiel auf Beuthen; dort war das durch Georg von Schönaich gegründete akademische Gymnasium wenige Jahre zuvor eröffnet worden, und schon hatte sein Ruf Schüler aus ganz Deutschland herbeigezogen. Auch für Theologie, Jurisprudenz und Medicin waren Lehrstühle errichtet; in dem Lehrplan überwogen indessen die philosophischen Disciplinen und die „freien Künste"; wie auf allen Schulen, so standen auch hier die Lektüre der Classiker, die Vorträge über Geschichte und Alterthümer im Vordergrunde. Zur Ausführung des Plans, der überdies wenig dem Geschmack des jungen Mannes entsprach, war also kaum Gelegenheit geboten. Ueber den Gang seiner Studien fehlen alle Nachrichten. Aeußere Verhältnisse, so scheint es, entschieden die Richtung seiner Bildung jetzt ein für allemal. Durch die Empfehlung des Rectors der Anstalt wurde er bei dem kaiserlichen Hofrath und schlesischen Kammerfiscal Tobias Scultetus von Bregoschütz und Schwanensee eingeführt. Das Haus dieses Mannes war nicht allein „gleichsam eine gelehrte Hofhaltung", sondern auch der geistig angeregte Mittelpunkt feinen geselligen Lebens.

Schon hatte Opitz mit einer Reihe lateinischer Gedichte sich über den Kreis der Schulübungen hinausgewagt. Der Charakter derselben wurde durch äußere Umstände bestimmt; es lag ihm nahe, den Gefühlen des Dankes gegen seine Gönner und der Bewunderung ihrer Vorzüge Ausdruck zu geben. Noch in Bunzlau sah der junge Poet seine versificierten Lobpreisungen unter den Auspicien des Dr. Kunrad gedruckt; ja, ein Distichon, womit dieser das Büchlein der Welt empfahl, gab ihm schon einen Vorgeschmack des Weihrauchs, der später sein lorbergekröntes Haupt um-

duften sollte.*) Als Sanftleben zum bunzlauer Rathsherrn erwählt wurde, begrüßte sein Schüler dies Ereigniß von Beuthen aus durch ein Gedicht. Hier ließ er dann zu Ehren des neuen Gönners bald wieder eine kleine Sammlung drucken.**) Diese ersten Versuche geben ein Bild dessen, was Opitz als geistigen Besitz jetzt sein nennen konnte; alles ist die Frucht der classischen Gelehrsamkeit, welche sein gesammtes Denken mit seinem Inhalt ausfüllt und zugleich die Richtung seiner Empfindungen bestimmt. Nur dieser, so hatte die Schule ihn gelehrt, kam Werth und Bedeutung zu; mit dem Untergang der Zeiten, die er sich als den Höhepunkt alles menschlichen Wissens zu betrachten gewöhnt hatte, war für ihn alles Gute und Schöne abgeschlossen, auch in der Dichtung.

Er sollte hier seines Irrthums inne werden. Wol in der Bibliothek des Scultetus, den Zeitgenossen als vielseitigen Kenner auch der neuern Sprachen schildern, wurde er mit den hervorragenden Dichtern Frankreichs und der Niederlande sowie Italiens bekannt. Eine deutsche Dichtung gab es für den Kreis nicht, in den er gebannt war. Von einer solchen drangen nur undeutliche Klänge aus ferner Zeit zu ihm herüber. Sie genügten, ihn mit einem Ehrgeiz zu erfüllen, der auf neuer Bahn ihn den Weg zum Ruhme erblicken ließ. Rasch zum Entschluß, wie seine ganze Natur schon früh sich zeigt, zögerte er nicht, den ersten Schritt zu thun. Er veröffentlichte eine Schrift, welche den Standpunkt, von dem er ausging, und das Ziel, das er anstrebte, bezeichnen sollte. Dieselbe erschien wahrscheinlich

---

*) Martini Opitii, Boleslaviensis Silesii, Strenarum Libellus, Val. Sanftleben, Praetori et Rectori Patriae consecratus. Gorlicii, Iohannes rhamBa eXCVDebat. 4. (1 Bogen). — Kunrad's Verse auf der Rückseite des Titels:

Musa, Minerva, Crisis sibi te legere ministrum:
Fungare officio fac bene, Phoebus eris.

**) Quaternio Votorum pro salute Tobiae Sculteti cet. Bethaniae. s. a.

im Jahre 1617 — denn im folgenden Jahre hatte Opitz Beuthen schon verlassen — unter dem Titel: „Aristarchus sive De Contemptu Linguae Teutonicae. Auctore Martino Opitio. Bethaniae, excudebat Johannes Dörfer.“ 4. (4$^1/_2$ Bogen). Man sieht, er schrieb für die Inhaber gelehrter Bildung, denen der jugendliche Verfasser unter den Auspicien des berühmten Grammatikers und Kritikers aus Somothrake sich vorstellte. Von Verachtung gegen die deutsche Sprache konnte nur in Bezug auf diese die Rede sein; ihnen gegenüber war auch der Gebrauch des Lateinischen geboten. Selbst wenn Opitz schon damals sich die Fähigkeit zugetraut hätte, seine Gedanken deutsch zu entwickeln, hätte er davon abstehen müssen; er konnte sich sagen, daß ein solches Unterfangeu seinem Zweck nur hinderlich sein würde.

Er malte sich das Bild der alten Germanen aus, wie es sich in den römischen Geschichtschreibern, namentlich bei Tacitus, darstellt. Rom stand im Lande unserer Vorfahren an der Grenze seiner Macht. Ihrer Tapferkeit waren nur ihre Sittenreinheit und die über jeden Eid erhabene Treue gleich; nicht weniger gleich solcher Tugend aber war auch ihre Rede, eine Sprache voll Saft und Kraft (succulenta) und Hoheit (majestas), eiu Spiegel des Geistes in unserm Vaterlande. Diese Sprache ist die Folge der Jahrhunderte hindurch unverfälscht und rein von fremden Ansätzen und Anschwemmungen (illuvie) uns überliefert worden; keine andere hat die verhängnißvolle Lebensperiode, welche allen menschlichen Dingen droht, mit gleichem Glücke überstanden. Die griechische Sprache kennt heutzutage sich selbst nicht wieder; die lateinische bewahrte ihren reinen Glanz (nitor) kaum über die Zeit des Augustus hinaus, mag man nun in dieser Erscheinung ein dunkles Naturgesetz, oder die Schuld der spätern Herrscher erkennen, unter denen alles auf das Aeußerliche hinauslief und der reiche Schatz in überschwenglichen Rhetorenkünsten vergeudet wurde. Unter dem Fußtritt fremder Völker sank endlich mit dem Reiche die Sprache da-

nieder; wären nicht durch die göttliche Gnade die Schriftdenkmale hervorragender Geister gerettet worden, so würde von griechischer und römischer Bildung nichts als ein nutzloser Name übrig sein.

Wer aber wagt es, für die deutsche Sprache einzutreten? Wol scheuen wir auf Reisen in das Ausland nicht Gefahr und Beschwerden; aber während wir fremde Idiome erlernen, überlassen wir unsere Muttersprache der Verachtung; fremde Laster eignen wir uns an, als ob unser eigenes Land daran nicht fruchtbar genug wäre. Darum braucht freilich die Sitte des Reisens nicht aufgegeben zu werden; doch, wie wir von Franzosen und Italienern feinere Bildung und Eleganz des Umgangs entlehnen, so sollten wir auch unserer Sprache einen ähnlichen Gewinn zugute kommen lassen.

Die römischen Magistrate gaben ihre Entscheidungen den Fremden nur lateinisch; nicht allein in Rom, sondern auch in Griechenland, und selbst in Asien mußten die Griechen sich eines Dolmetschers bedienen. Heute schämt man sich des Vaterlandes und möchte oft nichts weniger zu verstehen scheinen als Deutsch. Inzwischen schlägt die Sprache völlig aus der Art. Ungeheuerliche Wortformen, wuchernde Auswüchse (monstra vocabulorum et carcinomata) dringen ein, jedem echten Deutschen zur Entrüstung und zum Ekel; wir borgen bei Lateinern, Franzosen, Italienern und Spaniern; selbst die Griechen sind vor solchen Entlehnungen nicht sicher. Das muß dann selbst den Frauenzimmern lächerlich werden. Man denke sich eine schöne Jungfrau, ausstaffiert mit allem möglichen Schmuck, allen möglichen Völkern abgeborgt, mit terrassenförmig aufgebautem Haarschmuck, also mit römischem Haupt, um die Schultern eine spanische Mantille, den Busen nach italienischer Art dünn umflort, den Leib in einen französischen Reifrock — d. h. eine Mücke in eine Elephantenhaut — gehüllt, und hänge dann über das Ganze ein griechisches Peplum — wird sie nicht einer rasenden Mänade

gleichen? Tiberius, obgleich des Griechischen mächtig, wollte keine griechischen Worte in lateinischer Rede dulden. Wohl kann ein Kaiser Menschen das Bürgerrecht geben, Wörtern kann er es nicht. Das sei uns Mahnung und Beispiel.

Unsere Sprache ist nicht arm, wie man vorgibt; sie kann Fremdes entbehren; weder in ungebundener, noch in gebundener Rede stehen wir einem andern Volke nach. Dafür zeugen Versuche, die in neuerer Zeit gemacht wurden. Wunderlich genug wird eine Uebersetzung des „Amadis“ als Beispiel angeführt; aber daß diese ihm eben in die Hände gerathen war, macht die Sache erklärlich. Seit dem Jahre 1573 waren einzelne Bücher des französischen Romans in deutscher Uebertragung und in wiederholten Ausgaben erschienen. Er konnte darauf rechnen, daß der größte Theil seiner Leser mit diesem berühmten und berüchtigten Buche, welches Opitz beiläufig gegen die harten Angriffe, die es zu erdulden hatte, vertheidigte, bekannt war. Er fand darin „Majestät und Eleganz, Leichtigkeit und Anmuth, die des Lesers Sinn mit sich fortreiße“, ohne doch zu behaupten, daß damit alles erschöpft sei, was die Sprache leisten könne; nur zu gleichem oder höherm Streben sollte dies Vorbild anregen. Opitz kehrt dann zu dem Satz zurück, von dem er ausgegangen: daß das Deutsche alle nöthigen Mittel in sich selbst enthalte. Die Germanen feierten die Thaten ihrer Vorfahren in Liedern; vor zwölfhundert Jahren schon gab es christliche Sprachdenkmale. Für diese Behauptung konnte er die Meinung eines angesehenen Gelehrten anführen. Melchior Goldast hatte aus einer reichen Liedersammlung, welche er besaß, drei Gedichte herausgegeben („König Tirol“, „Der Winsbeke“ und „Die Winsbekin“ in „Paraeneticorum veterum“, p. I. [1604. 4.]) und diese in Anmerkungen erläutert, welche zahlreiche Anführungen aus den Minnesängern enthalten. Dies Buch war die Quelle, woraus Opitz seine Kenntniß altdeutscher Dichtung schöpfen konnte. Ein Spruch des Marners (a. a. O., S. 118; Hagen,

„Minnesänger“, II, 250): „Der eren spiegel ist diu scham“, wird zum Beweise der poetischen Gefügigkeit der alten Sprache mitgetheilt. Er beklagt, daß ein so glücklicher Zug der Dichtung unterbrochen worden sei. Haben doch die Italiener ihre Petrarca, Ariost, Tasso, Sannazaro; Frankreich seine Marot, Bartas, Ronsard; England die Sidney und andere, um uns zu beschämen! Die Niederländer besitzen ihren Heinsius; nur wir schlafen mit offenen Augen. Der junge Prediger in der Wüste durfte einem naheliegenden Vorwurfe getrost entgegensehen. Er wenigstens hatte seine Kraft versucht, um sich als einen nicht aus der Art geschlagenen Sohn des Vaterlandes zu zeigen. Er hatte seinem Patron in Beuthen schon ein Gedicht auf die Geburt eines Söhnleins, Verse „nach französischer Art“, überreicht. Er durfte sich rühmen, schon Alexandriner (ab autore italo, ut ferunt, ejus nominis), die Stellvertreter des Hexameters, gebraucht zu haben; er glaubte damit sich an das Licht wagen zu dürfen und theilt mit, was er zu Stande gebracht hatte.

Man sieht, daß die Abhandlung einen vorwiegend paränetischen Charakter trägt; an eine Theorie, die überdies nicht im nächsten Zwecke lag, mochte er sich doch noch nicht wagen. Auch mußte er, wenn auch unwillig, wie es scheint, zugeben, daß seine Neuerungen nicht ganz ohne Vorgänger waren. Er beruft sich neben seinen eigenen Versuchen auch auf ein eben erschienenes Buch von Ernst Schwabe von der Heyde*), den er einen Mann von feinster Bildung und liebenswürdigem Charakter nennt, also wol persönlich kannte. Das von Opitz Mitgetheilte, ein Sonett und ein paar vierzeilige Strophen in Alexandrinern, genügt nicht, um das Verhältniß zwischen beiden klar zu machen. Die Schrift ist verloren gegangen; ursprünglich wol für einen kleinen Kreis bestimmt, war sie schon nach wenigen Jahren schwer zu haben. Aus der Art und Weise, wie sie

*) Frankfurt a. O. 1616.

im „Aristarchus“ angeführt wird („quod et Schwabius docet et observat“), und aus Erwähnungen späterer Schriftsteller geht hervor, daß das Buch eine durch Beispiele erläuterte theoretische Anleitung zur deutschen Poesie war. Johann Rist („Musa Teutonica“. 1637. 8. Vorrede, A. v. b) nennt „Ernst Schwabens zu Frankfurt gedruckte teutsche Prosodey“. Wencel Scherffer („Geist- und Weltlicher Gedichte Erster Teil“, S. 279) und nach ihm Erdmann Neumeister („Specimen dissertationis cet.“, S. 77) behauptet geradezu, Opitz habe daraus „die erste Anleitung bekommen, sich in der deutschen Poesie einzurichten“. Opitz selbst hält es für nöthig, sich gegen den Vorwurf seiner Abhängigkeit von fremden Vorbildern durch die Bemerkung zu verwahren, er habe „einige Gedichte Schwabe's erst zu einer Zeit gesehen, als er selbst schon an diese Art zu schreiben gedacht habe“, und verspricht, in seinen deutschen Gedichten, die bald erscheinen sollten, weitere Proben beizubringen.

Was ihn die Lektüre französischer Dichter über den Bau der Verse gelehrt hatte, ist noch sehr unklar; er sagt, die Zahl der Silben müsse genau beachtet werden, damit die beiden längern Verse nicht über dreizehn, die kürzern nicht über zwölf hinausgehen, und zwar so, daß die letzte Silbe bei diesen lang, bei jenen aber weich und gleichsam flüchtig zu betonen sei (molli et fugiente quasi tono producenda), womit er den Wechsel männlicher und weiblicher Reime bezeichnen will. Von einem auf die Betonung der Silben gegründeten Gesetz des Versbaues ist hier noch nirgends die Rede. Wird dasselbe in den Beispielen im ganzen durchgeführt, so beruht dies nur auf einem dunkeln Gefühl für Wohllaut. Dagegen mußte sich ein anderes Gesetz der französischen Verse bemerklicher machen. Opitz verlangt, daß sorgfältig (ἀκριβῶς) darauf geachtet werde, daß die sechste Silbe mit einem ganzen Worte (dictione integra) schließe, und der Vers hier einen Einschnitt habe (veluti intersecetur). Nur noch eine ganz äußerliche Regel wird aufgestellt,

die auch schon Schwabe kannte, daß der Vocal e am Ende eines Worts (dictionis) elidiert werden müsse, wenn das Folgende mit einem Vocal beginnt, und daß bei der Neuheit dieses Gebrauchs gerathen sei, einen Apostroph (tale signum ') zu setzen; damit ist die theoretische Weisheit des Verfassers erschöpft. Endlich, um den Werth der deutschen Sprache in gebührendes Licht zu stellen, wird hervorgehoben, wie dieselbe auch zu anagrammatischen Spielen geschickt sei. Der Verfasser zweifelt freilich, ob es der Mühe lohne, mit solchen Dingen die Zeit todtzuschlagen (jugulandum), und sein eigenes Fabrikat ist vollkommen geeignet, diesen Zweifel zu rechtfertigen.

Der Schluß der Abhandlung faßt alles Wesentliche noch einmal kurz zusammen. Der Leser mußte nun durch Lehre und Beispiel überzeugt sein von der Herrlichkeit der Sprache, würdig des Vaterlandes so vieler Helden. Nun gelte es, sie zu schützen, wie einst unsere Vorfahren ihre Grenzen schützten. Diese Mahnung richtet sich vor allem an Opitz' Landsleute; die Semnonen besannen sich nicht, für Altäre und Vaterland in den Tod zu gehen. Ein solches Opfer ist nicht mehr erforderlich. „Strebt nur dahin", so endet Opitz, „daß ihr, die ihr allen übrigen Völkern an Tapferkeit und Treue vorangeht, hinter keinem in der Vortrefflichkeit der Sprache zurückbleibet."

Der „Aristarchus" ist freilich die Arbeit eines Schülers; unmittelbar Wirkung für jene Zeit hatte derselbe nicht. Für uns aber, die wir den Bildungsgang des Dichters übersehen können, ist sie wichtig als Ausgangspunkt eines Strebens, das länger als ein Jahrhundert die Geschicke der deutschen Dichtung bestimmt hat.

Im Jahre 1618 verließ Opitz Beuthen, wie anzunehmen ist, aus Gründen, die in einer Störung des Verhältnisses zu Scultetus lagen, um nach Frankfurt an der Oder zu gehen. Köler erwähnt nur, daß er hier mit Nüßler zu-

sammengelebt und daß der Aufenthalt beiden Freunden den Weg zum herzoglichen Hofe gebahnt habe. Durch seine Gedichte wurde Opitz, durch eine Schrift „Zum Lobe der Spinne“ wurde Nüßler dem liegnitzischen Kanzler Andreas Geisler bekannt. Dieser empfahl sie dem Herzoge George Rudolf, „unter dessen Schutze sie auch hernach sicher gelebt und als ein paar Schwäne sanft und schön gesungen haben“. Die Freunde mußten bald sich trennen; Nüßler ging fort, um seinen Weg am Hofe zu machen. Ueber die Art, wie Opitz seine Studien betrieb, wissen wir nichts; schwerlich stand auch hier die Jurisprudenz im Vordergrunde. Als sein Freund schied, wanderte er nach Heidelberg; dahin zogen ihn „die unschätzbare Bibliothek, der Glanz des kurfürstlichen Hofes und der Ruf seiner Räthe“. Diese Gründe sind für Opitz' Charakter bezeichnend. Wir sehen auch jetzt den jungen Mann an einflußreiche Männer sich anschließen; zu Heidelberg erblicken wir ihn bald im Hause des Geheimen Raths Georg Michael Lingelsheim in derselben Stellung wie bei dem Kammerfiscal in Beuthen. Janus Gruter's, des großen Kritikers, Freundschaft suchte er wegen der Bibliothek, der er vorstand, und wegen seines eigenen werthvollen Bücherschatzes; weniger dagegen scheinen ihn die Vorlesungen der Professoren angezogen zu haben; juristische Collegia zu besuchen, veranlaßte ihn wol nur die Lebensklugheit. Wie überall das Streben, sein Glück zu machen, schon früh seine Entschlüsse und Handlungen leitete, so sah er sich gern nach Bekanntschaft mit bedeutenden und einflußreichen Männern um. Straßburg besuchte er, um sich dort Matthias Bernegger vorzustellen, und mochte nicht wenig sich gehoben fühlen, als er aus dem Munde des berühmten Historikers und Sprachkenners das Lob verkünden hörte, er werde einst der Deutschen Virgilius werden. Die Verbindung mit dem Manne, der ihm die Erfüllung eines glänzenden Jugendtraumes verhieß, wurde ihm überdies mannichfach förderlich;

weniger die mit den tübinger Rechtsgelehrten Besold und Lansius.

Opitz liebte es nicht, selbst vertrauten Freunden gegenüber, Mittheilungen zu machen, welche sein inneres Wesen betrafen; den Inhalt seines Denkens und Fühlens, seine Absichten und Plane darzulegen, widersprach der Anlage seines Charakters; vielmehr fand er seine Befriedigung darin, der Welt, die ihn umgab, als fertig entgegenzutreten. In diesem früh schon erkennbaren Zuge seiner Individualität sah er eins der Mittel, sich geltend zu machen. Er war nicht der Mann der Confessionen, am allerwenigsten schriftlicher. So wissen wir nur, daß zu Heidelberg, in einem Kreise geistreicher Freunde, dessen Mittelpunkt er bildete, der doppelte Genuß des Lebens und des Schaffens seine Zeit ausfüllte. Es galt hier zu verwirklichen was der „Aristarchus" versprochen hatte. Die alte Universität stand damals noch auf der Höhe ihres Glanzes. Mit Opitz waren noch 206 Studenten aufgenommen worden, während nach dem Unglück, welches mit der Eroberung durch Tilly über die Stadt hereinbrach, die Zahl derselben immer geringer wurde, bis endlich im Frühling 1626 der Rector Bachow nur einen neuen Ankömmling immatriculieren konnte. Mit den für Heidelberg verhängnißvollen Ereignissen war auch für Opitz die fröhliche Studentenzeit vorüber. Kurfürst Friedrich der „Unglückliche", von den böhmischen Ständen an Ferdinand's Stelle zum König gewählt, verließ am 25. September 1619 sein Land, um in Prag die Krone zu empfangen. Opitz war Zeuge der kirchlichen und weltlichen Feierlichkeiten, welche der Abreise vorangingen, und konnte von dem Fenster des Schlosses den ahnungsvollen Ausruf Julianens von Oranien vernehmen: „Ach, nun geht die Pfalz in Böhmen!" Dem am 4. November Gekrönten sandte die Universität ein Glückwunschschreiben, und auch der junge Student, des Ziels, das ihm vor Augen stand, eingedenk, versäumte nicht, sich der Gunst des „Winterkönigs", von dem die Protestanten

sich Großes versprechen mochten, mit einer lateinischen Rede zu empfehlen. *) Nach Friedrich's Flucht, der seine Sache seit der Schlacht am Weißen Berge verloren sah, und nach dem Vordringen eines spanischen Heeres in die Pfalz rückten die Schrecken des Kriegs in gefährliche Nähe. Schon damals verließ ein großer Theil der Studierenden Heidelberg; auch Opitz zog davon. Er wandte sich mit einem Freunde, einem Dänen, Heinrich Albert Hamilton, zunächst den Rhein hinab nach Holland. Veranlassung und Zweck der Reise finden sich in einem lateinischen Gedichte ausgesprochen („Silv.", l. II: Ad Danielem Heinsium): dem pfälzischen, „morgen vielleicht spanischen" Land gab er mit andern ein trauriges Lebewohl; nicht freiwillig verließ er Gruter's und Lingelsheim's gastliche Schwelle. Die Liebe zu Daniel Heinsius, den schon der Schüler zu Beuthen seinen Landsleuten als Vorbild empfohlen hatte, trieb die Segel seines Schiffs. Vorzüglich an den Schriften dieses Mannes war seine eigene poetische Fertigkeit geschult worden; am 1. Januar 1620 hatte er seinem Begleiter die Uebersetzung des „Lobgesangs Jesu Christi" fertig vorgelegt und so auch diesem die Bekanntschaft mit dem Dichter erwünscht gemacht. Sie besuchten ihn in Leyden; der „Phönix unserer Zeiten, der Sohn der Ewigkeit, der niederdeutsche Schwan"**) nahm den Jüngling freundlich auf, der ihm sein Gedicht in hochdeutschem Gewande überreichen konnte. Auch mit Scriver, Voß und andern traten die beiden in Verbindung.

Opitz kehrte nach dieser Reise nicht sogleich in seine Heimat zurück; er begleitete Hamilton nach Jütland und verlebte hier nicht ohne wehmüthigen Rückblick auf die glückliche Zeit des Lebens- und Liebesgenusses den Winter von 1620 auf 1621. Der Aufenthalt an der „kalten Cimbersee"

---

*) Oratio ad Serenissimum et Potentissimum Principem, Fridericum Regem Bohemiae. Wratisl. 1619. 4.

**) Auf Danielis Heinsii Niederländische Poemata. Gedichte. 1625. S. 239.

war wohl geeignet, den Jüngling, vielleicht zum ersten mal, zur Einkehr in sich selbst zu stimmen. Sieben Monate verlebte er hier unter Entbehrungen jeder Art; die Kost fand er kaum menschlich, das Land öde, mit wenig Wald, alles übrige mit spärlichem Rasen und Torfmoor bedeckt; der Sprache war er unkundig und von allen Hülfsmitteln für seine Studien entblößt. („Silv.", l. II: De reditu ex chersonesu Cimbrica suo. an. M. IↃCXXI.) Der Ernst des Lebens war bislang auch seinen Gedichten fern geblieben. Alles war jetzt geeignet, seinen Gedanken eine höhere Richtung zu geben. Den „Anfang des Jahres" 1621 begrüßte er durch eine poetische Betrachtung, die ihn von dem Neuen Jahre zum Beginn der Zeit überhaupt und aller geschaffenen Dinge hinüberleitete. Es war ihm vergönnt, die Fortschritte des Kriegs aus sicherer Ferne zu verfolgen, aber die Sorge für das Vaterland verbitterte seine Ruhe. Die Poesie sollte ihm Trost verleihen. Er schrieb das groß angelegte „Trostgedicht in Widerwertigkeit des Krieges". Wenn es auch jetzt noch gerathen schien, dasselbe für bessere Zeiten zurückzulegen, so konnte er sich doch der Arbeit als der glücklichen Frucht einer trüben Zeit und Stimmung freuen, als er beim Herannahen des Sommers sich zur Heimkehr rüstete, um zu Schiff nach Lübeck zu gehen und von da, den Gefahren des Kriegs entgegen, den Weg in die Heimat fortzusetzen.

In Schlesien, dessen Fürsten und Stände die Entsetzung Ferdinand's anerkannt hatten, war jetzt die kaiserliche Autorität wiederhergestellt; der Kurfürst von Sachsen hatte zu Breslau die neue Huldigung entgegengenommen, und George Rudolf von Liegnitz war zum Landeshauptmann von Schlesien ernannt worden. An seinem Hofe lebten die beiden Jugendfreunde des heimgekehrten Dichters. Kaspar Kirchner, Opitz' Vetter, geboren zu Bunzlau 1592, war zuerst Cantor und Schulherr in seiner Vaterstadt; im Jahre 1621 an den Hof berufen, wurde er Bibliothekar und darauf fürstlicher Rath. Bernhard Wilhelm Nüßler, geboren

1598 zu Friedland, kam mit seinem Vater, einem Prediger 1610 nach Bunzlau; nach seinem Aufenthalt in Frankfurt trat auch er als Secretär und Rath in den Dienst des Fürsten. Für Opitz galt es nun auch, sich eine Stellung für das Leben zu suchen. Die Freunde waren für ihn thätig. Köler erzählt nur, er habe jetzt seine Lehrzeit im Hofleben begonnen. Ueber seine eigentliche Stellung haben wir weiter keine Nachricht; er wurde wol durch die beiden Männer beschäftigt. Wir sehen ihn für seine künftige Laufbahn in seiner Weise strebend. Er suchte sich alte Gönner zu verbinden neue zu erwerben. Der „Lobgesang Jesu Christi“ erschien zu Ende 1621 im Druck, und zwar mit einer Zuschrift an Kaspar Kirchner. Bald darauf überreichte er dem einflußreichsten Beamten des Hofes, Andreas Geisler, Herrn auf Pols- und Golsdorf, dem Kanzler des Fürstenthums, des niederländischen Dichters „Lobgesang Bacchi“. Sein nächster Zweck, eine feste Anstellung, wurde nicht erreicht. Jetzt half sein alter Gönner Kunrad aus. Fürst Bethlen Gabor zu Siebenbürgen suchte damals in Schlesien tüchtige Lehrer für die Fürstenschule zu Weißenburg zu gewinnen. Durch Kunrad empfohlen, erhielt Opitz eine Professur an der Anstalt, um Seneca und Horaz zu erklären, und trat dieselbe im Frühling 1622 an. Die äußern Verhältnisse waren günstig. Für einen Philologen und Archäologen bot sich hier ein unbebautes Feld. Er sammelte römische Inschriften, die er an Hugo Grotius, Gruter und Bernegger sandte, und bereitete selbst ein größeres Werk über die älteste Geschichte des Landes vor. Bethlen war ihm ein gnädiger Herr, dessen Ruhm er auch in lateinischen Gedichten gebührend erhob. Mochte nun alles dies, vorzüglich aber die Lust des Sammelns, ihn im vollen Maße befriedigen, so fühlte er sich doch nicht ganz glücklich. Zunächst befand er sich körperlich unwohl: „Luft, Wasser und alles, wessen unsere Dürftigkeit nicht entbehren kann, waren ihm zuwider, des Volkes Sitten, Sprachen, Reden und Gedanken seiner Natur ganz entgegen“

(Widmung des „Zlatna"). Der Grund seiner Unbehaglichkeit lag jedoch tiefer; neben dem Gefühl des Heimwehs, welches sich in den angeführten Worten zu erkennen gibt, beunruhigte ihn die Vereinsamung, in der er zu leben gezwungen war. Denn fand er hier auch Freunde und selbst eine Geliebte, so fehlte doch der Umgang mit Gleichstrebenden; ja, durch des Landes Lage und durch die politischen Verhältnisse war sogar der schriftliche Verkehr mit diesen ungemein erschwert. Ausreichende literarische Hülfsmittel gab es hier kaum. Vor allem aber, was sollte aus den stolzen Planen seiner frühesten Jugend werden, fern von Deutschland? Was endlich konnte er für sich selbst erwarten? Die Dinge in seiner Heimat gingen ihren Gang auch ohne ihn; der Gedanke mußte ihm keine Ruhe lassen. Dazu mochten die Vorbereitungen, die der Fürst im Sommer 1623 zu einem neuen Kriege gegen den Kaiser traf, ihn zur Eile mahnen. Er erhielt, reich beschenkt, seinen Abschied, bestieg sein Roß und eilte dem geliebten Deutschland zu, in der Hoffnung, „den Rest seines Lebens in Frieden zu verleben und ein Ende seines jugendlichen Wankelmuths, aller Mühen und Sorgen zu finden". (Gedichte. 1625. S. 244: „Als er aus Siebenbürgen sich zurücke anheim begab.")

Nach der Rückkehr erblicken wir Opitz zunächst mit dem Ordnen seiner Sammlungen beschäftigt, dann unter ernstlichen Studien zu dem Werke über die „Dacia antiqua", die erst durch die Hülfsmittel von Bibliotheken unterstützt fruchtbar zu werden versprachen. Darüber verlor er aber sein eigentliches Ziel nicht aus den Augen. „Zlatna, oder von Ruhe des Gemüths" entstand jetzt als der poetische Gewinn seiner „Verbannung" in Siebenbürgen, als eine Erinnerung an das Schöne und Gute, welches sich ihm auch dort dargeboten hatte und nun in freundlicherer Gestalt ihm vor die Seele trat. Ein Ausdruck beruhigter Stimmung sind auch das „Lob des Feldlebens", das er jetzt drucken ließ, und der „Lobgesang Ueber den freudenreichen

Geburtstag unseres Herren und Heilandes Jesu Christi", endlich auch eine Reihe von Gedichten zu den „Episteln des ganzen Jahrs", zu denen er die Motive aus den Psalmen entnahm, während die Melodien des Hugenotten Goudimel zu Grunde gelegt wurden. Diese auf den Wunsch des Herzogs George Rudolf damals begonnene Arbeit trug ihm den Titel eines fürstlichen Rathes ein.

Opitz durfte sich sagen, daß ein Theil dessen, was er vor sieben Jahren zu leisten versprochen, erfüllt war. Seine Freunde waren davon überzeugt und wollten auch andere davon überzeugen. Sie beschlossen, die einzeln gedruckten poetischen Arbeiten Opitz' in Verbindung mit einer Anzahl kleinerer, nur handschriftlich bekannt gewordener Gedichte in einer Sammlung zu vereinigen. Julius Wilhelm Zinkgref, älter als Opitz, der ihn in seiner Stellung als Auditeur bei der heidelberger Besatzung kennen gelernt hatte, unternahm die Herausgabe während der Zeit, daß er nach der heidelberger Katastrophe als Dolmetscher bei der französischen Gesandtschaft in Straßburg lebte. Das Buch hat den gestochenen Titel: „Martini Opicii Teutsche Poemata und Aristarchus wieder die verachtung Teutscher Sprach, Item Verteutschung Danielis Heinsii Lobgesangs Jesu Christi, vnd Hymni in Bachum sampt einem anhang Mehr auserleßener geticht anderer Teutscher Poëten. Der gleichen in dieser Sprach Hiebevor nicht außkommen. Straßburg In verlegung Eberhard Zetzners. Anno 1624." (4. 240 S.) Die Widmung an an einen Herrn Eberhard, Herrn zu Rappoltstein u. s. w. spricht sich über den Zweck der Veröffentlichung aus: Das „Werklein" soll den Ausländern beweisen, wie sehr sie irren, indem sie sich einbilden, daß sie die Leiter, auf welcher sie den Parnaß erstiegen, nach sich gezogen haben, und daß niemand ihnen folgen könne, dem Vaterlande selbst aber zeigen, „was dasselbe in seiner eigenen Sprache vermöge, wenn es nur selbst wolle". Nun habe aber Opitius

es gewagt, das Eis gebrochen und den neuankommenden Göttinnen die Furt mitten durch den Strom menschlicher Urtheile gebahnt. Die dann folgende Vorrede, mit Opitz' Namen unterzeichnet, bewegt sich im ganzen in demselben Ideenkreise wie der „Aristarchus", indem auch hier hervorgehoben wird, wie die Deutschen hinter andern Völkern zurückgeblieben seien, obgleich doch im „Heldenbuche und in sonsten dergleichen Reimen" ein guter Anfang gemacht sei; er wolle nun die Bahn brechen u. s. w. Auch hier kommt der Verfasser auf den alten Satz zurück, daß die deutsche Sprache den Vergleich mit jeder andern vertragen könne. Hieraus auch erklärt sich der Gang seiner eigenen poetischen Versuche, über den er sich unumwunden ausspricht: „Solches desto scheinbarer zu machen, hab' ich einen ziemlichen Theil dieses Büchleins aus fremden Sprachen übersetzen wollen, daß man aus Gegenhaltung derselben die Reinigkeit und Zier der unseren besser erkennen möchte; wiewol ich mich gar nicht gebunden, angesehn sonderlich der alten Lateiner Exempel, die mit dem griechischen Wesen auch nicht anders umgegangen." Am Schluß hält der Dichter es für gerathen, sich wegen der „Liebessachen" in seinen Poesien, als eines Vorrechts der Poeten überhaupt, zu entschuldigen.

Außer den auf dem Titel genannten größern Dichtungen enthält die Sammlung Lyrisches und Epigrammatisches neben einer Zahl von Gelegenheitsgedichten, welche seit dem Aufenthalt in Beuthen zu Ehren von Gönnern und Freunden wie zur Verherrlichung festlicher Anlässe bei Hochzeiten, Geburts- und Sterbefällen u. s. w. entstanden waren. Dem schon fertigen Druck, welcher ursprünglich mit S. 224 schloß, wurde endlich noch „Zlatna" angehängt.

Lag in dem, was Opitz bis jetzt geleistet, der Hauptzweck der Herausgabe, so sollte (von S. 161 an) ein „Anhange Underschiedlicher außgesuchter Getichten anderer mehr teutschen Poeten" dem Leser gleichsam als Zugabe eines freigebigen

Verkäufers geboten werden. Aber auch diese sollten dazu dienen, die Fähigkeit der Muttersprache für den poetischen Ausdruck nachzuweisen und eine Probe desjenigen zu geben, wozu jüngere Männer durch Opitz angeregt worden waren. Außer ältern Vorgängern sind vorzugsweise die heidelberger Freunde vertreten. Jene sind Paul Melissus (Schede), Peter Denaisius und Rudolf Weckherlin, dessen „Oden und Gesänge" schon 1618 erschienen waren; diese Lingelsheim, Hamilton, Balthasar Venator, Kirchner, Janus Gebhard, Jacob Creutz, Balthasar Wesselius von Bunzlau, Isaak Habrecht und Zinkgref selbst. Gern hätte der Herausgeber auch Ernst Schwabe's Gedichte mitgetheilt; es war ihm aber nicht gelungen, sich ein Exemplar des zu Frankfurt gedruckten Buches zu verschaffen. Andere artige Ingenia wollten sich, so versichert er, „vielleicht aus Scham oder unnöthiger Furcht nicht hervorthun". Daran wird wenig verloren sein, denn selbst von den aufgenommenen Gedichten wäre das meiste besser ungedruckt geblieben. Dies gilt auch von Zinkgref's Gedichten. Bedeutung für die deutsche Literatur sollte er sich erst später und auf einem andern Gebiete erwerben. Bemerken wollen wir noch, daß er daran gedacht hatte, den Umfang der Sammlung auch rückwärts weiter auszudehnen. So ist er von dem hohen poetischen Berufe Johann Fischart's überzeugt und hätte, wenn der Raum es gestattete, wenigstens dessen „Glückhaftes Schiff" gern wieder abdrucken lassen, um den Beweis zu führen, „was dieser Mann hätte leisten können, wann er den Fleiß mit der Natur hätte vermählen wollen". Er durfte mit gutem Fug sagen:

Ich hab das Mein gethan, so viel mir Gott beschert,
Ein ander thu das Sein, so wird die Kunst gemehrt.

Wir werden später sehen, daß Opitz selbst die Herausgabe seiner Gedichte mit weniger Freude begrüßte als seine Freunde. Sie kam ihm zu früh. Er war seit dem „Aristarchus" zu höherer Reife der theoretischen Bildung, zu tieferer Kenntniß im Gebrauch der Sprachmittel und zu

größerer Beweglichkeit im poetischen Ausdruck gediehen. Mit diesem Erwerb erst wollte er vor die Welt treten. Er machte sich frisch an die Arbeit und schrieb in fünf Tagen ein kleines Werk nieder, worin er zeigen wollte, daß er das im „Aristarchus" gegebene Versprechen gehalten habe: „Martini Opitii Buch von der Deutschen Poeterey. In welchem alle jhre eigenschafft vnd zuegehör gründtlich erzehlet, vnd mit exempeln außgeführt wird — Gedruckt in der Fürstlichen Stadt Brieg, bey Augustino Gründern. In Verlegung David Müllers Buchhändlers in Breßlau" (1624. 4. 10 Bogen). Die Widmung an den Magistrat seiner Vaterstadt ist bezeichnend für die nächsten Absichten des Verfassers. Er nahm Gelegenheit, sich diesem zu empfehlen; er hatte für sich selbst im Leben noch wenig erreicht. Diesen mangelhaften Erfolg seiner Thätigkeit möchte er der viel verbreiteten Ansicht zuschreiben, ein Poet sei zu ernsten Beschäftigungen wenig geschickt, und meint an sich selbst diese Erfahrung gemacht zu haben. Er gedachte nun durch diese Schrift, außer ihrem didaktischen Zwecke, zugleich die Ehre der Kunst zu retten, innerhalb der übrigen humanistischen Bestrebungen den Dichtern, natürlich sich selbst zunächst, eine Stellung zu sichern, welche dieselben den „Gelehrten" mindestens gleichstellte. Deshalb vergaß er auch nicht, zu bemerken, daß die Schrift auf den Rath angesehener Männer veröffentlicht worden sei.

Das so berühmt gewordene Buch ist im ganzen eine flüchtige Arbeit, weniger auf ernsten Forschungen und eigenem Denken beruhend, als auf Reminiscenzen aus der Lektüre classischer Schriftsteller, des Aristoteles, Horaz, Quintilian, sowie der einschlagenden Untersuchungen gelehrter Philologen wie J. Caes. Scaliger und Hieronymus Vida. Vor allem aber steht Opitz durchaus unter dem Einfluß eines Mannes, in dem er die Fülle alles dessen vereinigt sah, was der Poesie eines neuern Volks seit dem Untergange der classischen Dichtung überhaupt erreichbar schien. Pierre de Ronsard (1525—85), unter

den Namen des sogenannten französischen Siebengestirns der hervorragendste, der Stifter einer ebenso glänzenden wie schnell vorübergegangenen Dichterschule, welche für die französische Dichtung das Erbe der altclassischen Poesie und zwar ohne das beneficium inventarii antrat, hatte in einer Schrift: „Abrégé de l'art poétique françois" („Oeuvres". Paris 1623. Fol. S. 1626 fg.) eine theoretische Begründung und Rechtfertigung seiner Neuerungen versucht. Daraus, sowie aus der Vorrede zu Ronsard's Franziade („Préface sur la Franciade, touchant le poème heroïque. Au lecteur apprentif". „Oeuvres", I, 581 fg.) entnahm Opitz oft in wörtlicher Uebersetzung, was seinen eigenen Ansichten entsprach, vor allem die allgemeinen Grundsätze und die Definitionen der Hauptbegriffe.

Opitz verwahrt sich mit Ronsard von vornherein gegen den Vorwurf, als meine er, man könne jemand durch gewisse Regeln und Gesetze zum Poeten machen; die Poesie ist älter als jedes Lehrgebäude der Gelehrten, welches „aus vieler Tugenden eine Kunst macht". (Kapitel 1.) Dieselbe „ist anfangs nichts anders gewesen als eine verborgene Theologie und Unterricht von göttlichen Sachen" („la poësie n'estoit au premier âge qu'une Theologie allégorique" cet.). Weise Männer haben, weil die unmittelbare Wahrheit der rauhen Welt unfaßbar war, dasjenige, was sie zur Erbauung der Gottesfurcht, guter Sitten und Wandels erfunden, in Reimen und Fabeln („par fables plaisantes et colorées") verstecken müssen; die Poesie war, nach Strabo, die erste Philosophie, eine Erzieherin des Lebens von Jugend auf, und der Weise allein ist ein Dichter. (Kapitel 2.) Schon dieser göttliche Ursprung der Kunst legt Zeugniß ab für die Erhabenheit des dichterischen Berufs. Die Verachtung, welche dennoch in unserer Zeit dem Poeten anhängt, ist durch diejenigen selbst verschuldet, welche unter dem Lorberkranze, wie „Cäsar seine kahle Glatze", nur ihre Unwissenheit verstecken; denn Worte und Silben in gewisse Gesetze

zu zwingen, ist „das wenigste, was in einem Poeten zu suchen ist“. Er muß „εὐφαντασίωτος, von sinnreichen Einfällen und Erfindungen sein, muß ein großes, unverzagtes Gemüth haben, muß hohe Sachen bei sich erdenken können, soll anders seine Rede eine Art kriegen und von der Erde emporsteigen“. Auch die unseligen Gelegenheitsgedichte haben dem guten Namen des ganzen Poetenstandes nicht wenig geschadet. Aber es gibt auch Leute, die mit ihrem ungestümen Ersuchen auf alles, was sie thun und vorhaben, Verse fordern. „Kein Buch, keine Hochzeit, kein Begräbniß wird ohne uns gemacht“, und doch „können wir nicht schreiben, wenn wir wollen, sondern wenn uns die Regung des Geistes treibt!“ Den Vorwurf, „daß die Poeten mit der Wahrheit nicht allezeit übereinstimmen“, glaubt Opitz durch einen schwerlich in seiner ganzen Bedeutung begriffenen Lehrsatz des Aristoteles entkräften zu können, „daß die ganze Poeterei im Nachäffen der Natur bestehe und die Dinge nicht so sehr beschreibe wie sie seien, als wie sie etwa sein könnten oder sollten“. Wenn man aber gar im Gebrauch der heidnischen Götterfiguren, den die stattlichsten christlichen Dichter nicht verschmäht haben, eine Verletzung der Religion erblickte, so sieht Opitz in der classischen Mythologie nur eine allegorische Auffassung, in den verschiedenen Gottheiten nur Begriffe und Naturerscheinungen: „der Allmacht Gottes haben die ersten Menschen nach den sonderlichen Wirkungen seiner unbegreiflichen Majestät unterschiedene Namen gegeben“. Freilich ist nicht immer das Leben der Dichter vorwurfsfrei, da poetische Gemüther sich oft sicherer und freier fühlen, als eine oder die andere Zeit leidet, und nach des Volkes Urtheil nicht viel fragen; auch kann die Behandlung der Liebessachen gefährlich werden; aber man muß mit ihnen umgehen wie die Bienen, welche aus den gesunden Blumen Honig saugen, die giftigen Kräuter stehen lassen. (Kapitel 3.)

Soweit war von der Dichtkunst im allgemeinen die Rede. Das vierte Kapitel wendet sich nun zur d e u t s c h e n Poeterei.

Was schon der „Aristarchus“ ausführte, das wird hier dem Leser noch einmal ans Herz gelegt. Die Germanen hatten ihre Sänger, wie die Gallier ihre Barden. Cimbern oder Dänen haben ihre Heldenlieder, „deren nicht wenige von alten Jahren her“ noch gesungen werden. Ja, ein dänischer König, Hiarnes, gelangte zum Throne, weil er einen Gesang zum Preise seines Vorgängers gedichtet hatte! Wir Deutschen haben ebenfalls eine Reihe adelicher Dichter gehabt. Das alles ist nun in Vergessen gestellt worden, was leichter zu beklagen als zu erklären ist. Bei Italienern und Franzosen hat freilich ein gleiches Misgeschick gewaltet. Erst Petrarca ließ die Dichtung in seiner Muttersprache reden, vor nicht langer Zeit auch Ronsard, von dem man sogar behauptete, daß er, um sein Französisch desto besser „auszuwürgen“, sich ganzer zwölf Jahre mit der Griechen Schriften überworfen habe, „von welchen doch die Poeterei ihre meiste Kunst, Art und Lieblichkeit bekommen hat“. Die letzte Bemerkung leitet den Verfasser zum Schluß seiner Erörterungen hinüber; in ihr ist der Schwerpunkt seiner gesammten Theorie angedeutet, die Art und Weise der poetischen Behandlung und zugleich das Ziel, das ihm selbst vor Augen stand, ausgesprochen. Eine volksmäßige Dichtung gab es für Opitz überall nicht, sonst hätte er hier Gelegenheit gehabt, sich gegen alles zu erklären, was von ihr seinen Ausgang nahm. So hält er es für genügend, ohne Scheu zu sagen, daß er es für eine verlorene Arbeit halte, wenn jemand, „nebenst dem, daß er ein Poete von Natur sein muß“, nicht ein Mann von humanistischer Bildung ist, der von Griechen und Römern „den rechten Griff“ gelernt hat. Seine Lehre werde bei solchen Leuten nichts verfangen können.

Das fünfte Kapitel, mit der Ueberschrift: „Von der Zuegehör der deutschen Poesie“, eröffnet die Reihe von Regeln und Vorschriften, welche sich für Opitz aus der Eintheilung der Dicht- und Redekunst nach „Dingen und Worten“ (Inhalt und Form) ergeben. In der Poetik ist zuerst zu

reden von der Erfindung und Eintheilung der Dinge, „nachmals von der Zubereitung und Zier der Worte, und endlich vom Maße der Silben, Verse, Reime und unterschiedener Art der Carminum und Getichte".

Nach Scaliger's Ausspruch ist die Erfindung nichts anderes als eine sinnreiche Fassung aller Sachen, die wir uns einbilden können, der himmlischen und irdischen, die Leben haben und nicht haben, welche ein Poet sich zu beschreiben und hervorzubringen vornimmt. (Ronsard: „L'invention n'est autre chose que le bon naturel de toutes choses, qui se peuvent imaginer, tant celestes, que terrestres, animées ou inanimées, pour après les représenter, descrire et imiter". S. 1628.) Mit der Erfindung hängt die „Abtheilung" (la disposition) zusammen, welche in einer „füglichen und artigen Ordnung der erfundenen Sachen" besteht („laquelle consiste en une élégante et parfaicte collation et ordre des choses inventées") und je nach dem „genere carminis" zu bemessen ist. Was über die Dichtungsarten nur nach ganz äußerlichen Merkmalen, ohne alle philosophische Erkenntniß ausgesagt wird, können wir übergehen, da Opitz nur wiederholt, was andere vor ihm darüber geschrieben haben. Für ihn bilden nicht allein das „Echo", eine Spielerei, die auch Ronsard geübt hat, sondern auch die „Silven oder Wälder", eine besondere „vom Gleichniß eines Waldes, in dem vieler Art Bäume zu finden sind", hergenommene Gattung, obgleich die Benennung, wie bei Statius, nur für eine Sammlung von Gedichten Sinn hat. Er definiert nach einer Bemerkung des Quintilian (Instit. l. X, cap. III; vgl. Statius Epist. ad Stellam) dieselben als solche Carmina, die „aus geschwinder Hitze ohne Arbeit von der Hand weg gemacht" werden.

In Bezug auf die „Zubereitung der Worte" (Kapitel 6) wird zunächst „Reinheit und Deutlichkeit" verlangt. Das erste aller Erfordernisse ist der Gebrauch des reinen „Hochdeutsch" ohne die Unsauberkeit fremder Worte und Beugungs-

formen; wogegen die Freiheit in der Zusammensetzung ausdrücklich für die dichterische Sprache in Anspruch genommen wird. Man nenne ohne Scheu z. B. die Musik eine „Arbeittrösterin, Kummerwenderin“, die Bellona mit einem dreifachen Worte „kriegs-blut-dürstig“. Dazu berechtigt der Vorgang der Alten (Publius Syrus bei Petron. Arbiter), auch der gelehrten Latinisten, vor allem aber Ronsard's, der hier die Sprache nach des Verfassers Ansicht glücklich bereicherte, wenn er den Nordwind einen „Wolkentreiber Felsenstürzer, Meeraufreizer“ nennt (le chasse-nue, l'esbransle-rocher, l'irrite-mer), wie dann auch Heinsius hierin den französischen Dichter zum Muster nahm. Auch neue Worte, wenn dieselben einen Begriff kurz statt aller Umschreibung ausdrücken, sind erlaubt. Wie Ronsard das Wort petrarquiser („Elegie à Cassandre“, auch le premier livre des „Amours“, I, 67) neu bildete, so nahm auch Opitz keinen Anstand an der Bildung eines Wortes wie „pindarisieren“.

Die „Deutlichkeit“ verlangt eine den Sinn klar hervorhebende Stellung der Worte, deren Zusammengehörigkeit leicht erkennbar bleiben muß. Dies wird an einzelnen Beispielen erläutert. Daran schließen sich Bemerkungen, welche, wenn auch von geringerer Bedeutung, doch dem Dichter die Mittel an die Hand geben, den poetischen Ausdruck lebendiger zu machen, wie kleine onomatopoetische Künste, und ihn lehren, unliebsame Härten zu vermeiden, die z. B. durch die Anwendung lauter einsilbiger Wörter und durch das Schließen eines Verses mit einem vielsilbigen männlichen Reime nur zu leicht entstehen. Die dichterische Rede hat jedoch Höheres anzustreben: das „Ansehen und die Dignität“ des Vortrags. Diese beruht auf dem Gebrauch der Tropen oder Schemata. Ausführlich darüber zu handeln, lag kein Grund für Opitz vor, weil es unmöglich sei, darüber andere Regeln aufzustellen als die, welche auch für die lateinische Poesie gelten. Er gibt deshalb nur den Rath, den Classikern die Fülle,

Wahrheit und den Glanz der Epitheta abzusehen. Einzelne Ausführungen schließen sich Ronsard an, dem er ein abschreckendes Beispiel von Ueberhäufung der Beiwörter nachschreibt (II, S. 1630). Im allgemeinen wird der poetische Ausdruck durch die Erfindung selbst bedingt, die Form durch den Inhalt; denn wie Stände und Menschen sich unterscheiden, „so muß man auch nicht von allen Dingen auf einerlei Weise reden, sondern zu niedrigen Sachen schlechte, zu hohen ansehnliche, zu mittelmäßigen auch mäßige und weder zu große noch zu gemeine Worte brauchen". Es entsteht also ein dreifacher poetischer Stil, den wir im ganzen wol gelten lassen können, obgleich Opitz die Anwendung der verschiedenen Arten nicht sowol von der Handlung, den Situationen und Charakteren, als von der ganz äußerlichen Erscheinung der eingeführten Personen abhängig macht.

Damit ist für Opitz die allgemeine Theorie der Kunst so ziemlich erschöpft. Es galt nun, speciell für die Poesie unsers Vaterlandes, als deren eigentlicher Begründer er auftrat, den Erwerb aus den Schätzen fremder Literaturen zu verwerthen. Die Latinisten ließen ihn hier natürlich im Stich; aber Ronsard half aus. Selbst im einzelnen hatte er nur die Anwendung des von ihm Gegebenen für seine besondern Zwecke zu suchen; weniges nur, was ihm eigenes Nachdenken und allem die durch Uebung gewonnene Erfahrung gelehrt hatten, war hinzuzufügen, wobei wir freilich wiederum nicht sagen können, was er Ernst Schwabe von der Heyde verdankte. Jedenfalls konnte er an dasjenige anknüpfen, was schon im „Aristarchus", wenn auch noch mangelhaft und ungenügend, seinen Zeitgenossen geboten worden war.

Der nun folgende Abschnitt (Kapitel 7) handelt „Von den Reimen, ihren Wörtern und Arten der Gedichten". Eine Definition Ronsard's konnte er hier noch gebrauchen: „Ein Reim ist eine Uebereinstimmung des Lautes der Silben und Wörter zu Ende zweier oder mehrerer Verse, welche wir nach der Art, die wir uns vorgeschrieben haben, zusammensetzen"

(„La ryme n'est autre chose qu'une consonance et cadance des syllabes, tombantes sur la fin des vers"). Die Verse, und nach ihnen die Reime, heißen weiblich, wenn dieselben zu Ende „abschüssig sind" und den Accent auf der vorletzten Silbe haben, oder männlich, „da der Ton auf der letzten Silbe in die Höhe steigt". Die Behandlung des Reims erfordert große Sorgfalt; alles, was darüber zu sagen ist, fällt unter den Begriff der „Reinheit". Opitz konnte diese natürlich nur nach schlesischer Aussprache bemessen. Zunächst ist auf die Vocale zu achten, welche „oft eines doppelten Lautes" sind. Für einen Schlesier reimte sich nicht „bescheren — lehren", weil das e im ersten Worte wie ἐ, im zweiten dagegen wie ἠ ausgesprochen wurde, ebenso wenig „hören — verkehren", weil auch dieses den Laut des ἠ hat; „ist" und „bist" klingt dem Schlesier ebenfalls nicht gleich. Dagegen nahm Opitz keinen Anstand, „sinnen" und „können", „Luft" und „hofft" zu reimen. Verwerflich ist ferner der Gebrauch harter und weicher, doppelter und einfacher Consonanten, nicht weniger auch der völlige Gleichklang, der überall kein Reim ist. In Bezug auf die ganze Construction des Verses steht als Norm der Wohlklang obenan. Was Ronsard (a. a. O., S. 1631) über die Vocale e und h bemerkte, veranlaßte den deutschen Theoretiker zu einer Auslassung darüber auch für die deutsche Sprache. Es lag hier nahe, sich überhaupt gegen jeden Hiatus auszusprechen, vielleicht aber glaubte er, die Vermeidung desselben den Kennern griechischer und lateinischer Dichter nicht noch besonders empfehlen zu dürfen. „Vor einem selbstlautenden Buchstaben wird das e weder geschrieben noch ausgesprochen", sondern an seiner Statt ein Apostroph gesetzt, wie schon der „Aristarchus" gerathen hatte; ausgenommen von dieser Regel sind jedoch nach Ernst Schwabe's Bemerkung alle Eigennamen und einsilbige Wörter. Am Ende der Verse, wenn der folgende mit einem Vocal beginnt, kann man es dagegen, wie man will, entweder wegfallen oder stehen lassen. Das e machte

Opitz überhaupt viel zu schaffen. Selbst ein Mann wie Melissus ließ, wo es ihm nicht in die Zahl der Silben paßte, sogar in Pluralendungen das e fallen, oder fügte es, wie die Meistersänger ihre Klebsilben, an, wenn er mit der Zahl zu kurz kam. Das alles ist Opitz' feinerm Gefühl zuwider, wenn er auch in dieser Beziehung nicht so weit gehen mag, alles zu tadeln, was etwa auch gegen diese Regel in Kanzleien, „welche die rechten Lehrerinnen der reinen Sprache sind", und sonst üblich war, „auch im Ausreden nicht hinderlich ist". Mit dem Gebrauch des Apostrophs vor dem H kann man es ganz nach Belieben halten.

Derartige Dinge, so brauchbar sie zu einer Zeit waren, wo der deutsche Versbau immer rascher einer gänzlichen Verwilderung entgegenging, waren doch nur von geringerer Bedeutung im Vergleich mit demjenigen, was Opitz als allgemeine Grundlage des deutschen Versbaus erkannte, was durch ihn zuerst, wenn auch nur mit kurzen Worten und flüchtig ausgesprochen, aber in seinen Gedichten mit steigender Vollendung geübt, das einzig Richtige und für die Zukunft maßgebend geblieben ist. Das Verständniß für den alten aus Hebungen und Senkungen aufgebauten Vers war längst verloren gegangen; eine bloße Abzählung der Silben, durch die Meistersängerschulen geradezu zum Gesetz erhoben, war an die Stelle der stärkern oder schwächern Betonung getreten. Auf diejenigen, welche in dieser Weise ihr Handwerk trieben, paßte das Urtheil Opitz': wem die Reime nicht besser von statten gehen, der möge es kühnlich bleiben lassen, „denn er nur die unschuldigen Wörter, den Leser und sich selbst dazu martert und quälet".

Die wichtige Stelle im siebenten Kapitel lautet wörtlich: „Nachmals ist auch ein jeder Vers entweder ein jambicus oder trochaicus; nicht zwar, daß wir auf Art der Griechen und Lateiner eine gewisse Größe der Silben können in Acht nehmen; sondern daß wir aus den Accenten und dem

Tone erkennen, welche Silbe soll hoch, und welche niedrig gesetzt soll werden. Ein Jambus ist dieser:

Erhalt uns Herr bei deinem Wort;

der folgende ein Trochäus:

Mitten wir im Leben sind;

denn in dem ersten Verse die erste Silbe niedrig, die andere hoch, die dritte niedrig, die vierte hoch und so fortan, in dem andern Verse die erste Silbe hoch, die andere niedrig, die dritte hoch u. s. w. ausgesprochen werden. Wiewol nun meines Wissens noch niemand, ich auch vor der Zeit selber nicht, dieses genau in Acht genommen, scheinet es doch so hoch von nöthen zu sein, als hoch von nöthen ist, daß die Lateiner nach den quantitatibus oder Größen der Silben ihre Verse richten und reguliren." Auf dem steten Wechsel also betonter und unbetonter Silben beruht für ihn der gesammte Bau der Verse; für ihn gibt es zunächst nur iambische und trochäische Versmaße; deshalb auch will er von dem Daktylus nichts wissen. Er meint, dieser könne wol zuweilen geduldet werden, aber „in unsere Sprache, wenn man dem Gesetze der Reime keine Gewalt thun wolle, lasse er sich so wenig zwingen, als castitas, pulchritudo und dergleichen in lateinische Hexameter und Pentameter". Ueberhaupt ist das, was er über den Daktylus sagt, sehr unklar. Offenbar hatten Worte wie „glückliche", „selige" für ihn denselben Klang wie etwa „obsiegen"; dagegen behauptet er viele Jahre später, „Augapfel" und „Rohrdrummel" seien so reine und helle Daktyli, „daß sie genauen Ohren bald zu merken sind".*) Erst einem Freunde Opitz' sollte es gelingen, auch diesen Versfuß in der deutschen Poesie einzubürgern. Anfangs hatte es Opitz überhaupt mit den Accenten nicht eben genau genommen; er hatte sich sogar erlaubt, griechischen Namen ihre französische Betonung zu

---

*) Brief an Ludwig von Anhalt. Krause, a. a. O., S. 131; was Ludwig übrigens mit richtigen Gründen bestritt.

lassen, wie er sie bei Ronsard vorfand (Oden, Nr. 15, V. 37 fg.); jetzt verwarf er eine solche Freiheit und rieth, den lateinischen Accenten zu folgen.

Für Opitz nehmen unter den „iambischen Versen" den ersten Rang die Alexandriner ein, denn sie stehen an der Stelle der heroischen Verse des classischen Alterthums. Ronsard hatte zuerst diese Bedeutung für sie in Anspruch genommen: „Les alexandrins tiennent la place en nostre langue, telle que les vers heroïques entre les Grecs et les Latins" (a. a. O., S. 1632); später aber gesteht er, lange Erfahrung und Uebung habe ihn dies als einen Irrthum seiner Jugend erkennen lassen: sie nähern sich zu sehr der Prosa, seien ohne Kraft und Tiefe und verführen nur zur Geschwätzigkeit, wenn nicht etwa eine Meisterhand sie bilde. (Préface sur la Franciade. „Oeuvres", I, 583.) Opitz aber dachte anders: wer die Behandlung derselben nicht verstehe, brauche sich nicht damit zu ärgern; unsere Sprache gestatte nicht dieselbe gedrängte Kürze des Ausdrucks wie die französische. Ueberdies konnte er sich hier auf die Ansicht holländischer Dichter wie Heinsius berufen.

Bei den aus dreizehn und zwölf Silben bestehenden, dem iambischen Trimeter also in dieser Beziehung ähnlichen Versen muß die Cäsur auf die sechste Silbe fallen; der gemeine Vers von elf und zehn Silben (vers commun) hat den Einschnitt auf der vierten. An diese kurzen Lehrsätze schließt sich eine Reihe von Vorschriften über den Wechsel männlicher und weiblicher Reime, den Misbrauch der Binnenreime, welche ebenso sehr zu verwerfen sind, wie die Reime überhaupt in der lateinischen Poesie; über das Fortlaufen des „Periodus", der „Sentenz", von einem in den andern Vers, welches auch Ronsard, gegen seine frühere Ansicht, durch das Beispiel der Alten belehrt, empfahl (a. a. O., S. 585); und endlich eine Aufzählung der verschiedenen dichterischen Formen, die sich durch Verschränkung der Reime ergeben. Hierher gehört das Sonett, dessen Bau nach dem Beispiel der Fran-

zosen und Italiener einzurichten, und die Vierverse (Quatrains), welche vorzüglich für das Epigramm geeignet sind. Außerdem läßt sich ein mannichfacher Wechsel der Formen erreichen, wenn man neben der verschiedenen Verschränkung der Reime auch den Versen selbst eine verschiedene Länge von drei und mehr Silben zutheilt. Beim eigentlichen Liede, der Ode, da dasselbe für den Gesang bestimmt ist, muß der gleiche Strophenbau sich wiederholen, wogegen die „Pindarische Ode“ — „im Fall es jemanden sich daran zu machen geliebet“, wie denn Opitz selbst es gethan hat — in der Strophe zwar frei, aber in der Antistrophe an jene gebunden ist, und ebenfalls in der Wiederkehr des Epodus gleiches Maß und gleiche Verschränkung verlangt. Mit trochäischen und iambischen Versen abzuwechseln, ist ebenso gut erlaubt wie die Einmischung kürzerer Verszeilen in die Alexandriner und die gemeinen Verse.

Der Umfang der für die deutsche Sprache passenden Versformen schien mit dem, was Opitz empfohlen hatte, erschöpft. Andere classische Formen waren ihm, wol aus dem dunkeln Gefühl, daß der Reim denselben widerstrebt, zuwider. Auch Ronsard hatte sich in ähnlichem Sinne ausgesprochen, indem er die Sapphischen Gesänge, denen eben nur der lebendige Vortrag zu musikalischen Instrumenten Reiz zu verleihen vermöge, in neuern Sprachen nicht loben will. Ein Beispiel aus Ronsard wird im Original mitgetheilt; „er selbst hatte dergleichen nie vor sich genommen“.

Der Schluß des Buchs kommt noch einmal auf den zu Anfang ausgesprochenen Zweck desselben zurück. Dieser wird namentlich dann sicher erreicht werden, wenn diejenigen seinen Lehren ihr Ohr leihen, die „von Natur hierzu geartet sind“ und mit Ovid von sich sagen dürfen:

Est deus in nobis, agitante calescimus illo.

Es ist ein Geist in uns, und was von uns geschrieben,
Gedacht wird und gesagt, das wird durch ihn getrieben.

Neben dieser „natürlichen Regung“, dem furor des göttlichen Plato, ist jedoch auch der Fleiß, die eigentliche Arbeit, nicht zu verwerfen; auch sie hilft mit zum Ziele. Zu rathen ist, aus den Classikern zu übersetzen, aus ihnen die „Eigenschaft und den Glanz der Worte, die Menge der Figuren und das Vermögen, Aehnliches zu erfinden“, sich anzueignen. Es ist sogar eine sehr ausgedehnte Benutzung derselben erlaubt. So verfuhren die Römer mit den Griechen, die neuern Schriftsteller mit den alten. Ganze Stellen aus andern zu entlehnen, nahm selbst Virgil keinen Anstand. Außerdem ist es sehr ersprießlich, das Urtheil Kunstverständiger zu hören; „viel Augen sehen mehr als eins“.

Der Lohn solchen ernsten Strebens wird nicht ausbleiben: Ruhm in der Welt und die Hoffnung künftiger Zeiten, in welchen die Dichter fort und fort grünen und ein ewiges Gedächtniß in den Herzen der Menschen hinterlassen werden. Hoch anzuschlagen ist endlich auch die Befriedigung, die der Poet in sich selbst findet, die Lust, die es gewährt, der Poesie wegen die Gebiete aller Künste und Wissenschaften zu durchwandern.

So war die hohe Bedeutung der Kunst nachgewiesen, ihr Rang innerhalb der übrigen geistigen Bestrebungen gesichert; sie war aus den niedrigen Kreisen der Gesellschaft in die höchsten gerückt; denn die Poeten haben zu erwarten, „daß sie in königlichen und fürstlichen Zimmern Platz finden, von großen und verständigen Männern getragen, von schönen Leuten («denn sie auch das Frauenzimmer zu lesen und ofte in Gold zu binden pfleget») in die Bibliotheken einverleibet, öffentlich verkauft und von jedermann gerühmt werden“. Im Gefühl seines Siegs über alle entgegenstehenden Meinungen entläßt der Verfasser zum Schluß die bisherigen Verächter „dieser göttlichen Wissenschaft“, damit sie nicht leer ausgehen, mit der scherzhaften Drohung, daß er in Tragödien, die er künftig schreiben möchte, ihnen die Rolle derjenigen zutheilen wolle, „welche im Chor nach Erzählung trauriger Sachen

weinen und heulen müssen, da sie sich denn über ihren Unverstand und Grobheit nach der Länge beklagen mögen".

Es war nun ein gutes Stück Lebensarbeit gethan. Das kleine Buch machte seinen Weg in der Welt, wurde in vielen Ausgaben verbreitet und gab einem zahlreichen Geschlecht von Epigonen bis in das 18. Jahrhundert hinein das Dasein. Opitz durfte wol daran denken, für sich selbst einen Theil dessen zu ernten, was er den Dichtern so freigebig in Aussicht gestellt hatte. Die Verhältnisse in seinem Vaterlande entsprachen seinen Hoffnungen nicht; er wandte seinen Blick deshalb nach einer andern Seite. Die „Fruchtbringende Gesellschaft", jener Verein von Fürsten und vornehmen Herren, dessen Hauptstatut den Zweck desselben dahin aussprach: „die Muttersprache in ihrem gründlichen Wesen und rechten Verstande, ohne Einmischung fremder Wörter im Reden, Schreiben, in Gedichten zu erhalten und auszuüben", schien ihm geeignet, nicht allein zur Verwirklichung seiner Plane beizutragen, sondern ihm selbst auch eine würdige Lebensstellung zu verschaffen. Die erste Bekanntschaft mit dem „durchlauchtigsten Palmorden" wurde durch August Buchner vermittelt; dieser, als Professor in Wittenberg lebend, ein feiner Kopf und geschmackvoller Freund der Dichtkunst, hatte das aufsteigende poetische Talent Opitz' mit Interesse verfolgt und war wenigstens brieflich mit den Schlesiern in Verbindung getreten. Er hatte einem der thätigsten Gesellschaftsmitglieder, dem anhalt-köthner Hofrath Tobias Hübner zu Dessau, das „Buch von der deutschen Poeterei" zugesandt. Dieser Mann schmeichelte sich, schon lange vor Opitz, ja, als dieser noch ein Knabe war, in der deutschen Dichtung nach französischem Muster das Seinige geleistet zu haben. Er hatte mit Gedichten die Feste seines Hofes verherrlicht, sogar schon vor zwei Jahren, zu nicht geringer Befriedigung der Gesellschaft, des Hugenotten Guillaume de Saluste, Seigneur de Bartas, „Semaines" und anderes aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt.

Er hatte schon Alexandriner gemacht, die Silben zwar genau gezählt, aber es mit der Unterscheidung von Jamben und Trochäen nicht allzu genau genommen. Als er nun das neueste Werk von Opitz empfing, zeigte er sich verstimmt und gereizt; durch den Verfasser, den er als Gesandter am liegnitzischen Hofe persönlich kennen gelernt hatte, glaubte er sich an seinem Eigenthum beeinträchtigt. Dieser hatte ihn nur in einer äußern Kleinigkeit, nämlich daß die Cäsur auf der sechsten Silbe des Alexandriners sich männlich enden müsse („Poeterei", Kapitel 7), als seinen Vorgänger anerkannt. Im Frühling 1625 reiste Opitz selbst nach Sachsen, zunächst, um in Wittenberg Buchner zu sehen, mit dem er einen vertrauten Freundschaftsbund schloß, dann aber um dem sächsischen Kreise sich zu nähern. Er stellte sich dem Oberhaupt der Gesellschaft, Ludwig von Anhalt, vor; doch fand er den Fürsten durch häusliches Leid tief gebeugt, durch die drohenden Kriegsgefahren bedrückt und zerstreut und nicht in der Stimmung, sich um Angelegenheiten des Ordens zu kümmern. In Dresden suchte er den hochberühmten Musiker, den Kapellmeister Schütz, auf, ja er fand sogar noch Muße zu einer literarischen Arbeit, der Uebersetzung von Seneca's „Trojanerinnen", welche er schon im August seinem wittenberger Freunde vollendet widmen konnte. Nach seiner Rückkehr fand er seinen Freund Kirchner im Begriff, im Auftrage des Herzogs nach Wien zu gehen; der Einladung, sich ihm anzuschließen, folgte er um so lieber, als in der Nähe des kaiserlichen Hofs neue Hoffnungen für ihn aufzugehen schienen. Er erwarb sich wirklich neue Gönner, unter ihnen den mächtigen Grafen Nostiz, ja, die Ueberreichung eines Gedichts auf den Tod des Erzherzogs Karl, des Bruders des Kaisers, trug ihm den poetischen Lorberkranz ein; aber eine andere Frucht brachte die Reise nicht. Enttäuscht kehrte Opitz nach Schlesien zurück. Bald in Breslau, Liegnitz oder Brieg, bald zum Besuch bei Freunden, oder in Bibliotheken und Kunstsammlungen beschäftigt, führte

er hier ein unstetes Leben. Endlich finden wir ihn wieder ruhig arbeitend in seiner Vaterstadt Bunzlau. Hier besorgte er den ersten Druck seiner Gedichte.

Es ist schon oben bemerkt worden, daß die von Zinkgref veranstaltete Sammlung ihm ungelegen kam. Er sah sich dadurch aus der Hand genommen was er selbst beabsichtigte. Im „Buch von der deutschen Poeterei" (Kapitel 5) nahm er auch sofort Gelegenheit, sich darüber auszusprechen. Manches hatte er für eine künftige Ausgabe schon in Heidelberg selbst zurechtgelegt, auch die Vorrede geschrieben; in seiner Abwesenheit aber war manches „von andern ungeordnet und unübersehen zusammengelesen" worden. Nun fühlte er sich schon damals gedrungen, die Leser zu bitten, ihn wegen der mannichfachen Irrungen und Mängel zu entschuldigen, da er vieles noch als Knabe geschrieben habe, und dieselben auf eine neue „Edition" zu verweisen, welche an die Stelle der ersten übereilten treten sollte, um sein „Gerücht zu retten".

Dieselbe trägt den gestochenen Titel: „Martini Opitii Acht Bücher Deutscher Poematum durch Ihn selber heraußgegeben, auch also vermehret vnnd vbersehen, das die vorigen darmitte nicht zuvergleichen sindt. Inn Verlegung Dauid Müllers Buchhandlers Inn Breßlau 1625" (4. 8 Blätter Vorrede u. s. w. 1 Buch unpaginirt, 42 Bl., darauf 244 Seiten). Die acht Bücher der „Poetischen Wälder", ein Ausdruck, den er hier in seiner wahren Bedeutung als „Sammlung" nimmt, enthalten: 1) Geistliche Sachen; 2) Zlatna, „Lob des Feldlebens", „Lobgesang Bacchi"; 3) „Allerhand Sachen", vermischte Gelegenheitsgedichte; 4) „Hochzeitgetichte"; 5) „Amatoria und weltliche Getichte", aus der ersten Jugendzeit. Die nun folgenden drei Bücher, welche durch ein Versehen des Druckers nicht fortlaufend bezeichnet sind, sondern den Blatttitel „Fünftes Buch" tragen, geben 1) die „Oden oder Gesänge", 2) „Sonnete", 3) „Deutsche Epigrammata"; zu Ende steht eine

Paraphrase des Horazischen „Exegi monumentum“, und das ganze Buch schließt bezeichnend mit den Versen:

Setz', o Melpomene, mir auf zu meinem Ruhm
Den grünen Lorberkranz, mein rechtes Eigenthum!

Durch strenge Auswahl aus allem, was Opitz geschrieben, durch sorgfältige Durchsicht des Wiederaufgenommenen, durch Entfernung alles dessen endlich, was in Bezug auf Sprache und Behandlung des Versbaues ihm jetzt nicht mehr genügte, glaubte er seinen Werken die Vollendung gegeben zu haben, die ihn zu jenen stolzen Worten berechtigte. Die Vorrede, die sich an das Oberhaupt des Palmordens wendet, illustriert das Thema von dem hohen Werth der Poesie und den Ruhmesstrahlen, welche von ihr auf die Poeten zurückfallen, durch endlose Variationen. Fürsten haben von jeher der Poesie „die hohe Gnade und Ehre angethan“, sie nicht allein zu beschützen, sondern auch selbst auszuüben. Unter ihnen steht Ludwig von Anhalt womöglich obenan. Auch dieser Panegyrikus verfehlte vorläufig sein Ziel; auch Hübner blieb kalt gegen ein zierliches lateinisches Poem, mit welchem ihm das Buch der Oden gewidmet wurde; erst später sollte es der Vermittelung Dietrich's von dem Werder, des Uebersetzers des Tasso und Ariost, gelingen, dem Namen des berühmten Schlesiers Aufnahme in die Stammrolle der „Fruchtbringenden“ zu erwirken.

In Bunzlau vollendete Opitz im folgenden Jahre (1626) auch eine poetische Bearbeitung der Klagelieder des Jeremias; bald hier, bald dort lebend und während der Unruhe des Wanderns von einem Ort zum andern fand er sogar noch die Zeit, für seinen Buchhändler in Breslau Johann Barclay's lateinischen Roman „Argenis“ zu übersetzen. Dem fürstlich liegnitzischen Rathe und kaiserlichen Laureaten mochte in dieser Zeit wol die Sorge für das alltägliche Leben nahe treten, sodaß er sich gezwungen sah, des Lohnes wegen zu arbeiten. Sein Biograph stellt die Sache freilich anders dar; es lag diesem eben nur daran,

das Lebensbild seines dahingeschiedenen Freundes mit den hellsten Farben zu malen. Es sollen sich auch jetzt mancherlei Leute um den Dichter und angehenden Staatsmann „beworben" haben, ohne daß dieser ihnen entgegenkam. So viel ist indessen gewiß, daß er wol Ursache hatte, alle Mittel für sich in Bewegung zu setzen; eine Stellung, in der er fremder Gastfreundschaft und Aushülfe nicht entbehren konnte, mußte ihm auf die Dauer unerträglich werden. Köler erzählt, er habe in jenen Tagen sich schon mit dem Plane einer Reise nach Paris getragen; es wurde ihm wenigstens der Antrag gemacht, ein paar junge Herren vom Adel als Hofmeister dahin zu begleiten. Es scheint, daß er sogar daran dachte, sich wieder nach Siebenbürgen zu wenden, wo er einer freundlichen Aufnahme sicher war, als abermals durch Vermittelung des alten Freundes eine günstige Wendung seines Schicksals sich einleitete. Kirchner empfahl ihn dem Burggrafen Karl Annibal von Dohna; dieser, seit dem Jahre 1619 kaiserlicher Kammerpräsident in Schlesien, früher Landvogt in der Oberlausitz, nahm ihn als Secretär in seine Dienste. Opitz zögerte nicht, da ihm günstige äußere Bedingungen gestellt wurden, da Dohna ihm überdies Gewissensfreiheit in Religionssachen und hinlängliche Muße für eigene Arbeiten zusicherte, sich dem fanatischen Protestantenfeinde anzuschließen. Sein eigentliches Amt war die Besorgung der diplomatischen Correspondenz des Burggrafen, in dessen Hause er in angenehmer geselliger Stellung lebte.

Da dem Lande Schlesien durch den Dresdener Accord die Freiheit der Religionsübung zugestanden wurde, so war der Entschluß Opitz' an sich nicht bedenklich. Sein Lobredner enthält sich des Urtheils über seinen Freund; auffallend aber ist es, daß er sich bemüht, denselben als einen feinen und gewandten Staatsmann zu schildern, der sich in Zeit und Umstände zu schicken wisse; wenn er geradezu sagt, Opitz habe es verstanden, anders zu scheinen, als er war, um zum Ziele zu gelangen (res agendae causa), so soll das viel-

leicht heißen, daß er geglaubt habe, auf diese Weise der guten Sache dienen zu können. In eine Lobrede wollten dergleichen Dinge nun allerdings nicht passen.

Die Verhältnisse waren mächtiger als seine Gesinnung; die anfangs unverfängliche Stellung wurde später geradezu unehrenhaft. Als der Zug Mansfeld's und des Herzogs Ernst von Weimar nach Ungarn den Vorwand zum Bruch des Accords gab, und die Verfolgungen der Protestanten auf Dohna's Geheiß und unter der Leitung des Cardinals Caraffa begannen, als seine frühern Herren, die Herzöge von Liegnitz, persönlich in Gefahr, seine Vaterstadt Bunzlau und in ihr sein eigener Vater bedroht waren, da begnügte sich der Dohna'sche Secretär damit, diesem durch seinen Herrn bei dem neueingesetzten katholischen Stadtrathe eine Frist zur Bekehrung zu erwirken!

Wollen wir die Verehrung Dohna's und die Anhänglichkeit an ihn durch dessen persönliche Liebenswürdigkeit und Liebe zu den Wissenschaften und Künsten zum Theil entschuldigen, in der poetischen Verherrlichung des Mannes, den Opitz in Gedichten feierte, aber nichts anders erblicken als eine Mode der Zeit, welche die Fürsten als die Götter der Erde zu betrachten pflegte, so ist es doch ein starkes Stück, einem Menschen, der, wie alle Welt wußte, ein Feigling war, als einen großen Kriegshelden in den Himmel zu erheben; und Opitz war sich sogar der Lügenhaftigkeit solcher Lobhudelei bewußt! (Vgl. „Trostgedichte", I, V. 15 fg.) Von den Thaten des Burggrafen im Felde ist nichts zu berichten, als daß er bei der Verfolgung Mansfeld's, „als er kaum das Pulver zu riechen begonnen", sein theures Leben in einen Heuschober rettete, wo seine Leute zu Ende der Affaire „diesen behelmten und in einen Küraß eingeschlossenen Hasen" auffanden. (Vgl. Hermann Palm, a. a. O., S. 25, 26.) Dennoch wurde er von seinem Geheimschreiber mit Tiraden angesungen wie diese: Nach der Last der Staatsgeschäfte erquicke er sich an der Landsknechte Geschrei,

der Küraß hellem Glanz, dem Donnern der Kartaunen, der kühnen Fahnen Flug, der Stimme der Posaunen, der Pferde grimmem Schaum u. s. w. („Gedicht an Dohna". Werke. 1629. S. 299). Freilich war es dem Diener nicht besser ergangen als dem Herrn. Vielleicht war es dasselbe Gefecht gegen Mansfeld, das Opitz unter der friedländischen Reiterei des Obersten Pechmann auf den Wunsch Dohna's mitmachte. Köler selbst muß gestehen, daß der Dichter der letzte im Gefecht, der erste auf der Flucht war. Dieser konnte nun freilich seinen höhern Beruf vorschützen, das ähnliche Schicksal des Horatius anführen und durch Selbstironisierung sich und seine Lacher beruhigen. (Vgl. „Lob des Krieges Gottes", V. 486 fg.)

Ueberhaupt zeigt Opitz sich zu dieser Zeit in der ganzen Schwäche eines Mannes, dessen geistige Bildung die des Herzens, dessen vielseitige Gewandtheit den sittlichen Kern des Charakters überwiegt, dem die Glätte und Rundung der Phrase höher steht als die Wahrheit des Gedankens. Ein Beispiel möge genügen, um zu zeigen, wie es ihm nicht schwer fiel, eines hübschen Einfalls wegen bessere Gefühlsregungen zu verleugnen. Erdmann Neumeister (a. a. O., S. 76) theilt ein Epigramm auf den Fall Magdeburgs mit, welches hier stehen möge:

Die stets alleine schlief, die alte keusche Magd,
Von Tausenden gehofft und Tausenden versagt,
Die Karl zuvor und itzt der Markgraf hat begehret,
Und jenem nie, und dem nicht lange ward gewähret,
Weil jener ehlich war und dieser Bischof ist,
Und keine Jungfrau nicht ein fremdes Bett erkiest,
Kriegt Tilly. Also kommt jetzt Keusch und keusche Flammen,
Und Jungfrau und Gesell und Alt und Alt zusammen.

Daß die Verse wirklich von Opitz sind, wenigstens in der von Neumeister mitgetheilten lateinischen Fassung, geht aus einem Briefe Köler's hervor, worin dieser ihn daran erinnert, wie er wegen des gehässigen Urtheils der Welt, das sich über die Gefühllosigkeit des Dichters aussprach, „aequo animo" hin-

weggesetzt habe. (Jasky, S. 126.) Er gab sich selbst durch seine literarische Thätigkeit, über die Pflichten seines Amtes hinaus, zum Werkzeuge antireformatorischer Bestrebungen her. Man hat gemeint, daß es ihm mehr um das allgemeine Wohl seines Vaterlandes zu thun gewesen sei als um das specielle Bekenntniß, und daß er in der Wiederherstellung der kaiserlichen Autorität das einzige Mittel zum Frieden erkannt habe. Aber eine solche vermittelnde Halbheit würde ihn kaum in günstigerm Lichte erscheinen lassen. Wenn Köler behauptet, er habe schon in frühester Jugend, während seines Aufenthaltes in den Niederlanden, aus den Arminianischen Wirren sich manche gute Lehre gezogen, die er später im Interesse seines Vaterlandes verwerthete, so soll damit wol nur eine Entschuldigung seines spätern Treibens ausgesprochen werden.

Dohna wußte den Dichter an seine Interessen zu fesseln. Zu Ende des Jahres 1627 oder zu Anfang des folgenden wurde er vom Kaiser unter dem Namen „Opitz von Boberfeld“, wie er scherzend an Venator schreibt (4. Mai 1628) als Ritter ohne Roß und Edelmann ohne Bauern, in den Adelstand erhoben. Den Ursprung des neuen Adels sollte sein Wappen, ein zweitheiliger Schild mit zwei silbernen Sternen im rothen Felde und ein grüner Lorberbaum im silbernen Felde, andeuten. Jetzt auch, 1629, stand seiner Aufnahme in den Palmorden nichts weiter entgegen. Gegen die spät erwiesene Ehre zeigte Opitz sich jedoch kalt, und er hat niemals eine besonders lebhafte Theilnahme für die Zwecke der Gesellschaft bewiesen; auch verschmähte er es, durch den Gebrauch seines Gesellschaftsnamens: „der Gekrönte“, seine Werke unter die Aegide des erlauchten Ordens zu stellen.

Die Reise nach Paris, lange schon das Ziel seiner Wünsche, kam nun auch zu Stande, und zwar unter günstigern Aussichten, als er jemals gehofft hatte. Im Auftrage Dohna's trat er dieselbe zu Anfang des Jahres 1630 an. Er wandte sich über Leipzig, Gotha, Hanau und

Frankfurt zunächst nach Straßburg, überall Gönner und Freunde aufsuchend. Hier empfing er Instructionen, ohne Zweifel politischer Art, von seinem Herrn. Seinen Aufenthalt in der Weltstadt verstand er vortrefflich auszunutzen. Hugo Grotius lebte dort seit seiner Flucht aus der Feste Löwenstein; die Verbindung mit ihm, die schon früher brieflich angeknüpft worden war, kam ihm zu statten. Er hatte, nach Köler's Ausdruck, hinlängliche Gelegenheit, die Wolkenschatten drohender Stürme, die Plane der Parteien, die Machinationen auf der Schaubühne Europas kennen zu lernen, und seine Erfahrungen und Beobachtungen wurden dem Burggrafen sehr nützlich. Auch seine Einsicht in die literarischen Zustände Frankreichs sollte sich erweitern; auf dem Gebiete der Poesie bereitete sich die Bildung einer neuen Schule vor, deren Bedeutung er nicht ahnen konnte. Das Siebengestirn erblickte er im Sinken; die Ronsard, du Bellay, Marot, Bartas, Jodel, Baif sah er beiseitegeschoben, und kaum konnte er sich der drückenden Ahnung erwehren, daß seine eigenen Bestrebungen ein gleiches Schicksal bedrohe. Seinem Freunde Zinkgref klagte er, wie fast mit jedem neuen Morgen ein neuer Dichter wachse, und daß „diese Schreibesucht der Sprache Zierlichkeit in die Flucht jagen werde". („An Zinkgref". Werke. 1644. II, 33.) Sonst war der Eindruck, den er aus Paris, dem „Auszug der Natur, der Städte Licht, der Weisheit Säugerin", zu Hause trug, mächtig, anregend und erfreulich. Wir finden den Zurückgekehrten als einen neuen Ulysses bewundert, erzählend und über das Gesehene und Erlebte berichtend, klug aber gegen Unberufene über die eigentliche Aufgabe seiner Sendung schweigend, seinen Erwerb an literarischen und antiquarischen Schätzen zu einem ansehnlichen Cabinet ordnend. Der Burggraf scheint sein Versprechen, dem Dichter nicht allzu viel Arbeit aufzulegen, gehalten zu haben. Gerade in dieser Zeit ist seine Thätigkeit eine ungewöhnliche zu nennen. Der Wahlspruch: „Quantum restat!" mußte ihn stets an die

Flüchtigkeit des Lebens erinnern. Er fand Muße, in der Ausarbeitung seiner „Dacia antiqua" fortzufahren, schrieb Ehren= und Gelegenheitsgedichte und führte noch eine ausgedehnte Correspondenz mit entfernten Freunden. An größern Dichtungen fallen in diese Zeit das Singspiel „Dafne" und eine dramatische Bearbeitung des „Hohen Liedes" (1627); er ließ ferner die schon früher gedichteten „Episteln der Sonntage" drucken (1628), schrieb das „Lob des Krieges Gottes", die poetische Bearbeitung der biblischen Geschichte des „Jonas" (in demselben Jahre); 1629 erschienen die „Distichen des Dionysius Cato", die Uebersetzung eines kleinen Gedichts von Grotius auf die Eroberung von Larochelle, „Von der Welt Eitelkeit" nach dem Französischen, und das beschreibende Gedicht „Vielguet". Ein Jahr später war die „Schäfferei von der Nimfen Hercinie" vollendet, und überdies hatte er noch die zweite Ausgabe seiner gesammelten Werke besorgt: „Martini Opitii Deutscher Poëmatum" Erster Theil. Zum anderm mal vermehrt vnd vbersehen herauß gegeben. In verlegung David Müllers Buchhändlers in Breßlaw. MDCXXVIII. 8.; Anderer Theil ebendaselbst. 1629. 8. Gestochene Titel.

Auch im Dienste Dohna's bewährte sich seine vielgewandte Feder, jedoch unrühmlich genug. Er konnte es über sich gewinnen, vielleicht auf Caraffa's Wunsch, mitten unter den schmachvollen Bedrückungen der protestantischen Bewohner Schlesiens, des Jesuiten Martin Becanus „Manuale controversiarum zur Bekehrung der Irrenden" (gedruckt zu Frankfurt 1631) in das Deutsche zu übersetzen. Freilich war eine Remuneration aus der Hand kaiserlicher Majestät zu verlockend gewesen. Die „Hercinie" hatte er ein Jahr zuvor dem eifrigen Protestanten Hans Ulrich von Schaffgotsch gewidmet, und im selben Jahre wie jenes Werkzeug des Papismus wurde eine schon in Paris begonnene Uebersetzung des Gedichts des Hugo Grotius: „Von der Wahrheit der Christlichen Religion", gedruckt!

Im Herbste 1632 löste sich das Verhältniß zu Dohna zu Opitz' Heil in unerwarteter Weise. Der sächsische Feldmarschall von Arnim war nach der Niederlage des kaiserlichen Heeres mit der verbündeten Armee vor Breslau gerückt. Die Stadt wollte strenge Neutralität bewahren, aber Dohna eröffnete selbst die Feindseligkeiten, indem er aus sicherer Ferne einen Kanonenschuß in das Lager der Evangelischen abfeuerte. Die nächste Folge war ein Volksauflauf, in welchem Dohna zur Flucht genöthigt wurde, um nicht wieder zurückzukehren. Er starb schon im folgenden Jahre zu Prag. Die staatsmännische Laufbahn unsers Dichters hatte nun vorläufig ihr Ende erreicht. Im Frühling des Jahres 1633 fragt Buchner („Epist.“ XIII) bei ihm an, welchem unter den vielen, die ihn zu haben wünschten, er seine Dienste künftig zu widmen entschlossen sei. Köler behauptet, er sei geneigt gewesen, sich gänzlich in die Stille der Musen zurückzuziehen. Damit war es ihm schwerlich Ernst; denn bald suchte er mit seinen alten Gönnern wieder anzuknüpfen. Vor dem Schlusse des Jahres noch nahm er bei einer neuen Ausgabe des „Lobgesangs Jesu Christi“ Veranlassung, sich in der Widmung an Herzog George Rudolf über seine Gesinnungen auszusprechen. Er erklärt sich gegen jeden Gewissenszwang und stellt als Ziel eines vernünftigen politischen Strebens die Versöhnung der streitenden Bekenntnisse hin. Zugleich überreichte er ein Lehrgedicht: „Vesuvius“ (1633), dem Bruder Johann Christian. Vielleicht trat auch Kirchner wieder als Vermittler auf. Zunächst scheint es doch nicht weiter als zur Wiederherstellung eines leidlichen Verhältnisses gekommen zu sein. Wenn Köler behauptet, Opitz sei gleich damals dem Herzoge Christian nach Polen gefolgt, so ist das wenig glaublich. Wir sehen ihn vielmehr zu Breslau in freundlichem Verkehr mit den Offizieren des schwedisch-sächsischen Heeres, namentlich mit Ulrich von Holstein, dem Sohn Christian's IV. von Dänemark, welcher damals ein Regiment zu Pferd commandierte; dieser

pflegte ihn zur Tafel zu laden, so oft er die Stadt besuchte, und stand in Briefwechsel mit ihm. Als Zeichen seiner Verehrung widmete ihm Opitz seine „Trostgedichte", die er jetzt erst, doch ohne seinen Namen, zu veröffentlichen wagte. Als der Prinz auf der Rückkehr aus dem Wallenstein'schen Lager, wo er den Verhandlungen über die Verlängerung eines Waffenstillstandes beigewohnt hatte, durch einen Piccolomini'schen Jäger meuchlings erschossen worden war (22. August), schrieb sein Freund ihm eine Leichenrede (Laudatio funebris), ein Liebesdienst, den der Verstorbene kurz vor seinem Tode noch ausdrücklich gewünscht hatte. So war auch diese Verbindung gelöst und jede Hoffnung auf eine Frucht derselben verloren. Bald sollte jedoch seiner Thätigkeit ein neues Feld eröffnet werden. Die liegnitzer Herzoge hatten inzwischen ein Bündniß mit den evangelischen Mächten geschlossen. Den Gesandten, welche die Bestätigung desselben von dem Kurfürsten von Sachsen einholen sollten, wurde Opitz beigeordnet; er begleitete dieselben auch nach Frankfurt zum schwedischen Reichskanzler Oxenstierna, der ihm seit dieser Zeit freundlich gewogen blieb. Im Beginn des Jahres 1634 kam er, um Bericht abzustatten, selbst nach Thorn, wohin sich der Herzog Christian nach dem Siege Wallenstein's bei Steinau geflüchtet hatte. Als darauf Oxenstierna auf die Bitten der liegnitzer Fürsten unter Banner's Führung ein Heer zum Entsatze Schlesiens abschickte, wurde Opitz in das schwedische Hauptquartier gesandt, um die Correspondenz zwischen seinen Herren und dem Feldherrn zu führen und überhaupt ihr Interesse zu wahren. Auch Banner's Gunst wußte der gewandte Diplomat sich zu erwerben; er begleitete das Heer auf dessen Zuge nach Böhmen und wurde von ihm auch zu diplomatischen Sendungen verwandt. Vor dem Schluß des Jahres war er jedoch wieder in Schlesien zurück, zunächst noch im Auftrage seines Herrn thätig, dann aber wieder ohne diplomatische Beschäftigung. Die allgemeine Noth des Landes mochte auch ihm fühlbar

werden, und es scheint, daß er wieder auf den Beistand von Freunden angewiesen war. (Hermann Palm, a. a. O.) Er begann nun seine wissenschaftlichen und dichterischen Arbeiten, die längere Zeit unterbrochen waren, wieder aufzunehmen. Zum dauernden Aufenthalt wählte er jetzt Danzig; hier, bei dem regen Handelsverkehr, durfte er hoffen, über die politischen Angelegenheiten unterrichtet zu bleiben; mit Oxenstierna stand er auch noch in Verkehr, selbst mehrere Jahre später veranlaßte dieser ihn, über die Angelegenheiten in seinem Vaterlande zu berichten (Jasky, S. 136).

Er hatte im Hause eines reformirten Predigers, Nigrinus, seine Wohnung genommen. Vielleicht bewog ihn dazu der Umstand, daß dieser mit dem Könige Wladislaus von Polen in Verbindung stand. Diesem war er wol schon durch den Herzog Christian in Thorn empfohlen worden. Eine Schrift zum polnischen Staatsrecht verschaffte ihm die Gunst des Grafen Dönhof, des Schwiegersohns des Herzogs. Diesem einflußreichen Manne widmete er seine damals vollendete Ueberſetzung der „Antigone“ des Sophokles, während er durch ein Lobgedicht sich der polnischen Majestät in Erinnerung brachte. Er erhielt auch wirklich den Titel eines „königlichen Historiographen“ mit einem Gehalt, der seine Zukunft sicherstellte. (1636. Vgl. Brief Nüßler's bei Buchner, II, 79.)

Das neue Amt hat ihm wol keinerlei Pflichten auferlegt. Eine Reihe kleiner Abhandlungen und Collectaneen zur polnischen Geschichte („Variarum lectionum liber“. Dantisi 1637. 4.) sollte wenigstens den Beweis liefern, daß es ihm nicht an gutem Willen fehle. Ueberhaupt wandte er sich jetzt mehr gelehrten Studien zu; die „Dacia antiqua“ beschäftigte ihn fortwährend; auch arbeitete er an einer Ueberſetzung der Augustinischen Schrift „De civitate Dei“. Seit dem Jahre 1632, wo der „Vesuvius“ erschien, hatte eigentlich nichts von der schaffenden Kraft des Mannes, der doch das beste Mannesalter eben erst erreicht hatte, Zeug-

niß gegeben. Seine immerhin zahlreichen dichterischen Arbeiten beschränken sich auf Gelegenheitsgedichte, Uebersetzungen und Bearbeitungen fremder Stoffe. Er erkannte selbst, daß er nicht mehr derselbe war wie früher, „sein Geist wollte nimmer brennen wie vorhin“, seine Gedanken sich nicht mehr erheben. Er täuschte sich nicht über die Gründe; jenes geschäftige Treiben im Dienste der Parteien, die Unruhe des Ehrgeizes hatten Sinn und Gedanken in abweichende Bahnen gelenkt. Als er im Jahre 1635 seinen Vater, der sich wieder verheirathet hatte, mit einigen Versen begrüßte, glaubte er von vornherein sich entschuldigen zu müssen. „Der Haß der Dienstbarkeit, die Last der bösen Zeit, die Sorgen und Gedanken“ hatten Apollo verscheucht. Wirklich ist das Gedicht, dessen eine Hälfte diese Vorklage einnimmt, vollkommen nichtssagend und inhaltslos.

Die Muße ohne Sorge wurde ihm jetzt zu spät geboten. Im Jahre 1634 hatte er „Die Vierverse des Herrn von Pibrac“ übersetzt und „Zehen Psalmen Davids aus dem eigentlichen Verstande der Schrift“ verdeutscht. Das folgende Jahr brachte ebenfalls nur Psalmen und ein geistliches Drama: „Judith.“ Auch seit seiner Anstellung in Danzig erschien nichts Selbständiges. Die Psalmen waren 1637 vollendet und wurden nun zusammen gedruckt. Für einen frankfurter Buchhändler überarbeitete er 1638 eine ältere Uebersetzung der „Arcadia der Gräfin Pembroke“ von Sidney, indem er die eingeschalteten Gedichte, wie er an Ludwig von Anhalt schreibt, „nach der gehörigen Reimkunst setzte“ (Krause, „Erzschrein“, S. 125). Eine neue Ausgabe der gesammelten Gedichte war 1637 erschienen, eine vierte 1638, zugleich mit der ersten Gesammtausgabe der geistlichen Dichtungen: „Martini Opitii Geistliche Poëmata“, Von ihm selbst anjetzo zusammengelesen, verbessert vnd absonderlich heraußgegeben. In Verlegung David Müllers Büchhändlers S. Erben. M. DC. XXX VIII. 8. (Einfassungsleisten und Vignette.) Sonst sind außer wiederholten Drucken früherer

Dichtungen nur noch ein zweites Buch verschiedener Epigramme und eine Uebersetzung des Gedichts „De vanitate rerum humanarum" von dem Franciscaner Jacopone, zu bemerken. Die Ueberzeugung, daß er selbst auf dem Felde des Strebens, das er zuerst betreten, nichts Großes mehr zu Stande bringen werde, scheint ihn, der noch der rüstigsten Kraft zum Arbeiten sich bewußt war, zu einem Gebiete zurückgeführt zu haben, von dem er als Jüngling vor länger als zwanzig Jahren ausgegangen war. In der Rehdigerschen Bibliothek fand er die Handschrift eines Denkmals altdeutscher Dichtung, das sogenannte Annolied, dessen Herausgabe er besorgte. („Incerti poetae teutonici Rhythmus de Sancto Annone, Colon. Archiepiscopo cet.". Dantisi 1639. 8.) Die Arbeit zeugt von tüchtiger Kenntniß der Sprache, wenn man dieselbe nach den damaligen Hülfsmitteln beurtheilt; der nächste Zweck war, von dem alten Glanze deutscher Dichtung und Sprache, den er schon in geringen Resten erkannt und so oft hervorgehoben hatte, jetzt einen neuen Beweis aufzustellen. Ja, er sah mit richtigem Blick, daß hier die Thätigkeit des Ordens, dem er selbst angehörte, fördernd eingreifen könne. Am 7. August 1639 schrieb er darüber an Ludwig von Anhalt, „in Holland und Britannien seien etzliche Leute, von denen er hoffe, daß sie noch ältere und wichtigere Bücher ehest an das Licht bringen werden. In Stiften und Klöstern sei vieles verborgen, und er zweifle nicht, daß der «Nährende» bei den Gesellschaftern, die überall in Deutschland sich befinden, durch sein Ansehn und Begehren hierin alles ausrichten könne."

Das Buch steht würdig am Schluß seines Lebens. Die Dedication an den Vorsitzenden des Rathes zu Danzig, Johann Zierenberg, ist vom 10. Juli 1639 datiert. Im folgenden Monat, nachdem er noch kurz vorher seinen Vater an der schlesischen Grenze gesehen hatte, starb Opitz. Am 18. August wurde er auf der Straße von einem pestkranken Bettler um ein Almosen angesprochen. Durch den schreck=

lichen Anblick erschüttert, fühlte er sich unwohl; in der Nacht stellte sich ein Fieberanfall ein, er blieb den folgenden Tag im Bett, ohne jemand von seiner Befürchtung, daß er angesteckt sei, Mittheilung zu machen, obgleich ein Freund, der ihn besuchte, Dr. Oelhaf, Professor der Rechte zu Danzig, welcher früher Medicin studiert hatte, die Krankheit erkannte. Dienstag Abend hatte er noch das Haus seines Verlegers Andreas Hünefeld besucht und mit dessen Hausfrau über eine Stunde in der „Bude" gesessen; am Mittwoch war er bei Nigrinus zu Gaste gewesen. Erst Freitag erfuhren beide die traurige Nachricht. Frau Hünefeld ging sofort zu ihm, und da sie den Freund „von allen Menschen verlassen" fand, besorgte sie das Nöthige. Am Sonnabend (20. August) hatte die sorgliche Frau ihm noch ein „Hechtlein" zurichten lassen, wovon er zu essen wünschte; aber mittags um 1 Uhr war er schon verschieden. („Brief des Buchführers Andr. Hünefeld an Robert Robertin, Secr. regius", in Krause, „Erzschrein", S. 138, 139.) Als am 19. August sich das Gerücht von der Krankheit des Dichters in der Stadt aussprach, wurde der reformierte Pfarrer an St.-Peter und Paul, Niclassius, aus dem Gottesdienste abgerufen; Opitz hatte ihn zu sich bitten lassen. Der Kranke nahm den geistlichen Zuspruch willig entgegen und empfing das Sakrament. Montag den 22. August wurde sein Leib in der Hauptkirche zu St.-Marien begraben. Während dieser Zeit hatte das „Gesindlein", welches die Sterbehäuser versiegeln mußte, in Opitz' Wohnung Kisten und Kasten geöffnet, zerschlagen und geplündert. Auf die Anzeige eines Freundes wurden die Thäter verhaftet und die geraubten Sachen mit Beschlag belegt; erst durch die Fürsprache des Herzogs Christian erlangte der Vater, welcher, weniger geschmeidig als sein Sohn, noch immer in der Verbannung lebte, die Auslieferung des Nachlasses. So widrig war das Geschick am Ende des ruhmgekrönten Mannes! Bald wurden sogar böswillige Gerüchte laut über seinen plötzlichen Tod und

über die Art, wie er gestorben sein sollte, sodaß Nüßler, der immer sorgende Freund, sich Auskunft von dem Pfarrer erbat, dessen Beistand Opitz nachgesucht hatte. Dieser berichtete, er habe Opitz wohl zum Sterben vorbereitet verlassen, freilich war derselbe bei dem am andern Tage erfolgten Tode nicht zugegen gewesen. (Der Brief zuerst bei Jasky, dann auch in Kasp. Lohenstein's „Hyacinthen", Breslau 1680; Lindner, II, 92 fg.) Es ist sehr glaublich, daß der Rückblick auf sein Leben als Mensch und Christ aus der Einsamkeit des gemiedenen Krankenlagers wenig tröstlich war, möglich aber auch, daß Opitz sich sagte, durch seine letzten eifrigen Dienste im Interesse der evangelischen Partei sei gesühnt, was er in einer Zeit schwerer Verblendung verschuldet hatte.

Desto befriedigter konnte er auf die Erfolge seiner literarischen Thätigkeit zurückschauen. Das Ziel, das er seit frühester Jugend verfolgte, war nun erreicht. Was zum Ruhm des gesammten deutschen Vaterlandes gereichen sollte, das hatte zunächst ihm selbst fast unbestrittene Ehre eingetragen. Schon sah er junge gleichstrebende Männer die von ihm eröffnete Bahn wandeln. Bereits im Jahre 1627 sprach sich die Hochschätzung in dem Kreise seiner straßburger Freunde enthusiastisch genug aus; sie ließen einst einen Becher bei einem festlichen Mahle umgehen: auf das Wohl des deutschen Dichterfürsten! Mit begeisterten Worten begrüßte ihn auch Simon Dach bei einem Besuche in Königsberg als den Mann, „den die ganze Welt für der Deutschen Wunder hält". Mehr aber als das vielstimmige Concert bewundernder Nachahmer wiegt das Lob des einen Paul Flemming, welcher ihn als den „Fürsten der deutschen Lieder" bezeichnete. Ja, dieser edle Dichter vernahm die Nachricht von Opitz' Tode weit vom Vaterlande in der Nogaischen Tatarei und weihte ihm einen Nachruf (in vier Sonetten). Er sah in ihm einen Helden, „der aufs edelste gerungen und gesungen". „Der Meister deutscher Lieder, das Wunder

unserer Zeit" hatte seine Harfe niedergelegt: „Nun, Welt, bewahr' dich Gott!" Gegen das Ende des Jahrhunderts konnte ein einflußreiches kritisches Organ selbst in Frankreich sein Urtheil in die gewichtigen Worte zusammenfassen: „L'on dit, que c'est lui, qui a débrouillé cette Poésie, qui lui a donné ses règles, sa mesure, ses accroissemens, qui l'a rendue fixe et qui l'a mise en l'état, où nous la voyons aujourd'hui." (Baillet, „Jugemens des Savans". Paris 1686. IV, 2, 108—110.) Den bezeichnendsten Ausdruck der Meinung der literarischen Welt finden wir endlich nach hundert Jahren durch den Mund des Mannes ausgesprochen, der damals die deutsche Kritik beherrschte. Am 20. August 1739 war eine vornehme und gelehrte Gesellschaft in Leipzig versammelt, um eine Gedächtnißrede Gottsched's „vom philosophischen Katheder" anzuhören. Er wollte „dem Vater der deutschen Dichtkunst" ein Denkmal setzen, das Deutschland ihm noch schuldig war. Er bemühte sich, alle einzelnen Strahlen des Ruhms, die man um das Haupt des „deutschen Ennius" spielen sah, wie in einem Spiegel zu sammeln und diesen seiner Zeit vorzuhalten, und trug seinen Zuhörern zunächst die Zeugnisse der „witzigsten Köpfe" bis auf Leibniz vor. Die größten unter ihnen hatten das Urtheil gefällt: Opitz habe die deutsche Poesie der griechischen und römischen und die Sprache derselben ihren Waffen gleichgemacht, er habe den tragischen Geist des Sophokles, den epischen des Virgil, die erhabene Leier des Horaz, die anmuthigen Saiten des Ovid erreicht, ja allen Neuern, Welschen und Franzosen, nichts zuvorgegeben. Zu einer Zeit, wo noch die ungeschickten Knittelreime in Deutschland herrschten, wo die Meistersänger, wo Hans Sachs bewundert wurden, wo die Ringwald, Rollenhagen, Vogel den deutschen Parnaß in Besitz hatten, zu einer solchen Zeit trat der Schlesier auf, ohne Vorgänger, um selbst allen Deutschen ein Vorbild zu werden. Die Italiener und Franzosen ahmte er zwar anfangs nach, aber nur, um

die meisten derselben später zu übertreffen. Dazu muß man beherzigen: mitten unter dem „Rasen der Waffen" begann er sein Werk. Sprache und Dichtkunst hob Opitz auf den Gipfel der Vollendung, durch das fließende Silbenmaß, das er nach Art der alten Römer bei uns einführte, durch seine natürliche und vernünftige Art zu denken, als ein Muster des guten Geschmacks, aber ebenso sehr durch erhabene Gedanken, lebhafte Ausdrücke, scharfsinnige Einfälle, artige Scherzreden, angenehme und nachdrückliche Gleichnisse, unzähliche lehrreiche Sprüche, als ebenso viele Schätze der Weisheit, kurz, durch alles, was einen Schriftsteller beliebt, erbaulich und edel machen kann. Und so zeigte er sich in allen Gattungen; denn wie ein reiner Spiegel alle sichtbaren Dinge darstellt, die vor ihn gebracht werden, so nimmt auch der reiche Witz eines Dichters alle Gestalten an. Auch in ungebundener Rede war seine Schreibart rein, wohlfließend, nachdrücklich. Endlich aber steht er einzig da durch die Wissenschaft der deutschen Alterthümer, seine Einsicht in die Regeln der Dichtkunst und die kritische Kenntniß der deutschen Sprache. („Lobrede auf Opitz". Leipzig 1739. 8. „Gesammelte Reden". Leipzig 1749. S. 173 fg.)

Diese rhetorischen Ergüsse mögen hier stehen, um als Ausgangspunkt der nachfolgenden Bemerkungen zu dienen, welche jene Sätze auf ihren wahren Werth zurückführen sollen. Die ausführlichere Darlegung des Inhalts seiner beiden theoretischen Schriften wird uns genügend über den Gang seiner Bestrebungen und ihr Ziel unterrichtet haben. Wir zeigten, daß er den Bau des Verses einfach auf den regelmäßigen Wechsel betonter und unbetonter Silben gründete. Die die Zeile beginnende Hebung oder Senkung bestimmte die Versart, die dieselbe schließende die Reimart; so waren die trochäischen und iambischen Verse, die männlichen und weiblichen Reime gegeben, welche je nach der Anzahl der Silben und der Verschränkung und Wiederkehr

der Reime die verschiedensten poetischen Formen bildeten. Wir können auf einzelne ähnliche Versuche, die schon früher gemacht wurden, hier nicht näher eingehen. Die Bemühung eines Paul Rebhun in mancherlei Versen, „in metris trochaicis et jambicis, denen die deutschen Reime etzlichermaßen gemäß", steht vereinzelt da und hatte keine praktischen Erfolge (vgl. „Schauspiele aus dem sechzehnten Jahrhunder, herausgegeben von Julius Tittmann". Leipzig 1868. I, XXIII, XXIV); eben so wenig die des Grammatikers J. Clajus, welcher auch für den deutschen Vers die Arsis und Thesis beobachtet und nur die stark betonten Silben (accentum sustinentes) hervorgehoben wissen wollte. Andere dagegen, wie Paul Melissus, eigneten sich fremde, zum Theil künstliche Formen an, ohne doch die bloße Zählung der Silben aufzugeben. Selbst Rudolf Weckherlin hielt anfangs noch daran fest und konnte sich nicht entschließen, den Gesetzen der alten oder fremder neuerer Sprachen zu gehorchen, wenn er auch später selbst mehr in die von Opitz begonnene Uebung hineinkam. Mag auch Ernst Schwabe's von der Heyde kleinem Buche Opitz die nächste Anregung verdanken, so bleibt ihm doch das Verdienst, das, was aus dem Bau unserer Sprache sich endlich mit Nothwendigkeit ergeben mußte, was auch schon seit dem Aufblühen des kunstgemäßen Gesangs in unserer Liederdichtung, wenn auch unbewußt, zum Ausdruck gelangt war, zu einem Gesetz erhoben zu haben, dessen Geltung für alle Zeit gesichert ist. In dieser Beziehung mag er als Vater, wenn auch nicht der Poesie, doch der metrischen Kunst der Deutschen bezeichnet werden. Kaum geringer ist sein Eifer für die Sprache zu schätzen; auch hier galt es, viel aufzuräumen, viel neu zu schaffen, das Material für die neuen Formen erheischte eine sorgfältige Zubereitung. Sehr wahr ist die Bemerkung, daß Opitz' Sprache aus ihrer Zeit beurtheilt werden muß (Weinhold, a. a. O., S. 31). Ueber dieselbe nach ihrem heutigen Stande zu richten, ist geradezu ungerecht; ebenso ungerecht, fügen wir hinzu, ihren Werth nach

den Denkmalen aus der Blütezeit mittelhochdeutscher Dichtung zu bemessen. Das Urtheil wird dann freilich hart ausfallen, wie das von Jacob Grimm, dem die Schlesier, „welche für Väter der neuern Dichter gelten", tief unter aller Vergleichung mit jenen ältern stehen; dann freilich wiegt ein Lied Walther's einen ganzen Band von Opitz und Flemming auf, „die sich selten mit freiem Gefühl, in unbeholfener Sprache und befangen in steifer Nachbildung fremder Muster aussprechen, sodaß das ausgesuchteste Einzelne kaum ohne Misfälliges und Hartes sein wird". Solche Härten, solche Anstöße wollen wir nicht leugnen; aber, fragen wir, wem in jener Zeit haben sich die sprachlichen Mittel gefügiger dargeliehen, wessen Ausdruck ist gerundeter, wo die Gliederung gewandter? Die Reinheit der Sprache, die er vor allem verlangte, hat Opitz auch stets angestrebt; sie sollte durch ihn von fremder Herrschaft unabhängig werden; auch von der Freiheit neuer Wortbildungen, die er anfangs seinem Muster Ronsard so eifrig nachrühmte, hat er einen bescheidenen und mit den Gesetzen der Sprache nicht im Widerspruch stehenden Gebrauch gemacht. Dazu müssen wir noch auf Eines aufmerksam machen. Oft erscheinen seine Reime unrein; nach schlesischer Aussprache sind sie es nicht. Er ist selbst sehr sorgfältig in der Beobachtung der von ihm in der „Poeterei" aufgestellten Regeln. Von demselben Standpunkt aus müssen auch manche uns auffallende Eigenthümlichkeiten in den Wortformen überhaupt ihre Beurtheilung finden.

Die neuen Formen aber auch mit neuem Inhalt zu füllen, dazu reichte die Anlage seines Geistes nicht aus. Davon hatten doch inmitten der allgemeinsten Bewunderung einzelne wenigstens ein Bewußtsein. Es hatte sich von den Niederlanden aus eine Stimme in diesem Sinne erhoben; um die Mitte des Jahrhunderts verlautete davon in Deutschland durch einen vielgewandten Schriftsteller und Kenner neuerer Dichtung. Philipp Harsdörfer in Nürnberg ging

von dem unbestrittenen Satze aus, daß die Erfindung den Dichter mache. Deshalb, meint er, haben „Joost van Vondel und andere unsern Opitz für keinen Dichter gehalten, weil er das meiste aus andern Sprachen übersetzt und wenig aus seinem Gehirn zu Papier gebracht"; darum gebühre ihm nur das Lob eines guten Dolmetschers. Nichts weiter als eine Uebersetzung, „in welcher keine poetische Erfindung vonnöthen gewesen", erblickte er auch in den Episteln, die Opitz „in Lieder gesetzt" hatte. („Hertzbewegliche Sonntagsandachten". Nürnberg 1649, 1650. Vorreden.) Auch ein Dichter der zweiten schlesischen Schule, Hoffmann von Hoffmannswaldau, hatte eben nur für die formellen Verdienste des berühmten Landsmannes rückhaltlose Anerkennung. („Deutsche Uebersetzungen und Gedichte". Breslau 1679, Vorrede.)

Schon die Anfänge seiner literarischen Thätigkeit zeigen sein Interesse ausschließlich dem Formellen zugewandt. Im „Aristarchus" erwärmt er sich für die deutsche Sprache nur als das Material zur Construction der Formen; diese entlehnt er fertig der Fremde, zuerst sammt ihrem Inhalt durch Uebersetzung, dann indem er eigene Erfindungen mit denselben umkleidet. Hier erst konnte sich zeigen, was an ihm war; unser Urtheil muß hart genug ausfallen: Opitz ist kein Dichter; dazu fehlt ihm so gut wie alles. Was ihm die Poesie bedeutet, sagt uns schon seine Definition des Grundes, auf dem dieselbe beruht, der „Erfindung", als einer „sinnreichen Fassung" des Stoffs, die ihrerseits wieder in einer „füglichen und artigen Anordnung" besteht. Seine Anlage ist vielmehr rhetorischer Natur; ihm ist der höchste, in ihrem Ursprunge schon ausgesprochene Zweck der Dichtkunst die Didaxis. An diese Anschauung blieb auch die nachfolgende Zeit gebunden, und dem Urtheil Gottsched's, eines verwandten Geistes, wissen wir, wenn wir etwa das Lob der „Erhabenheit" beseitigen, in der That nichts hinzuzusetzen; auch wir finden an ihm alle Vorzüge eines tüch-

tigen Redners in Versen: verständige Anordnung, geschickte Ausführung des Einzelnen, Reichthum an Mitteln des Redeschmucks, an Bildern und sonstigen Figuren, Beweglichkeit des Gedankenspiels, namentlich in geistreichen Concetti und Gegensätzen, namentlich da, wo der Alexandriner in seiner Zweitheiligkeit dazu einladet.

Jenem höchsten Zwecke muß nach Opitz' Theorie selbst die gesammte Lyrik sich fügen, so gut das eben angehen will; „die Lyrica oder Getichte, die man zur Musik sonderlich gebrauchen kann, erfordern zuförderst ein feines, lustiges Gemüthe und wollen mit schönen Sprüchen und Lehren häufig gezieret sein". Was die Stoffe betrifft, so „beschreiben" sie „alles, was in ein kurz Getícht kann gebracht werden: Buhlerei, Tänze, Bankete, schöne Menscher, Gärten, Weinberge, Lob der Mäßigkeit, Nichtigkeit des Todes u. s. w.; sonderlich aber vermahnen sie zur Fröhlichkeit" („Poeterey", Kap. 5). Im Vordergrunde steht also der heitere Lebensgenuß mit seinen beiden Factoren, Wein und Liebe. Daß aber dieses Gefühl jemals in seiner wahren Bedeutung sein Herz erfüllt habe, ist zu bezweifeln. Wollen wir in dem, was er in der „Hercynie" (S. 161, 162) über die Liebe und ihre Quelle sagt, mehr als schöne Worte erblicken, so hat er vielleicht kein irdisches Gegenbild seines Ideals gefunden. Er verwirft jede Empfindung, welche in der Schönheit blos die Gestalt liebt; sie ist nichts als der Gegensatz der Liebe, die Begierde; daß aber diese mächtig über ihn war, namentlich zur Zeit seines Aufenthalts in Heidelberg, „daß er sich von den lieblichen Gesängen der Sirenen hatte irreführen lassen", das wußte die Welt nur zu gut, und selbst seine Freunde konnten ihm nur mit dem allgemeinen Geschick großer Männer, vor allen der Dichter, entschuldigen. Er selbst rechnete auf eine solche Rechtfertigung, indem er seinem Nüßler eine Reihe von Buhlschaften aufzählte: die erste, die er Asterie nennt, dieselbe, welche er als idealer Hirt Galathea nennt und die er verlassen mußte, als

er nach Jütland ging; ihre Nachfolgerin Silva, die schon die Erde deckte; die siebenbürgische „lange Vandala“; dann in der Heimat wieder die „wilde Flavia“, die „durch das Feuer ihrer schwarzen Augen ihm das Herz aussog“. (Ausgabe 1625, S. 168, 243.) Und doch will er die Welt glauben machen, daß alle diese Namen eben nichts weiter als solche seien! (Vorrede 1625.) Jedenfalls ist der Verlust aller ihm nicht tief zu Herzen gegangen. In dem Mangel des wahren Gefühls der Liebe lag auch wol der Grund, daß er unverheirathet in das Grab stieg. Zweimal dachte er ernstlich daran, sich einen eigenen Hausstand zu gründen, zuerst 1628; äußere Gründe bestimmten seine Wahl; die Ehe kam nicht zu Stande. (Jasky, S. 29.) Nicht glücklicher war er wenige Jahre vor seinem Tode. Ein Brief Buchner's an Friesen („Epist.“, I, Nr. 39) verräth uns, daß Opitz sich ein hübsches, blondes, geschwätziges Aeffchen (Spinturnicium) ausgewählt hatte. Zu Ende des Jahres 1637 war er wieder frei; ein Bürgerssohn hatte ältere Rechte geltend gemacht, ohne daß die Braut sich eben weigerte. Opitz beruhigte sich, „weil bei solcher Ehe kein Segen sei“. (Briefe bei Krause, a. a. O., S. 124.) Schon hatte das Oberhaupt der Fruchtbringenden Gesellschaft das bevorstehende Ereigniß mit einem Sonett: „Der blinde Cupido“ begrüßt; das Gedicht mußte für eine bessere Fügung zurückgelegt werden (a. a. O., S. 126).

Der Charakter seiner Liebesgedichte wird durch die Art, wie er die Liebe nahm, bestimmt; auf das ganze Geschlecht gerichtet, entbehrt dieselbe aller poetischen Motive, und selbst hier müssen wir das Urtheil wiederholen: Opitz war kein Dichter. Die besondere Erwähnung der „Gärten und Weinberge“ ist charakteristisch; er besaß kein rechtes Gefühl für die Natur. Was als solches erscheint, beruht nur auf der Erinnerung an die Orte, die ihm einst Liebes- und Lebensgenuß boten, oder ist der Ausdruck des Heimwehs nach dem schönen schlesischen Vaterlande, welcher zuweilen die ge-

wohnte Rhetorik erwärmend durchdringt. In der geistlichen Lyrik ist Opitz, „wie wir sahen, durchaus unselbständig"; nur wenige Lieder schließen sich im Ton der Weise des volksmäßigen Kirchenliedes an („O Licht, geboren aus dem Lichte"; „Auf, auf, mein Herz und du mein ganzer Sinn"; ‚Das Jahr ist fortgelaufen", „Geistliche Poemata", 1637, S. 231, 241, 242); aber auch hier schadet die Didaxis dem unmittelbaren Ausdruck des Gefühls.

An die „heroische Gattung" hat Opitz sich klüglich nicht gewagt, obgleich er in jugendlicher Selbstüberhebung auch darin Großes versprach („Gedicht an die deutsche Nation", S. 3). Was die „Poeterey" darüber sagt, beruht auf unverstandenen Bemerkungen des Horaz und neuerer Theoretiker und beschränkt sich auf ganz äußerliche Dinge. Er sah jedoch ein, daß bei den Deutschen sobald niemand „kommen möchte, der sich eines vollkommen heroischen Werkes unterstehen werde".

Für das Wesen des Dramas hat er ebenso wenig Verständniß. Er sieht den Unterschied der Gattungen nur in der verschiedenen Lebensstellung der handelnden Personen und in den Ereignissen und Verhältnissen, die für ihre Kreise passen. Das Tragische erblickt er „in königlichem Willen, Todtschlägen, Verzweiflungen, Kinder- und Vatermörden, Brande, Blutschande, Kriege und Aufruhr" u. s. w.; das Komische in „schlechtem Wesen und Personen, wo es sich um Hochzeiten, Gastgebote, Spiele, Betrug und Schalkheit der Knechte u. s. w. handelt". Mochte auch später, nachdem er die „Trojanerinnen" und die „Antigone" verdeutscht hatte, eine bessere Einsicht in ihm aufgehen, so hat er doch niemals auf diesem Gebiete sich selbständig versucht. Was über die Nachbildung fremder Muster hinaus dramatische Gestalt trägt, macht den Eindruck, als ob der Verfasser nur zufällig die erzählende Form mit der dialogischen vertauscht habe. Eine Schaubühne, die ihn zu eigenen Versuchen hätte anregen mögen, gab es nicht; das Volksschau-

spiel wie die Schulkomödie konnten seinem Geschmack nicht zusagen, die Aufführungen der Engländer, die er durch sein Verhältniß zu Schütz in Dresden kennen gelernt haben wird, ebenso wenig; diese wichen zu sehr vom Muster der Alten ab und standen für ihn schon durch die prosaische Form außerhalb des Bereichs der Poesie.

So blieb denn neben der lyrischen nur die Form der Erzählung, der Beschreibung, der in Verse gekleideten Rede und Betrachtung über, die denn auch in der That den didaktischen Zwecken des Inhalts vollkommen entspricht. Dahin gehören, wenn wir von den beiden dramatisch eingekleideten Gedichten, dem „Hohen Lied“ und der „Judith“, absehen, sämmtliche umfangreichere Productionen des „Vaters der deutschen Poesie“; dahin gehört auch die „Satyre“, deren „Vornehmstes, gleichsam als die Seele, ist die harte Verweisung der Laster und Anmahnung zu der Tugend, welches zu vollbringen, sie mit allerlei stachlichen und spitzfindigen Reden wie mit scharfen Pfeilen um sich scheußt“. („Poeterey“, Kap. 5.)

Am wenigsten endlich konnte er sich in der Gattung als Dichter bewähren, auf welche er selbst ein großes Gewicht legte, die er, wenn auch nicht zuerst bei uns eingeführt, wie oft gesagt worden ist, doch trotz seiner Verachtung der Lohnschreiberei (vgl. oben, S. XXVII) selber übte, und der deutschen Literatur als eine traurige Erbschaft hinterlassen hat, welche fast von allen seinen Nachfolgern ohne Bedenken angetreten wurde. Wir meinen diejenige Gattung, die er in der „Poeterey“ mit dem Namen „Silven oder Wälder“ (vgl. oben S. XXX) bezeichnet: „allerlei geistliche und weltliche Gedichte, die von der Hand weg gemacht werden, als da sind Hochzeit- und Geburtlieder, Glückwünschungen nach ausgestandener Krankheit, item auf Reisen oder auf die Zurückkunft von derselben und dergleichen“. Opitz' erstes gedrucktes Gedicht in deutscher Sprache ist ein Gelegenheitsgedicht, welches nicht ohne lateinische Vorgänger war: „Auf

Herrn Ruttarti und Jungfrau Anna Ramßlerin Hochzeit" (Görlitz 1618. 4. 1 Bog., auch in der Sammlung von 1624). Die guten Wünsche werden durch einen ganz hübschen Einfall eingeleitet: Apollo zürne dem Dichter, daß er nicht mit römischem Gedicht das Fest weihe, dafür aber habe Venus ihre Huld ihm zugewandt und ihren Sohn gebracht, um ihn im Deutschen zu unterrichten; der kleine Gott habe es sich zum Dank dafür im Hause bequem gemacht und ihn zu seinem Dienst gezwungen. Ein solches, oft anmuthiges Gedankenspiel ist aber auch in allen folgenden Gedichten dieser Art das einzige Ansprechende, das von einer Fülle schwülstiger und fader Redensarten überwuchert wird.

Die wahren Verdienste Opitz' haben, glauben wir, ihre gerechte Würdigung in unserer Darstellung gefunden; den verwerfenden Urtheilen, die wir aussprechen mußten, haben wir noch dieses hinzuzufügen: vor allem war er kein deutscher Dichter; nach seiner rein receptiven und reproductiven Natur, nach dem ganzen Gange seiner Bildung von den Classikern bis zu den Franzosen und Holländern wollte und konnte er es nicht sein. Hierin aber liegt ein schweres Verschulden seines Strebens und Wirkens: mit ihm beginnt die noch heute ungebrochene Herrschaft der Literaturen aller Völker und Zeiten über die Dichtung der Deutschen.

Für unsere Auswahl konnte nur die Absicht maßgebend sein, unserer Zeit das nach Form und Inhalt Bedeutendste aus Opitz' Werken wieder vorzuführen. Eine Rechtfertigung unsers Verfahrens sehen wir als nicht geboten an; dieselbe müßte sich auf eine eingehende Besprechung seiner sämmtlichen Dichtungen gründen, welche durch den Plan unserer Sammlung ausgeschlossen ist. Auch eine bibliographische Uebersicht müssen wir uns versagen, obgleich die bisjetzt

bekannten ersten Drucke nebst deren Wiederholungen und alle Gesammtausgaben uns vorliegen; nur die für unsern Zweck benutzten sind weiter unten verzeichnet worden. Für alles übrige verweisen wir auf Karl Goedeke's „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung" (S. 443 fg.) und Hoffmann's von Fallersleben „Martin Opitz von Boberfeld. Vorläufer und Probe der Bücherkunde der deutschen Dichtung bis zum Jahre 1700" (Leipzig 1858. 8.).

Den Texten haben wir die letzten von Opitz besorgten Abfassungen mit Vergleichung der ersten Abdrücke zu Grunde gelegt. Die abweichenden Lesarten geben wir am Schluß des Buchs; wir hielten diese kritische Zugabe nicht für überflüssig, weil sie die fortschreitende Gewandtheit des Verfassers in der Behandlung der Sprache wie der metrischen Formen veranschaulicht.

Die Orthographie der alten Drucke ist geändert worden, ohne daß wir jedoch gewagt hätten, charakteristische Eigenthümlichkeiten, selbst kleine Inconsequenzen, die nicht allein auf typographischer Willkür beruhen, ganz zu verwischen. Die Anmerkungen unter dem Text erklären zunächst die der Gegenwart nicht mehr geläufigen Wortformen und mundartlichen Abweichungen. In Bezug auf Sacherklärungen mußten wir uns sehr beschränken; eine allgemeine Kenntniß der alten Geschichte und Mythologie durften wir voraussetzen, wie auch Opitz that, welcher (Schlußwort zur „Deutschen Poeterey") für das Verständniß einzelner Beziehungen seinen Lesern Hülfsmittel wünschte, wie die neuere Zeit sie hinreichend darbietet. Die aufgenommenen Stücke leiten wir durch kurze Vorbemerkungen ein, ohne jedoch den Versuch zu machen, durch ästhetische Erörterungen das Urtheil des Lesers gefangen zu nehmen. Die chronologische Anordnung nach dem ersten Erscheinen im Druck ergab sich als die einzig richtige.

Die ersten Abtheilungen (I—IV) bringen L y r i s c h e s und E p i g r a m m a t i s c h e s. Das meiste ist schon in dem

von Zinkgref veranstalteten Druck enthalten. Für die erste authentische Ausgabe (1625) stellte Opitz Gleichartiges in einzelnen Büchern der „Poetischen Wälder" (vgl. oben S. XLI) zusammen. Nachdem er die geistlichen und Gelegenheitsgedichte ausgeschieden, vereinigte er dasjenige, was ihm unter den kleinern Jugendgedichten noch der Erhaltung werth schien, im fünften Buche, während den Oden, Sonetten und Epigrammen die folgenden Abtheilungen angewiesen wurden. Diese Stelle nehmen sie auch in den spätern Ausgaben bis 1641 ein. Auch wir haben diese Eintheilung beibehalten. An der Spitze der Jugendgedichte steht das Gedicht: „An die deutsche Nation", welches bei Zinkgref das ganze Buch, in der Ausgabe 1625 wenigstens die specielle Abtheilung eröffnet; Nr. 10 und 11 ließ Opitz fort; die Ausgabe von 1641 bringt jedoch die „Jagd des Cupido" (S. 707) und die „Elegie" in der ältesten Fassung. In der zweiten Abtheilung bildet den Anfang eine später weggelassene Ode aus Zinkgref's Druck; darauf lassen wir die in derselben Ausgabe enthaltenen Gedichte nach Opitz' eigener Durchsicht folgen (bis Nr. 13). Nr. 11 steht zuerst unter den Beispielen in der „Deutschen Poeterey". Den 1625 und später hinzugekommenen Oden ist die von Opitz gewählte Anordnung gelassen worden; dieselbe Folge blieb auch für die Sonette und Epigramme. Die „Beschluß-Elegie" steht auch in der Ausgabe von 1625 am Ende der lyrischen Gedichte und Epigramme.

Der von Opitz nicht anerkannte Druck ist gerade deshalb für uns von Wichtigkeit, weil derselbe ein anschauliches Bild gibt von der Art, wie er seit früher Jugend zu arbeiten pflegte. Die Quellen, die er benutzte, sind hier noch häufig genannt. Wir begegnen den Namen Heinsius, Joseph Scaliger, Hugo Grotius, Muretus, Owen und andern Latinisten; von Franzosen findet sich nur Ronsard genannt; ein Sonett ist dem Petrarca, mehrere der Dichterin Veronica Gambara von Brescia (1485—1554) nachgebildet. Unter

den Classikern sind Properz, Petronius Arbiter, Dionysius Cato, Anakreon und die Dichter der griechischen Anthologie vertreten; zuweilen ist die Entlehnung durch die Bezeichnung „eines Andern“, „aus eines andern Erfindung“ angedeutet. Manches, wo jede derartige Bezeichnung fehlt, stellt sich dennoch bei einer eingehendern Prüfung als fremdes Gut dar. Dieses den rechtmäßigen Eigenthümern zu vindicieren, ist ohne Werth für die Geschichte der Literatur. Opitz' Abhängigkeit von Ronsard in Bezug auf die Theorie der Poesie und Formenlehre ist hinlänglich von uns hervorgehoben; da aber in neuerer Zeit dem längst bekannten Verhältniß zu Ronsard auch in Bezug auf den Inhalt seiner Dichtungen große Wichtigkeit beigelegt worden ist, ohne daß dasselbe doch im einzelnen genügend ausgeführt wäre, so mag vielleicht ein Nachweis derjenigen Gedichte unserer Auswahl, welche entweder geradezu Uebersetzung oder doch Nachbildung Ronsard'scher Originale sind, denen willkommen sein, welche sich scheuen, die beiden Folianten der Ausgabe von 1620 zu durchsuchen. Ode 3: „La belle Venus un jour M'amena son fils Amour“ (Livre cinquième des „Odes“, Nr. XXI, S. 563); Ode 11: „A son laquais. J'ay l'esprit tout ennuyé D'avoir trop estudié“ (Le second livre des „Odes“, Nr. XVIII, S. 417); Ode 18: „Celui qui est mort aujourd'huy Est aussi bien mort que celuy“ (Livre troisième des „Odes“, Nr. XXII, S. 471). Französischen Melodien angepaßt sind die Oden Nr. 4: Auf die Courante: „Si c'est pour mon pucelage“; Nr. 6: „Auprès du bord de Seine“; Nr. 9: „Allons dans ce boccage“; Nr. 13: „Ma belle, je vous prie“. Das erste Sonett hat wenigstens die Idee des Ganzen aus Ronsard entnommen: „L'autheur à son livre. Va Livre, va, desboucle la barrière“ (S. 1); dagegen hat die ebenfalls mit dem französischen Dichter verglichene Nr. 4 keine Aehnlichkeit, weder dem Inhalt noch der Form nach, mit Ronsard's Ode: „O fontaine Bellerie“. (S. 406). Uebersetzt oder nachge-

bildet sind wieder: Nr. 12: „Au milieu de la guerre, en un siècle sans foy." („Sonnets pour Helene", Nr. XXVI, S. 272); Nr. 13: „Ah belle liberté qui me servoit d'escorte" („Sonnets pour Helene", Nr. LXVII, S. 294); Nr. 15: „Je faisois ces Sonnets en l'antre Pieride" („Amours diverses", S. 313). Ronsard's Vorgang verführte Opitz auch zum Gebrauch des Alexandriners im Sonett; nur einmal (Nr. 6) findet sich der Hendekasyllabus, obgleich das Beispiel der Italiener, die er übersetzte, und selbst die Bekanntschaft mit dem Vers commun ihn zu einer durchgängigen Anwendung desselben hätte veranlassen müssen.

Auch unter den Epigrammen ist weniges von eigener Erfindung; einmal, in Nr. 5, schließt Opitz sich sogar enger an Ronsard an, als an sein classisches Muster (vgl. „La terre les eaux va boivant", S. 507); auch nach 1625 sind nur Uebersetzungen erschienen („Florilegium variorum epigrammatum liber unus" — „liber alter". 1639). Dies ist um so auffälliger, da diese Gattung sich Opitz durch ihren didaktischen Zweck empfehlen mußte; in dieser Beziehung ist dieselbe mit der Satire verwandt: „weil die Satyra ein lang Epigramma, und das Epigramma eine kurze Satyra ist; denn die Kürze ist seine Eigenschaft und die Spitzfindigkeit gleichsam seine Seele und Gestalt, die sonderlich an dem Ende erscheint, das allezeit anders, als wir verhoffet hätten, gefallen soll: in welchem auch die Spitzfindigkeit vornehmlich bestehet". Der rechte, hier nicht übel definierte Witz scheint ihm doch gefehlt zu haben.

Eine Charakteristik der lyrischen Gedichte zu geben, ist unmöglich; ein Blick auf die Sammlung derselben läßt diese als eine Anthologie erscheinen, in welche hin und wieder ein eignes Erzeugniß des Sammlers aufgenommen worden ist. Auch diesen fehlt alle individuelle Färbung. In den Jugendgedichten kehrt der vielfach variierte Gedanke wieder, daß die Dichtkunst Unsterblichkeit gewähre und auch der Geliebten zugleich mit dem Nameu des Dichters ewigen

Nachruhm sichere. Daß übrigens die gesammte Lyrik nur ein leichtes Spiel sei, und daß die Zwecke der Poesie in einer andern Sphäre liegen, bekennt er in der Ansprache „An die deutsche Nation", indem er den Entschluß ankündigt, von der Liebe ab sich der Weisheit zuzuwenden.

Die poetische Betrachtung: „Auf den Anfang des 1621. Jahres" (V), mit welcher wir die Reihe der größern Dichtungen beginnen, ist der Ausdruck dieser poetischen Umkehr. Diese tritt zuerst in der Sammlung von 1625 auf. Ihr gebührt die Stelle gleich nach der „Beschluß-Elegie", welche die neugewonnene Stimmung andeutet: Opitz stand am Ende seiner Jugend; ein höheres Streben sollte den Eintritt in das Mannesalter begleiten. Die sich düster ankündigenden Misgeschicke des Vaterlandes, die Vereinsamung in einem fremden Lande (vgl. oben, S. XX) hatten ihn ernster gestimmt; die letzte Stunde des Jahres mahnte ihn an den steten Flug der Zeit und lenkte seinen Sinn zu dem hin, der nicht blos das neue Jahr anbrechen läßt, sondern am Beginn alles Zeitlichen überhaupt steht. Das Gedicht weist den Leser auf das Werk der Schöpfung hin, erinnert ihn an die ewige Bestimmung des Menschen, seinen Abfall von Gott und die christliche Heilsökonomie, die ihn zu Gott zurückführen soll.

Wir lassen darauf die erste im Druck erschienene größere Dichtung folgen (VI): „Martini Opitii Zlatna, Oder von Rhue des Gemütes." Am Ende: „In der fürstlichen Liegnitschen Druckerey, durch Sebastian Koch. 4. Vorrede: Zueignung an Herrn Heinrich von Stange und Stonßdorff u. s. w.", unterzeichnet: „Parchwitz, den 9 tag Augusti, deß 1623. Jahres. 4 Bl., Text und Anmerkungen 23 S."; auch in den Drucken von 1624 und 1625. Ueber die Entstehung derselben haben wir oben (S. XXII) schon berichtet. Zlatna ist ein Gold- und Silberbergwerk bei Weißenburg, dessen Verwalter Opitz befreundet war. Hier, „wo der schöne Apulus Fische, die Berge Gold, die Büsche

Wild, die Bäume mit ihrem Schatten und anmuthigen Rauschen der Blätter Anlaß zum Studieren vollauf gaben" (Vorrede), suchte er Ersatz für die vielfachen Entbehrungen in einem Lande, das ihm außer seinen Alterthümern (vgl. V. 81 fg.) nichts Anziehendes zu bieten vermochte; hier fand er, wenn auch nur für kurze Zeit, was er für alle Zukunft sich wünschte. Er ging von dem Gedanken aus, wie es die Art der Menschen sei, „durch den Schein der Eitelkeit als durch ein Irrlicht verführt, den rechten Zweck des zeitlichen Lebens allzeit zu suchen und niemals zu erlangen", und fand den Grund darin, daß niemand sich selbst in seinem wahren Werth oder Unwerth zu schätzen weiß; die richtige Schätzung aber führt allein zur „Ruhe des Gemüths", die das Gedicht verherrlichen und didaktisch empfehlen will.

Das Singspiel (VII): „Dafne. Auff deß Durchlauchtigen, Hochgeborenen Fürsten und Herrn, Herrn Georgen, Landtgraffen zu Hessen, Grafen zu Catzenelnbogen, Dietz, Ziegenhain und Nidda; Vnd der Durchlauchtigen, Hochgeborenen Fürstinn und Fräwlein, Fräwlein Sophien Eleonoren, Herzogin zu Sachsen, Gülich, Cleve vnd Bergen, Landgräfinn in Thüringen, Marggräfinn zu Meissen, Gräfinn zu der Marck vnnd Ravenspurg, Fräwlein zu Ravenstein Beylager: Durch Heinrich Schützen, Churfürstl. Sächs. Capellenmeistern Musicalisch in den Schawplatz zu bringen, Auß mehrentheils eigener erfindung geschrieben von Martin Opitzen. In Vorlegung David Müllers, Buchführers in Breßlaw" (o. Jahr. 14 Bl. 4.; darauf in der Ausgabe 1629, II, 211, und allen spätern gedruckt), ist die Bearbeitung eines italienischen Vorbildes. Als im Jahre 1627 die Vermählung des auf dem Titel genannten fürstlichen Paars gefeiert wurde, bildeten Aufführungen verschiedener Art einen hervorragenden Theil der Hofbelustigungen; es spielten englische Komödianten neben einer deutschen Bande. Der Schwiegervater, Johann Georg I., wollte aber seinen Gästen ein außerordentliches, in Deutschland noch unbekanntes Kunstwerk vorführen. In Italien

war eine neue dramatische Gattung erfunden worden. Zu Florenz lebte gegen das Ende des 16. Jahrhunderts ein Edelmann, Jacopo Corsi; dieser war ein eifriger Liebhaber der Künste, vor allen der Musik, und sein Haus ein Sammelplatz der Schöngeister der Stadt. Zu seinen Freunden gehörten auch Octavio Rinuccini und die Musiker Caccini und Jacopo Peri; im Verein mit diesen Männern stellte er Versuche an in der Kunst „d'accomodar la musica alle parole", und sie glaubten endlich „il vero antico recitativo de' Greci" gefunden zu haben. Als Probe dichtete Rinuccini ein Stück, welches Caccini und Peri unter seiner Leitung in Musik setzten. Im Jahre 1594 konnte „Dafne, favola boscherreschia" im Hause Corsi aufgeführt werden. (Vgl. Stephano Arteaga, „Le rivoluzioni del Teatro musico Italiano", Sec. ed., Venezia 1785, I, 247—248.) Der Kurfürst, welcher mit dem florentiner Hofe in Verbindung stand, ließ für seine Festlichkeiten das Singspiel kommen, und Opitz, damals Secretär bei Dohna, wurde mit der Uebersetzung des Textes beauftragt. Da Opitz jedoch nicht unterlassen konnte, aus „seiner eignen Erfindung" hinzuzuthun, wollte die Bearbeitung für die Musik nicht mehr passen; so übernahm es Heinrich Schütz (Sagittarius), Schüler des Italieners Giovanni Gabrieli und seit 1615 Kapellmeister in Dresden, eine neue zu schreiben. In dieser Gestalt gelangte die „Dafne" am 13. April 1627 im Tafelsaale des Schlosses Hartenfels zu Torgau zur Aufführung.

Ueber das ganze Werk, welches, wie oft hervorgehoben worden ist, wegen seiner Bedeutung für die Einführung der Oper in Deutschland eine genauere Kenntniß wünschenswerth macht, haben wir kein Urtheil, da die aus Recitativen, Arien und Chören bestehende Composition verloren gegangen ist. Opitz glaubte sich in einem Vorwort „An die Leser" wegen der ungewohnten Form entschuldigen zu müssen, er habe sich dem heutigen Geschmack anbequemt, obgleich ihm nicht unbekannt sei, „was die Alten wegen der Trauerspiele und Komödien

zu befehlen pflegen". Die Sage von der Verwandlung der Daphne in einen Lorbeerbaum (Ovid. Metam., I, 452 fg.) setzt er als bekannt voraus.

Das „Lob des Krieges Gottes" (VIII) erschien zuerst mit dem lateinischen Titel: „Laudes Martis. Martini Opitii Poëma Germanicum. Ad Illustriß. Dn. Dn. Carolum Annibalem, Burggravium Dohnensem.". Am Ende: „Gedruckt zum Brieg, In verlegung David Müllers Buchhändlers in Breßlaw im Jahr 1628". 4. Titel und Dedication 4 Bl., Text S. 7 bis 48. Ausgabe 1629. II, 238). Die Widmung spricht sich über Anlage und Zweck des Gedichts aus. Der Lobgesang auf eine heidnische Gottheit ist dem Verfasser nur die äußere Einkleidung, in der er nicht ohne Vorgänger war — denn auch der Hymnus auf den Bacchus war nichts anderes — für den Zweck: „sterblicher Menschen Tugenden und Laster und die Dinge, welche unter den Götternamen zu verstehen sind", in einem „lustigern" Bilde darzustellen. Hier tritt die Didaxis in ihrer wirksamsten Gestalt auf; das Ganze ist eine scharfe Satire, das dem Gott gesungene Lob meist nur die bitterste Ironie. Der Verfasser glaubt deshalb eine Verwahrung denjenigen gegenüber zu bedürfen, die in ihrer Beschränktheit und in ihrem Haß gegen höhere Bildung für feinen Scherz unzugänglich sind. Nicht einzelne wollte er verletzen, denn vieles hatte er unterdrückt, was in dem Gedichte billig eine Stelle gefunden hätte; am wenigsten dachte er daran, die, welche mit dem Schwerte einhergehen, mit der Feder zu reizen, und nahm nur für sich eine poetische Freiheit in Anspruch, wie sie z. B. das römische Heer einst in seinen Spottversen auf Cäsar übte. Er konnte sich auf einen Ausspruch in seiner „Poeterey" (Kap. 5) berufen: „Und haben die satyrischen Scribenten zum Gebrauche, daß sie ihrer besten Freunde, ja ihrer selbst nicht schonen, damit sie nur andere bestechen mögen", und hoffte, die Leser werden sich bis zu Ende vergnügt finden und die Frei-

müthigkeit loben, die gegen sich selbst so wenig nachsichtig ist. Daß das Gedicht dem Annibal von Dohna zugeeignet wurde, ist also an sich keine Schmeichelei; aber die Art, wie dieses Mannes „martialischer Geist“ und militärische Klugheit gepriesen werden, zeigt, wie Opitz in jener Zeit seine Gesinnung gefangen gegeben hatte. Die Schlußwendung auf die Erbfeinde des deutschen Reichs, die Türken, ist wunderlich genug, die Gefahr drohte damals von ganz anderer Seite.

„Martinii Opitzii Vielgut“. In Verlegung David Müllers, Buchhändlers in Breßlaw. Anno MDCXXIX. (4. 10 Bl.); andere Ausgabe mit gestochenem Titel, im Text übereinstimmend, am Ende: „Getruckt zum Brieg, durch Augustinum Gründern. In Verlegung David Müllers Buchhändlers in Breßlaw. 1629“ (IX) steht in naher Verwandtschaft zu dem Lehrgedicht von der Ruhe des Gemüths. Der Herzog Heinrich Wenzel von Münsterberg, kaiserlicher Kriegsrath und Verwalter der Oberhauptmannschaft in Schlesien, dem das Gedicht gewidmet ist, besaß einen Meierhof Vielgut. Opitz war hier der Gast des Herzogs gewesen, welcher den Wunsch aussprach, seinen Landsitz durch den berühmten Poeten verherrlicht zu sehen. Diesem wurde die Aufgabe eben nicht schwer; der Name schon gab ihm die Idee an, die im Grunde nur eine Variation der in „Zlatna“ angeschlagenen Weise ist: daß „in Gegenhaltung dessen, was gut heißet und oft Böses verursacht, noch ein besseres Gut in diesem Leben möge und in jenem müsse gesucht werden“. Diese Betrachtung geht von Prometheus aus und endet mit der Hinweisung auf die Liebe des Heilands und die Gnade Gottes. Das dem Menschen gegebene Licht des göttlichen Feuers ging durch Epimetheus, der das Weib und die Sünde in die Welt brachte, verloren. Seit jener Zeit wandeln die Menschen in tiefer Nacht und wissen nicht, wohin sie gehen, wie sie das Rechte wählen sollen; jeder sucht es auf seine Weise, man läuft nach Gold, Ehre, Würde, Herrschaft über die Welt, Adel, Schönheit, Liebe

und Lebensgenuß; aber alles, selbst der Dichter- und Gelehrtenruhm, ist eitel. Ein etwas gewaltsamer Uebergang leitet nun zu „Vielgut“, seiner Ruhe, den Reizen der ländlichen Umgebung und den einfachen hier gebotenen Genüssen hinüber. Wer so leben kann, ist selig; selig auch, wer, die Eitelkeit jener irdischen Güter erkennend, sich an dem genügen läßt, was Gott sendet, und bedenkt, daß selbst das Misgeschick, das von ihm kommt, stets zu seinem Heile ausschlägt, daß endlich das höchste Gut in Gott selber zu suchen ist.

„Martin Opitzen Schäfferey von der Nimfen Hercinie. Gedruckt zum Brieg. In Verlegung David Müllers Buchhandlers in Breßlaw 1630. 4.“ Am Ende: „Gedruckt in der Fürstlichen Stadt Brieg, durch Augustinum Gründern. A. C. 1630. 66 S.“ (X). Die auffällige Form dieser Dichtung, welche ihrem Zwecke nach, wie die andern, didaktischer Art ist, schien dem Verfasser einer Rechtfertigung zu bedürfen. Wegen der Wahl der Einkleidung, „daß die redenden Personen“ unter der Gestalt von Hirten auftreten, konnte er sich auf den Vorgang alter und neuer Dichter berufen, außer Virgil und andern auf Sannazar, Baldassar Castiglione, Lorenz Gambara, Sidney und d'Urfé. Schon war in deutscher Bearbeitung ein Theil der auf dem Boden einer idealen Schäferwelt sich bewegenden Romane des Auslandes bekannt, Montreux' „Schäferei von der schönen Juliana“ mit ihren Fortsetzungen seit 1595; Urfé's „Asträa“ und die „Diana“ des Montemayor waren 1619 erschienen, Sidney's „Arcadia der Gräfin Pembroke“ zehn Jahre später. Opitz kannte und schätzte diese Werke; das letzte der von uns genannten unterzog er später selbst, wie wir oben schon bemerkten, einer gründlichen Ueberarbeitung. Opitz empfahl nun diese neue Gattung seinen Zeitgenossen zur Nachahmung. Seine eigene Erfindung wollte er den Lesern anheimstellen, hoffte aber, „daß sie wenigstens andern, denen bessere Gaben und mehr Zeit verliehen, Anlaß geben werde, unsere Sprache

damit zu bereichern". Seine Hoffnung ist in Erfüllung gegangen, wie die Geschichte der deutschen Dichtung lehrt; in dem erträumten Arkadien wurzelt unmittelbar nach Opitz die gesammte Poesie der nürnberger Dichter, hier bleibt in der folgenden Zeit der Schauplatz kleiner dramatischer Dichtungen, bis endlich die Hirtenflöte in der Lyrik am Ende des 18. Jahrhunderts ausklingt.

Für Opitz ist die der dramatischen Form sich nähernde „Schäferei" nicht der Rahmen für eine romanhafte Erzählung, sondern nur die Einkleidung einer leichten Unterhaltung, eines Gesprächs, das angenehm belehren will. Ueber den Gang der Erfindung lassen wir den Verfasser selbst sprechen. In der Widmung an den Grafen Hans Ulrich Schaffgotsch heißt es: „Es befinden sich bei Anbrechen der Morgenröthe drei gelehrte Poeten nebenst mir um die lustigen Berge, Wälder und Wiesen, so Euer Gnaden gehörig sind, reden unter Gestalt der Hirten von Tugend, von Reisen und dergleichen so lange, biß sie unter dem Riesengebirge und Flinzberge an der lustigen Bach des Zackens auf die werthe Nymphe Hercinie treffen, welche ihnen in den Höhlen und Klüften der Erden die Ursprünge der Flüsse hiesiger Gegend, ihre und ihrer Schwestern Gemächer und lustige Grotten höflich zeiget, für allen Dingen aber E. Gnaden und derselbten hochrühmlichen Vorfahren Thaten und Gedächtniß entwirft und zeiget. Hierauf sie nach Enturlaubung sich selbiger Orten weiter umsehen und nächst anderem Verlaufe, auch Betrachtung des warmen Brunnens, welchen Ew. Gnaden neulicher Zeit durch ihren artlichen Bau noch angenehmer gemacht hat, mit dem Tage und Abschiede der Sonnen ihre Unterredung beschließen." Man sieht, daß die poetische Verherrlichung der Familie, aus welcher der einflußreiche kaiserliche Kämmerer stammte, nicht der letzte Zweck der „Hercinie" war.

Die gemischte Art der Rede, der Wechsel von Prosa und Versen ließ zugleich die Aufnahme manches kleinen ly=

rischen Gedichts als einer Reminiscenz früherer Zeiten zu, ein Wagniß, das der gereifte Mann zu entschuldigen bittet: das Buch scheine zwar dem ersten Ansehen nach mit einer „Ueberbleibung der Jugend bekleidet zu sein“, die „Erwähnung der Liebe“ aber solle demselben die Gunst der Leser erbuhlen. Wir wollen noch erwähnen, daß die Sechstine (S. 194) die künstlichste Form ist, in der Opitz sich versucht hat; ihr Wesen besteht darin, daß die sechs Reimwörter der ersten Strophe in den fünf folgenden sich wiederholen, und zwar so, daß der letzte Reim der Strophe in der nächsten der erste wird, während in der angehängten Coda von drei Zeilen dieselben Reime auf dem Einschnitt in der Mitte und am Ende der Verse wiederkehren. Die Sonette am Schluß sind eigene Productionen der in der Ueberschrift genannten Männer.

„Trostgedichte in Widerwertigkeit deß Krieges; in vier Bücher abgetheilt, Vnd vor etzlichen Jahren von einem bekannten Poëten anderwerts geschrieben. In verlegung David Müllers Buchhendlers in Breßlaw. Leipzig, Gedruckt bey Henning Cölern, Anno MDCXXXIII“ (4. 102 S.). — „Geistliche Poemata, 1638“, S. 334 fg. (XI). — Erst dreizehn Jahre nach ihrer ersten Abfassung (vgl. oben S. xx) hielt Opitz die Veröffentlichung der Dichtung für unbedenklich, der Titel ließ jedoch den Verfasser nur errathen. Ohne Zweifel im einzelnen sorgfältiger ausgearbeitet, wie nach den ersten zwölf in der „Poeterey“ (Kap. 5) mitgetheilten Versen angenommen werden darf, später auch mit Zusätzen vermehrt, die der Verlauf des Kriegs an die Hand gab, widmete er das Gedicht einem jungen Fürsten, der ihm zur Zeit seiner politischen Umkehr mit Freundschaft entgegenkam. Die Widmung knüpft an den Umstand an, daß dasselbe in einer Landschaft des dänischen Reichs entstanden war; es sollte nun zu dem zurückkehren, dessen heimische Lebensluft es zuerst geathmet hatte (cujus quasi auras primum hausit). Die Hoffnungen auf eine

ruhmvolle Thätigkeit, die er für die Zukunft des Prinzen Ulrich verkündete, sollten nicht in Erfüllung gehen; schwerlich auch hat dieser das Werk noch vollendet gesehen, die Dedication ist am 21. August unterzeichnet, und am folgenden Tage erlag er der feindlichen Kugel. Die Mängel des Gedichts möchte Opitz der Stimmung und den Verhältnissen, in denen es entstanden war, den Beschwerden unter dem nordischen Himmel und seiner Entfernung von allen literarischen Hülfsmitteln zuschreiben. Gerade in dem Mangel an Bücherweisheit erblicken wir dagegen einen großen Vorzug der „Trostgedichte“ und können nur bedauern, daß sein Gedächtniß noch einen guten Theil classisch gelehrten Ballastes bewahrt hatte. Dennoch sind diese vier Bücher das Beste, was Opitz geschrieben hat. Zur Zeit der ersten Abfassung war der Geist des Mannes durch falschen Glanz noch nicht bestochen, sein Herz durch unrühmliche Leidenschaften noch nicht irregeleitet; als er die letzte Hand anlegte, stand er schon am Ende seiner Unfreiheit.

Den Gedankengang des Gedichts hat Opitz in kurzen Inhaltsangaben selbst dargelegt; dieselben werden genügen, unsere Leser als Führer durch die Fülle des Einzelnen zu geleiten.

Dichtungen.

I.

Vermischte Gedichte aus der Jugendzeit.

1.

An die Deutsche Nation.

Der blinden Venus Werk, die süße Gift, zu lieben,
Und schöne Zauberei, in dieses Buch geschrieben,
  Nim erstlich an von mir, du werthes Vaterland;
  Nim an der liebe Sach' als meiner Liebe Pfand.
Mein Sinn flog überhoch: ich wolte dir vermelden
Durch Kunst der Poesie den Lauf der großen Helden,
  Die sich vor dieser Zeit den Römern widersetzt,
  Und in dem stolzen Blut ihr scharfes Schwert genetzt.
Apollo nahm mich an in seine Gunst und Holde,
Vulcanus hatte schon gemacht von gutem Golde
  Die Feder meiner Faust; ich war nun ganz bereit,
  Mit meines Geistes Frucht zu brechen durch die Zeit.
Da kam der Venus Kind, bracht' einen Kranz von Myrten
Vor meine Lorberkron' und stieß mich zu den Hirten
  In einen grünen Wald, wies auf ein schönes Bild;
  Die edle Nymph' hat mir Gemüth' und Sinn erfüllt.
In ihren Augen hab' ich alles dieses funden,
Was ich mich in diß Buch zu schreiben unterwunden;
  Das irdische Gestirn hat meinen hohen Geist
  In dieses enge Meer der Eitelkeit geweist.
In dieses enge Meer, auf welchem meine Sinnen
Nicht als von Freundlichkeit und Liebe denken können,
  Von Lieb' und Freundlichkeit; die bittersüße Pein,
  Die muste mir anstatt der Heldenthaten sein.

---

1. 1 Gift, Gabe. — 14 Vor, für, anstatt. — 20 geweist, gewiesen.

Ich thu', Asterie, nach deinem Wolbehagen
Und wil dein hohes Lob biß an die Sternen tragen;
So weit der Deutschen Red' und Tugend ist bekant,
Sol auch dein Ehr' und Preis durchdringen alles Land.
O hohe, werthe Seel', in Weisheit auserkoren,
Zum Spiegel weiblicher Vollkommenheit geboren,
Sei mir mit deiner Gunst und treuen Huld bereit;
Komm, komm und laß uns gehn den Weg der Ewigkeit.
Du deutsche Nation, voll Freiheit, Ehr' und Tugend,
Nim an diß kleine Buch, die Früchte meiner Jugend,
Biß daß ich höher steig' und deiner Thaten Zahl
Werd' unabläßiglich verkünden überall.
Diß Buch ist mein Beginn in Lieb' und auch das Ende;
Ein noch gelehrter Werk, zu dem ich jetzt mich wende,
Das sol mehr als diß Buch so viel mal besser sein,
Je besser Weisheit ist als Venus' süße Pein.

2.

Geburtgetichte.

Komm, schöner Morgenstern, komm, komm und laß es tagen,
Aurora, spanne doch die Hengste vor den Wagen,
Komm eilends und zieh' an dein schön rothgelbes Kleid.
Wie lange wirstu dann die Sonne schlafen lassen?
Ei, sprich, sie solle doch sich mit dem Zügel fassen,
Die Rosse stünden da, es sei schon hohe Zeit.

Dreimal sind jetzund gleich sechs Jahre weg verloren,
Daß die durch Gütigkeit des Himmels ward geboren,
In der ich alle Tag' aufs neue bürtig bin,
Und daß in diesem Bild all ihre hohe Gaben
Die großen Göttinnen so sehr erschöpfet haben,
Daß ihre Schönheit ist fast über Menschen Sinn.

Des Jupiters Gemahl und Schwester wolt ihr geben
Viel Reichthum, Gut und Geld, die Parcen langes Leben;
Die zarten Charites verehrten Freundlichkeit,
Die Suada Witz und List, Minerva Kunst und Tugend,

---

2. 7 weg, hinweg. — 9 bürtig bin, geboren werde.

Die Venus machte sie den Spiegel aller Jugend,
Natura gab mich ihr zum Sclaven jederzeit.

Ei komm, Aurora, komm, komm doch und laß es tagen,
Brich durch die späte Nacht; wie kanstu der versagen,
Der alle Göttinnen so günstig sich erzeigt?
Ach Phöbus, magst du dann die Thetis noch umfangen?
Komm doch, wach' auf, wach' auf; sieh' an die rothen Wangen,
In denen alle Zier und Ausbund sich eräugt.

Richt auf dein klares Häupt, laß deinen Glanz erleuchten
Den angenehmen Tag und weiter nicht befeuchten
Den Perlenthau das Feld, steig auf des Himmels Saal,
Vertreib der Wolken Dunst, mach' Anstand mit den Winden
Und halt den Regen ab; laß dieses Fest empfinden
Den ganzen Erdenkreis, erquicke Berg und Thal.

Heut' ist mein Augentrost, heut' ist mein Licht geboren,
In der vollkommentlich zusammen sich verschworen
Die Dinge, so doch sonst gar selten Freunde sind:
Die Schönheit und die Zucht. Ich wil mein Haupt bedecken
Mit einem Lorberkranz; ich wil viel höher strecken
Die Sinnen, die sie mir hat ganz und gar entzündt.

Verzeihe mir, mein Lieb, daß ich von dir zu schreiben
Mich unterstehen darf, ich wil dich einverleiben
Durch diese meine Faust der Unvergänglichkeit.
Wann andre Heldinnen forthin genennet werden,
Die durch ihr Lob erfüllt all' Oerter dieser Erden,
Wird auch dein hoher Nam' erschallen weit und breit.

Wann gleich auch meine Vers und diese schwache Sinnen
Dein' Hoheit und Verdienst nicht übersteigen können,
So ist doch lobenswerth mein Will' und bester Fleiß.
Ob wol der Phaeton sich allzuhoch vermessen,
So wird doch seiner auch noch jetzund nicht vergessen,
Weil er hat angesteckt den ganzen Erdenkreis.

---

2. 24 sich eräugt, sich blicken läßt. — 28 mach' Anstand mit, laß aufhören.

3.

Neujahrs-Getichte.

Fast aus dem Niederländischen.

Die Sonn' hat ihre Reis' auf dieses Jahr vollendet,
  Mein Lieb, du endest noch die harten Sinnen nicht;
Sie hat den klaren Schein nun wieder her gewendet,
  Du wendest von mir ab der schönen Augen Licht.
Was wünsch' ich dir dann jetzt, mein bester Trost, vor Gaben
  Auf dieses neue Jahr? Geld? Dieses hastu schon.
Viel Glück? Auch das ist hier. Wiltu dann Schönheit haben?
  Du hast sie allbereit, und weißest wol darvon.
Noch etwas ist in dir, wofern ich es mag sagen,
  Darvon kömt alles Leid und Trauren bei mir her:
Ein großes Bollwerk steht um deinen Sinn geschlagen,
  Diß möcht' ich gerne sehn, daß es gefället wär'.
Hier diese Mauer macht, daß meine freie Sinnen,
  Mein' unverfälschte Lieb' und treue Dienste nicht
Des Herzens hohes Schloß vermögen zu gewinnen;
  Die Schanz' ist stärker noch, als daß sie ein Mensch bricht.
Ach, wann durch diesen Wall Cupido wolte schießen!
  Wo nicht, so geb' er mir den Bogen und Gewalt;
Ich solt ein großes Loch bald haben durchgerissen,
  Da ich mein Lager hett' und steten Aufenthalt.
Sei nun mit meinem Schatz, o auch mein Schatz, verehret,
  Dem Herzen, das ich dir zu schenken auserkiest;
Verwahr' es ja mir wol, daß es nicht wird versehret,
  Wie vor das alte Jahr, so jetzt vergangen ist.

4.

Echo oder Widerschall.

Diß Ort, mit Bäumen ganz umgeben,
Da nichts als Furcht und Schatten schweben,
  Da Traurigkeit sich hin verfügt,
  Da alles wüst' und öde liegt,

---

3. 24 vor, zuvor.

Da auch die Sonne nicht hinweichet,
Da giftig Ungeziefer schleichet,
Da gar kein Wasser sich ergeußt,
Als das aus meinen Augen fleußt,
Da gar kein Licht nicht wird erkennet,
Als das aus meinem Herzen brennet,
Bedünket mich bequeme sein,
Da ich mich klag' ab meiner Pein,
Ab meiner Pein und tiefstem Leiden,
Das mich jetzund wird von mir scheiden;
Doch ehe der gewünschte Tod
Mit Freuden abhilft meiner Noth,
Wil ich von meiner Liebe klagen,
Und, ob schon ganz vergeblich, fragen:
Ist dann niemand, der tröste mich,
Weil ich so trauer' inniglich? Ich.
O Echo, wirst nur du alleine
Hinfort mich trösten, und sonst keine? Eine.
Wie sol sie leschen meinen Brand,
Ist sie mir doch noch unbekant? Bekant.
Sie wil es aber nicht verstehen,
Leßt mich in Angst ohn' Ablaß gehen. Laß gehen.
Verleuret sich denn ja mein Leid,
Wem sol ichs danken mit der Zeit? Der Zeit.
So ist nun Noth, daß ich verscharre
Das Feuer und der Stund erharre? Harre.
Wenn ich zu lange harren solt',
Hülf' etwas meiner Ungedult? Gedult.
Vielleichte möcht' ich sterben ehe,
Weil ich im höchsten Elend gehe? Entgehe.
So folg' ich deinem Rathe schlecht,
Hoff', alles werde gut und recht. Recht.
Nun bin ich vieler Noth entbunden
Und habe guten Trost empfunden.
Du unbewohnte Traurigkeit,
Ihr Hecken voll von meinem Leid,
Ihr schwarzen Höhlen und ihr Wüsten,
Da Eulen, Nattern, Schlangen nisten,

---

4. 13 Ab, ob, über. — 14 Das mir jetzt den Tod bringen wird. — 35 schlecht, durchaus. — 39 Du traurige Einöde.

Du ödes Ort, gehabt euch wol;
Ich bin für Trauren Freude voll,
Für Finsterniß such' ich die Sonnen,
Für Thränen einen kühlen Bronnen;
Die, so Vertröstung mir gethan,
Ist so, daß sie nicht lügen kan.

5.

Elegie.

In dem die Sonne sich hat in das Meer begeben
Und das gestirnte Haupt der Nacht heraußerbricht,
Sind Menschen, Vieh und Wild wie gleichsam ohne Leben,
Der Monde scheinet auch gar kaum mit halbem Licht.
Ich, ob schon alles schläft, muß ohn' Aufhören wachen
Von vielen Tagen her und wallen ohne Ruh;
Ist schon die ganze Welt befreit von ihren Sachen,
So bring' ich doch vor Lieb' und Angst kein Auge zu.
Auch dich, Asterie, hat ganz der Schlaf umringet,
Der Tagesarbeit Furt, des Todes Ebenbild;
Da mir der Zehren Bach aus beiden Augen dringet,
Bist du mit sanfter Ruh auf deinem Bett erfüllt:
Wie wann sich Delia hat in den Wald verborgen,
Wird durch den Schlaf erwuscht, und fellt ins grüne Gras,
Und wie die Nymphen auch sich legen gegen Morgen,
Nach dem der Nachttanz sie gemacht hat müd' und laß;
Sie ruhen sicherlich bei einem frischen Bronnen,
Die Bäume halten auf der Morgenröthe Licht;
Daß sie nicht alsobald erwachen von der Sonnen,
Deckt sie der dicke Wald; Pan aber schläfet nicht.
Er geht, er ruft, er schreit mit sehnlichem Verlangen,
Daß seine Stimm' erklingt durch Püsche, Berg und Thal,
Und sie sind sänftiglich mit süßem Traum umfangen;
Dem Pan antwortet nur der bloße Widerschall.

---

5. 10 **Der Tagesarbeit Furt** (vadum), wo des Tages Arbeit abgelaufen ist. — 13 **Delia**, Diana. — 14 **erwuscht**, erwischt, ereilt.

Du auch, mein Leben, schläfst, ich muß in Nöthen wallen;
Du bist in guter Ruh, ich wache für und für,
Biß mich der letzte Tod wird endlich überfallen,
Auf den ich sehnlich wart' allhier bei deiner Thür.

6.

Nachtklage.

Aus eines andern Erfindung.

Jetzt blicken durch des Himmels Saal
Die güldnen Sternen allzumal,
Ich bin ohn' Hoffnung ganz allein,
Ich wach', und andre schlafen ein.

Du, Jungfrau, liegest in der Ruh
Und hast die stolzen Augen zu;
Du bläsest durch den rothen Mund
Das süße Gift, so mich verwundt.

Du denkest nicht an meine Noth,
Noch an den süßen Liebesgott,
Der mein Gemüth und Sinn hat bracht
In deine Hand und große Macht.

Ich lieg' an deiner tauben Thür,
Ob ich doch möge kommen für
Und diesen unbewegten Sinn
Durch meine Bitte zu mir ziehn.

Was sonst bei Tag' irrt hin und her,
Die schnellen Fisch' und auch ihr Meer
Sind sicher, geben sich zu Ruh,
Ich bringe nur kein Auge zu.

Die Thränen ruf' ich Zeugen an,
Damit ich dich nicht zwingen kan,
Die Thränen, so ich dir zur Schand'
Hier laß' als meiner Liebe Pfand.

Ein jeglichs Ding hat seine Zeit;
Wann es gefroren und geschneit,
Macht sich der Westwind auf die Bahn,
Legt allem neue Kleider an.

Das eine fellt, das andre steht;
Wann Phöbus auf die Wache geht,
Weicht Luna weg; wil sie entstehn,
Muß Phöbus dann zu Bette gehn.

Es geht doch alles nach Gebühr;
Zwei Dinge bleiben für und für:
Dein harter Sinn und meine Pein,
Die müssen ganz unendlich sein.

Die Ursach ist mein treuer Sinn,
Weil ich bestendig bei dir bin
Und liebe dich noch diesen Tag
So sehr als ich vor lengst schon pflag.

Ich bin kein Schiff nicht in der See,
Das nach des Windes Wellen geh';
Ich halt' allein bei dir fest an
Mit Glauben, der nicht wanken kan.

Und diß ist, Jungfrau, meine Schuld.
Wolan, ich gehe mit Gedult,
Und such' ein Ende meiner Pein;
Ich wil dir nicht beschwerlich sein.

Gehab dich wol, ich scheid' jetzt ab,
Gehab dich wol, ich eil' ins Grab;
Nim meine Seel' allein und bloß
Zu dir in deine zarte Schoß.

Sonst wird sie Venus auf dem Wagn
So hoch als Sonn' und Monde tragn;

---

6. 31 entstehn, erstehen, aufgehen.

Sonst wird mein' arme Seele stehn,
Wo jetzund die Gestirn' aufgehn.

Die Sternen um des Himmels Feld,
So nächtlich leuchten aller Welt,
Die waren Buhler vor der Zeit,
Jetzt stehen sie von Noth befreit.

Sie stehn und haben fleißig Acht,
Was Pein mir wird von dir gemacht;
Durch sie erfehrts der Venus Sohn,
Der wird dir geben rechten Lohn.

Die Namen werden aufgesetzt;
Wer denn mit Zehren sich genetzt
Am meisten auf der Welt allhier,
Den zeucht man andern dorte für.

Die beste Stell' ist wol für mich,
Drum sterb' ich jetzund williglich;
Da wil ich sein dein höchster Spott,
Die du mich bringest in den Tod.

Ich gehe nun und laß' allhier
Die heißen Thränen vor der Thür;
Doch sol ich fort, denk auch vorhin,
Ob ich des Todes schuldig bin.

7.

An Asterien.

Zwei mal ist jetzund gleich der schöne Frühling kommen,
Und zwei mal hat der Frost des Winters abgenommen
Der Bäume grünes Kleid, als Venus zu mir kam,
Und mich, Asterie, von Phöbus' Seiten nam

---

6. 75 vorhin, zuvor.

Und dir zugab; vorhin entbranten meine Sinnen
Durch Durst der Ewigkeit, als ich mich zu gewinnen
  Der Tugend Schloß beflis; jetzt bin ich, meine Zier,
  So weit von ihnen ab, so nah' ich bin bei dir.
Wie oft hab' ich bißher gehoffet, frei zu werden,
Wie oftmals hatten mich geführet von der Erden
  Die Flügel der Vernunft, wann nicht das weite Meer
  Der großen Freundlichkeit in dir gewesen wer?
Jedoch wird mich und dich Thalia nicht verschweigen;
Mein Augentrost, ich geh', ich geh' jetzt, zu ersteigen
  Der Ehren hohes Schloß, ob gleich der schnöde Neid
  Den Weg verwachen wird, den Weg der Ewigkeit.
Der schnellen Jahre Flucht, so alles sonst kan tödten,
Hat nicht Gewalt in uns; die trefflichen Poeten
  Sind viel mehr, als man meint: ihr hoher Sinn und Geist
  Ist von des Himmels Sitz in sie herab gereist.
Ein frei Gewissen auch ist gar nicht angebunden
An das Geschrei des Volks, das ähnlich ist den Hunden:
  Sie bellen in die Luft, wo sie nicht können gehn,
  Und bleiben doch allhier weit von dem Himmel stehn.
So bald uns Atropos den Faden abgeschnitten,
So balde haben wir auch unser Recht erlitten:
  Wann unsre Seel' und Geist des Leibes sind befreit
  Und lassen diese Welt, so lest uns auch der Neid.
So ward auch Hercules, der Kern der Helden, inne,
Daß niemand weil er lebt die Mißgunst zähmen könne.
  Diß ist der alte Lauf. Ich, den du hier siehst stehn,
  Und auch dein Lob mit mir, sol nimmer untergehn.
Es sei, daß mir hinfort für andern wird belieben,
Was Aristoteles, was Seneca geschrieben,
  Was Plato, reich von List, was Seneca gesagt,
  Was Cato; oder auch es sei, daß mir behagt,
Ohne einigen Termin die Bücher aller Alten,
So durch des Himmels Gunst bißher sind vorbehalten,
  Zu schließen in mein Herz, als wie ein muthig Pferd,
  Das sich an keinen Zaum und keine Schranken kehrt,
Und kan nicht stille stehn, begierig fortzulaufen;
Es sei auch, wie es wil, so werd' ich von dem Haufen

---

7. 13 nicht verschweigen, von uns reden. — 30 weil, solange.

Des Pöfels sein getrennt; mein Lieb, mit dem Bescheid
Erwart' ich deiner Huld und Gegenfreundlichkeit.
Gleich wie ein Tigerthier, der Säuglinge beraubet,
Jetzt dort, jetzt dahin lauft: es wüthet, tobet, schnaubet,
Es heulet, daß die Berg' und aller Wald erschallt,
So schrei' ich auch nach dir mein bester Aufenthalt.
Ergib dich, daß du nicht, wann ich dir bin genommen,
Dürfst sagen allererst: ach, möchtstu wieder kommen,
O Philomusus werth, o edeler Verstand,
Wie herzlich wolt' ich doch dir bieten meine Hand,
Dir bieten meine Lieb' und rechte wahre Treue!
Dann wird vergeblich sein, o Jungfrau, deine Reue,
Dann wird vergeblich sein dein Weinen, Klag' und Leid.
Das Korn wächst gar nicht mehr, ist's einmal abgemeit.
Wer wird hernach, mein Lieb, wer wird hernach dich preisen,
Wann diß mein irdin Faß dann wird die Würme speisen?
Drum komm, o Schöne, komm, eh' es zu langsam ist,
Komm, laß uns gehn den Weg, den ich mir auserkiest.
Schau', o Asterie, die Meisterin der Zeiten,
Das ewige Geschrei, die Hand nach dir ausbreiten
Und dir geneiget sein; nim sie von Herzen an,
Die ewig deine Zier und dich erhalten kan.

8.

An eine Jungfrau im Reiche.

Und du wirst auch bei meiner Buhlschaft stehen,
O Delia, du Bildniß aller Zier;
Ich wil auch dich durch meine Vers' erhöhen,
Ich wil dein Lob erweitern für und für.
Sei nicht erzürnt, Asterie, mein Leben,
Weil ich anjetzt so sehr weit von dir bin,
Daß ich mich hab' in andre Huld ergeben,
Und fremde Gunst mir kommen in den Sinn.
Ich habe dich in ihren Augen funden;
Dein Angesicht und rosenrother Mund,

---

7. 58 Faß, Hülle. — 59 langsam, spät. — 62 Geschrei, Gerücht, Fama.

Dein schönes Haar ist so in ihr verbunden,
  Daß ich sie nicht für dir erkennen kunt'.
Ich fand in ihr, was ich bei dir verlassen,
  Ich fand in ihr dich so gebildet ein,
Daß ich vermein', ich könne sie nicht hassen,
  Ich müsse denn auch dir zuwider sein.
O Delia, du Spiegel meiner Freuden,
  Du Ebenbild der Schönsten in der Welt,
Vergönne doch, daß sich mein' Augen weiden,
  Weil deine Zier mein Leben in sich helt;
Weil ihr Gesicht ist so in dich geschrieben,
  Daß sie ihr selbst nicht ähnlicher sein kan.
Wie wolt' ich dich, mein' Augenlust, nicht lieben?
  Ach nim mich doch von ihrentwegen an.
So wil ich auch mit steten Versen ehren
  Dein' hohe Zier und edlen Augenschein.
So lange man von Liebe nur wird hören,
  Wird man zugleich auch deiner indenk sein.

9.

Daß die Poeterei unsterblich sei.

Was wirfstu, schnöder Neid, mir für die Lust zu schreiben
Von Venus, und mit ihr die Jugend zu vertreiben?
  Ich achte deiner nicht, du liebest Eitelkeit:
  Mein Lob und Name wird erklingen weit und breit.
Cupido führet mich in eine grüne Wüsten,
Da der Poeten Volk weit von Begier und Lüsten
  Vorzeiten hat gelebt, wie noch die erste Welt
  Nichts von den Städten wust' und wohnet' um das Feld.
Die Nymphen werden mir den Lorberkranz aufsetzen,
Mit meinen Versen wird sich Erato ergetzen;
  So weit die grüne Lust und hohen Wälder gehn,
  So weit wird mein Geticht an allen Bäumen stehn.
Ihr Oerter voller Freud', ihr Aufenthalt der Hirten,
Ihr Bäch', ihr Ahornbäum', ihr Quell', ihr zarten Myrten,
  Ihr Thäler, ihr Gebirg', ihr Blumen und ihr Stein',
  Ihr Wohnhaus aller Ruh, bei euch wünsch' ich zu sein,

Sonst nirgends als bei euch; von eurer Lust besessen,
Wil ich des Irdischen und meiner selbst vergessen.
Wie Perseus, als er erst Andromeden erblickt,
Ward mitten in der Luft durch ihre Zier verzückt,
So daß er kaum das Roß vermochte zu regieren,
So sol auch mich von euch kein' andre Liebe führen,
Biß mich der letzte Tod hier unversehens kriegt,
Und Venus mich begräbt, wo ihr Adonis liegt.

10.

Die Jagd des Cupido.

In der schönesten der Zeiten,
Wenn verjüngt wird alle Welt,
Wann die Flora Blumen spreiten
Thut durch Wiesen, Wald und Feld,
Kam der Venus Sohn gegangen,
Eh sich Lucifer eräugt,
Eh Aurora ihre Wangen
Und goldgelbes Haare zeigt.
Venus lag ohn Sorg' und Zagen
Ganz des sanften Schlafes voll;
Mutter, sagt er, ich geh jagen,
Unterdeß gehabt euch wol.
Da erwachte die Göttinne,
Sprach: Cupido, liebes Kind,
Weil du dieses hast im Sinne,
Sei es gerne dir vergünnt,
Und ich wünsche, daß dein Bogen
Richtig schieße für und für;
Wenn du dann diß Werk vollzogen,
Komm auch wieder her zu mir.
Diß derhalben zu vollführen,
War er bald zur Jagd bereit,
Nicht zur Jagd nach wilden Thieren,
Wie Adonis vor der Zeit,
Sondern daß er möchte zwingen
Diese große, weite Welt

Und in seine Netze bringen,
Was der Himmel in sich helt.
Als der Zephyrus vernommen,
Was das Kind gesonnen wer,
Ist er mit der Aura kommen,
Zu verkünden diese Mär;
Doch thät er sich plötzlich nähen,
Eh man für ihm fliehen kunt;
Eh man seiner sich versehen,
Hat er schon sehr viel verwundt.
Also wird sehr oft betrogen
Die gelehrte Nachtigall,
Eh sie kaum hinzu geflogen,
Ist sie kommen schon zu Fall.
Jupiter, der Donnerkeile
Nur für Spiel und Scherze helt,
Ward durch dieses Kindes Pfeile
In der Buhler Zahl gestellt.
Phöbus hatte Kunst und Witzen,
Pluto war an Golde reich;
Es kont ihnen doch nicht nützen,
Es war Amor alles gleich;
Mars, der sonst sich auszurüsten
Und zu streiten war bedacht,
Sauget an der Venus Brüsten
Und vergaß der Kriegesmacht;
Bacchus wuste nichts von Trauben,
Ganz entzündt in süßer Pein,
Muste Liebesspeise klauben,
Thränen gießen vor den Wein;
Aeolus ließ Nord und Osten,
Pan ließ Schaf' und Hirten stehn,
Götter und Göttinnen musten
Nach des Kindes Willen gehn.
Alle Menschen wurden innen,
Wie Cupido sehr geschwind,
Wie er ihren Muth und Sinnen
Mit dem Pfeil regieren künt.

---

10. 31 **Aura**, Lufthauch, personificirt. — 55 **klauben**, an etwas nagen.

Alles wurde ganz verheeret,
Alles war mit Leid erfüllt,
Biß sich hat der Tag gekehret
Und die Sonn' ihr Haupt verhüllt;
Da flog Amor heim zur Stunden,
Zeigte seiner Mutter an,
Wie er alles überwunden,
Wie ihm alles underthan.
Bald hat sie ihn angenommen
Und am Nectar voll gemacht,
Biß der süße Schlaf ist kommen
Und ihn hat zu Ruh gebracht.

11.

Bedeutung der Farben. Sonett.

Weiß ist ganz keusche Reinigkeit,
Leibfarbe: Weh und Schmerzen leiden,
Meergrüne: von einander scheiden,
Schwarz ist Betrübniß, Angst und Leid,
Roth: innigliche Liebesbrunst,
Und himmelblau: sehr hohe Sinnen,
Bleich leichfarb: argen Wahn gewinnen,
Gelb: End' und Ausgang aller Gunst,

Haarfarbe deutet auf Geduld,
Bleich aschenfarben: heimlich Huld,
Braun: aller Liebe ganz vergessen,
Grün: Hoffnung; und weil jetzund ich
Gebrauche dieser Farbe mich,
Ist wol mein Zustand zu ermessen.

II.

Oden oder Gesänge.

1.

Auf Leid kommt Freud.

Sei wolgemuth, laß Trauren sein,
Auf Regen folget Sonnenschein;
Es gibet endlich doch das Glück
Nach Toben einen guten Blick.

Vor hat der rauhe Winter sich
An uns erzeiget grimmiglich,
Der ganzen Welt Revier gar tief
In einem harten Traume schlief.

Weil aber jetzt der Sonnen Licht
Mit vollem Glanz heraußer bricht
Und an dem Himmel höher steigt,
Auch alles fröhlich sich erzeigt,

Das frostig Eis muß ganz vergehn,
Der Schnee kann gar nicht mehr bestehn,
Favonius, der zarte Wind
Sich wieder auf die Felder findt,

Die Saate gehet auf mit Macht,
Das Grase grünt in vollem Pracht,
Die Bäume schlagen wieder aus,
Die Blumen machen sich heraus.

Das Vieh in Felden inniglich,
Das Wild in Püschen freuet sich,
Der Vögel Schar sich fröhlich schwingt
Und lieblich in den Lüften singt:

So stelle du auch Trauren ein,
Mein Herz, und laß dein Zagen sein,
Vertraue Gott und glaube fest,
Daß er die Seinen nicht verläßt.

Ulysses auch, der freie Held,
Nachdem er zehn Jahr in dem Feld
Vor Troja seine Macht versucht,
Zog noch zehn Jahr um in der Flucht.

Durch Widerwertigkeit im Meer
Ward er geworfen hin und her,
Noch blieb er standhaft allezeit
In Noth und Tod, in Lieb und Leid.

Die Circe mit der Zauberkunst
Bracht' ihn niemals zu ihrer Gunst;
Auch der Sirenen süßer Mund
Und Harfen ihn nicht halten kunt.

Er warf doch endlich von sich noch
Des rauhen Lebens schweres Joch,
Penelopen er wieder fand
Und Ithacen, sein Vaterland.

So bis du auch getrost, mein Herz,
Und übersteh des Glückes Scherz,
Trau Gott, sei nur auf ihn bedacht;
Die Hoffnung nicht zu Schanden macht.

2.

Allhier in dieser wüsten Heid'
Ist gar kein Mensch nicht weit und breit;
Die wilden Thier' allein,
Die seh' ich selbst Mitleiden tragen,
Die Vögel traurig sein
Und mich mit schwacher Stimme klagen;

---

1. 35 **noch**, dennoch. — 45 **bis**, imper. zu bin, sei.

Die kalten Brunnen stärker fließen,
Viel Thränen gleichfals zu vergießen.

Stein, Wälder, Wiesen, Feld und Thal
Hör' ich beklagen meinen Fall,
Sie fühlen meine Pein;
Die Schafe wollen gar nichts weiden;
Du, Delia, allein
Wirst nicht beweget durch mein Leiden,
Du Kron' und Zier der Schäferinnen,
Du strenge Fürstin meiner Sinnen.

In dich hab' ich mein Ziel gericht,
Mein einig All, meins Lebens Licht;
Nun hat des Glückes Neid
Von deiner Seiten mich gerissen;
Drum wünsch' ich dieser Zeit
Nicht mehr des Lebens zu genießen;
Vom Tode nur werd' ich bekommen
Die Freiheit, so du mir genommen.

Laß' ich gleich aber diese Welt,
Wird meine Treu doch nicht gefellt;
Die Liebe gegen dir
Hab' ich an manchen Baum geschnitten;
Da sieht man für und für,
Was ich für Angst und Pein erlitten.
So lang' Arcadia wird stehen,
Sol auch mein Name nicht vergehen.

Es trit Diana selber hin,
Mein Grab zu machen in das Grün;
Die Göttin Flora geht,
Sich nach Violen umzuschauen;
Mein Leichstein ist erhöht,
Darein die Nymphen werden hauen:
Hier hat den Geist dahin gegeben,
Den seine Liebste bracht' ums Leben.

---

2. 26 gefellt, zu Falle gebracht. — 27 gegen, c. dat.

3.

Aus Ronsard's Erfindung.

Als ich nechst war ausspazieret
Zu den Hirten in den Wald
Und mit ihnen musicieret,
Daß der ganze Pusch erschallt,
Kam die Venus selbst zu mir,
Bracht' auch ihren Sohn mit ihr,
Der bei mir verbleiben solte,
Wo ich ihn was lehren wolte.

Alles, was du wilt bedingen,
Sagte sie, ist dir vergünnt,
Wo du deine Kunst, zu singen,
Lehren wirst mein kleines Kind.
Wol, ich weis' ihm ganz bereit,
Was man noch hat dieser Zeit
Von den Göttern aufgeschrieben,
Und im Hirtenbuch ist blieben.

Wie daß Pan auf sieben Röhren
Anzustimmen hat erdacht
Und, ganz lieblich anzuhören,
Einen neuen Ton aufbracht;
Wie daß Aristäus weit
Mit dem Bacchus kam in Streit,
Ob die Süßigkeit der Bienen
Mehr als Wein uns könte dienen.

Aber nein, der lose Knabe
Machte, was er vor gethan;
Wann ich ihm was anders gabe,
So hub er von Buhlen an;
Allzeit ward von ihm gehört,
Wie die Lieb' uns so bethört,

---

3. 1 **nechst**, jüngst, neulich. — 21 **Aristäus**, Segensgott, der die Menschen zuerst die Bienenzucht lehrte; vgl. Virgil, „Georg.", IV, 283 und 317 fg.

Wie nach seiner Mutter Sinnen
Jedermann muß lieb gewinnen.

Solt er Lection auffsagen,
Wust' er lauter nichts darvon,
Brachte selbst mir vorgetragen
Eine schwere Lection;
Jetzt ich also nichts mehr weiß,
Dann von Lieb' und ihrem Preis;
Jetzt ist gänzlich mir entfallen,
Was ich konte vor für allen.

Nun ade, ihr Feldgöttinnen,
Nun ade, du grüne Lust;
Corydon muß jetz beginnen,
Was er vorhin nie gewust:
Es ist, wo ich geh' und steh',
Alles nichts dann Galathee;
In den strengen Liebesorden
Bin ich durch ein Kind bracht worden.

4.

Fast aus dem Holländischen, wie auch das nechstfolgende.

O du Gott der süßen Schmerzen,
Warum, daß man dich so blind
Ueberall gemalet findt?
Ich befind' es nicht im Herzen.
  Nun, du habest kein Gesicht?
  Ich und niemand glaubt es nicht.

Siehstu nicht, wie kanstu wissen,
Wo dein Pfeil hinfliegen sol?
Blinde sehen sonst nicht wol;
Du kanst ziemlich grade schießen.
  Nun, du habest kein Gesicht?
  Ich und niemand glaubt es nicht.

---

3. 34 lauter nichts, eigentlich nichts weiter als nichts, durchaus nichts.

Die in dicke Püsche ziehen
Und in wüsten Wäldern sein,
Können doch der Liebes Pein
Und dem Bogen nicht entfliehen.
  Nun, du habest kein Gesicht?
  Ich und niemand glaubt es nicht.

Die das weite Meer durchjagen,
Müssen fühlen deine Stärk';
Ist das solcher Leute Werk?
Heißt das blind sein? recht zu sagen:
  Nun, du habest kein Gesicht?
  Ich und niemand glaubt es nicht.

Giengst du nicht die enge Straßen
In das himmlische Gebäu,
Unbegleitet ohne Scheu,
Dorftest Jupiter anfassen?
  Nun, du habest kein Gesicht?
  Ich und niemand glaubt es nicht.

Kontest du den Pluto finden,
Stiegest in der Hellen Schlund,
Dorftest dich auf seinem Grund
Ihn zu schießen unterwinden?
  Nun, du habest kein Gesicht?
  Ich und niemand glaubt es nicht.

Du wilst keine Klage kennen,
Keine Bitte nimstu an,
Alles ist umsonst gethan;
Blinde sind, die dich blind nennen;
  Dieses geht mir besser ein,
  Daß du trefflich taub must sein.

5.

Corydon sprach mit Verlangen
Zu der liebsten Feldgöttin:

Wer' es, Lydia, dein Sinn,
Daß du woltest mich umfangen,
Daß wir möchten noch in Freud'
Enden unsre junge Zeit?

Alles Wildniß in den Wäldern
Schmeckt die süße Liebeskost;
Es gebrauchen sich der Lust
Herd' und Hirten auf den Feldern;
Wollen wir dann ohne Freud'
Enden unsre junge Zeit?

Alle Vögel in den Lüften
Hört man singen für und für,
Alle Nymphen da und hier
Sieht man neue Heirath stiften;
Ei, laß uns doch auch in Freud'
Enden unsre junge Zeit.

Zwar, der Wahrheit nicht zu schonen,
Ich bin nur ein Bauerknecht,
Doch noch eins so fromm und recht,
Als die in den Städten wohnen;
Drum so laß uns doch in Freud'
Enden unsre junge Zeit.

Ich weiß gar wol deine Sinnen,
Du vermeinst, es were Kunst,
Wann du mich durch Liebesbrunst
Würdest ganz verzehren können;
Darum solln wir ohne Freud'
Enden unsre junge Zeit.

Nymphe, wilst du mir entgehen,
Weil ich nur vom Dorfe bin?
Schau auf alle Götter hin,
Die nach Baurenliebe stehen;
Können wir dann ohne Freud'
Enden unsre junge Zeit?

Venus hat vielmal geschlafen
Bei Adonis in dem Wald,

Ob gleich schon sein Aufenthalt
Nirgend war als bei den Schafen:
Wir nur wollen ohne Freud'
Enden unsre junge Zeit.

Doch ich wil mich nicht betrüben,
Ich begehr' es nicht so sehr;
Aber denke, wer dich mehr
Wird als ich so heftig lieben,
Wann wir jetzund ohne Freud'
Enden unsre junge Zeit.

6.

Ist irgend zu erfragen
Ein Schäfer um den Rhein,
Der sehnlich sich beklagen
Muß über Liebespein,
Der wird mir müssen weichen,
Ich weiß, sie plagt mich mehr;
Niemand ist mir zu gleichen,
Und liebt er noch so sehr.

Es ist vorbei gegangen
Fast jetzt ein volles Jahr,
Daß Phyllis mich gefangen
Mit Liebe ganz und gar;
Daß sie mir hat genommen
Gedanken, Muth und Sinn;
Ein Jahr ists, daß ich kommen
In ihre Liebe bin.

Seit dem bin ich verwirret
Gewesen für und für,
Es haben auch geirret
Die Schafe neben mir;
Das Feld hab' ich verlassen,
Gelebt in Einsamkeit,

Hab' alles müssen hassen,
Worum ein Mensch sich freut.

Nichts hab' ich können singen,
Als nur ihr klares Licht;
Von ihr hab' ich zu klingen
Die Lauten abgericht;
Wie sehr ich sie muß lieben
Und ihre große Zier,
Das hab' ich fast geschrieben
An alle Bäum' allhier.

Kein Trinken und kein Essen,
Ja, nichts hat mir behagt,
Ich bin nur stets gesessen,
Und habe mich beklagt;
In diesem schweren Orden
Verendert alles sich,
Die Herd' ist mager worden,
Und ich bin nicht mehr ich.

Sie aber hat die Sinnen
Weit von mir abgekehrt,
Ist gar nicht zu gewinnen,
Als wer' ich ihr nicht werth,
Da doch was ich gesungen
Im Brittenland erschallt,
Und auch mein Ton gedrungen
Biß durch den Böhmer Wald.

So hab' ich auch darneben,
Ich habe was bei mir,
Das ich nicht wolte geben
Um alles Vieh allhier,
Das an des Neckers Rande
Im grünen Grase geht:
Mein Lob wird auf dem Lande
Und in der Stadt erhöht.

Jedoch nach diesem allen
Frag' ich nicht sonders viel,

Der Phyllis zu gefallen,
Ich einig singen wil,
Weil nichts ist, das auf erden
Mir ohne sie gefellt;
Kan ihre Gunst mir werden,
So hab' ich alle Welt.

7.

Wol dem, der weit von hohen Dingen
Den Fuß stellt auf der Einfalt Bahn;
Wer seinen Muth zu hoch wil schwingen,
Der stößt gar leichtlich oben an.
  Ein jeder lobe seinen Sinn,
  Ich liebe meine Schäferin.

Ein hohes Schloß wird von den Schlägen
Des starken Donners mehr berührt;
Wer weit wil, fellt oft aus den Wegen
Und wird durch seinen Stolz verführt;
  Ein jeder lobe seinen Sinn,
  Ich liebe meine Schäferin.

Auf großer See sind große Wellen,
Viel Klippen, Sturm und harter Wind;
Wer klug ist, bleibet bei den Quellen,
Die in den grünen Wäldern sind.
  Ein jeder lobe seinen Sinn,
  Ich liebe meine Schäferin.

Hat Phyllis gleich nicht Gold und Schätze,
So hat sie doch, was mir gefellt;
Wormit ich mein Gemüth ergetze,
Wird nicht gekauft um Gut und Geld;
  Ein jeder lobe seinen Sinn,
  Ich liebe meine Schäferin.

Man steht bei reicher Leute Pforte
Sehr oft und kömt doch selten ein;

Bei ihr bedarf es nicht der Worte,
Was ihr ist, ist nicht minder mein.
Ein jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Glänzt sie gleich nicht mit theuren Sachen,
So glänzt doch ihrer Augen Licht;
Gar viel muß Hoffart schöne machen,
Ihr schlechter Schein betreugt mich nicht.
Ein jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Ist sie gleich nicht von hohem Stande,
So ist sie dennoch aus der Welt;
Hat sie gleich keinen Sitz im Lande,
Sie selbst ist mir ein weites Feld.
Ein jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Wer wil, mag in die Lüften fliegen,
Mein Ziel erstreckt sich nicht so weit;
Ich lasse mich an dem begnügen,
Was nicht bemüht und doch erfreut,
Und lobe billich meinen Sinn
Und meine schöne Schäferin.

8.

Jetzund kömt die Nacht herbei,
Vieh und Menschen werden frei,
Die gewünschte Ruh geht an;
Meine Sorge kömt heran.

Schöne glänzt der Mondenschein
Und die güldnen Sternelein;
Froh ist alles weit und breit,
Ich nur bin in Traurigkeit.

---

7. 34 schlecht, schlicht, redlich.

Zweene mangeln überall
An der schönen Sternen Zahl;
Diese Sternen, die ich mein',
Jst der Liebsten Augenschein.

Nach dem Monden frag' ich nicht,
Tunkel ist der Sternen Licht,
Weil sich von mir weggewendt
Asteris, mein Firmament.

Wann sich aber neigt zu mir
Dieser meiner Sonnen Zier,
Acht' ich es das beste sein,
Daß kein Stern noch Monde schein.

9.

Komt, laßt uns ausspazieren,
Zu hören durch den Wald
Die Vögel musicieren,
Daß Berg und Thal erschallt.

Wol dem, der frei kan singen,
Wie ihr, ihr Volk der Luft,
Mag seine Stimme schwingen
Zu der, auf die er hofft.

Jch werde nicht erhöret,
Schrei' ich gleich ohne Ruh;
Die, so mich singen lehret,
Stopft selbst die Ohren zu.

Mehr wol dem, der frei lebet,
Wie du, du leichte Schar,
Jn Trost und Angst nicht schwebet,
Jst außer der Gefahr.

---

8. 16 mein Firmament, mein ganzer Himmel.

Ihr werdet zwar umgangen,
Doch helt man euch in Werth;
Ich bin von der gefangen,
Die meiner nicht begehrt.

Ihr könnt noch Mittel finden,
Entfliehen aus der Pein;
Sie muß noch mehr mich binden,
Sol ich erlöset sein.

10.

Asterie mag bleiben, wer sie wil,
Ich weiß nichts mehr von ihr
Und ihrer Huld; ein sehr viel höher Ziel
Hab' ich anjetzt vor mir:
Ich wil mich weiter schwingen,
Als durch den Erdenkreis,
Und nur alleine singen
Der Tugend Ehr' und Preis.

Wie selig ist, wer in Vollkommenheit
Der Weisheit sich verliebt!
Die süße Gift der schnöden Eitelkeit
Ihn nimmermehr betrübt;
Er weichet von den Wegen
Der Ueppigkeit der Welt,
Darauf zuvor erlegen
Manch freier, kühner Held.

Die Schönheit zwar veracht' ich gänzlich nicht,
Weil sie von oben kömt,
Das sag' ich nur, daß sie gar leichte bricht
Und bald ein Ende nimt;
Der rothe Mund, die Wangen,
Der schönen Augen Glanz,

9, 17 Man stellt euch zwar nach.

Ja, alle Pracht und Prangen
Ist wie ein Rosenkranz.

Wer Tugend liebt, der stirbet nimmermehr,
Er dringt durch alle Noth,
Durch alle Welt erklingt sein Lob und Ehr',
Er bleibt und lebet todt;
Drum wil ich nichts mehr schreiben
Von zeitlicher Begier,
So wird mein Lob bekleiben
Und grünen für und für.

Weg, Venus, weg, du Pest der jungen Zeit,
Ich selbst vergesse mein;
Ich wil jetzt gehn den Lauf der Ewigkeit
Und auf der süßen Pein
Verwirrten Bahn nicht wallen,
Die Tugend ist mein Ziel;
Asterie samt allen
Mag bleiben, wer sie wil.

11.

Ich empfinde fast ein Grauen,
Daß ich, Plato, für und für
Bin gesessen über dir;
Es ist Zeit hinaus zu schauen
Und sich bei den frischen Quellen
In dem Grünen zu ergehn,
Wo die schönen Blumen stehn,
Und die Fischer Netze stellen.

Worzu dienet das Studieren
Als zu lauter Ungemach?
Unter dessen lauft die Bach
Unsers Lebens, das wir führen,

---

10. 28 **und lebet todt**, lebt noch nach dem Tode fort. — 31 **bekleiben**, bleiben, dauern.

Ehe wir es inne werden
Auf ihr letztes Ende hin;
Dann kömt ohne Geist und Sinn
Dieses alles in die Erden.

Hola, Junger, geh und frage,
Wo der beste Trunk mag sein,
Nim den Krug und fülle Wein.
Alles Trauren, Leid und Klage,
Wie wir Menschen täglich haben,
Eh' uns Clotho fort gerafft,
Wil ich in den süßen Saft,
Den die Traube gibt, vergraben.

Kaufe gleichfalls auch Melonen
Und vergiß des Zuckers nicht;
Schaue nur, daß nichts gebricht.
Jener mag der Heller schonen,
Der bei seinem Gold und Schätzen
Tolle sich zu krenken pflegt
Und nicht satt zu Bette legt;
Ich wil weil ich kan mich letzen.

Bitte meine gute Brüder
Auf die Music und ein Glas;
Nichts schickt sich, dünkt mich, nichts baß,
Als gut Trank und gute Lieder.
Laß' ich gleich nicht viel zu erben,
Ei, so hab' ich edlen Wein;
Wil mit andern lustig sein,
Muß ich gleich alleine sterben.

12.

Galathee.

Corydon der ging betrübet
An der kalten Cimbersee

12. 2 Cimbersee, Nordsee, dänisch: Westsee; der cimbrische Chersones, Schleswig und Holstein liegen zwischen dem Mare cimbricum und suevicum.

Wegen seiner Galathee,
Die er vor so sehr geliebet,
Die ihm vor so sehr behagt,
Eh' er ward von ihr verjagt.

Seit daß ich hinweg bin kommen,
Seit daß wir geschieden sein,
Sang er, hat des Mondens Schein
Viermal ab und zugenommen;
Galathee, so lange Zeit
Bin ich von dir allbereit.

Nun, du wirst dich noch besinnen,
Daß ich bei dir ganz und gar
Fuß zu halten willens war
Und auch kaum gesegnen können:
Raue Heidelberg mich sehr,
Du viel tausent mal noch mehr.

Galathee, ich were blieben,
Ungescheut der Kriegesnoth;
Der verlacht Gefahr und Tod,
Welcher treulich pflegt zu lieben;
Aber es ist dir wol kund,
Daß es gar bei mir nicht stund.

Ich zoh hin von meinen Schafen,
War auch schon biß an den Main;
Doch es wolte ganz nicht sein,
Ich vermochte nicht zu schlafen,
Biß ich wieder zu dir kam
Und noch einmal Abschied nahm.

Dann must' ich, was solt' ich machen?
Wieder auf mein Frankfurt zu;
Tityrus der sprach: wie nu?
Wie stehts jetzund um die Sachen?

---

12. 15 Fuß halten, Stand halten. — 16 gesegnen, Abschied nehmen. — 17 Raue, reue, Heidelberg u. s. w. Mag ich mich auch noch so sehr nach Heidelberg zurücksehnen. — 33 und 39 Tityrus und Thyrsis, seinen Freunden beigelegte Hirtennamen.

Mich bedünket ganz und gar,
Daß dir vor viel besser war.

Tityrus ist recht gewesen,
Ich ward immer ärger krank;
Thyrsis gab mir einen Trank,
Ob ich könte so genesen;
Aber alle Kräuterkunst
War vergebens und umsunst.

Keiner Müh' hab' ich geschonet,
Schifft' hin in das Niederland;
Leiden wird die Stadt genant,
Da der große Daphnis wohnet;
Daphnis, der berühmte Mann,
Der so trefflich spielen kan.

Ich kam zu ihm, wolte singen,
Wie zu Heidelberg vorhin:
Nein, es schlief mir Muth und Sinn,
Alle Worte must' ich zwingen;
Bloß mein Schatten ging allhier,
Ich war nirgend als bei dir.

Doch er ließ es ihm gefallen,
Sagte: wol, mein Corydon,
Fahre fort; dein guter Ton
Kan noch weit und breit erschallen;
Es war aber nicht vor mich;
Ich gedachte nur an dich.

Bin ich unten oder oben,
Es gilt alles eben viel,
Und was hilft es, daß mein Spiel
Alle, die es hören loben?
Du hergegen, o mein Licht,
Die ich lobe, hörst es nicht?

---

12. 46 Daphnis, Daniel Heinsius. — 62 eben viel, gleich viel.

Nachmals kam ich zu den Friesen,
Sah ihr schönes Vieh da stehn
Und im feisten Grase gehn
Und die Lämmer auf den Wiesen;
O wie wol ist doch daran,
Sprach ich, der so leben kan!

Nun, ich wil euch gar nicht neiden,
Ja, ich wünsche noch darzu,
Daß ihr lange Zeit in Ruh,
Lieben Hirten, möget weiden.
Aber ich, hier unbekant,
Flieh' anjetzt mein Vaterland.

Ihr könnt singen bei den Quellen,
Daß man höret weit und breit
Von der schönsten Freundlichkeit
Das Gestade widerschellen;
Ich muß singen auf der See:
Wo ist meine Galathee?

O wie bistu so verdrungen!
Wo ist jetzt die Herrlichkeit,
Corydon, wie vor der Zeit?
Nun sing, wie du vor gesungen:
Galathee, bei dir allein
Wil ich jetzt und immer sein.

Geh' jetzund hin zu dem Brunnen,
Da des Wolfes strenge Macht
Mutter Jetten umgebracht,
Da sich ofters, durch der Sonnen
Heiße Strahlen angeregt,
Galathee zu dir gelegt;

Da sie dich mit vielen Küssen
In die weißen Armen schloß;

12. 92 Anspielung auf eine Sage vom „Wolfsbrunnen" bei Heidelberg, den Opitz in einem Sonett (Nr. 3) besungen hat. Jette war, der „Hercynie" nach, eine weissagende Zauberin.

Da du in der zarten Schoß
Deine Lust recht kontest büßen;
Aber jetzt, o Corydon,
Ach wie weit bistu darvon!

Nun, wir haben es erlebet,
Was du, Gott, verhangen hast,
Daß bei uns ein fremder Gast
Auf den schönen Aeckern gräbet;
Was wir haben ausgestreut,
Wird von andern abgemeit.

Wol dem, der sein Feld kan bauen,
Lieben Schäfer, gleich wie ihr,
Darf sein Leben nicht mit mir
Nur dem bloßen Winde trauen:
Ihr habt euer Vatergut,
Ich muß auf die wüste Flut.

Nach dem Hinundwiederziehen
Kam ich endlich doch hieher,
Galathee, weit über Meer;
Weiter kan ich nun nicht fliehen,
Weiter fliehen kan ich nicht,
Weil mir Wind und See gebricht.

Wo die Schiffe vor geflossen,
Da liegt scharfes Eis und Schnee;
Dieses Ufer, da ich geh,
Hat der Winter ganz verschlossen:
Vor der grünen Felder Lust
Ist hier lauter Reif und Frost.

Nun, ich wolte gerne leiden,
Was ich immer leiden sol;
Ja, mir were ganz so wol,
Wann ich dich nicht dörfte meiden;

---

12. 125 **Vor,** anstatt.

Alle Traurigkeit und Pein
Fühl' ich nur von wegen dein.

Alle Nacht pflegt mir zu träumen,
Wie ich bei dem Necker sei,
Wie ich, aller Sorgen frei,
Bei den rauhen Kestenbäumen
Mit dir, liebe Galathee,
Oepfel aufzulesen geh.

Dein Verstand und kluge Sinnen,
Die mir meine ließen nicht,
Deiner schönen Augen Licht,
Die ich muste lieb gewinnen,
Deiner rothen Lippen Zier
Sind ohn' Unterlaß allhier.

Ganz verstarret und erfroren
Durch den Schnee und strengen Nord,
Irr' ich ofters um den Port,
Rufe dir, die ich verloren.
O vergebens, Corydon,
Sie ist allzuweit hiervon.

Täglich geht die Sonne nieder,
Steht auch täglich wieder auf
Und helt ihren alten Lauf;
Aber wann seh' ich dich wieder?
Ach wie weit ist doch der Tag,
Daß ich dich umfangen mag!

Manches Land muß ich noch sehen
Und mich lassen hin und her
Durch das weite, wilde Meer
Manche rauhe Winde wehen,
Eh' ich, reicht mir Gott die Hand,
Schauen kan mein Vaterland.

---

12. 136 **Kestenbäume**, Kastanien.

Unterdessen, meine Freude,
Galathee, gehab dich wol,
Biß ich, wo ich leben sol,
Weit von Trauren und von Leid
Bei den Meinen und bei dir
Bleiben werde für und für.

Dieses Ufer wil ich haben;
Galathee, in deiner Schoß,
Kan ich werden frei und los;
Hier wil ich mein Leid vergraben.
Hier sol, weit von Angst und Pein,
Meiner Reise Ruhstatt sein.

Also sang er, daß die Wellen
Und das Ufer an der See
Galathee, o Galathee,
Sämtlich muste widerschellen,
Biß die Abendröthe kam
Und die Nacht den Tag weg nahm.

13.

Ach, Liebste, laß uns eilen,
Wir haben Zeit,
Es schadet das Verweilen
Uns beiderseit.

Der edlen Schönheit Gaben
Fliehn Fuß für Fuß,
Daß alles, was wir haben,
Verschwinden muß.

Der Wangen Zier verbleichet,
Das Haar wird greis,
Der Augen Feuer weichet,
Die Brunst wird Eis.

Das Mündlein von Corallen
Wird ungestalt,
Die Händ' als Schnee verfallen,
Und du wirst alt.

Drum laß uns jetzt genießen
Der Jugend Frucht,
Eh' als wir folgen müssen
Der Jahre Flucht.

Wo du dich selber liebest,
So liebe mich,
Gib mir das, wann du gibest,
Verlier' auch ich.

14.

An Herrn Esaias Sperern.

Vier mal ist der Frühling kommen,
Vier mal hat die Winterszeit
Von den Wäldern abgenommen
Ihr begrüntes Sommerkleid,
Seit daß wir gebracht sind worden
In der treuen Freundschaft Orden.

Wie viel Tage sind verflossen
Inner Freud' und guter Lust,
Wann wir uns den Sinn begossen
Mit Lyäus seiner Kost;
Doch nicht wie die rauhen Scythen,
Die den ganzen Wanst voll schütten.

Wie ein Schiffer an dem Rande
Seinen krummen Nachen führt

---

13. 15 als, wie, gleich. — 23 Gib mir das, was ich ebenso wohl wie du verliere, wenn du es mir gibst.

14. Esaias Sperer, „kaiserlicher auch fürstlicher lignitscher Hofediener", nach einem Zusatz in der Ueberschrift der verschiedenen Ausgaben.

Und sich nicht weit helt vom Lande,
Wann er starke Wellen spürt,
So auch muß es sein im Trinken,
Wollen wir nicht untersinken.

Sehn wir in der Schale springen,
Ungern, deinen klaren Wein,
Können wir uns auch bezwingen,
Daß wir lange nüchtern sein?
Es muß alles, was uns kränket,
In das Weinfaß sein versenket.

Wann wir dann so viel genommen,
Daß der angenehme Saft
Etwas in die Stirn' ist kommen,
Da kriegt Herz und Zunge Kraft,
Da wird alles ausgelassen,
Was uns taug und was wir hassen.

Warum dieses sei zu meiden,
Warum das nicht könne sein,
Warum der und der uns neiden,
Jener auch nur falschen Schein
Des Gemüthes von sich gibet,
Herzlich haßt und mündlich liebet.

O ihr Matten, o ihr Wiesen,
Du Gebirge, welches wir
Nennen von den alten Riesen,
O ihr warmen Bäder ihr,
Ihr Napäen habt vernommen,
Was uns oftmals ein ist kommen.

So ergetzt uns hier auf Erden
Ein schön Glas und ein schön Buch,
Biß wir eingehüllet werden
In ein Stücke leinen Tuch.

14. 30 taug, praet. praes., mittelhochdeutsch touc: was uns angenehm, nützlich ist. — 36 Herzlich, im Herzen, als Gegensatz gegen mündlich, mit dem Munde, in Worten. — 41 Napäen, Nymphen der Thäler.

Weil wir mehr nicht mit uns nehmen,
Sollen wir uns dann viel grämen?

Werden wir auch sonst nichts lassen,
(Dann sich um das Eigenthum
Niemand schlagen wird und hassen)
So bleibt doch ein guter Ruhm,
Den der Tod uns nicht kan sterben
Und kein Mensch mit Geld erwerben.

Du durchrennst mit freiem Zügel
Des geehrten Lobes Pfad
Durch des hohen Adlers Flügel,
Welcher dich zu Diensten hat
Und auch mich wil höher heben,
Mir Helm, Schild und Adel geben.

Dieses sind die Gift und Gaben,
Die uns über allen Neid,
Wann wir lange sind vergraben,
Heben sollen jederzeit;
Diese Schätz' und Güter machen,
Daß wir Hohn und Haß verlachen.

Wann die Mißgunst tausend Zungen
Hette feindlich ausgestreckt
Und käm' auf uns zu gedrungen,
Doch so bleiben wir verdeckt
In der Treu und Tugend Schatten,
Da kein Neid kan hingerathen.

Nun wolan, mit dem Bedinge
Laß uns bleiben, wie wir sein!
Da ich dann darauf dir bringe
Dieses große Schiff voll Wein,
Daß dich wol nicht mehr sol dürsten,
Auf Gesundheit unsers Fürsten.

---

14. 53 sterben, act., sterben machen, tödten.

15.

Mein Nüßler, und ist diß dein Rath,
Ich sol die schnöde Wollust hassen
Und die, so mich bethöret hat,
Die schöne Flavia, verlassen?

Sprich, sagst du, deine Musen an,
Setz' an die Feder, das zu schreiben,
Durch welches dein Gerüchte kan
In Ewigkeit hernach bekleiben.

Laß fahren, die zu wenig ist,
Daß sie die viel gewünschten Sachen,
Die du zu tichten auserkiest,
Sol ganz und gar zu Wasser machen.

Denk' an den Ruhm, den du nunmehr
Bei großen Leuten hast erworben;
Seit daß du liebst, ist schier die Ehr'
In ihrer ersten Blüt' erstorben.

War ist es, ich bin jetzund fast
Der Bücher ärgster Todfeind worden,
Nun Venus, die gewünschte Last,
Mich wieder hat in ihrem Orden.

Doch bin ich sehr in Zweifel noch,
Ob auch des bloßen Lobes wegen
Das Joch, das angenehme Joch,
Sei ganz und gar hinweg zu legen.

Dieweil ich kürzlich sol hernach
Die lange Nacht vergraben liegen,
Was hilft michs, durch viel Ungemach
Und Müh ein' Hand voll Ehre kriegen?

---

15. 7 Gerüchte, Ruf. — 25 kürzlich hernach, bald darauf.

Kein Vers, wie künstlich er mag sein,
Der kan mir jetzund Bürge werden,
Man werde dieses mein Gebein
Bedecken mit fein leichter Erden.

Doch wol, laß meine Poesie
Und was ich sonsten möchte schreiben,
Als zu Ergetzung meiner Müh,
Ein hundert Jahr' und lenger bleiben:

Bin ich mehr als Anacreon,
Als Stesichor, und Simonides,
Als Antimachus, und Bion,
Als Philet, oder Bacchylides?

Ist aber dir dann nicht bekant
Der Griechen schöne Zier im Tichten?
Was sol nun diese meine Hand
In deutscher Sprache können richten?

Nein, nein, ich lobe meinen Sinn
Und hoff', es sol mir auch gelingen,
Daß das, worauf ich kommen bin,
Noch möglich sei mir, zu vollbringen.

Das dünkt mich gar viel besser sein,
Als derer Fleiß, die nichts erwerben
Durch ihre Reim' als leichten Schein,
Und doch für Hunger kaum nicht sterben.

16.

Ich kan mich zwar zu dir begeben
Jetzt, wann ich wil, mein Vaterland,

---

15. 32 mit fein leichter Erden, nach dem Wunsch für einen Gestorbenen: sit illi terra levis; vgl. Tibull, Elegien, II, 4, 50. — 37 Betonung griechischer Namen nach dem Accent. — 44 richten, errichten, vollbringen.

Nun ich befreit bin von dem Leben,
Bei dem kein Glück ist und Bestand;
Doch helt mich noch der Liebe Band,
Der ich zu schwach, zu widerstreben.

Vor hab' ich mich zu dir gewendet,
Kein Ort gefiel mir besser nicht;
Nun hat sich alle Lust geendet,
Nach dem mich meines Herzens Licht,
Was jederman darwider spricht,
Mit seiner Anmuth ganz verblendet.

Vor, wann die Morgenröthe lachte
Und ließ sich sehn auf ihrer Bahn,
So grüßt' ich dich, wann ich erwachte,
Jetzt ist es alles nun gethan,
Weil ich mein Lieb nur preisen kan,
Und allzeit ihre Zier betrachte.

Vor hab' ich zu den kühlen Flüssen
Und klaren Brunnen mich gesellt,
Die Rosen, Lilien und Narcissen
Liebt' ich für alles auf der Welt;
Jetzt weiß ich viel ein schöner Feld
Und hoffe sein noch zu genießen.

Ihr Birken und ihr hohen Linden,
Ihr Wüsten und du stiller Wald,
Lebt wol mit euren tiefen Gründen
Und grünen Wiesen mannigfalt;
Mein Trost und bester Aufenthalt
Ist sonstwo als bei euch zu finden.

---

16. 15 So grüßt' ich dich, die Ausgaben haben sämmtlich sie; dies ist offenbar Druckfehler; der Sinn, wegen des Gegensatzes zwischen dem Vaterland und der Geliebten, fordert „dich". — 16 gethan, abgethan, vorbei.

17.

Ihr schwarzen Augen ihr, und du auch, schwarzes Haar
Der frischen Flavien, die vor mein Herze war,
Auf die ich pflag zu richten,
Mehr als ein Weiser sol,
Mein Schreiben, Thun und Tichten,
Gehabt euch jetzund wol.
Nicht gerne sprech' ich so, ruf' auch zu Zeugen an
Dich, Venus, und dein Kind, daß ich gewiß hieran
Die minste Schuld nicht trage,
Ja, alles Kummers voll
Mich stündlich kränk' und plage,
Daß ich sie lassen sol.
Ihr Parcen, die ihr uns das Thun des Lebens spinnt,
Gebt mir und ihr das, was ich ihr, und sie mir gönnt,
Weil ich's ja sol erfüllen,
Sol zähmen meinen Fuß
Und wider Lust und Willen
Auch nachmals sagen muß:
Ihr schwarzen Augen ihr, und du auch, schwarzes Haar
Der frischen Flavien, die vor mein Herze war,
Auf die ich pflag zu richten,
Mehr als ein Weiser sol,
Mein Schreiben, Thun und Tichten,
Gehabt euch jetzund wol.

18.

Derselbe, welcher diese Nacht
Erst hat sein Leben hingebracht,
Ist eben auch wie die gestorben,
Die längst zuvor verblichen sein,
Und derer Leichnam und Gebein
Vor tausend Jahren sind verdorben.

---

17. 9 minste, mindeste.

Der Mensch stirbt zeitlich oder spat,
So bald er nur gesegnet hat,
So wird er in den Sand versenket
Und legt sich zu der langen Ruh.
Wann Ohr und Auge schon ist zu,
Wer ist, der an die Welt gedenket?

Die Seele doch allein und bloß
Fleugt, wann sie wird des Körpers los,
Zum Himmel, da sie her geführet.
Was diesen schnöden Leib betrifft,
Wird nichts an ihm als Stank und Gift,
Wie schön er vormals war, gespüret.

Es ist in ihm kein Geist mehr nicht,
Das Fleisch fellt weg, die Haut verbricht,
Ein jeglich Haar, das muß verstieben,
Und, was ich achte mehr zu sein,
Diejenige kömt keinem ein,
Die er für allem pflag zu lieben.

Der Tod begehrt nichts um und an;
Drum, weil ich jetzt noch wünschen kan,
So wil ich mir nur einig wehlen
Gesunden Leib und rechten Sinn;
Hernachmals, wann ich kalt schon bin,
Da wil ich Gott den Rest befehlen.

Homerus, Sappho, Pindarus,
Anacreon, Hesiodus
Und andere sind ohne Sorgen,
Man red' jetzt auf sie, was man wil;
So, sagt man nun gleich von mir viel,
Wer weiß, geschieht es übermorgen.

Wo dient das Wünschen aber zu,
Als daß ein Mensch ohn' alle Ruh

---

18. 7 zeitlich, früh. — 8 gesegnet, das Zeitliche, beim Abschied von der Erde.

Sich Tag und Nacht nur selbst verzehret?
Wer wünschet, kränkt sich jederzeit;
Wer todt ist, ist ohn' alles Leid.
O wol dem, der nichts mehr begehret.

19.

Tugend ist der beste Freund,
Die uns allzeit pflegt zu lieben,
Wann die schöne Sonne scheint
Und die Wolken uns betrüben:
Reisen wir gleich hin und her,
Ueber Land und über Meer,
Es ist ihr kein Beschwer.

Sie weiß nichts von Menschen Gunst,
Wie es zwar manch Freund hier machet,
Der aus falscher Liebesbrunst
Fröhlich klagt und kläglich lachet,
Der zwar gut ist vom Gesicht
Und sich aller Treu verspricht:
Das Herze meint es nicht.

Als das leichte Glücke mich
Schien ein wenig zu erheben,
Wolte der und jener sich
In den Tod auch für mich geben;
Nun ein kleiner rauher Wind
Nur zu wittern sich beginnt,
Ist niemand, der sich findt.

Doch wil ich von meinem Muth
Auch das minste noch nicht schreiten
Und gedenken, daß mein Gut
Währen wird zu allen Zeiten;

---

19. 13 sich versprechen, c. gen., geloben, verheißen. — 20 Sich zu regen beginnt. — 23 schreiten von, Gegensatz von schreiten zu, ablassen.

Dann mein Trost in Glück und Noth,
Hier und da, in Ehr' und Spott,
Ist Tugend und ist Gott.

20.

Geht, meine Seufzen, hin,
Erweichet derer Sinn,
Die meinen Sinn mir plaget
Und treget unverwant
Ein Herze von Demant,
Das stets mich naget.

Schaut, daß ihr sie bewegt,
Die taube Sinnen tregt
Und nichts von mir wil wissen,
Wiewol die Thränen mir
Aus Wehmuth für und für
Als Wasser fließen.

Ach Feindin meiner Brunst
Und aller Liebesgunst,
Was glänzet dein Gesichte
Mit Strahlen weit und breit,
Wann du durch Härtigkeit
Sie machst zu nichte?

O meine Lust und Pein,
Schön und auch grausam sein,
Das schickt sich nicht zusammen;
Vermische dann dein Licht,
Das mir mein Herze bricht,
Mit Liebes Flammen.

---

20. 1 meine Seufzen, Plural von das Seufzen? Alle Ausgaben haben so.

21.

Dorinde, wilt du mich verlassen?
Halt an und eile nicht so sehr;
Dein Lieben ist ein halbes Hassen,
Hat wenig Glut, Rauch desto mehr.

Getreue Liebe kan nicht wanken,
Sie liegt zu Anker jederzeit,
Hat ihre Sinnen und Gedanken
Gegründet auf Bestendigkeit.

Was wilt du dich um etwas grämen,
Das nichts ist als ein bloßer Wahn,
Und du mir nicht kanst wieder nehmen,
Ich gleichfals dir nicht geben kan?

Kein Mensch ist nur ihm selbst geboren,
Was du bist, weiß ich, daß ich bin;
Was fort ist, wird nicht mehr verloren,
Darum gedenke, hin sei hin.

Komm her und laß dich ferner lieben,
Weil deine Jugend Schönheit hat;
Bleib, bist du ein mal schon geblieben,
Die Flucht ist jetzt doch gar zu spat.

III.

Sonette.

1.

An diß Buch.

So wiltu dennoch jetzt aus meinen Händen scheiden,
Du kleines Buch, und auch mit andern sein veracht?
Gewiß, du weißest nicht, wie höhnisch man jetzt lacht,
Wie schwerlich sei der Welt Spitzfindigkeit zu meiden.

Es muß ein jeglich Ding der Menschen Urtheil leiden,
Und ob es tauglich sei, steht nicht in seiner Macht;
Der meiste Theil ist doch auf Schmähen nur bedacht
Und denkt, was er nicht kan, dasselbe müß' er neiden.

Noch dennoch (daß du nicht so oft und viel von mir
Aufs neue dulden dürffst, daß ich dich nehme für)
Muß ich dir los zu sein und aus zu gehn erleuben.

So ziehe nun nur hin, weils ja dir so gefellt,
Und nim dein Urtheil an, zieh' hin, zieh' in die Welt;
Du hettest aber wol zu Hause können bleiben.

2.

Ueber den Thurn zu Straßburg.

Prinz aller hohen Thürn', als jemals wird beschauen
Der Sonnen klarer Glanz und vor beschauet hat,
Wie recht, weil Straßburg ist dergleichen schöne Stadt,
Hat man dich nur in sie alleine müssen bauen.

Du rechtes Wunderwerk bist zierlich zwar gehauen,
Doch noch bei weitem nicht zu gleichen in der That
Der feinen Policei, dem weisen Recht und Rath,
Und großer Höfligkeit der Männer und der Frauen,

---

1. 11 **los**, frei.
2. 7 **Policei**, Ordnung der städtischen Angelegenheiten.

Welch' über deine Spitz' an Lobe zu erhöhen;
Kein Ort wird irgend je gefunden weit und breit,
Der ihnen gleichen mag an Güt' und Freundlichkeit.

Wie wol gibt die Natur hiermit uns zu verstehen,
Daß, wann die Bäue gleich mehr steinern sind als Stein,
Der Menschen Herzen doch nicht sollen steinern sein!

3.

Vom Wolfesbrunnen bei Heidelberg.

Du edler Brunnen du, mit Ruh und Lust umgeben,
Mit Bergen hier und da als einer Burg umringt,
Prinz aller schönen Quell', aus welchem Wasser dringt,
Anmutiger dann Milch und köstlicher dann Reben,

Da unsres Landes Kron' und Häupt mit seinem Leben,
Der werthen Nymph', oft selbst die lange Zeit verbringt,
Da das Geflügel ihr zu Ehren lieblich singt,
Da nur Ergetzlichkeit und keusche Wollust schweben,

Vergeblich bist du nicht in dieses grüne Thal
Beschlossen von Gebirg' und Klippen überall:
Die künstliche Natur hat darum dich umfangen

Mit Felsen und Gepüsch, auf daß man wissen sol,
Daß alle Fröhlichkeit sei Müh' und Arbeit voll,
Und daß auch nichts so schön, es sei schwer zu erlangen.

4.

Ueber den Queckbrunnen zum Bunzlau in Schlesien.

Du unerschöpfte Lust, du Wohnhaus aller Freuden,
Du Bad der Najaden, du köstliche Fontein,
So lieblich, als von dir entspringe Milch und Wein,
Bei dessen grüner Lust die Schafe sicher weiden,

---

2. 13 die Bäue, Plural von Bau, die Gebäude.
4. 2 Najaden, Nymphen der Landgewässer.

Laß mich, den Ueberfluß der Eitelkeit zu meiden,
Bei deinem Quell' allhier von Sorgen ledig sein,
Daß dich ja nimmermehr der Sonnen heißer Schein,
Noch deine klare Bach was trübes thu beleiden.

Bei dir wünsch' ich zu sein, bei dir, mein Vaterland;
Hier her nun hab' ich ganz den Sinn und Muth gewant,
Mir ist die ganze Welt bei deinen schönen Flüssen;

Drum sol dich auch hinfort erheben meine Hand:
So weit der große Rhein und Donau sich ergießen,
Wirst du, du edler Quell, in gleichen sein bekant.

5.

An der Liebsten Vaterland.

Du allerschönster Ort der Flüss' und kalten Bronnen,
Dahin sich alle Zier und Lust hat eingestalt,
Dahin sich alles Gut begeben mannigfalt,
So jemals worden ist beschienen von der Sonnen;

Du allerschönste Stadt, du Haus der Freud' und Wonnen,
Prinzessin aller Städt' an Reichthum und Gewalt,
Doch mehr, weil du erzeugt meins Lebens Aufenthalt,
Der keine Schätze nicht verglichen werden können.

Verzeihe mir, du Stadt, darinnen ich geboren,
Hier hab' ich mir zu sein inkünftig auserkoren,
Hieher hab' einig ich mein Herz und Sinn gewant.

Und, ob es mir gleich schwer, daß ich dich werde meiden,
Wil dennoch ich von dir als ihr viel lieber scheiden,
Dann wo mein Leben ist, da ist mein Vaterland.

---

4. 8 beleiden, beleidigen.
5. 7 Aufenthalt, Zuflucht, Trost.

6.

An einen Berg.

Du grüner Berg, der du mit zweien Spitzen
Parnasso gleichst, du hoher Fels, bei dir
Wünsch' ich in Ruh zu bleiben für und für
Und deine Lust ganz einsam zu besitzen,

Weil du mir auch für aller Welt kanst nützen;
Dann wann ich bin auf deinen Klippen hier,
So seh' ich stets derjenen Ort für mir,
Die für dem Tod alleine mich kan schützen,

Mein' höchste Freud' und meines Lebens Leben;
So weiß ich auch, daß man sonst nirgend findt
Mit solcher Zier ein einig Ort umgeben:

Natura hat die Lust allher gesetzet,
Daß, die auf dich mit Müh gestiegen sind,
Hinwiederum auch würden recht ergetzet.

7.

An die Bienen.

Ihr Honigvögelein, die ihr von den Violen
Und Rosen abgemeit den wundersüßen Saft,
Die ihr dem grünen Klee entzogen seine Kraft,
Die ihr das schöne Feld so oft und viel bestohlen,

Ihr Feldeinwohnerinn, was wollet ihr doch holen
Das, so euch noch zur Zeit hat wenig Nutz geschafft,
Weil ihr mit Dienstbarkeit der Menschen seid behaft
Und ihnen mehrentheils das Honig müsset zollen?

---

6. 5 für, vor, mehr als.

7. 2 abgemeit, abgemäht, eingeerntet. — 5 Feldeinwohnerinn, Plural.

Kommt, kommt zu meinem Lieb'; auf ihrem Rosenmund,
Der mir mein krankes Herz' hat inniglich verwundt,
Da solt ihr Himmelspeis' auch überflüssig brechen;

Wann aber jemand sie wil setzen in Gefahr
Und ihr ein Leid anthun, dem solt du, starke Schar,
Für Honig Galle sein und ihn zu Tode stechen.

8.

An die Augen seiner Jungfrauen.

Fast aus dem Holländischen.

Leitsternen meines Haupts und meiner jungen Zeit,
Die als Planeten sind gesetzet meinem Leben,
Ihr Augen, wann ich euch so freundlich sehe schweben,
So bin ich als entzückt und kenne ganz kein Leid;

Dann ihr beschließt in euch ein' hohe Lieblichkeit,
Und lieblich' Hoheit, ihr, ihr könnt alleine geben
Genüge, rechte Lust; wornach wir Männer streben,
Das habt ihr, o mein Licht, vor allem weit und breit.

Natura selber liegt im Tunkeln fast begraben
Und mangelt ihres Lichts von wegen ihrer Gaben,
Die ganz versamlet sind in solcher engen Statt;

Doch ist sie enge nicht und kan sich weit ergießen,
Ja were groß genung, fast alles einzuschließen,
Weil sich mein' arme Seel' in ihr verirret hat.

9.

Einer Jungfrawen Klage über nahendes Alter.

Ach, wo ist nun die Zeit, in der man pflag zu gleichen
Der Rosen schöner Zier mein' edele Gestalt?
Ja freilich bin ich so, nun ich bin grau und alt.
Eh' als der Sonnen Glanz die Rose kan erreichen,

---

8. 4 als, wie, gleichsam. — 11 Statt, Stätte.

So muß sie durch die Luft der Nacht zuvor verbleichen
Und hat nur von dem Thau ein wenig Unterhalt:
So netzen mich jetzt auch die Thränen mannigfalt,
Weil ich die junge Zeit nun habe lassen schleichen.

Geht dann der Morgen an, so wird die Rose roth;
Ich werde schamroth auch, gedenk' ich an die Noth;
Doch habe ich diesen Trost, daß gleich wie von den Winden

Die Rose, wann der Tag sich neigt, wird abgemeit,
So werd' auch ich, weil nun mein Abend nicht ist weit,
Kan ja es hier nicht sein, doch Ruh' im Grabe finden.

10.

Zum Theil aus dem Niederländischen.

Cupido, so du bist nichts anders als ein Kind,
Wie kömts, daß ich von dir so vielmal sagen hören,
Daß Herrn und Könige dich Tag und Nacht hoch ehren?
Wie kömts, daß deine Hand so sehr viel überwindt?

Cupido, bist du auch, wie man dich malet, blind,
Und die Poeten selbst, dein' eigne Diener, lehren,
Wie kanst du dann dein Reich so mächtiglich vermehren?
Wie daß dein Pfeil so recht mir in mein Herze findt?

Nein, glaub' es wer da wil, du kanst mit deinen Händen
Der Menschen Stärk' und Kraft nach deinem Willen lenden;
Nein, nein, du bist ein Gott, dem alles ist bekant.

Triff auch der Liebsten Herz und halt es für mich inne,
Daß sie mich, wie ich sie, auch wieder lieb gewinne,
So sag ich, du brauchst recht dein Urtheil und Verstand.

---

10. 8 in mein Herze findt, den Weg in mein Herz findet. — 10 lenden, wenden, richten.

11.

Aus dem Italienischen der edelen Poetin Veronica Gambara.

Sie redet die Augen ihres Buhlen an, den sie umfangen.

So oft ich euren Glanz, ihr hellen Augen, schaue,
Bin ich in großer Lust vertäuft so hoch und weit,
Daß ich mich freuen muß auch in Trübseligkeit
Und eußerster Fortun, in dem ich auf euch baue.

Hergegen schätz' ich mich für die betrübtste Fraue,
Wann ihr nicht wie zuvor geneigt und freundlich seid;
Ich bin mir selber gram, mein Leben ist mir leid,
Dieweil ich euch nicht hab', auf die ich einig traue.

Ihr irdisches Gestirn, ihr sterblichen Planeten,
Ihr meine Sonn' und Mond, ihr, die ihr mich könnt tödten,
Ohn' euch ist alle Lust nichts als ein bloßes Bild.

Was wundert ihr euch dann, daß ich zu euch muß eilen,
Mein bester Trost? Es fleucht ein jeder für den Pfeilen
Des Todes, wider welch' ihr seid mein starker Schild.

12.

In mitten Weh und Angst, in solchen schweren Zügen,
Dergleichen nie gehört, in einer solchen Zeit,
Da Treu und Glauben stirbt, da Zwietracht, Grimm und Neid
Voll blutiger Begier gehäuft zu Felde liegen,

Da unverfänglich ist, Gericht und Recht zu biegen,
Da Laster Tugend sind, wie bin ich doch so weit
In Thorheit eingesenkt? Der Liebsten Freundlichkeit,
Ihr blühendes Gesicht, ihr angenehmes Kriegen,

---

11. 2 vertäuft, vertieft. — 4 Fortun, Geschick, hier Misgeschick.

Ihr Wesen, Thun und Art, das ist es, was ich mir
Bloß eingebildet hab' und rühme für und für.
Diß Leid, diß Jammer sehn, und dennoch nichts als lieben?

Noch klügere dann ich schleußt man in Clausen ein.
Ihr Musen laßt mich gehn; es muß doch endlich sein
Was anders oder ja gar nichts nicht mehr geschrieben.

13.

Du güldne Freiheit du, mein Wünschen und Begehren,
Wie wol doch were mir, im Fall ich jederzeit
Mein selber möchte sein und were ganz befreit
Der Liebe, die noch nie sich wollen von mir kehren,

Wiewol ich ofte mich bedacht bin zu erwehren!
Doch lieb' ich gleichwol nicht, so bin ich wie ein Scheit,
Ein Stock und rauhes Blei; die freie Dienstbarkeit,
Die sichere Gefahr, das tröstliche Beschweren

Ermuntert meinen Geist, daß er sich höher schwingt,
Als wo der Pöfel kreucht, und durch die Wolken dringt,
Geflügelt mit Vernunft und muthigen Gedanken.

Drum geh' es, wie es wil, und muß ich gleich darvon,
So überschreit' ich doch des Lebens enge Schranken:
Der Name der mir folgt, ist meiner Sorgen Lohn.

14.

O Donau, sei gegrüßt, du König aller Flüsse,
Dem Nilus selber weicht, und du, du edles Wien,
Du Zaum des Mahomets, in das ich kommen bin,
Ich weiß gewiß nicht, wie. Doch daß ich dich jetzt grüße,

---

12. 12 Leute, die noch verständiger sind als ich, werden in Zellen eingeschlossen (als Verrückte).

Und deiner, wie ich wil und wollen sol, genieße,
Das macht mein bester Freund; jedennoch steht mein Sinn
Und ungewünschter Wunsch zu der noch allzeit hin,
Um derer willen ich so lange Zeit nun büße.

Du, Wien, bist stark genung, den Türken zu bestehn,
Ich aber viel zu schwach, der Liebe zu entgehn,
Die hundert mal mich mehr, als du den Bluthund, kränket,

Die beides, Wien und dich, o Donau, zwingen kan
Und Rom, der Wien und du doch waren unterthan,
Die Städt' aus Flüssen macht, und Städt' in Flüsse senket.

15.

Ich machte diese Vers' in meiner Pierinnen
Begrünten Wüstenei, wie Deutschland emsig war,
Sein Mörder selbst zu sein, da Herd und auch Altar
In Asche ward gelegt durch trauriges Beginnen

Der blutigen Begier, da ganzer Völker Sinnen
Und Tichten ward verkehrt, da aller Laster Schar,
Mord, Unzucht, Schwelgerei und Triegen ganz und gar
Den Platz der alten Ehr' und Tugend hielten innen.

Damit die böse Zeit nun würde hingebracht,
Hab' ich sie wollen hier an leichte Reime wenden.
Mars thuts der Liebe nach, daß er der Thränen lacht;

Mein Krieg ist lobens werth, und seiner ist zu schänden;
Dann meiner wird gestillt durch zweier Leute Schlacht,
Den andern können auch viel tausent noch nicht enden.

---

14. 6 mein bester Freund, Kaspar Kirchner.

IV.

Epigramme.

1.

Aus dem Herrn von Pibrac.

Zum Beten setze dich, wie jener Grieche lehret,
Denn Gott wil auf der Flucht nicht angerufen sein;
Er heißet und begehrt ein starkes Herz allein;
Das hat man aber nicht, wann er es nicht verehret.

2.

Auch aus demselben.

Was man dir sagt, solt du zum Besten wenden,
Und, wie du kanst, des Nechsten seine Schuld
Beseite thun und tragen mit Gedult,
Zum Loben schnell und langsam sein zum Schenden.

3.

Aus dem Catone.

Ist Gott ein reiner Geist, wie die Poeten lehren,
So solstu gleichfals ihn mit reinem Herzen ehren.

4.

Dich hette Jupiter, nicht Paris, ihm erkoren,
Und würd' auch jetzt ein Schwan, wann dich kein Schwan geboren;
Du heißest Helena und bist auch so geziert,
Und werest du nicht keusch, du würdest auch entführt.

5.

Aus dem Anacreon.

Die Erde trinkt für sich, die Bäume trinken Erden;
Vom Meere pflegt die Luft auch zu getrunken werden;
Die Sonne trinkt das Meer, der Monde trinkt die Sonnen,
Wolt dann ihr Freunde mir das Trinken nicht vergonnen?

---

1. 3 heißen, gebieten.
2. 3 Beseite, beiseite.

6.

Du sagst, es sei der Spiegel voller List
Und zeige dich dir schöner als du bist;
Komm, wilt du sehn, daß er nicht liegen kan,
Und schaue dich mit meinen Augen an.

7.

Aus dem Muretus.

Wann nicht die Sonne scheint und netzt uns stets der Regen,
So spüren wir an uns, daß Muth und Sinn sich legen;
Mein Lieb, sei nicht bestürzt, daß ich solch Trauren führ';
Ich regne selbst, und du, o Sonne, bist nicht hier.

8.

Auf einen Meuchelmörder.

O du unmenschlichs Mensch, was Leidens Pein und Schmerzen
Gleicht deiner schnöden That! Bleibt unverweicht, ihr Herzen,
Wofern ihr gute Frucht des Vaterlandes seid;
Dann hier barmherzig sein, ist Unbarmherzigkeit.

9.

Du schwarze Nacht, die du die Welt umfangen
Hast überall mit Furcht und Tunkelheit,
Schämst du dich nicht, wann meiner Liebsten Wangen
Sich lassen sehn mit ihrer Zierlichkeit?
Ihr Sternen auch, dörft ihr von oben schauen
Und in der Luft so ganz stehn unverwendt,
Wann ihr das Licht der schönesten Jungfrauen,
So biß zu euch gen Himmel reicht, erkennt?
Wie möget ihr nicht also bald verbleichen,
Wann sich der Glanz leßt sehn mit solcher Pracht?
Aurora selbst, die pfleget ihr zu weichen,
Daß sie für ihr auch schamroth wird gemacht.

10.

Ihr Götter, sol mich dann des schnöden Glückes Neid
Nicht lassen? Muß ich mich begeben in den Streit?
Ach laßt mich, laßt mich hier; der Krieg ist nicht von nöthen:
Laßt mich der Liebsten nur, sie kan mich besser tödten.

---

6. 21 liegen, lügen.

11.

Warum wird Amor bloß von Malern fürgestalt?
Je nackter die Lieb' ist, je minder ist sie kalt.

12.

Ihr Lichter, die man sieht am hohen Himmel schweben,
Ruft auf von ihrem Schlaf', erwecket mir mein Leben.
Wolt ihr denn nicht? Gewiß, ihr merkt, wenn sie erwacht,
Daß ihrer Augen Zier euch ganz zu schanden macht.

13.

Ist schon dein rother Mund den edlen Rosen gleiche,
Wird er sich andere zu küssen unterfangen,
So wünsch' ich, daß er doch dir also sehr verbleiche,
Als mir durch Liebespein sind worden meine Wangen.

14.

Die Sonn', ein Pfeil, der Wind, verbrennt, verwundt, weht hin,
Durch Feuer, Schärffe, Sturm mein' Augen, Herze, Sinn.

15.

Ihr Fackeln dieser Welt, ihr großes Wolkenfeuer,
Ihr Lichter in der Luft, ihr Himmelsäugelein,
Führt mich zur Liebsten hin; komt ihr mir nicht zu Steuer,
So wird mein brennend Herz' anstatt der Sternen sein.

16.

Als neulich ich mein Lieb umfieng mit vielen Küssen,
Erseufzte sie gar hoch und machte sich betrübt;
Ihr höchster Schmerze war, wie die Vermuthung gibt,
Daß diese Schmerzen sich zu eilends würden schließen.

17.

Die andern Sternen zwar seh' ich am Himmel schweben,
Allein an zweien nur ist gleichwol Mangel doch:
Du schöner Morgenstern, weck' auf, weck' auf mein Leben;
An ihren Aeugelein da fehlt es jetzund noch.

---

11. 47 bloß, nackt.
15. 61 zu Steuer, zu Hülfe.

18.

Sie lockt und jagt, sie kömt und fleucht, sie haßt und liebet,
Ist bös' und gleichwol gut, sagt zu und helt's doch nicht;
Ich bin wie Tantalus, dieweil man mir nichts gibet,
Zu leschen meinen Durst, da doch kein Trank gebricht.

19.

Es streite wer da wil, ich bleibe doch darbei,
Daß der Poeten Fürst, Homerus, blind gewesen;
Kan man von Venus nicht in seinem Buche lesen,
Daß ihr die Faust verletzt durch Diomeden sei?

Er hette ja viel mehr sie sonsten treffen sollen,
Und nicht die zarte Hand, so viel zu edel war;
Er hett' auch ohne Schwert gedürft in die Gefahr;
Homerus ist doch blind, sie sagen was sie wollen.

20.

Wann deine große Macht, o Mars, so viel erleget,
Wo thustu Schild und Helm bei deiner Venus hin?
Man darf der Waffen nicht, wo Liebe sich erreget,
Denn Venus und ihr Mars sind ohne Waffen kühn.

21.

Mein Ganzes und mein Nichts, mein' Irrung und mein Port,
Mein Schatten und mein Glanz, doch der anjetzt ist fort,
Du wurdest aus Befehl der Venus umgebracht,
Weil deine Zierlichkeit sie schamroth hat gemacht.

22.

Petronii Afranii.

Ich hab' in einem Helm ein Taubennest gefunden;
Sol Venus dann dem Mars nicht sein mit Gunst verbunden?

23.

Den Spiegel send' ich dir, du Spiegel aller Frauen,
Daß du die Göttlichkeit an dir recht mögest schauen,
Ob gleich kein Spiegel ist zu treffen irgend an,
Der dich, du schönes Bild, schnurrecht entwerfen kan.
Doch soltest gleichwol du erkennen meine Sinnen,
Du würdest dich gewiß leibhaftig sehen können;

Dann wiß', ich bilde dich mir da ſo heftig ein,
Daß du dir auch ſelbſelbſt nicht kanſt ſo ähnlich ſein.

24.

Ein ſchlauer Vogel kan des Stellers Leim entſchleichen,
Der Fiſch ſchaut, daß er nicht dem Netze nahe geht,
Von wegen ſeiner Verſ' iſt ſicher der Poet,
Soldaten müſſen viel der Waffen halben weichen.

Dem Scorpione naht man Giftes wegen nicht,
Man muß ſich für dem Fuchs und ſeiner Argliſt ſcheuen,
Von wegen großer Macht vermeidet man den Leuen:
Wer Weiber fliehen wil, flieh' ihrer Augen Licht.

25.

Ueber der Liebſten Bildniß.

Joſeph Scaliger's.

Ich ſehe, was ich wil, die Tafel leugt mir nicht;
Sie iſt gar recht gemacht, mein Leben und mein Licht;
Kömt ſie, ſo dünkt ſie mich ihr ſchönes Bild zu ſein,
Schau' ich das Bild dann an, ſo fellt mein Lieb mir ein.
Iſts Wunder, daß ſie mir ſo große Brunſt erregt,
Weil bloß ihr Bildniß nur zur Liebe mich bewegt?

26.

Aus dem Griechiſchen Platonis,

lib. IV. tit. ἀπὸ γυναικῶν.

Ich Lais, die man ließ die Allerſchönſte ſein,
Nun meine Jugend weg, brech' jetzt den Spiegel ein.
Dann wie ich vormals war, zu ſein, kan nicht geſchehen;
Wie ich jetzunder bin, begehr ich nicht zu ſehen.

27.

Aus dem Griechiſchen.

Cupido, muſt du ja mit deinem Bogen ſcherzen,
So triff mich, wie du wilt, nur ziele nicht zum Herzen.

---

23. 99 ſich einbilden, ſich vorſtellen.

28.

Ists Wunder, daß wir dir die Rosen blühen sehen,
Mein Leben, da wir doch im kalten Winter sein?
Es ist genung, daß sie dein Athem an kan wehen,
Und deiner Augen Glanz ist ihnen Sonnenschein.

29.

Im Fall die Zeit die Schönheit ganz vertreibet,
So brauche sie, weil sie noch ist bei dir;
Verwartet sie vollkommen für und für,
So gib sie mir, weil sie dir gleichwol bleibet.

30.

An eine ungestalte Jungfrau.

Aus dem Griechischen Lucilii, lib. II. Anthol. tit. εἰς δυςειδεῖς.

Die Spiegel sind ganz falsch; dann wann sie richtig weren,
Du würdest dir zu sehn in keinen nicht begehren.

31.

Aus des Auctorn Hipponacte an Asterien.

Was ist dein schöner Leib, du schnöde blinde Jugend,
Gebricht es ihm am Zier der guten Zucht und Tugend?
Die hellen Augen sind ein Fenster böser Lust,
Der Leib ist eine Kist', erfüllt durch Koth und Wust,
Der Mund ein Thor, daraus sich Schand' und Laster finden,
Der zarten Brüste Quell ein Brunnen aller Sünden,
Der Freuden Port, die Schoß, ein Grab der Ueppigkeit
Und Walstatt unsrer Blüt' und besten Lebenszeit.
Wo aber Zier und Scham, zwo edle, theure Kronen,
Das selten funden wird, in einem Leibe wohnen,
Da stehet alles wol, da sieht es lustig aus,
Da ist ein schöner Wirth und auch ein schönes Haus.

32.

Ueber seiner Buhlschaft Bildniß.

So ist mein Lieb gestalt, so ist ihr Angesicht,
Ihr Hals, ihr rother Mund und ihrer Augen Licht;

---

29. 127 Verwarten, bleiben.

Könt' jetzt der Maler auch entwerfen ihre Sinnen,
Nichts schöners würde man auf Erden finden können.

33.

Ob wol, du großer Rhein, dir alle Flüsse weichen
Und deine Fruchtbarkeit die schönsten Trauben bringt,
So muß ich dennoch dir diß kleine Wasser gleichen,
Weil Delia oft hier von ihrer Liebe singt.
Ja, sprichst du, diese Bach ist kothig, dick' und trübe,
Auch wegen Feistigkeit ganz wustig um und an;
Diß ist es, edler Rhein, warum ich mehr sie liebe,
Weil Delia in ihr sich nicht beschauen kan.

34.

Als ich dir, Delia, ein Schreiben zugeschickt,
Daraus du meine Lieb' und große Gunst erkennet,
Hast du es ohne Schuld ganz zornig angeblickt
Und, wie mir wird gesagt, aus Eifer bald verbrennet.
Doch wunder' ich mich nicht, weil du mir feind gewesen,
Daß diese meine Wort in dir den Grimm erweckt;
Diß wundert mich viel mehr, weil du den Brief gelesen,
Daß deiner Augen Glanz ihn nicht hat angesteckt.

35.

Joseph Scaliger's.

Die Blumen in den Kranz, den ich dir wollen senden,
Hat Amor selbst, mein Lieb, gelesen um das Feld;
Die Venus hat ihn auch gemacht mit ihren Händen,
Die Perlen, Stein' und Seid' ist aus der Neuen Welt.
Ach denke nicht, daß ich was bessers geben solte,
Ob zwar die Sachen hier gar sehr schlecht für dich sein:
Dann wann ich, was dein werth, dir übersenden wolte,
So könt' ich nichts verehrn, als dich nur dir allein.

---

33. 152 Feistigkeit, Fettigkeit (wegen des fetten Schlammes). — wustig, schmuzig.

36.

Die gewaffnete Venus.

Als Venus Helm und Schild hatt' ohn Gefehr genommen,
Sprach Pallas: streit mit mir; jetzund mag Paris kommen.
Ich, sagte Venus, darf kein Waffen ganz und gar,
Weil ich dich überwand, da ich doch nackend war.

37.

Gleich wie der Morgenstern dem Menschen gibt das Licht,
So scheinet jetzt mich an dein klares Angesicht,
Und wie die Mittagzeit der Sonnen Hitz' empfindet,
So brennet mein Gemüth, in Liebesbrunst entzündet;
Ja, wie die kühle Nacht vertreibt der Hitze Noth,
So wird auch meine Brunst nichts leschen als der Tod.

38.

Ihr edlen zarten Brüst', ihr Zuflucht meiner Nöthen,
Ihr Lippen, wie Corall und Rosen ausgeziert,
Könnt ihr mich, da ich doch euch nur beschauet, tödten,
Was soltet ihr wol thun, wann ich euch angerührt.

39.

Die trunkene Venus.

Aus dem Griechischen Dan. Heinsii.

Die schöne Venus gieng mit ihrem kleinen Sohne
Und dreien Gratien zur Juno güldnem Throne,
Als sie den Jupiter gleich nicht zu Hause fand,
Weil er verreiset war ins schwarze Mohrenland.
Das köstlich Himmelbrod lag auf der güldnen Schale,
Des Nectars Lieblichkeit roch auf dem ganzen Saale,
So daß der süße Trank ihr in die Nase kam
Und sie sehr viel hiervon begierig zu ihr nahm.
Dem Amor ist der Wein auch ziemlich eingeflossen,
So daß er ganz und gar Gemüth und Sinn begossen;
Nun taumeln sie berauscht im Himmel hin und her,
Und kriechen durch die Welt bald für sich, bald die Quer.

---

36. 171 ohn Gefehr (ungefähr), zufällig. — 173 dürfen, bedürfen.
39. 196 für sich, geradeaus.

Cupido ist bedacht, die Männer zu verletzen,
Und sie, das Weibesvolk in Ungemach zu setzen.
Geht weg, seht euch wol für; je mehr sie trunken sein,
Je mehr vermögen sie in List und Liebespein.

40.

Ob du gleich, edles Bild, die Schönste bist auf Erden,
Ob gleich dir alle Zier und Gaben unterthan,
Wünsch' ich, Asterie, mir doch nicht, du zu werden,
Weil ich kein steinern Herz im Leibe tragen kan.

41.

Grabschrift eines Hundes.

Die Diebe lief ich an, den Buhlern schwieg ich stille;
So ward verbracht des Herrn und auch der Frauen Wille.

42.

Eines Koches.

Wie wird die Welt doch durch und durch verkehret!
Hier hat ein Koch im Grabe seine Ruh,
Der mancherlei von Speisen richte zu;
Jetzt haben ihn die Würme roh verzehret.

43.

Eines Blasebälgemachers.

O lieber Mensch, dein Leben ja betrachte,
Hier liegt ein Mann, der Blasebälge machte,
Jetzt aber nun zu letzt es doch sich findt,
Dem Meister dem gebricht noch selber Wind.

44.

Eines Jägers.

In dieser hohlen Gruft hat ihm gesucht sein Läger
Ein grausamer Tyrann und Feind der wilden Thier',
Jetzt hat er wiederum auch seinen Lohn dafür;
Der Tod, der war sein Hund, die Krankheit war sein Jäger.

---

42. 209 richte, richtete.

45.

Eines Schmiedes.

Ihr Freunde, glaubet allzumal,
Könt' Eisen, Feuer, Flamm' und Stahl
Des grimmen Todes Macht obsiegen,
Ich wolte wol jetzt hier nicht liegen.

46.

Eines Botens.

Ein Postbot hat allhier ihm seine Ruh genommen,
Weil er dem Tode nicht vermochte zu entkommen.

47.

Eines geilen Weibes.

Hier liegt ein höfliches, doch geiles Weib begraben.
Wünscht ihr nicht, daß sie Ruh mög' in der Erden haben;
Sie hat dem Himmel selbst zu gleichen sich geübt
Und nichts als stetige Bewegung mehr geliebt.

48.

Legt uns die Liebe gleich viel Widerwillen an,
So freuet man sich doch, wann man ihr' Huld erwirbet;
Ohn' ihre Werke doch hier nichts bestehen kan;
Wer nicht verderbet wird durch Liebe, der verdirbet.

49.

Als er für der Liebsten Vaterland vorüber schiffte.

Aus dem Griechischen Dan. Heinsii.

Sei sehr gegrüßt, du Stadt, in Holland auserkoren
Vor allen, weil du mir Demophilen geboren;
Ich aber bin jetzund den Wellen unterthan,
So daß ich nicht mit ihr nach Notturft reden kan.
Doch bitt' ich, weil die Wind' jetzt mich von hinnen tragen,
Du wollst diß treue Wort ihr in die Augen sagen:
Ob gleich ich von der See hier ganz umringet bin,
So hitz' und brenn' ich doch noch immer wie vorhin.

50.

An das Armband.

O Band, o schönes Band, geflochten von den Haaren,
Die auf der Liebsten Haupt' hievor gestanden waren,
An Gold und Perlen reich, umbunden meiner Hand,
Ein Zeichen ihrer Treu und ihrer Liebe Pfand,
Du hast mir nicht allein die schwache Faust umgeben,
Durch dich ist auch bestrickt mein Sinn, mein Herz und Leben;
O werthes, edles Pfand, o Bürgin ihrer Hold,
An dir ist um und um Geringers nichts als Gold.

Beschluß-Elegie.

Das blinde Liebeswerk, die süße Gift der Sinnen
Und rechte Zauberei, hat letzlich hier ein End':
Es wird das lose Kind, so mich verführen können,
Gott lob, jetzt ganz und gar von mir hinweggewendt.
Nun suche, wo du wilt, dir anderwerts Poeten;
Hier, Venus, hab' ich mir gesteckt mein eignes Ziel;
Es ist mir deine Gunst jetzt weiter nicht von nöthen;
Ich haß' all' Eitelkeit; es liebe wer da wil.
Was meine schwache Hand vor dieser Zeit geschrieben,
Durch deinen Geist geführt, das ist der Jugend Schuld.
Ich werde weiter nicht von solcher Lust getrieben;
Was dir gehässig ist, zu diesem trag' ich Huld.
Wann Urtheil und Verstand bei mir zu Rathe sitzen,
So hattest du mir zwar bethört den jungen Sinn;
Jetzt seh' ich, daß dein Sohn sei ohne Wahn und Witzen,
Du aber, Venus, selbst ein' edle Kuplerin.
Dein Wesen ist ein Markt, da Leid wird feil getragen,
Ein Winkel, da Verdruß und Wehmuth innen steht,
Ein' Herberg' aller Noth, ein Siechhaus vieler Plagen,
Ein Schiff der Pein, ein Meer, da Tugend untergeht.
Wo sol die Schönheit sein, wann alles wird vergehen,
Die Lippen von Corall, diß Alabaster Bild,

Die Augen, so ihr seht gleich als zwo Sonnen stehen,
Der rothe Rosenmund, der weißen Brüste Schild?
Sie sollen, und wir auch, als Asch' und Staub entfliehen
Und allzugleiche gehn den Weg der Eitelkeit:
Pracht, Hoffart, Gut und Geld, um das wir uns so mühen,
Wird Wind und Flügel noch bekommen mit der Zeit.
Ich laß' es alles stehn; das Ende meiner Jugend
Und Frucht der Liebeslust beschließ' ich ganz hierein:
Ein ander höher Werk, der Anfang meiner Tugend,
Ob diß gleich untergeht, sol nimmer sterblich sein.

V.

Auf den Anfang des 1621. Jahrs.

Wer dieses alte Jahr wil recht und wol vollenden
Und nach dem neuen sich zu guter Stunde wenden,
  Der lege von sich weg der Eitelkeit Begier,
  Die nicht hieher gehört, und lobe Gott mit mir.
Es schwinge, wer da wil, die sterblichen Gedanken
Hoch über seine Kraft; ich wil mit nichten wanken
  In dieser großen Fluth; wil preisen Eifers voll
  Den, dessen That kein Mensch ergründen kan noch sol.
Er hat aus lauter nichts zum ersten wollen machen
Durch seines Wortes Kraft den Ursprung aller Sachen,
  Den Klumpfen der Natur; in dieser schweren Last
  Lag alles, was jetzt ist vermischet, eingefaßt.
Die Sonne fuhr noch nicht mit ihren schnellen Pferden,
Der Monde nam nicht ab, der schöne Bau der Erden
  Hieng noch nicht in der Luft, und das fischreiche Meer
  Lief noch mit seiner Fluth nicht um die Felder her.
Das Land stund unbewohnt, die See war nicht zu schiffen,
Der Luft gebrach ihr Licht, und alle Dinge schliefen;
  Es stritten wider sich Naß, Trucken, Warm, und Kalt,
  Der ungemachte Kloß lag öd' und ungestalt.
Drauf kam der helle Schein, ließ nichts nicht mehr verborgen
Auf Gottes Anbefehl; er hat den klaren Morgen
  Und Abend abgetheilt und Weiß von Schwarz getrennt,
  Das Finsterniß die Nacht, das Licht den Tag genennt.
Er hat rund um sich her das Wasser ausgespreitet,
Den köstlichen Pallast des Himmels zubereitet,

---

20 **ungemacht**, ungeformt, gestaltlos.

Den Donner, Reif und Schnee, der Wolken blaues Zelt,
Ost, Norden, Süd und West in seinen Dienst bestellt.
Die strenge Flut der See kam über einen Haufen,
Durch seiner Stimme Plitz gezwungen, fort zu laufen
Auf ihrer Gränzen Ziel. Das Schloß des Erden stund
Mit seiner starken Hand geleget in den Grund.
Ein jeder that sein Amt; die Ströme musten fließen
An ihrem Ufer her, die Bäche sich ergießen,
Der frischen Brunnen Quell' entspringen unverhofft
Mit lieblichem Geräusch aus tiefer Felsen Kluft.
Die Thäler grüneten, das Erdreich stund umgeben
Mit Blumen, trug sein Obst, das Feld die süßen Reben
Und Oel und reifes Korn und Kräuter mannigfalt;
Die Bäume schlugen aus, die Hügel wurden Wald.
Es wuchse gleichfalls auch tief in der Schoß der Erden
Das, welches halben wir zum meisten Feinde werden,
Das Gold, der Berge Mark, Stahl, Silber, Kupfer, Blei,
Der köstliche Demant und Steine mancherlei.
Die Sonne satzte sich auf ihren güldnen Wagen,
Der Monde kam herfür, die Luft fieng an, zu tragen
Das schöne Firmament, die Sternen giengen auf,
Ein jeglicher bekam sein Ziel und rechten Lauf.
Das Meer ward auch besetzt, das Heer der Fische schwummen
In Wässern klein und groß; der Walfisch muste kommen
Und spielen auf der See, der Krebs kroch an das Land,
Der Hecht kam auf den Grund, die Muschel in den Sand.
Der Vögel leichtes Volk hub emsig an zu nisten,
Zu singen in der Luft und in den stillen Wüsten;
Ein jeder kam wohin und brauchte seiner Ruh,
Die Turteltaube nam den Weg zur Ulme zu.
Die Schwalbe war bemüht, ihr artlichs Haus zu bauen,
Der grüne Papagei, sich selber zu beschauen,
Der Adler schwang sich hoch, die schöne Nachtigal
Ließ hören ihre Kunst durch Wald, Feld, Berg und Thal.
Es giengen Vieh und Wild vermischet ohne Scheuen,
Das Schaf trat bei dem Wolf, die Gemse bei dem Leuen,
Die Kuh lief in das Gras, der Hirsch in seinen Wald;
Sie lebten allesamt bei vollem Aufenthalt,

---

64 bei vollem Aufenthalt, in Sicherheit und bei guter Nahrung.

Und diß aus Gottes Kraft. Noch ein Thier war zu machen,
Der Vogt, der Oberherr und Pfleger dieser Sachen,
Der Mensch; den schuf er auch sein rechtes Ebenbild,
Mit aller Herrlichkeit vollkommen und erfüllt.
Und da die andern Thier' ihr Antlitz niederdrehen,
Schuf er den Menschen recht, den Himmel anzusehen,
Zu schauen an das Ort, nach dem er trachten sol.
Er stund gerecht für Gott, war aller Weisheit voll.
O, welcher Mensch vermag, den Menschen zu beschreiben
Und kan so über hoch die engen Sinnen treiben!
Komm du und leite mich, zu reden mit Bedacht,
O Seele der Natur, du hast ihn auch gemacht.
Du hast das schöne Werk mit deiner Hand geschlossen,
Und künstlich aufgeführt, dich selbst darein gegossen;
Er ist durch deine Kraft auf freien Fuß gestellt,
Der Welt berühmte Wirth, ja selbst die kleine Welt,
Die doch der großen gleicht. Denn was ist nicht darinnen,
Das in der großen ist? Das Häupt, das Schloß der Sinnen,
Steht hoch, daß der Verstand von dannen recht und wol
Auf das, was unten ist, die Sorgen wenden sol,
Die Glieder und den Leib bescheidentlich verwachen,
Die hitzige Begier zahm und gehorsam machen,
Den Zorn, der oftermals den Zaum zureißen wil,
Mit Macht zu rücke ziehn, und fallen in sein Ziel.
Die Augen müssen auch weit in der Höhe stehen,
Sich fleißig um zu sehn, dem Uebel zu entgehen,
Das alle Stunden wacht und feiret niemals nicht:
Sie sind der Sinnen Bild, der Spiegel und das Licht,
Darbei die Liebe pflegt ihr Feuer an zu zünden,
Der Weg, durch den sie sich kan in das Herze finden;
Sie werden durch den Wall der Stirnen zugedeckt,
Der Wangen schönes Feld liegt um sie her gestreckt.
So ist auch hoch die Zier der Nasen zu erheben,
Doch höher auch ihr Nutz; die stete Luft zu leben
Geht bei ihr aus und ein; nechst dieser steht gesetzt
Der Mund, durch den der Mensch mit Speisen sich ergetzt;
Die Zähne hinder ihm; die Pforten von Corallen,
Die Lippen, sind geschickt, selbst auf und zu zu fallen,

---

70 recht, aufrecht. — 87 zureißen, zerreißen.

Der Zungen beizustehn. Durch dich, du edler Mund,
Ward erstlich in der Welt die Art zu leben kund;
Du hast die Menschen erst gelehret, Städte bauen,
So zuvorhin zerstreut in Wüsten und auf Auen
Herum-gelaufen sind und nur sich als das Wild
Mit Eicheln, wie man sagt, an Brotes statt gefüllt,
Sich auf den Bauch gelegt, getrunken aus den Flüssen.
Was nützlich ist, von Gott und Ehrbarkeit zu wissen,
Hat der Poeten Volk mit dir erst kund gemacht
Und auch den Unterricht von Weisheit aufgebracht.
Das künstliche Gehör und Wunderwerk der Ohren
Nimt seine Botschaft ein gleich zweien schönen Thoren;
Auch ihm hat die Natur den hohen Ort gezeigt,
Dieweil der leichte Schall hinaufwärts allzeit steigt.
Die Hände sind bestalt zu treuen Schreiberinnen
Der Sachen, die man denkt, sie bilden ab die Sinnen,
Sie schaffen uns vor Neid und arger Feindschaft Ruh
Und tragen Vorrath auch den andern Gliedern zu.
Die Arme müssen uns mit ihrer Stärke schützen,
Die Beine minder nicht als steife Pfeiler stützen;
Die Füße machen uns frei hin und wieder gehn;
Auf diesem Grunde pflegt der ganze Bau zu stehn.
Wil ich dann innerlich das schöne Werk beschauen,
Wie hat doch Gott allda so herrlich wollen bauen!
Dem heißen Magen sind zwo Thüren aufgethan,
Die führt die Nahrung aus, und jene nimt sie an.
Dann ist die Leber ihm gleich an der rechten Seiten,
Die das Geblüte pflegt zu kochen und zu leiten
Den andern Gliedern zu; in ihr steht einverleibt
Die Galle, so den Koth und Schleim von dannen treibt.
Zur Linken ist der Milz, zu dem das Blut muß schießen,
Das noch nicht sauber ist, er pflegt den Leib zu schließen
Dem, welcher sich ergibt in gar zu vieles Leid;
Die Nieren nehmen weg die große Feuchtigkeit.
Das Herze hanget frei, muß in der Mitten schweben,
Der Seelen werther Sitz, der Schlüssel zu dem Leben,
Der Ursprung, so zur Lust der Menschen Geist erregt,
Das Haus, das Gottes Geist selbst zu bewohnen pflegt.
Die weiche Lunge weiß die Rede zu versehen,
Zu kühlen die Natur und Luft ihr zuzuwehen,

Gleich wie der zarte West erfrischt das dürre Feld
Und vor der großen Brunst der Sonnen frei behelt.
Der Sinnen Haus, das Hirn, die Werkstat der Gedanken,
Ist zweifach eingehüllt, so daß es nicht bald wanken,
Noch Schaden nehmen kan. Hier muß ich stille stehn,
Und sagen: mein Verstand der mag nicht höher gehn.
Galenus und sein Volk, die sollen weiter schreiben;
Das ist ihr Thun und Amt. Ich wil es lassen bleiben,
Biß ich, der Sterblichkeit in künftig abgethan,
Den Meister und das Werk zu gleiche schauen kan.
Diß ist das schöne Haus. Das Leben nun darinnen,
Wie göttlich ist es doch! Der mangelt seiner Sinnen,
Der seine Sinnen nicht bestürzt in sich beschaut,
Die Seele, die Gott selbst dem Körper anvertraut:
Der Geist von seinem Geist, aus ihm in uns gegossen,
Voll himlischer Natur, im Leibe nicht beschlossen,
Der über Erd' und Luft den Weg zum Himmel nimt,
Und außer alle dem, was untergehn muß, kömt.
O edles Wunderthier, zur Weisheit auserkoren,
Voll Geist, voll Luft, voll Gott, vom Himmel selbst geboren,
Du Herr, du Ebenbild und Auszug dieser Welt,
Der unter sich den Lauf der hohen Sonnen stellt,
Du weise Creatur, du hast alsbald erkennet
Geflügel, Fisch' und Wild, ein jedes recht genennet.
Ach hettestu doch nicht so gröblich dich befleckt,
Und in der Sünden Wust die hohe Zier versteckt!
Nun hastu, da du jetzt in diesem schnöden Leben
Mit deines Leibes Last und Kerker gehst umgeben,
So feurigen Verstand, wie wird dein heller Schein
Nach dieser Zeit so hoch, so ganz vollkömlich sein?
Auf daß auch Adam nicht, beraubt der süßen Liebe,
Das niemand gut kan sein, in Einsamkeit verbliebe,
Kömt Gott, in dem er schläft, erbricht ihm seinen Leib,
Nimt eine Rippen weg und schafft das schöne Weib.
So, wann ein guter Arzt biß in das Fleisch wil schneiden,
Schläft er den Kranken ein, und nimt als dann bescheiden
Das Eisen zu der Hand, in dem er liegt in Ruh,
Und streicht auch unvermerkt den Schaden wieder zu.

---

178 einschläfen, einschläfern, in Schlaf bringen. — bescheiden, verständig, geschickt.

Nach dem der Vater nun beginnet auf zu wachen,
Und siht das freundlich Sehn, das angenehme Lachen,
Der weißen Glieder Schnee, o, spricht er, meine Zier,
Ich kenne dich, mein Theil, o Bein und Fleisch von mir,
O du mein ander Ich, o Seele meinem Leben,
O meine Seele selbst, mein Trost, mir zugegeben!
Komm, Schwester, liebe Braut, umfange deinen Mann;
Ich nehme dich, mein Lieb, zu allen Fällen an.
So gieng das neue Paar mit solchen hohen Gaben,
Mit solcher Herrlichkeit vollkommen und erhaben
Vor aller Creatur. Ach, hette doch nur nicht
Der Fall so ganz verkehrt der großen Weisheit Licht!
Das Weib ward durch Betrug der Schlangen eingenommen
Und Adam durch das Weib; sie wolten höher kommen,
Verloren aber so durch Essen von der Frucht
Das, was sie vor gehabt und was sie jetzt gesucht.
Das immergrüne Feld in Eden ward verschlossen,
Die Quelle, so mit Milch und Honig erstlich flossen,
Die worden zugestopft; sie stunden ganz verzagt,
Arm, nackend und bestürzt, und worden ausgejagt.
Dann sahen sie den Grimm des Herren sich entzünden,
Dann worden sie gewahr der tiefen See der Sünden,
In welche sie gestürzt; dann fieng das Elend an,
Dem alle Menschen noch biß jetzt sind unterthan.
Dann ward die Sterblichkeit durch uns in uns erreget,
Der rechte Seelentod, die Laster, erst geheget,
Der Sinnen Finsterniß verderbte den Verstand,
Die Lust, nicht recht zu thun, ward gegen Gott gewant.
Noch ließ er doch uns nicht. Dann als des Zornes Flammen,
Gesetze, Tod und Hell', uns kamen zu verdammen,
Und solte nun ergehn das Urtheil nach Gebühr,
Schlug seine Güte doch des Weibes Samen für,
Das Lam, von Anbegin der Welt für uns geschlachtet,
Das aller Väter Schar vor langer Zeit betrachtet,
Dem Noa sich vertraut, umringt mit See und Luft,
Auf welches Abraham und Isaac gehofft,
Mit welchem Jacob auch, der streitbar' Held, gerungen,
Das Josephen bewahrt, das Pharao bezwungen
Und in das Meer versenkt, das kräftig Tag und Nacht
Die Kinder Israel beschirmet und bewacht,

Dem Moses seine Stimm' erhoben hat zu Ehren,
Da er den Himmel ihm begehret zu zu hören,
Und selbst den Erdenkreis zu seinen Zeugen nimt,
Dem Debora ihr Lied so geistreich angestimmt,
Das Josua beschützt, das Samson helfen streiten,
Von welchem David schon gespielet auf den Seiten
Und sämtlich Jung und Alt ohn allen Unterscheid
Mit herzlicher Begier vorhin geprophezeit,
Biß daß er endlich kam, das Heil von Gott gegeben:
Dem sol ein jederman die Stimme nun erheben
Und ernstlich dankbar sein mit aller Engel Schar.
So leßt man recht das alt' und nimt das neue Jahr.

VI.

Zlatna,

Oder von Ruhe des Gemüths.

Wie wann die Nachtigal, vom Kefidt ausgerissen,
Hin in die Lüften kömt und an den kalten Flüssen
Mit Singen lustig ist, um daß sie los und frei
Von ihrer Dienstbarkeit und nun ihr selber sei:
So, dünkt mich, ist auch mir, im Fall ich unterzeiten
Der Schulen schweren Staub kan werfen auf die Seiten
Und außer dieser Stadt auch nur auf einen Tag
Und einen noch darzu mit Ruh erschnaufen mag.
Doch lachet sonderlich vor andern Oertern allen
Mich euer Zlatna an und pflegt mir zu gefallen,
Zum Theil, Herr Lisabon, weil ihr da wohnhaft seid,
Und dann, daß viel da ist, so sonsten weit und breit
Nicht fast gefunden wird. Im Fall wir nur es nennen,
So kan man schon sein Thun und Eigenschaft erkennen;
Dann Zlato, das heißt Gold auf Windisch, da die Stadt,
Zwar kleine doch nicht arm, darvon den Ursprung hat.
Die Römer wusten schon, was hier sei zu erlangen,
Das abgeführte Volk hat wol das Land durchgangen,
Eh' es sich niederließ, der besten Oerter Frucht
Und angenehmen Lust mit Fleiße nachgesucht.

„Zlatna, oder Zalatna, ein Flecken in Siebenbürgen, seines vornehmen Bergwerks halben sehr berühmt, drei Meilen von Weissenburg." (Opitz.) — 11 „Lisabon, Heinrich, der Obriste Verwalter zu Zlatna, ein vornehmer, aufrichtiger Mann und mein bester Freund in diesen Orten." (Opitz.) — 18 „Das abgeführte Volk, die Römer, die Trajanus, nachdem er den König Decebalum überwunden, aus dem ganzen römischen Gebiete, wie Paulus Diaconus im 10. Buche «Historiae miscellae» sagt, die Aecker und Städte zu bauen, zum ersten dahin geschickt." (Opitz.) — abgeführt, schlau (Frisch, I, 304).

Das lehrt uns Weissenburg, wo Apulum vorzeiten,
Der Sarmitz Schwester, stund, die ganz von allen Seiten
  Gesund und trächtig liegt und Thorda zeigt es an,
  Das sein cristallen Salz so reichlich geben kan.
Doch war das Ort auch lieb, wo jetzund Zlatna lieget,
Da diesen Völkern hat Trajanus angesieget,
  Wie ich vermuthen kan, weil jetzt noch allermeist
  Ein grünes Feld allda Trajanus Wiesen heißt.
Darneben ist Volcon, der hohe Berg gelegen,
Auf dem das Volk vielleicht hat anzubeten pflegen
  Der Götter lahmen Schmied. Es kamen da hinauf
  Die Bauren vor der Zeit, da lag ein Stein darauf,
In den fast dieses Lauts Lateinisch war gegraben:
Hier liegt ein großer Schatz; im Fall du ihn wilst haben,
  So kehre mich herum. Sie greifen fröhlich an,
  Ein jeder ist bemüht, und hebt so viel er kan;
Nach dem er umgewelzt, stund gleichfalls aufgeschrieben:
Auf dieser Seiten hab ich Zeit genung vertrieben,
  Und manchen Tag vollbracht; anjetzund lege sich
  Die ander' auch zu Ruh; habt Dank ihr, daß ihr mich
So treulich umgewant. Nun, das heißt wol vexiret!
Nicht weit von dar wird auch die Stelle noch gespüret,
  Wo sonst Petrodava vor dem stund aufgebaut,
  Nicht eine schlechte Stadt. Jetzt wird da kaum geschaut
Ein alt Gemäuer nur, und unter den Gebeinen,
Mit Hecken ganz verschrenkt, sehr schöne Schrift auf Steinen,
  Die, so mir sehr geliebt. Hilf Gott der Weisen List,
  Mit der du großes Volk begabt gewesen bist!
Du wustest wol den Lauf der Welt und ihrer Sachen
Und daß ein jeder Mensch ihm muste Rechnung machen,
  Er selbst und was er hat, das fliege nur dahin,
  Was aufgeschrieben sei, behalt' er zu Gewinn.
Drum können wir noch jetzt die Saturninos lesen,
So der Colonien Verwalter sind gewesen,
  Die Lupos, Statios, und den Gemelum auch,
  Der, so ein Bad gebaut auf römischen Gebrauch.

---

22 „Sarmitz oder Sarmitzegethusa ist die Hauptstadt gewesen, des Decebali königlicher Sitz." (Opitz.) — 53 Die hier angeführten Namen sind altrömischen Inschriften entnommen, welche Opitz in den Anmerkungen mittheilt.

Die Scaurianen mehr, die Syrer, die Frontonen
Und die Flamonier und die Senecionen
Und Marcum Ulpium, sonst Hermiam genant,
Der das Goldbergwerk hier hatt' unter seiner Hand,
Des Asche (Zweifels ohn' zu Zlatna aufgeladen)
Ward biß nach Rom geführt aus kaiserlicher Gnaden
Und da erst eingescharrt, und so viel Schriften sunst,
Die keine Macht der Zeit, kein Wetter, keine Brunst
Zu dempfen hat vermocht. Nun liegt ihr großen Helden
Und laßt, seid ihr gleich stumm, die Steine von euch melden.
Aus euern Gräbern wächst jetzt manche Blume für,
Wie ihr euch dann gewünscht, und steht in voller Zier.
So oft ich hier bei euch mich pflege zu ergehen
Und sehe da den Grund von einem Hause stehen,
Hier einen Todtentopf mit Aschen voll gefüllt,
Wie nechst mir wiederfuhr, so wird mir eingebildt
Die Eitelkeit der Welt, und pflege zu bedenken,
Wie nichtig doch das sei, warum sich manche krenken
Und martern Tag und Nacht, dann kömt der bleiche Tod,
Eh' als man sich versieht. Das Gold, der schöne Koth,
Und alles Gut und Geld fellt in die Hand der Erben,
Die oftmals traurig sind, daß wir nicht eher sterben;
Was von uns irdisch war, verschirrt man in den Sand;
Das beste Theil verbleibt. Drum seid ihr noch bekant
Und werdet nicht vergehn. Verleiht mir Gott das Leben,
So bin auch ich geneigt, euch künftig das zu geben,
Was Reichthum nicht vermag. Die Namen, so an jetzt
Auf bloßen Steinen stehn und sind fast abgenützt
Durch Rost der stillen Zeit, die wil ich dahin schreiben,
Da sie kein Schnee, kein Plitz, kein Regen wird vertreiben,
Da euch der Gothen Schar, wie sie vorweilen pflag,
Mit ihrer Grimmigkeit zu schaden nicht vermag.
Es hat das wüste Volk ganz Asien bezwungen,
Die Griechen, Thracier und Mysios verdrungen,
Auch euer Dacien, der Römer bestes Land
Von langen Jahren her, verheert und ausgebrant.
Mehr, hat nicht Attila mit seiner Scythen Haufen,
Und dann die Wenden auch, euch feindlich angelaufen?

---

67 Für den Gebrauch, die Gräber mit Blumen zu schmücken, führt Opitz Virgil (Aen., IV, 884) und Juvenal (VII, 208) an. — 79 verschirren, wie verscharren, eingraben. — 93 Mehr, auch, ferner.

  Doch eure Sprache bleibt noch hier auf diesen Tag,
  Darob sich dann ein Mensch gar billich wundern mag.
Italien hat selbst nicht viel von seinem Alten,
Ingleichen Spanien und Gallia behalten.
  Wie wenig diß nun kan den Römern ehnlich sein,
  So nahe sind verwant Walachisch und Latein.
Es steckt manch edles Blut in kleinen Baurenhütten,
Das noch den alten Brauch und Art der alten Sitten
  Nicht gänzlich abgelegt, wie dann ihr Tanz anzeigt,
  In dem so wunderbar gebückt wird und geneigt,
Gesprungen in die Höh auf Art der Capreolen,
Die meine Deutschen sonst aus Frankreich müssen holen.
  Bald wird ein Kreis gemacht, bald wiederum zertrant,
  Bald gehn die Menscher recht, bald auf der linken Hand,
Die Menscher, die noch jetzt fast römisch Muster tragen,
Zwar schlecht, doch witzig sind, viel denken, wenig sagen,
  Und was ich weiter nicht mag bringen auf die Bahn,
  Dadurch ich sonsten wol in Argwohn kommen kan.
Wo wil ich aber hin? Ich sol von Zlatna schreiben,
Das den Verdruß der Zeit mir kan so wol vertreiben
  Mit seiner großen Lust. Ich suche, was ich wil,
  So find ich da genung und mehr noch als zu viel.
Geliebet dir ein Berg? Hier stehen sie mit Haufen.
Ein Wasser? Sihe da den schönen Ampul laufen.
  Ein schönes grünes Thal? Geh' auf Trajani Feld:
  In Summa, Zlatna ist wie eine kleine Welt.
Hier ist ein kühler Platz voll lieblicher Violen
Und Blumen vielerhand, da kan man Kräuter holen,
  Dergleichen Hybla selbst und Pelion nicht trägt,
  Von denen man doch sonst so viel zu sagen pflegt.
Die Farb' und der Geruch, die scheinen fast zu streiten,
Was mehr zu loben sei; so wird von allen Seiten
  Gesicht und Sinn erquickt. Es gibt die frische Bach,
  Vor Zeiten Apulus, auch keinem Flusse nach.
Sie pflegt nicht faulen Schleim an ihren Rand zu führen,
Zeigt bald den klaren Grund. Es mag die Häuser zieren

---

105 Capreole, franz. cabriole, Luftsprung. — 108 Menscher, plur. neutr., Frauenzimmer. — 123 „Hybla ist ein Berg in Sicilien, Pelion in Thessalien, welche wegen der Menge der Kräuter, Blumen und Bienen bei den Poeten sehr berühmt sind.“ (Opitz.)

Mit Marmor, wer da wil; ich lobe solche Pracht,
Die außer Menschen List natürlich ist gemacht.
Mehr sind auch Fische hier, die ich doch theils nicht kenne,
Der ich kein Fischer bin, theils lieber ess' als nenne.
Wo irgend Najades an einem Wasser sind,
So glaub' ich, daß man sie bei diesem Flusse findt,
Daß hier die Satyri, der Nymphen Gunst zu haben,
Und der verbuhlte Pan umher am Ufer traben
Und eilen ihnen nach. Wie schöne sieht es aus,
Wann nun der Abendstern des Himmels blaue Haus
Mit seinem Lichte ziert, wirft von der Berge Spitzen
Den Schatten in die Bach, an der die Vögel sitzen
Und singen überlaut? Es scheint der Wald folgt nach,
Gleich wie das Wasser scheußt, und schwimmet in der Bach.
Der Wald, Herr Lisabon, aus dem ihr ohn Beschwerde
Habt Holz, so viel ihr wolt, er wächst euch auf dem Herde
Und in der Küchen fast, bringt auserlesen Wild,
Das nicht fürs Armuth ist und reiche Heller gilt.
Ihr waget, ist mir recht, nicht viel auf Wildpretfangen,
Es kömt schier von sich selbst biß in den Hof gegangen;
Aus welcher Zunft auch ist der kleine Ringelbär,
Der Bär, mein einig Vieh, den ich von euch anher
Am nechsten mit mir nam. Es pflegt mir einzukommen,
Die künstliche Natur, die hab' ihr vorgenommen,
An Zlatna sonderlich zu thun ihr Meisterrecht.
Der Wein wächst nur nicht hier, die Häuser sind auch schlecht.
Wie weit ist aber Sard? Der beste Platz am Weine,
Was dieses Land betrifft, der wol taug, wie ich meine,
Für der Poeten Volk, das nicht zu starken Trank
Hinunter gießen muß, im Fall ihm sein Gesang
Auch wol gerathen sol, und immer zu bekleiben;
Nicht wie die jenen thun, die etwas heute schreiben,
Das morgen kömt dahin, wohin's zu kommen werth,
Da wo man auf die Wand den bloßen Rücken kehrt.
Nun, solcher Wein wächst hier, der nicht den Leib erhitzet,
Von dem nicht da ein Punct, hier wieder einer sitzet
Um Nasen, Stirn und Maul, bald Berg, bald wieder Thal,
Mit Roth und Weiß vermengt wie ein Franzosen Mal.

---

132 außer Menschen List, ohne Zuthun menschlicher Kunst. — 153 Am nechsten, neulich, jüngst.

Nun, solcher Wein wächst hier, den ihr in wenig Stunden
In euren Keller bringt und seid der Last entbunden,
Die man im Pflanzen hat. Was auch den Bau belangt,
So ist es eitel Ding, daß man mit diesem prangt.
Wie noch die alte Welt mit Keilen Holz gespalten
Und nur ein dürres Scheit zum Feuer fürbehalten,
Von Balken nicht gewust, da keine Säge war,
Da lebten sie mit Ruh und außer der Gefahr.
Es stunden ohn Gefehr vier Gabeln aufgerichtet,
Darüber her ward Stroh, das nunmehr wird vernichtet,
Auf Aesten umgestreut, darunter lag ein Mann,
Die Freiheit neben ihm, so jetzt ist abgethan.
Wir sind durch unsern Bau noch endlich dahin kommen,
Daß wir uns weit und breit viel Oerter eingenommen,
Die Laster aber uns. Hat mancher gleich ein Schloß,
Das Städten ähnlich sieht, an Tugend ist er bloß.
Rom war nie besser auf, als wie die hohen Sinnen
Ein niedrigs Dach bewohnt; so bald als sie beginnen,
An schlechter Einfalt klein und Bauen groß zu sein,
Reißt Schand' und Ueppigkeit mit hellem Haufen ein.
Viel haben ihre Lust an köstlichen Pallästen,
Ganz königlich gemacht, viel gründen starke Festen,
Darauf man mehrmals doch anjetzt vergeblich traut,
Weil Mars so grimmig ist; bei euch hat Gott gebaut.
Laß hier und da gleich Milch und süßes Honig fließen;
Hier fleußt pur lauter Gold. Geringe Bauren wissen
Mit Waschen gut Bescheid und lesen einen Sand,
Der auch mit seiner Stärk' erobert Leut' und Land.
Man höret oftermals von güldnen Bergen sagen;
Hier sind sie, wo sie sind. Hier pflegt vollauf zu tragen
Des Erdreichs milde Schoß die wunderbare Frucht,
Die so mit großer Kunst und Arbeit wird gesucht.
Es dünkt mich, es sei selbst in euren Dienst verpflichtet
Die gütige Natur, die euch die Gäng' ausrichtet
Und gleichsam mit der Hand auf ihre Schätze zeigt:
Die schöne Sonne selbst ist heftig euch geneigt,
Wil ihre ganze Kraft an Zlatna kundbar machen,
Wirkt fleißig gutes Gold. Es scheint für euch zu wachen

---

198 wo sie sind, wenn sie überhaupt sind.

Der flüchtige Mercur, so auch diß Ort sehr liebt
Und ohne Maße fast sein lebend Silber gibt.
Saturnus und der Mond sind auch euch zu gefallen
Und stellen sich wol ein mit edelen Metallen,
Darüber sie durch den gesetzet worden sind,
Ohn den man nichts, auch da, wo alles voll ist, findt.
Der Bauherr dieser Welt hat in den tiefen Gründen
Das alles eingelegt, auf daß wir möchten finden,
Was diesem Leben nutzt. Wann oft ein Kraut nichts thut
In Uebung der Arznei, da ist Metall doch gut.
Im Fall kein Bergwerk ist, so müssen sämtlich darben,
Die Gießer ihres Zinns, die Maler ihrer Farben,
Kein Mäurer wird mehr sein, kein Schmied, kein Schlosser nicht,
Kein Kaufmann, der uns leßt, was für den Leib gebricht.
Und was noch weiter ist. Der Misbrauch ist zu schelten.
Ein Bergmann aber kan so wenig sein entgelten,
Als wenig Ursach ist, der seine Reben pflegt,
Daß mancher Mensch sich nur auf bloßes Saufen legt.
Die schöne Nahrunge hat wol dem Ackerleben,
Das sonsten selig heißt, mit nichten nachzugeben.
Wie der die Felder baut, doch niemand unrecht thut,
So haut ihr auch Metall und bringet Geld und Gut
Tief aus der Erden her, die keiner sonst bewohnet.
Ein jeder bleibt von euch mit Hinderlist verschonet
Und schlimmen Schinderei, wie der zu üben pflegt,
Der Ehre, Seel' und Waar' auf eine Schale legt.
Ob euch der Ort nun wol, Herr Lisabon, zu geben
Pflegt alles, was man wil, so ist doch euer Leben,
Darinnen ihr jetzt seid und künftig bleiben solt,
Geliebt es Gott und euch, noch güldener als Gold.
Wann gleich die Eurigen ihr Vaterland verlassen
Durch Zwang der Tyrannei, wie Alba alle Gassen
Mit Blute vollgefüllt, und Antorf, eure Stadt,
Die sonst so volkreich war, ganz ausgeleeret hat;
Ob gleich ihr nicht bei ihr und ihren hohen Spitzen,
Noch an der tiefen Scheld' im Schatten möget sitzen
Und sehn den Schiffen zu; ob gleich das edle Land,
Das euch vor zugehört, nun ist in fremder Hand,

---

207 **Mercur**, Quecksilber. — 209 **Saturnus**, Blei; **Mond**, Silber. — 239 **Antorf**, Antwerpen.

So hat der Bluthund doch euch diß nicht nehmen können,
Was mehr ist als das Gut: den Muth, die freien Sinnen
Und Liebe zu der Kunst, die euch noch angeerbt
Von eurem Vater her und nicht stirbt, wann ihr sterbt.
Wer weiß so wol als ihr die Heimlichkeit der Erden
Und alle Tugenden, die hier gefunden werden?
Des Erzes Unterschied an Farben und Gestalt,
Die doch so mancherlei, erkennet ihr alsbald.
Die künstliche Natur hat selber euch erzeuget,
Hat selber euch ernehrt, an ihrer Brust gesäuget
Und bald von Wiegen an gelehrt die Wissenschaft,
Durch die ihr nun erforscht der tiefen Gründe Kraft
Und zieht die Seel' heraus. In euren ersten Jahren,
Wie Plato auch befahl, habt ihr alsbald erfahren
Den Griff der Rechenkunst, die ganz euch ist bekant.
Doch schickt sich sonderlich in eure werthe Hand
Der nöthige Compaß, der Tiefe, Breite, Länge
Des Schachts gewiß erforscht und euch das Maß der Gänge
Und Stollen sagen kan. Der gleiche Meßstab auch
Und was darzu gehört, ist stets euch im Gebrauch;
Ihr wißt sehr wol dadurch ein artlichs Haus zu gründen,
Der Felder, Wässer, Städt' und Länder Ziel zu finden,
Gleich wie Euclides that. Auch ist bei euch in Gunst
Die Schwester der Natur, die schöne Malerkunst;
Urtheilet recht und wol, was gute Meister heißen
Und was gesudelt sei; könnt selber artlich reißen
Und seid hier nicht ein Gast. Was sag' ich nun von der,
Durch welcher Lieblichkeit der Unmuth und Beschwer
Des Herzens weichen muß, die aller Menschen Sinnen,
Im Fall sie Menschen sind, kan, wie sie wil, gewinnen,
Der edlen Musica, in welcher ihr so weit
Und doch nur wie im Spiel' und Scherzen kommen seid,
Daß euch Terpsichore, die Mutter der Sirenen,
Sehr lieb zu haben scheint vor andern ihren Söhnen
Und daß euch Phoebus selbst, wann ihr die Seiten rührt
Und spielt ein artlichs Lied, die schnellen Finger führt?
Diß alles und noch mehr erhebt euch von dem Volke,
Das an der Erden hangt und mit der dicken Wolke

---

258 Plato. Opitz: „Im 7. Buche von den Gesetzen". — 259 Der Griff, die geschickte Handhabung. — 270 reißen, zeichnen. — 271 Gast, Fremder.

Der schnöden Eitelkeit liegt unbekant verdeckt.
Ein Geist, der Tugend liebt, der voller Flamme steckt
Und himlischer Begier, der kan nicht müßig gehen;
Er muß sich lassen sehn, muß nach dem Himmel stehen,
Von dem er kommen ist, muß suchen seine Lust
In allem, was der Schar des Pöfels unbewust.
O wol euch dann hierum! Doch sol ich anders sagen,
Was mein Bedünken ist, noch eines müst ihr wagen,
Wolt ihr, daß euer Glück auch ganz vollkommen sei,
Und gleicher maßen ihr: Ein Weib, das legt euch bei.
Die Wahl ist hier wol schwer; dann hat sie ein Vermögen,
Im Fall man ihr was sagt, so setzt sie sich entgegen.
Ist sie geschickt und fromm, so hat sie sonst nicht viel.
Ist sie am Adel gut, so thut sie, was sie wil.
Ist Leibesschönheit da, so hat man zu verwachen;
Sibt sie dann heßlich aus, so kan sie leichte machen,
Daß mancher borgen geht; hat sie der Nahrung acht,
So darf kein Freund zu dir, sie kiefet Tag und Nacht.
Behelt man sie daheim, so wird sie sich beklagen.
Geht sie spazieren aus, sie wird herumgetragen.
Hat sie das Geld bei sich, weh deinem Beutel dann.
Gibstu nur was du wilt, so nimt sie, wo sie kan.
Und was ich noch vielmehr dergleichen wolt' erzehlen.
Doch bleibt das Sprichwort wahr, nach Wehlen komme Quelen.
Habt ihr nur Sinn darzu; Gott selbst wird euch allein
Erwünschten Beistand thun und euer Freimann sein.
Wer immer einsam lebt, kan nicht, wie recht, genießen
Der Blüte seiner Zeit, wird ofte fortgerissen
Von irdischer Begier, die leichtlich wie ein Pferd,
Das Zaum und Zeug zerreißt, uns ganz zu Boden kehrt
Und dämpfet den Verstand, der sonst die schwachen Sinnen,
Als Meister über sie, sol an sich halten können
Und ihrer mächtig sein. Drum setzt noch diß herzu,
So habt ihr schon erlangt des Lebens wahre Ruh,
Die für das höchste Gut von den gelehrten Alten,
Und mehr als billich auch, wird in der Welt gehalten.
Dann kan was besser sein, als weit von aller Lust,
Die unser Fleisch gebiert, ihm ganz sein wol bewust

---

302 sie wird herumgetragen, so reden die Leute über sie. — 308 Freimann, Freiwerber.

Und den Verwirrungen des Herzens nicht verhengen,
Der Liebe sonderlich, die hart uns anzustrengen
Mit ihrer Stärke pflegt und leßt uns keinen Rast,
Im Fall sie schon ein mal uns an ihr Joch gefaßt?
O wol demselben, wol, der so kan einsam leben
Und seine ganze Zeit den Feldern hat gegeben,
Liebt nicht der Städte Lust und ihren falschen Schein,
Da oft zwar pflegt mehr Geld, doch auch mehr Schuld zu sein.
Er darf sein Hütlein nicht stets in der Hand behalten,
Wann er nach Hofe kömt, und für der Thür erkalten,
Eh' als er Audienz (Verhör ist viel zu schlecht)
Zu wege bringen kan und ungerechtes Recht.
Da prahlet einer her mit großen, weiten Schritten,
Der, wann ein guter Mann ihn hat um was zu bitten,
Der besser ist als er und viel mehr weiß und kan,
So sihet er ihn kaum halb über Achsel an
Und weiset ihn von sich. Bald trifft sich eine Stunde,
Wann niemand drauf gedenkt, so geht er selbst zu Grunde
Und seine Pracht mit ihm; es pflegt nur so zu gehn,
Man muß hier, wie es kömt, bald liegen und bald stehn.
Noch blehen sie sich auf und dörfen sich erheben,
Als jeder, gebe Gott, müst' ihrer Gnade leben,
Verbringen mit Panket und Spielen ihre Zeit
Und mangelt ihnen nichts als bloß die Frömmigkeit.
Das weiß ein Feldmann nicht und was die Städte haben:
Daß der ein Weib ihm freit, ein ander leßts begraben;
Der läuft, der weint, der lacht, die meisten suchen Geld,
Und wann es funden ist, so muß es in die Welt.
Da siht man eine Frau, die ihren Mann zu schonen,
Der ohne diß schwach ist, den Knechten pflegt zu lohnen,
Vnd gibt umbsonst hinweg das, was ihr dennoch bleibt;
Und was man weiter noch in solchen Oertern treibt,
Da List, da Hurerei, da Schweren, Schelten, Fluchen
Gemeine Sachen sind, da nichts ist als Besuchen,
Als tiefe Reverenz, die nicht von Herzen kömt;
Da einer dem sein Gut, und der dem andern nimt.
Das weiß ein Feldmann nicht. Die grausame Trompette,
Noch auch der Trummel Schall jagt nie ihn aus dem Bette,

---

341 **Noch**, dennoch, doch. — 342 **gebe Gott**, wer es auch sei. — 343 **Panket**, Banket, Schmauserei und Trinkgelage.

Wie der noch halb voll Schlaf muß auf die Wälle gehn
Aus seines Weibes Schoß und in der Rüstung stehn.
Er schwebt nicht auf der See, da Himmel, Wind und Wellen
Ein armes schwaches Schiff fast stürzen zu der Hellen
Und stoßen an den Grund; er ehrt den Herren nicht,
Der ofte wenig helt und dennoch viel verspricht.
Sein Thun ist schlecht und recht; man sihet ihn niemand neiden,
Noch an des Nechsten Noth die falschen Augen weiden;
Nicht wünschen, was ihm fehlt, ist seine ganze Lust,
Lebt außer Furcht und Trost und ist ihm wol bewust.
Er liebt das grüne Feld für allen andern Sachen,
Kan in der freien Luft sich etwas größer machen
Und faßt ihm frischen Muth. Da gehen seine Küh,
Mit Lämmern untermengt, ins Gras biß an die Knie.
Der schwarze Schäfer steht bei einer hohen Linden,
Gelehnet auf den Stab, und schneidet in die Rinden
Der Liebsten Namen ein, bald schwingt er in die Höh
Ein treues Hirtenlied von seiner Galathee.
Nicht allzuweit darvon, da siht er seine Stuten
Vor Geilheit lustig sein und nagen an den Ruten.
Dann geht er ferner auch zu seinen Bienen hin,
Schaut wie zwei grimme Heer' oft an einander ziehn
Und um des Nachbars Klee sich bei den Stöcken zanken,
Die voller Honig sind: führt nachmals seine Ranken
Und junge Reben auf. In dessen kömt sein Weib,
Die nicht nach Bisem reucht und ihren schnöden Leib,
Wie falscher Waar geschieht, vollauf an allen Enden
Hat prächtig ausgeputzt; sie trägt in ihren Händen,
Die grob durch Arbeit sind, von grünem Majoran
Und Rosen einen Kranz und krönet ihren Mann.
Bald setzt sie sich mit ihm bei einem Walde nieder,
An dem ein schönes Quell mit Rauschen hin und wieder
Fleußt, heller noch als Glas. Der leichten Vögel Schar
Springt auf den Aesten um, der grüne Specht, der Star,
So ofte reden lernt. Die Nachtigal vor allen
Singt dem, der sie ernehrt, und ihnen zu gefallen;
Die Lerche schreit auch: Dir, Dir, lieber Gott allein,
Singt alle Welt, Dir, Dir, Dir wil ich dankbar sein.

---

378 Geilheit, Lebenslust, Freudigkeit. — 384 Bisem, Bisam, Moschus. — 395 „Der Poet hat den Lerchengesang hier ausdrücken wollen, wie auch der Herr von Bartas im Französischen und sein Dolmetscher im Lateinischen gethan.“ (Opitz.)

Indessen schleicht der Schlaf, der Mittler aller Sachen,
Durch ihre Glieder ein, und wann sie dann erwachen,
Daß nun die Sonne fast zu Golde gehen sol,
So führet sie ihn heim, und setzt den Tisch bald voll
Mit Speisen, die sein Hof und Landgut selber träget,
Ein Eier oder drei, die jetzt erst sein geleget,
Die Henne selbst darzu, ein frisches Haselhuhn,
Nach dem die Bürger sonst die Finger lecken thun,
Ein Lamm, das heute noch lief neben seiner Mutter,
Den feisten Rohm der Milch und quittengelbe Butter
Und Käse nebenbei, wie Holland selbst kaum hat;
Auch Obst, das sonsten ist so theuer in der Stadt.
Diß hat er und noch mehr; ißt, was er kan verdäuen,
Legt fein ihm selber vor, darf sich mit nichten scheuen,
Ob gleich er auf den Tisch die Ellebogen stützt
Und nicht mit steifer Brust wie eine Jungfrau sitzt.
Dann fasset er den Krug mit allen beiden Händen,
Trinkt seinen Fernewein, biß daß er aus den Lenden
Drauf Athem holen muß; ist gänzlich unbedacht,
Daß nicht ein guter Freund ihm etwas beigebracht.
Der reißende Mercur, und das, so jungen Pferden
An ihren Stirnen hängt, wenn sie geboren werden,
Das bleiche Wolfeskraut und was vor Gift das Land
Bei unserm Pontus trägt, ist Dörfern unbekant.
Dann macht der Wirth. sich erst aus Müdigkeit zu Bette;
Sie spinnt mit dem Gesind' indessen in die Wette
Und netzt die Finger wol, biß sie auch allgemach
Das Haupt legt auf die Brust und folgt dem Manne nach,
Den sie, wie sehr er schnarcht, aus herzlichem Verlangen
Der keuschen Wollust küßt auf seine braune Wangen
Und was zu folgen pflegt. Ist schon ihr Lager nicht
Verhangen mit Damast und ob da Stroh gleich sticht
Durch ihren Unterpfühl, so ist er dannoch reine,
Darf keines Arztes Trank vom Holze, das ich meine
Und manchem rathen muß. Da ist kein Zank noch Neid,
Kein Argwohn, kein Betrug und kein verdeckter Eid.

---

420 Pontus. „Das euxinische Meer, von wegen der giftigen Kräuter, so um selbige Gegend wachsen, berühmt." (Opitz.) — 430 vom Holze, Pockholz. — 432 verdeckter, im Sinne eigener Auslegung geschworener Eid.

So ruhen sie mit Lust, biß daß es jetzt wil tagen,
Und auf den Hügeln sich der Morgenröthe Wagen
Von ferren sehen leßt, dann dehnen sie sich aus
Und sind zugleiche beid' auf einen Sprung heraus.
O solte doch auch ich nach solcher weiten Reise
Und so viel Ungemach bei euch sein gleicher Weise,
Ihr Thäler, ihr Gebirg, ihr Brunnen und du Strand
Des Bobers, da man mich zum ersten auf der Hand
Herum getragen hat, wo die begraben lieget,
So mich zur Welt gebracht und wo ich erstlich krieget
Diß Schlechte, was ich weiß. Ich halte nichts auf Geld,
Auf Ehre, die vergeht, und Gaukelei der Welt.
Mein Wunsch ist einig der, mit Ruh da wohnen können,
Wo meine Freunde sind, die gleichsam alle Sinnen
Durch starke Zauberei mir haben eingethan,
So daß ich ihrer nicht vergessen wil noch kan.
Hier wolt' ich was mir noch ist übrig von dem Leben,
Wie wenig es auch ist, mir und den Meinen geben;
Ein Feld, ein kleines Feld selbst bauen mit der Hand,
Dem Volke zwar nicht viel, doch selber mir bekant.
Ich würde zuvoraus die lange Zeit vertreiben,
Wie auch bißher geschehn, mit Lesen und selbst Schreiben,
Verachten sicherlich das, was das blaue Feld
Des Meeres weit und breit in seinen Armen helt,
Weil alles eitel ist, die Kräften ausgenommen,
Die von den Sinnen nur und vom Gemüthe kommen,
Das aller Eitelkeit, die der gemeine Mann
Für große Sachen helt, getrost entsagen kan.
Ich lernte täglich was aus meinem Leben nehmen,
So nicht darein gehört, und die Begierden zähmen,
Und fragte nichts darnach, ob einer, der sein Land
Aus Ehrgeiz übergibt den Feinden in die Hand
Und mit dem Eide spielt, mit Sechsen prächtig führe,
Und wann er lüge schon, bei seinem Adel schwüre.
Kein Herr, der solte mich sehn bei dem Wagen gehn
Und mit der Hofepursch vor seiner Tafel stehn.
Dem allen abzusein, wolt' ich mich ganz verhüllen
Mit tausent Bücher Schar und meinen Hunger stillen

---

442 krieget, bekam. — 443 schlecht, gering, wenig. — 447 eingethan, eingenommen, gefangen. — 468 die Hofepursch, das Hofgesinde.

An dem, was von Athen bißher noch übrig bleibt.
Das was Aristons Sohn, ein Gott der Weisen, schreibt;
Was Stagirites sagt, Pythagoras verschweiget,
Homerus, unser Prinz, gleich mit den Fingern zeiget,
Und was der treffliche Plutarchus hat gewust,
Ja mehr, ganz Griechenland, das were meine Lust.
Dann wolt' ich auch zu Rom, der Königin der Erden,
Was mein Latein belangt, mit Ehren Bürger werden,
Troz einem, der hierum mich führte für den Rath,
Als wer' ich, wie gebührt, nicht bürtig aus der Stadt.
Der große Cicero, Sallustius ingleichen
Und Maro würden mir die Hände selber reichen;
Auch Flaccus, welchen ich so treulich ausgelegt,
Wiewol mit schlechtem Dank, als zu geschehen pflegt.
Der reiche Seneca an Wiz und an Vermögen,
Der schlaue Tacitus, und was noch ist zugegen,
Müst' allzeit um mich sein. Rom solte zwar vergehn,
Doch siht man sie noch jezt in unsern Herzen stehn.
Wir lassen nichts hindan. Die Ursach aller Dinge,
Woraus, von wem, und wie ein jeglich Thun entspringe,
Warum die Erde steht, der Himmel wird gewant,
Die Wolke Feuer gibt, ist sämtlich uns bekant.
Mehr was, das oben sei, aus welchem wir genommen,
Und wiederum darein nach diesem Leben kommen;
Ja Gott, den niemand kennt und kein gemeiner Sinn
Kan fassen, der kömt selbst in uns, und wir in ihn.
Wir sehen, wie der Leib des Menschen muß verderben,
Der Leib, das minste Theil; die Seele kan nicht sterben.
Wir sehn, wie wann diß wird, ein anders nicht besteht,
Und wann noch eines kömt, auch nachmals diß vergeht.
Die also auf den Lauf der Welt recht Achtung geben,
Erlernen der Natur hieraus gemeße leben,
Sie bauen auf den Schein des schnöden Wesens nicht,
Das beides nur die Zeit gebieret und zerbricht.
Sie werden durch den Wahn, der wie ein Blinder irret,
Im Fall er die Vernunft wil meistern, nicht verwirret;
Sie wissen allen Fall des Lebens zu bestehn
Und können unverzagt dem Tod' entgegen gehn.

---

472 Aristons Sohn, Plato. — 473 Stagiritis, Aristoteles von Stagira.

Das wolt' ich gleichfals thun, und meines Geistes Kräften
Versuchen allezeit mit müßigen Geschäften;
Ich ließe nicht vorbei so viel man Künste weiß,
Und was man helt vor schwer, erstieg ich durch den Fleiß.
Der Länder Untergang, der alten Völker Sitten,
Ihr Essen, ihre Tracht, wie seltsam sie gestritten,
Wo diß und das geschehn, ja aller Zeiten Stand
Von Anbegin der Welt macht' ich mir ganz bekant.
So würd' ich meine Vers' auch wol nicht lassen liegen,
Gar bald mit Mantua biß an die Wolken fliegen,
Bald mit dem Pindarus; Nasonis Elegie,
Doch zuvoraus genant als meine Poesie,
Und unser Deutsches auch, darinnen ich vorweilen
Von Venus, ihrem Sohn und seinen süßen Pfeilen
Nicht ohne Fortgang schrieb, jetzt aber, nun mein Sinn
Um etwas reifer ist, auch höher kommen bin.
O liebes Vaterland, wann werd' ich in dir leben?
Wann wirstu meine Freund' und mich mir wieder geben?
Ich schwinge mich schon fort; gehab' anjetzt dich wol,
Du altes Dacia, ich wil, wohin ich sol.
Und ihr, Herr Lisabon, bleibt der ihr seid gewesen,
Mein werther, lieber Freund. Das, was hier wird gelesen,
Wie schlecht es immer ist, sol künftig doch allein
Bezeugen meine Treu, wann nichts von uns wird sein.

---

518 Mantua, Virgilius, geboren zu Andes bei Mantua. So steht in allen Ausgaben; vielleicht ist Mantuan (Mantuanus) zu lesen. — 523 Fortgang, Erfolg.

VII.

Dafne.

An die Hoch-Fürstlichen Braut und Bräutigam bei derer Beilager Dafne durch Heinrich Schützen im 1627. Jahre musicalisch auf den Schauplatz gebracht ist worden.

Das starke Liebesgift, das unsre hohe Sinnen,
Die von dem Himmel sind, mit seiner Kraft gewinnen
Und, wann Vernunft erliegt, zu Boden reißen kan,
Sih, o du edles Par, auf diesem Schauplatz an.
Sih an, du freier Held, du Bildniß aller Tugend,
Du Preis der Zeit und du, Sophie, Licht der Jugend,
Des großen Vaters Lust, der werthen Mutter Zier,
Sih an der Liebe Macht, von der du für und für
Befreit und sicher bist. Wer so wie du sich liebet
Mit ungefärbter Pflicht, wer seine Huld ergibet
In Urtheil und Verstand, ist klüger als der Gott,
Der täglich zu uns bringt das schöne Morgenroth.
Ihm machet Dafne selbst von ihren frischen Zweigen
Den Kranz, der nicht verwelkt; sein Nachklang wird nicht schweigen,
So lange Liebe wehrt. Nim dann in Gnaden an,
Du duppeltes Gestirn, was Dafne geben kan:
Den immer=grünen Kranz, und denke, daß die Gaben,
So Fürsten als wie ihr vollauf zu geben haben,
Zwar groß, doch irdisch sind. Die Flucht der Zeit vertreibt
Das Unsrig', und uns auch; was Dafne gibt, das bleibt.

Personen des Getichtes.

Ovidius, Vorreder.
Dafne.
Apollo.
Venus.
Cupido.
Der erste Hirt.
Der ander Hirt.
Der dritte Hirt.
Chor der Hirten,
Der Nymfen und Hirten.

Der Vorreder.

Ovidius.

Ihr sterblichs Volk! Der ich nicht sterblich bin,
Komm' jetzt zu euch von den Elyser=Feldern,
Wo unsre Geister ziehen hin
Und letzen sich in grünen Wäldern;
Durch des bleichen Charons Meer
Komm' ich, o ihr Menschen, her.

Ich bin der Mann, der ich so rühmlich sang
In meine Harf' und die berufnen Seiten,
Wie Amors Macht und harter Zwang
Den Himmlischen vor alten Zeiten
Hat verwandelt die Gestalt
In Geflügel, Wild und Wald.

Ich habe mich die schwere Liebeskunst,
O dich, mein Rom, zu lehren unternommen;
Hab' auch gezeigt, wie solcher Brunst
Ein Herze wieder ab sol kommen.
Daß man recht liebt, kömt durch mich,
Daß man nicht liebt, thu' auch ich.

Schau' aber zu, was für ein heller Schein
Umgibt mich doch, und wessen werd' ich innen?
Was Majestät muß dieses sein,
Die mir bescheint Gesicht und Sinnen?
Was doch blinket für ein Licht?
Ist es mein Augustus nicht?

---

8 berufen, berühmt.

Ich kenne dich, du Blume dieser Zeit,
Du Zier und Spiegel aller Jugend:
Der Rautenkranz, die Freundlichkeit
Verräthet dich, o Glanz der Tugend.
Alle Menschen loben dich,
Und die Elbe neiget sich.

Du edle Braut, wol deiner Lieb' und dir!
Ich aber wil jetzt, wie vorweilen, singen,
In was für Noth ein Cavalier
Und eine Dame sich kan bringen,
Die nicht nach der Liebe fragt,
Und nur thut, was ihr behagt.

Ihr werdet sehn für schwerer Liebespein
Denselben Gott mit nassen Seufzen klagen,
Der uns den schönen Tageschein
Herum führt auf dem güldnen Wagen,
Der uns allen gibt das Licht,
Siht für Liebe selber nicht.

Der erste Act.

Der erste Hirt.

Unter diesem Schatten hier
Liegt das grimme Wunderthier;
Ihr Hirten weicht, geht weg, ihr Schäferinnen;
Schaut, daß kein Ast sich nicht bewegt,
Daß kein Geräusche sich erregt,
Es wird sonst euer innen.

Der andere Hirt.

So müssen wir dann aus Gefahr
Die süßen Felder meiden
Und können unser Vieh und weißen Lämmer Schar
Nicht sicher weiden?

Der dritte Hirt.

O Jupiter, der du mit Donnerflammen
Erschütterst See und Land,
Nim deinen Blitz und Hagel ganz zusammen,
Beut her die starke Hand;
Komm uns Armen doch zu Steuer
Wider dieses Ungeheuer.

Der erste Hirt.

Um diesen Wald und Schatten haben wir
Bißher gesehn das blutgetränkte Thier.
Echo. Hier.
Wie, daß ich jetzund sicher bin?
Ists weg, ists anderswo dann hin?
Echo. Hin.
Ich weiß nicht, wie ich doch diß Ebenteuer deute.
Kömt es inkünftig auch noch wieder für uns Leute?
Echo. Heute.
Ach! ach! wer dann tröstet mich,
Wann das Thier lesset sehen sich?
Echo. Ich.
Wer bist du, welcher mir verheischt so große Wonne?
O bester Trost, den je beschienen hat die Sonne!
Echo. Die Sonne.
Bist du der Gott aus Delos, welcher sich
Mir zeigen wil? O Sonne, hör' ich dich?
Echo. Ich dich.
Du, du hast Pfeil und Kraft; drum steure der Gewalt
Der grimmen Bestien, o Phöbus, also bald.
Echo. Bald.

Apollo.

So ist dann nun dem Drachen
Durch meines Bogens Macht
Gestillt der wilde Rachen?
Umringt ihn nun die Nacht,

---

63 Ebenteuer, Abenteuer, seltsame Erscheinung, Ungethüm. — 67 verheischen, verheißen.

Der vor die Pest der Erden,
Die Scheu der Menschen war?
Ihr Hirten, bringt die Heerden;
Ihr seid nun aus Gefahr.
Ihr Nymfen, windet Kränze,
Hegt schöne Lobetänze,
Komt kühnlich in den Wald,
Singt, daß die Heid' erschallt.
Das Thier wird nicht forthin
Die Luft vergiften können,
Und Krankheit nach sich ziehn.
Erfrischet Herz und Sinnen;
Die Wangen müssen nun euch nachmals nicht verbleichen,
Sie sollen Lilien und rothen Rosen gleichen;
Dann die Schlang' ist umgebracht,
Die euch Kummer hat gemacht.

Chor der Hirten.

Du großer Gott, der du den Feuerwagen
Rings um den schönen Himmel führst,
Der du den Tag, so oft es pflegt zu tagen,
Mit einem güldnen Mantel zierst,
Daß der helle Schein sich dringet
Durch der finstern Nächte Ruh,
Daß uns klares Licht umringet,
O Apollo, das machst du.

Daß auf den Frost diß große Rund der Erden
Sein graues Winterkleid ablegt,
Daß Wiesen, Feld und Wald verjünget werden,
Daß des Geflügels Heer sich regt,
Daß sie in den Lüften fliegen
Und uns lieblich singen zu,
Daß die Bäume Blätter kriegen,
O Apollo, das machst du.

Du Künste-Gott, du Arzt, du Traumausleger,
Du Sengerfürst, du Krauspenhaar,

---

82 Lobetänze, Tänze zu Ehren der Gottheit. — 110 Krauspenhaar, Lockenhaar.

Du Immer-jung, du Meister aller Jäger,
Von dir kömt alles ganz und gar;
Doch dein Pfeil und schneller Bogen,
Deines güldnen Köchers Pracht
Wird dem allen fürgezogen,
Was dich sonst berühmet macht.

Wer kunt' ohn dich, o Phöbus, überwinden
Das wilde Gift- und Flammenthier?
Komm, Cynthius, laß frische Kränze binden
Um deiner gelben Haare Zier;
Laß die Blumen, so wir haben,
Dir, o Vater, lieber sein
Als der edlen Palmen Gaben
Und der Cedern reichen Schein.

Der andere Act.

Cupido. Venus. Apollo.

Cupido.

Was suchet ihr,
O Königin der schönen Frauen?
Wollt ihr nach Rosen schauen,
Nach Lilien zu eures Häuptes Zier?
Nein, liebste Mutter, nein.

Venus.

Was wird es dann wol sein,
Mein Kind, das mir gebricht?

Cupido.

Wol Lilien noch Rosen nicht;
Adoñis liegt euch in den Sinnen,
Und wo ein schöner Hirte sunst,
Die Ursach einer neuen Brunst,
Mag angetroffen werden können.

Venus.

Du kleiner Bösewicht!

Cupido.

Seht ihr den Gott aus Delos nicht?

Venus.

Was wird hernach doch aus dem Himmel werden?
Gehn jetzt doch fast die Götter ganz auf Erden.

Apollo.

Erzehle, du berühmter Schütze,
Worzu sind dir die Pfeil' und Bogen nütze?
Ist ein grimmes Thier,
Das du meinest umzubringen,
Oder auch gedenkst du dir,
Einen Drachen zu bezwingen?

Cupido.

Zwar Python ist durch meine Hand,
Apollo, nicht entleibet worden;
Jedennoch ist bekant,
Was ich für Thaten thu.
Ich bin so wol in deinem Orden,
Bin auch ein Gott wie du.

Apollo.

Das weiß ich wol; doch wann dein Bogen
Wird von dir abgezogen,
Machst du sehend andern Wunden,
Oder triffst du auch verbunden?

Venus.

Im Fall du ja wilt wissen,
Apollo, was mein Sohn
Erwiesen hat im Schießen,
So höre nur hiervon,
Was neben uns Neptun im Wasser sage,
Und über uns der Jupiter;
Geh' unter uns zum Pluto hin und frage;
Als dann komm wieder her.

Apollo.

Weil Himmel, See und Erden
Und was darunter lebt,
Von dir gezwungen werden,
Weil nichts dir widerstrebt,
So zeige man mir doch noch einen Himmel an,
Noch einen Erdenkreis, in dem ich frei sein kan.

Cupido.

Ich wuste wol, du würdest mich verlachen,
Und daß ein Kind bei dir nichts gilt,
Du großer Schütz und Tod der grimmen Drachen;
Halt mich für närrisch, wie du wilt.

Apollo.

Erzürne dich so sehr nicht über mir,
Cupido mein; o wende Gnade für;
Wilt du mir ja mit deinem Bogen lohnen,
So wollest du des Herzens doch verschonen.

Venus.

Du wirst wol sehn, was du gethan,
Wann aus dem Scherzen Ernst entstehet,
Wirst sehen, was mein Söhnlein kan,
Wie wol es bloß und blind hergehet.

Cupido.

Bring' ich dem stolzen Herzen
Nicht Angst und Todespein,
So wil ich nicht dein Kind mehr sein.

Venus.

Du empfindest billich Schmerzen,
Eiferst billich, lieber Sohn.
Gib ihm seinen rechten Lohn,
Daß er möge noch erfahren,
Was deine Macht und seine Hoffart thu;
Du wirst hier keiner Kräften sparen.

Cupido.

Ich habe weder Rast noch Ruh,
Biß ich mich recht an ihm gerochen
Und mit dem Bogen hier,
Den er verhöhnt zur Ungebühr,
Ihm seinen stolzen Muth gebrochen.
Gar gerne thu' ich's nicht, daß ich sol von dir gehen;
Ich bleib' auch, wo mir's wird geschafft;
Doch Rache, die man an leßt stehen,
Verleurt durch Saumung ihre Kraft.

Venus.

Geh' immer hin in Zeiten,
Und denk' auf Rach' und List;
Dann wann du zornig bist,
So hat man ohn Gefahr dich nicht an seiner Seiten.
Ich kan allhier indessen bleiben
Und um den grünen Wald
Die Zeit vertreiben;
Hernach, so bald
Du herkömst, wil ich mit dir hin
In unsern Himmel ziehn.
Wer von der Lieb' ist frank und frei,
Der mag wol fröhlich leben,
Doch schau' er zu, daß er nicht sei
Der Hoffart allzusehr ergeben;
Er laß' uns unverlacht.
Diß ist der Schluß, den hat mein Sohn gemacht,
Der Abschied, den er spricht.
Fühlt ihr gleich Lieb' anjetzund nicht,
So kan doch bald ein Stündlein kommen,
In dem durch ihre Pein
Euch Muth und Herze wird benommen.
Alsdann wird Amors Macht
Euch nicht verborgen sein,
Die ihr anjetzt verlacht.

---

198 schaffen, auftragen, befehlen. — 199 anstehen lassen, verschieben. — 200 Saumung, Aufschub. — 201 in Zeiten, bei zeiten, so lange es nicht zu spät ist.

Chor der Hirten.

O du kleiner nackter Schütze,
Wann der Bogen, den du spannst,
Giebet solche Liebeshitze,
Daß du Götter fellen kanst,
Was dann wirst du nicht, o Kind,
Uns thun, die wir Menschen sind?

Unser Herze muß sich krenken,
Unsre Sinnen sind betrübt,
Wann wir an den Jüngling denken,
Der sich in sich selbst verliebt,
Der verlor die Menschenart,
Und zu einer Blumen ward.

Aller schönen Nymfen Herzen
Branten gegen ihm für Pein;
Aber er ließ ihre Schmerzen
Ohne Trost und Hoffnung sein.
Zwar sehr groß war seine Zier,
Doch der Hochmuth gieng ihr für.

Eine starb im Liebesorden,
Gar zu tief durch ihn versehrt,
Die hernach ein Schall ist worden,
Den man nach uns rufen hört;
Aber Amors grimme Macht
Strafte solche strenge Pracht.

Wie er sonst hatt' euch versehret,
O ihr Nymfen, für der Zeit,
Also ward er jetzt bethöret
Durch sein' eigne Zierlichkeit,
Biß er noch sein Ende nahm,
Und in Zahl der Kräuter kam.

Laßt uns ja uns selbst nicht lieben,
Bild' ihn niemand zu viel ein,

---

233 der Jüngling, Narcissus. — 243 Eine, die Oreade Echo. — 250 für, vor.

Wil er sich nicht selbst betrüben
Und in Furcht ohn Hoffnung sein;
Wünsch' ihm weder Weib noch Mann,
Zu erfahrn, was Amor kan.

Der dritte Act.

Dafne. Apollo.

Dafne.

Es ist die Spur des Hirschen ja für mir;
Wie laß bin ich! Ach! wer' er doch allhier.

Apollo.

Wer muß nur diese sein,
Die aus den Augen lesset blinken
So einen hellen Himmelsschein,
Den ich spür' in mein Herze sinken?

Dafne.

Ich denk' ihm noch wol für zu biegen,
Im Fall ich eile.
Ich muß nur sehn, ob auch der Pfeil wird fliegen
Und scharf sein, wie er sol.

Apollo.

Ach! scharf genung sind deiner Augen Pfeile;
Ich fühle sie ja wol!
Sie verwunden mich von fernen.
Bist du nicht der Nymfen eine,
Oder, wie ich auch vermeine,
Eine Göttin aus den Sternen?
Wie, daß du Pfeil' und Bogen an dich henkest?

Dafne.

Ich such' ein schnelles Wild
Und bin ein sterblichs Weibesbild,
Nicht eine Göttin wie du denkest.

Apollo.

Glänzt in der schönen Sterblichkeit
Dergleichen Licht,
So frag' ich nach dem Himmel nicht.

Dafne.

Das Thier verläuft sich allzuweit;
Ich muß den Fuß nur ferner setzen.

Apollo.

Du kanst doch mit den Augen hetzen,
Im Fall du schon nicht Berg und Thal
Mit deinen Pfeilen
Durchsuchest überall.

Dafne.

Nichts anders wünsch' ich zu ereilen;
Die Lust, so ich im Sinne führe,
Sind Berge, Püsch' und Thiere;
Diß ist der Raub, der bei mir gilt.

Apollo.

Du fellest nicht nur bloßes Wild;
Dann deiner stolzen Augen Licht
Kan auch die Götter selbst versehren;
Ihr Herz ist für dir sicher nicht.

Dafne.

Die Götter pfleg' ich hoch zu ehren;
Durch meine Pfeil' und Bogen
Wird nur das Wild betrogen.
Du aber säumest mich
Mit langem Stehen.

Apollo.

Vergönne mir, daß ich
Mag mit dir gehen.

---

301 säumen, aufhalten.

Ich weiß die Thiere wol zu fellen;
Wir wollen eine Jagt
Mit großer Lust anstellen,
Die mir und dir behagt.

Dafne.

Es darf sich nichts zu mir gesellen
Als Pfeil und Bogen nur. Glück zu!

Apollo.

Ach, warte! warum eilest du?
Erkenne doch, o Schöne, wer dich liebet;
Ein Gott ists, der sich dir ergibet,
Der dich begehrt; gib deinem Glücke statt,
Nim an den guten Rath.
Ach fleuch, ach fleuch doch nicht!
Mein Herze, das zerbricht
Und zwingt mich, daß ich schneller eile
Als diese meine Pfeile,
Wann mir ein Wild aufstößt.
Du rennest, läufst und gehst,
Wohin du wilt, so wil ich folgen können.
Wer eifrig liebt, dem kan kein Ding entrinnen.

Chor der Hirten.

Liebe, wer sich selber haßt;
Aber wer sein gutes Leben
Wil der freien Ruh ergeben,
Reißt sich von der argen Last,
Suchet für das süße Leiden
Felder, Wild, Gepüsch und Heiden.

Ihm gefällt die Faulheit nicht,
Die nicht als zum Bösen wachet,
Die den Trägen schwächer machet
Und der Starken Kraft zerbricht,
Die den Geist zeucht auf die Erden
Und heißt Männer Kinder werden.

---

331 nicht als, nur.

Seine Lust, die er begehrt,
Die ihm kürzet manche Stunde,
Sind berühmte schöne Hunde
Und ein ritterliches Pferd;
Sein Gemüthe muß sich letzen
Mit dem adelichen Hetzen.

Wann der Reif das Feld bethaut
Und die Vögel mit dem Singen
Um die Morgenröthe springen,
Sitzt er munter auf und schaut,
Ob er mit den schnellen Winden
Kan ein großes Stücke finden.

Also dringt die scharfe Pein
Nimmer in sein großes Herze,
Das von Wollust, Lieb' und Scherze
Ganz wil frei und sicher sein,
Wil nicht von den Freuden wissen,
Die Gemüth' und Leib muß büßen;

Flieht ingleichen diese Lust,
Die doch nur den weichen Sinnen,
So nichts Mannlichs üben können,
Sol bekant sein und bewust,
Die nur wie ein Schatten stehet,
Der bald wird und bald vergehet.

Der vierte Act.

Cupido. Venus.

Cupido.

Was gilt's? Ich habe dir den stolzen Muth gebrochen,
Der meine Macht
Sonst hat verlacht,
Und mich an dir gerochen!

---

347 Stücke, Stück Wild.

So lernt ihr Götter nach der Zeit
Hier meines Köchers innen werden;
Und ihr, ihr Sterblichen, erhebet weit und breit
Mein hohes Lob auf Erden.

Venus.

O süßer Sohn, was hastu doch gethan?
Was wil diß Fröhlichsein und Lachen?
Was ist es doch, mein Kind? Sag' an,
Daß ich mich auch kan lustig machen.

Cupido.

O Mutter, laß mir einen Wagen
Von Gold und edlen Steinen bauen!
Jetzt mag ich einen Kranz zum Siegeszeichen tragen;
Die Götter sollen heute schauen,
Wie recht ich triumphieren kan.
Der Gott, so von der Himmelsbahn
Mit seiner Strahlen Kraft die ganze Welt durchscheint,
Hat meines Bogens Rach' empfunden,
Geht jetzt und weint,
Ist krank an Liebeswunden.

Venus.

Kan ein Gott auch rühmen sich,
Daß er für dir frei sei blieben?
Sohn, Sohn, denke, wer bin ich!
Folgt doch deine Mutter dir,
Muß nach deinem Willen lieben,
Götter oben, Menschen hier.

Cupido.

Zwar traurig hab' ich dich gemacht,
Jedoch so hastu auch gelacht.
Ich habe dich gar nie gesehen weinen,
Wie Mars in deinen Armen lag,
Eh' als der helle Tag
Verrähtrisch ließ die Strahlen auf euch scheinen.

Venus.

Ach schweig! Doch weißest du, wie mir entfiel der Muth,
Und wie mein Antlitz ward als Blut.

Aber laß uns hier nicht stehen;
Es ist Zeit,
Heim zu gehen
In das Haus der Ewigkeit.

Chor der Hirten.

Kein schnelles Wild, das in den Püschen lebt,
Dem Gras die Nahrung gibt,
Kein Vogel auch, der um die Wolken schwebt,
Kein Fisch bleibt unverliebt;
Nichts ist, was wohnt auf Erden,
Was Luft und See durchstreicht,
Was ist und noch sol werden,
Das nicht der Liebe weicht.

Die Kräuter selbst, so ohne Geist aufgehn,
Sind Freund doch unter sich;
Kein Element kan bei dem andern stehn,
O Amor, als durch dich.
Der Mensch ist's, der die Gaben
Des Liebens von sich streicht
Und wil ein Herze haben,
Das nicht der Liebe weicht.

Der eine stellt auf ungezähmtes Wild,
Der reiset Tag und Nacht,
Ein andrer hört, wann die Trompet' erschüllt
Und Fug zum Kriegen macht;
Der schauet, daß mit Scherze
Und Lust die Zeit verstreicht,
Damit er hab' ein Herze,
Das nicht der Liebe weicht.

Doch wann uns kömt des Leibes theure Waar,
Der Augen Strahlen für,
Der weiße Hals, das goldgemengte Haar,
Der rothen Lippen Zier,
So muß man innen werden,

---

413 **von sich streichen**, abwerfen, von sich werfen. — 418 **erschüllen**, erschallen. — 419 **Fug**, Veranlassung, Gelegenheit.

Daß nichts sich ihnen gleicht
Und kein Ding sei auf Erden,
Das nicht der Liebe weicht.

Der fünfte Act.

Apollo. Dafne.

Apollo.

Bleib, Nymfe, bleib; ich bin dein Feind ja nicht,
Daß du so läufst, mein Licht,
Als wann ein armes Schaf vom Wolfe wird getrieben.
Mein Folgen kömt vom Lieben.
Ach, ach, daß für die große Brunst
Kein Kraut wächst auf der Erden!
Was hilft mich jetzo meine Kunst,
Durch welche sunst
Ein jeder heil kan werden.

Dafne.

O Vater Peneus, nim mich an,
Dein unbeflecktes Kind! O Vater, hilf doch mir,
Im Fall ein Fluß auch helfen kan.
Bedeck', o Erde, mich; nim zu dir meine Zier,
Verschling sie, oder laß sich meinen Leib verkehren
In etwas, welches mich kan der Gewalt erwehren.

Apollo.

Sol dann, ihr harten Rinden,
Die unbefleckte Zier,
So Herz und Sinn mir kunte binden,
In euch verdeckt sein für und für?
Ihr Augen, die ihr mehr ein Quell als Augen seid,
Bleibt an die Zweige hier geheftet jederzeit.
Hier, da ist das edle Herze,
So das meine mir zerbricht,

440 heil, geheilt werden. — 450 Nach den letzten Worten der Dafne ist die Verwandlung in einen Lorberbaum geschehen.

Hier ist meiner Sonnen Licht,
Das die helle Tageskerze,
Die Vertreiberin der Nacht,
Aller schwarz und tunkel macht.
Wiewol ich sonst unsterblich bin,
Doch sterb' ich ihrentwegen hin.
Ach Nymfe, die du dich
Hast eines Gottes Lieb' erwehret,
Dadurch dein schöner Leichnam sich
In einem Lorberbaum verkehret,
Es wiederfahr' in Ewigkeit ja nicht,
Daß ich dein Lob nicht soll' in Himmel mit mir führen.
Mit deinen Blättern wil ich allzeit, o mein Licht,
Diß güldne Haar mir zieren.

Diese meine Pflanze hier
Sol begrünt sein für und für,
Sol in Kält' und Hitze stehen,
Für dem Wetter frei und los;
Donner, Blitz und harter Schloß
Sol bei ihr fürüber gehen.

Die Regenten dieser Welt
Und ein unverzagter Held,
Der sich ritterlich geschlagen
Unter seiner Feinde Schar,
Sol um sein sieghaftes Haar
Diese frische Zweige tragen.

Heerd' und Hirten sollen dir
Lassen deine grüne Zier:
Hier soll frei von andern Dingen
Nymf' und Göttin ihre Zeit
Lustig und in Frölichkeit,
O du edler Baum, verbringen.

Der Nymfen und Hirten Tanz um den Baum.

O schöne Nymfe, freue dich,
Dein Leib der vor besorgte sich

---

458 aller, adv. gen. plur., durchaus. — 463 Leichnam, Leib, Körper. — 473 Schloß, Hagel.

Für Liebes-Uebelthätern,
Nach dem er Laub und Schatten gibt,
So wird der schöne Baum geliebt
Von Menschen und von Göttern.

Kein Blitz ist, der dein Kleid zerbricht,
Du achtest keinen Regen nicht,
Blühst stets mit grünen Haaren,
Legst nimmer von dir deine Zier,
Bekränzest große Fürsten hier
Und auch der Götter Scharen.

Nun wachse fort, als wie du thust,
Geneuß mit Freuden deiner Lust
Und deiner schönen Gaben.
Wir aber, wo ja Amors Pfeil
Uns auch wird geben unser Theil,
Wolln ihn in Ehren haben.

Und trügen wir dann Liebesgunst,
Laß unsrer Augen treue Brunst
Der Liebsten Sinn durchdringen;
Laß unsers guten Herzens Pflicht,
Wie Eis, das von der Sonnen bricht,
Ihr hartes Herze zwingen.

Wo aber es sich auch begibt,
Daß die von uns nicht wird geliebt,
Die uns liebt je auf Erden,
So laß diß unser Haar allhier
An statt des Lorberbaumes Zier
In Heu verwandelt werden.

Nun grüne fort und mit dir auch
Der überedle Rautenstrauch,
Der uns erhelt das Leben;
Der Himmel laß' ihn seine Frucht,
Die manches krankes Land jetzt sucht,
Von Zeit zu Zeiten geben.

---

518 der Rautenstrauch, das Wappen der sächsischen Fürstenhäuser.

Nim zu und wachse für und für,
O Rautenstrauch, der Felder Zier,
Für dem die Schlangen fliehen,
Der böse Lust und Schmerzen stillt,
Für dessen Kraft kein Gift was gilt
Und kan uns nicht durchziehen.

Nim zu und wachse für und für,
Und deine Zweige neben dir,
Die alle Schönheit zieret,
Von denen einer sich jetzt gibt
Dem Löwen, der ihn herzlich liebt
Und hin in Hessen führet.

O schöner Frühling, freue dich,
Der Blumen Lust erhebe sich,
Die Vögel müssen singen;
Der Zweig, so dich, o Löw', ergetzt,
Den Venus in dein Land versetzt,
Wird neue Zweige bringen.

Wir sehen schon, wie nach der Zeit,
Wann Jupiter den harten Streit
Durch Deutschland noch wird stillen,
Wir sehen, wie der Rauten Zier
Mit grüner Lust wird für und für
Feld, Berg und Thal erfüllen.

---

533 Der Löwe, das hessische Wappen.

VIII.

Lob des Krieges Gottes.

O Mars, ich singe dich, du starker Gott der Kriege,
Du Schutz der Billichkeit, du Geber aller Siege,
Bezwinger der Gewalt; komm her, ich singe dich,
Du Feldherr dieser Welt; mein Geist, der reget sich,
Zu fliegen in dein Lob. Leg' jetzt ein wenig nieder,
Thue ab Helm, Spieß und Schild, und höre meine Lieder,
So dir getichtet sind, daß Pallas nicht allein
Sich rühme, nechst der Schlacht den Büchern huld zu sein.

Was thu' ich aber doch? Wer wil dich recht beschreiben
Und deine kühne Kraft? Wo wird mein Schiff verbleiben
In dieser hohen See? Ich nehme meinen Weg
Auf Ort und Stelle zu, wo weder Bahn noch Steg
Zuvor gebrochen sind, und darf entgegen gehen
Des Wahnes grimmer Macht, der um sich her hat stehen
So vieler Seelen Schar, die seufzet, bebt und zagt,
So bald man etwan nur von deinem Namen sagt,
Du edler Helden Trost. Der Wahn wil dich verwerfen,
Nicht Urtheil und Verstand, der mir die Zunge scherfen,
Die Leier stimmen sol, auf daß ich preisen kan,
O Vater, wer du bist und was du je gethan,
Was deine Sachen sind, mit denen du uns allen
Erweisest, wie für dir das Erdreich niederfallen,
Das Meer erzittern muß. Nichts weiß ich, was ich sol
Mit deinen Eltern thun. Die Mutter kenn' ich wol;
Du bist der Juno Sohn. Viel wollen mir was sagen,
Es sei kein Vater hier; sie habe dich getragen,
Nach dem sie an ein Kraut zu stark gegriffen hat;
Und diß (verzeihe mir) ist keine neue That

Bei dieser meiner Zeit. An Kindern, da nicht Väter
Und dennoch Mütter sind, wird oft ein Kraut der Thäter,
Das heut' und morgen wächst. Doch schreiben mehr darvon,
Du seiest Jupiters, des Donnergottes, Sohn;
Der habe dich erzeugt mit seinem letzten Weibe,
Der Juno, welche dich von ihrem stolzen Leibe
In Thero Hände gab. Wo das, was Kinder nehrt,
Ihr Wesen und Natur in seine Neigung kehrt
Und Gaben in uns pflanzt, so hast du hier gesogen
Und deinen wilden Muth aus einer Brust gezogen,
Die dich mit Blute hat an Milches statt gestillt,
Darum dein Volk sich gern auch noch mit Blute füllt.

Wo aber bist du her? Von Sparta, wil man sagen,
Der werthen Kriegesstadt, die oftmals hat geschlagen
Und allzeit obgesiegt, sich unverwahrt gewehrt
Und ihrer Bürger Brust dem Feinde hingekehrt
An statt der Mauren selbst. Von andern wird erwiesen,
Du seist ein thracisch Kind des Volkes der Odrysen
Am frischen Hebrusstrom, hier, wo der Geten Schar,
Die auch dich Landsmann nennt, zuvor daheime war,
Eh als die Donau sich gelegt zu ihren Füßen
Und unter dieser Macht hat stiller müssen fließen
An beiden Ufern her. Das Thracer Land hat viel,
Dadurch es dich sein Kind zu sein erweisen wil.
Diß Ort hat Asien und Hellas Krieg gelehret;
Hier hast du sehr gewohnt, hier hat man dich geehret,
Dir Opfer abgewürgt und Eid' auf dich gethan,
So daß daselbst gar wol dein Vaterland sein kan.
Daß jemand weiter sagt, du seist auch hier begraben,
Ist etwas, so bei mir fast nicht kan Glauben haben:
Geboren sein geht hin, du strenger Waffengott,
Gestorben ist zu viel. Für Menschen ist der Tod,
Die heute voller Lust in ihrem Herzen stecken
Und morgen alle vier auf einmal von sich strecken,
Sind schöner Blumen Art, so pflegen aufzustehn,
Wann Lucifer sich zeigt, und mit ihm untergehn.

---

31 mehr, manche. — 35 Thero, die Amme des Mars. — 43 unverwahrt, ohne Befestigungen. — 54 sehr, viel, oft.

Die Götter sterben nicht; der Tod kan ihrem Samen
Mit keiner Sichel zu. Was hastu dann für Namen?
Gradivus bist du sehr, dieweil du allzeit gehst
Von dem in jenes Land, kein mal nicht stille stehst
Mit deiner Waffen Macht und alle Welt durchstreichest.
Man nennt dich Enyal, als der du keinem weichest,
Bist wilder Kriegesart. Es rufet Griechenland
Dich Ares und Rom Mars; weil du, dein Herz und Hand
Ein Mann und männlich ist, und du mit Frauen Sinnen,
Mit einem solchen nichts noch kanst noch wilt beginnen,
Der einen faulen Spieß und schnelle Zunge trägt,
Darmit er keinen Feind zu Gottes Boden schlägt,
Der heiß von Worten ist und frostig von Geblüte,
Den Leuen außen trägt, den Hasen im Gemüthe.

Jedoch wo kömt es her, daß du den Namen hast
Von Weibern auch erlangt, und heißest Weibergast?
Man schreibt, als Sparten Volk Arcadien zu zwingen
Sich unterfangen hat und in sein Joch zu bringen,
Daß beiden Theiles Heer sehr ritterlich und frei
In einer strengen Schlacht anander kommen sei,
Biß daß mit ganzer Kraft die Tegeater Frauen
Sich haben unverzagt zu Felde lassen schauen
Und die Laconier geschlagen und gejagt,
Als wie man sonderlich dann von Marpessen sagt.
Dieweil du ihnen nun die Stärke woltest geben,
So schrieben sie dir zu ihr Thun, ihr Heil und Leben;
Sie haben deinen Schutz aus ihrer Kraft erkant
Und also dich hernach den Weibergast genannt,
O Mars, du Weibergast. Doch dieses auch gelassen,
Wer hat dich je gesehn das Frauenzimmer hassen?

Ein Mensch der Unmensch ist, ein ungeherzter Leib,
Und ungehirnter Kopf beredt kein hübsches Weib.
Ein Sinn, der Feuer hat, der über die Gedanken
Gebückter Seelen geht und weiß nicht von den Schranken,

---

65. 66 zukönnen, etwas anhaben können. — 67 Gradivus, der im Kampfe Vorschreitende. — 70 Enyalius, der Kriegerische, der Schlachtengott. — 80 Weibergast, γυναικοθοίνας, Pausan., 8, 48, 4. — 84 anander, aneinander. — 93 Doch dieses auch gelassen, lassen wir dies auch dahingestellt sein.

Der für das Volk gehört, derselbe steckt bald an
Und wird bald angesteckt. Wer ist, der jetzt ein Schwan,
Jetzt Stier, jetzt Goldreif ward? Dein Vater hat geliebet,
Der große Jupiter, der Blitz und Donner gibet;
Was sol der Sohn nicht thun, wann Venus selber kömt,
Die Herzenwenderin, und dich in Freundschaft nimt,
Des krummen Mannes satt? Ihr laget nun beisammen
Im Hause Mulcibers, vermengt mit süßen Flammen,
Und hingt den Brünsten nach, als die, so alles siht,
Was durch den weiten Kreis der ganzen Welt geschiht,
Die Sonne, dem Vulcan euch zu Gesichte brachte;
Worauf der arme Schmied ein dünner Netze machte,
Als eine Spinne selbst, die an dem Balken hengt.
Nach dem der gute Mann euch sonst Gefangne fengt,
Und Bett' und euch bestrickt, so zeigt er seinen Schaden,
Der besser Schweigens werth, macht alle Fensterladen
Den andern Göttern auf und führet sie herbei.
O daß auch ich also wie du gebunden sei!
Mars, leihe mir dein Band, hat mancher Gott gesaget,
Ob schon ein Lahmer hier den Schnellen überjaget,
Das wol nicht solte sein. Also ward eure That
Beschauet biß Neptun euch losgebürget hat.
Die Venus hat den Weg nach Paphos zu genommen,
Und du auf Thrace hin. Wie oft ist Reu ankommen
Den lieben Feuergott, daß er geoffenbart,
Gradiv, die eigne Schmach, als er gehahnet ward.
Das Hahnen kömt von dir; als Gallus solte wachen,
Und du dem Mulciber zwei Hörner woltest machen,
Die jetzt nicht seltsam sind, und die sein Feuer zeigt,
Im Fall die Glut empor mit ihren Spitzen steigt,
Entschlief der junge Mensch, so daß du von der Sonnen
Ergriffen worden bist; hierauf hast du gewonnen
Gerechte Rach' und Zorn und einen Hahn gemacht
Aus deinem Wächter Gall, der noch biß heute wacht.

---

99 anstecken, entflammen. — 102 „Jupiter: Schwan der Leda, Stier der Pasiphae, Goldreif der Danae." (Opitz.) — 104 Venus Verticordia; ihr wurde zu Rom ein Tempel gebaut, damit sie die Herzen der Frauen zum Bessern wende. Ovid. Fast., 4, 57 fg. — 105 Der krumme Mann, Vulcanus. — 120 losbürgen, durch Bürgschaft befreien. — 124 gehahnet, zum Hahnrei gemacht werden. — 127 seltsam, selten.

O Mars, wann keiner nicht ohn einen Hahn sich wolte
Zu buhlen unterstehn, der ihn verhüten solte,
Ich fürchte leider nur, es würde gar kein Hahn
Auf dieser ganzen Welt zum Essen abgethan!

Nun, Hahnen kömt von dir, und aller Hörnerträger
Ihr Vater ist Vulcan, der große Harnischfeger,
Der seine Hörner weiß. Die Venus, deine Zier,
Bleibt zwar des Alten Weib und helt sich doch bei dir;
Gar billich und gar recht, dann weil in deinen Kriegen
So mancher Mutter Kind pflegt täglich aufzufliegen,
Sol je der Erdenkreis nicht wüst' und öde sein,
Als bringet Venus dann den Schaden wieder ein
Und gibet, wann du nimst. Diß zeigen auch die Zeichen,
So an dem Himmel stehn, darmit wir euch vergleichen,
Und ordnen sie euch zu, der Widder und der Stier;
Den Stier hat Venus kriegt, den Widder giebt man dir.
Der Stier ist voller Brunst, der Widder ist verschnitten;
Der Stier ist Liebesart, und jener gleicht den Sitten
Des Krieges, der die Schar der Menschen kleiner macht.
Es hat die Himmelskunst diß ferner auch bedacht
Und bei die Wage hin den Scorpion gesetzet;
Der Scorpion gleicht dir, so auf den Tod verletzet,
Und kehrt mit seinem Schwanz ein Theil des Volkes aus,
Als wie dein Schwert auch thut; der güldnen Venus Haus,
Die Wage nechst darbei, ist die, so Gleichheit findet,
Gewünschte Freundschaft macht, die Welt mit Heirath bindet
Und hilft zur Einigkeit. Ja, daß wir weiter gehn,
Im Fall wir deinen Stern sehn bei der Venus stehn,
Den großen Feuerstern von rothem Angesichte,
Wie du auch selber bist beim schönen Venuslichte,
So halten wir darfür, daß solcher eurer Schein
Nichts anders muß und kan als gutes Glücke sein.

Man hat euch beiden auch zusammen aufgeführet
Ein heilges Ehrenhaus, und solches ausgezieret
Mit euren Bildern selbst. Aus Eisen warest du,
Als der du eisern bist, und deine süße Ruh,

---

134 verhüten, bewachen. — 138 Harnischfeger, Waffenschmied, wie Schwertfeger. — 139 wissen, kennen. — 142 auffliegen, zum Himmel, sterben. — 144 als, so.

Die Venus, aus Magnet, dieweil sie fort kan ziehen
Die, so ihr günstig sind, und auch die für ihr fliehen,
Ein Volk das hassens werth. Sie liebt und wird geliebt;
Doch wer ihr Anlaß auch zu rechtem Zorne gibt,
Erfährt, was sie vermag. Die Sonn' hat euch verrathen
Und muß alsbald hernach die Schuld genung erstatten;
Ob deine Liebste schon ihr selbst nicht schaden kan,
So straft und stecket sie doch ihre Töchter an
Mit einer grimmen Brunst. Medea, Phädra, Dirce,
Und die Pasiphae und auch die Hexe Circe
Thun für die Mutter Buß', empfinden Venus Kraft
Und werden jämmerlich durch Krankheit hingerafft.

So müssen allesamt Verräther innen werden
Des Unrechts, das sie thun. Die Töchter dieser Erden
Sind dir ingleichen lieb. Des Actors schönes Kind,
Astyoche, o Mars, ward gegen dir entzündt.
Die hast du überschwätzt und bist mit ihr gegangen
Auf ihres Vaters Haus, hier, wo sie hat empfangen
Zwei Brüder auf ein mal, den edlen Jalmen,
Und den Ascalaphus, die auch für Troja gehn
Und an der großen Stadt ihr Heil versuchen wolten,
Darmit die Helden dich in ihnen sehen solten,
Als deiner Mannheit Frucht. Dich liebte Sterope,
So jetzt am Himmel steht, die Meisterin der See,
Wie ihre Schwestern auch, des großen Atlas Töchter,
Darauf bei stiller Nacht der bleiche Segelwächter
Die Augen schärfen muß. Aëropen hast du
Zu deiner Lust gehabt, zum Zwecke deiner Ruh,
Die in Geburtsnoth starb; der Sohn doch blieb im Leben,
Dem du den Namen hast der Mutter nach gegeben
Zum Zeichen ihrer Gunst. Was sag' ich aber viel?
Man weiß es ohne diß, was ich erzehlen wil,
Daß du, o Vater Mars, viel Weiber und nicht minder
Dem Kriegesbrauche nach gehabt hast auch viel Kinder,
Daraus Aetolus war, ein Held von großer Macht,
So Spieße neuer Art zum ersten aufgebracht,
Und welchen Hercules zu Rosse hat erleget,
Der Cygnus, darum du, durch großen Zorn gereget,

203 Daraus, unter denen.

Ihn ausgefordert hast, als Jupiter den Streit
Noch unternommen hat zu rechter guter Zeit
Mit seines Donners Kraft. Dann Kinder gehn zu Herzen;
Als wie du gleichfalls auch empfingst nicht kleinen Schmerzen
Nach dem der Hallirhot, des Wassergottes Sohn,
Alcippen dir befleckt, der billich seinen Lohn
Von dir hat mit der Haut und Halse weggetragen.
Der Götter großer Rath ließ dich hierum betagen,
Und für Gerichte ziehn. Du, wie es sich gebührt,
Hast solchen Mord und dich zum besten ausgeführt.
Es ist genung, o Mars, daß Leuten von der Erden
Ihr liebes Weib und Kind hierzu gebrauchet werden;
Bei Göttern geht es nicht. Wer solches leiden kan
Und drückt ein Auge zu, der ist ein schlechter Mann,
Geschweige dann ein Gott, der Schande rechen lehret,
Den Auf- und Niedergang und aller Weltkreis ehret.

Dir hat der Gallier sein Halsband aufgehenkt,
Sein Landsmann, der Scordisk, auch Menschenblut geschenkt;
Rom zeigte deinen Schild, der Scythe deinen Degen.
Auf grünem Grase hat man dir zu opfern pflegen,
Weil du das Feld einnimst und jagst den Bauersmann,
Damit das Kraut und Gras, du Feldgott, wachsen kan,
Das Gras, so schneller kömt, und öfter sich verjünget,
Wann deine Schlacht das Land mit Menschenblute dünget
Und seinen Boden färbt. Wie dann, daß deine Stadt,
Die andre Welt, den Specht dir zugeordnet hat?

Man sagt, als Romulus und Remus, deine Söhne,
So du erzeuget hast, durch Sylvien, die schöne,
Hin an den Tiberstrom geworfen worden sind,
Daß von der großen Treu des Spechtes beides Kind
Hernach gespeiset sei. Dir wird auch zugegeben
Die Wölfin, welche hier das junge Paar bei Leben
Nechst dir erhalten hat, gewärmet und beleckt
Und, nicht mit wilder Brust, getrenkt und zugedeckt,

---

212 Alcippe, Tochter des Ares und der Agraulos. — 214 betagen, auf einen Tag laden. — 216 ausführen, vertheidigen. — 224 Sordisker, Volk in Oberpannonien, celtischer Abstammung.

Die starke Säugerin. Du bist der Stadt Verwalter,
Du bist ihr Gott, Quirin, ihr Stifter und Erhalter,
Der Göttin aller Welt. Es wird diß kleine Paar,
So dessen Volkes Stamm und erster Anfang war,
Das Städt' und Länder hat mit Waffen umgekehret,
Von einer Hur' erzeugt und einer Lup' ernehret,
Wo jemand billich auch sie Hure schelten kan,
Da so ein hohes Haupt, wie du, es hat gethan.

Sie sagt, der Städte Stadt, sie sei von dir geboren,
Hat dich mit steter Acht zu ehren auserkoren,
Dir Priester eingesetzt, dir Feier angestellt,
Dir heilig heißen sein das schöne Wunderfeld,
So deinen Namen führt, das edle Meisterstücke
Und Hauptwerk der Natur, der Künste bestes Glücke,
Die Hügel und das Thal, gekrönt mit aller Zier
Biß an den gelben Strand. Hier hat die Jugend dir,
O Vater, sich geübt, hier Sonn' und Staub erlitten,
Geschwummen und gekämpft, getummelt und geritten,
Geschleudert, Ball gespielt, gesprungen hoch und weit,
Kein Oele nicht gespart und durch den Kinderstreit
Den Männerkrieg erlernt. Hier wolte man verbrennen
Berühmter Helden Leib, hier Obrigkeit ernennen,
Hier sitzen und hier gehn; hier stund der schöne Gang,
Vollführt durch Gordian, von tausent Schuhen lang,
Mit frischem Lorbeerbaum und Myrten ausgezieret,
Hier deines Tempels Bau, von Alters aufgeführet:
Der Spitzstein, den August vom Nilus hergebracht
Und seiner Weisheit nach zur Sonnenuhr gemacht,
Das Spielhaus runder Art, so Claudius gebauet,
Und was noch sonst mit Lust ein geizigs Auge schauet,
Das mein Gedächtniß fleucht. Du hast ganz Rom erfüllt;
Dir stund im Capitol ein Tempel, wo dein Bild
Sich widersetzet hat, dem Jupiter zu weichen,
Dir am Augustusmarkt, im Vatican ingleichen,
Und auf der Rennebahn und wo auch sonsten nicht?

Rom hat von dir genennt, o Mars, des Merzens Licht,

---

242 Quirinus, Speergott. — 246 Lupa, Wölfin, Hure. „Sunt, qui Larentiam vulgato corpore lupam inter pastores vocatam putent.“ Livius, I, 4. — 250 Acht, Achtung, Verehrung. — 270 geizig, begierig.

Von dir das neue Jahr vor Zeiten angefangen,
Der du ihr Anfang bist. Mit dir, Herr, kömt gegangen
Die Hoffnung schöner Zeit, das Erdreich macht sich auf,
Der Vogel sucht sein Nest, die Segel ihren Lauf,
Der Bauer seinen Pflug, der Landsknecht Fug, zu kriegen,
So nunmehr hurtig wird und kan zu Felde liegen,
Wo Ruhm zu holen ist. Nun sage ferner an,
Wie daß man dir den Hund zum Opfer abgethan?

Weil einer, der dir folgt, gleich als ein Hund sol wachen,
Sol frisch und munter sein. Was hat mit dir zu machen
Der Ochse? Weil dein Krieg die ganze Welt verkehrt
Und grimmig um sich stößt. Man schenkt dir auch das Pferd,
Dieweil das edle Thier zum Kriegen ist geboren
Und alles kriegisch ist, Maul, Augen, Stirn und Ohren:
Es springt und bäumt sich auf, schäumt, wigert, schnäubt und keicht,
Ist feurig und erhitzt und thut, was dir sich gleicht.
Das Pferd hat seinen Weg; wie aber ist es kommen,
Daß du den Esel hast in deinen Schirm genommen,
Daß er dir heilig ist? Dir steht der Name zu:
Ein allgemeiner Gott; der Esel ist wie du
Ein allgemeines Thier. Die Ochsen sendet Polen,
Westfalen feiste Säu', und Friesland starke Fohlen;
In Preußen wird der Bär, der Hase hier gefellt;
Des Esels Vaterland ist diese ganze Welt,
Ist Ost, West, Süd und Nord. Der Esel haßt die Flüsse,
Dadurch er gehen sol, und scheut die zarten Füße
Zu netzen in der Flut; so auch dein Kriegesheer
Helt von dem Lande viel und fleucht das feuchte Meer,
Dieweil es windig ist. Ich kan von ihm auch melden,
Daß wann er sterben sol, er wie die andern Helden
Aus diesem Leben geht; dann zahlt er ein mal schon
Die Schulden der Natur, und leßt den Geist darvon,
So lebt er weiter nicht. Es mag auch dannher rühren,
Daß mancher Esel noch zur Festung Thor und Thüren
Viel eher als ein Pferd eröffnet und bezwingt,
Woferren er ein Heer in ganzen Waffen bringt,
Gepreget auf das Gold. Diß sind die starken Sachen,
Darmit dein Esel siegt und Esel auch kan machen;

---

291 wigern, wiehern. — 309 dannher, daher.

Dann, Mars, ein Volk dem oft durch Krieg Gewalt geschiht,
Was mangelt, daß es nicht dem Esel ähnlich siht?
Ein Esel, der weiß nie sein Bestes zu erwegen;
Diß Volk denkt auch nicht nach. Ein Esel bleibt von Schlägen
Und Worten, wie er ist; man schlägt, man sagt und wehrt,
So leßt ein solches Volk die Freiheit unbegehrt.
Ein Esel siehet nichts bei aufgereckten Ohren;
Diß Volk ist unbesorgt, wann schon an allen Thoren
Der Feind sich blicken leßt. Ein Esel weiß von List
Und klugen Griffen nicht; wann du bemühet bist,
Zu treffen auf dein Ziel mit Kunst und weisen Renken,
So schläft diß arme Volk und weiß nicht nachzudenken,
Man reit' es, wie man wil. Des guten Esels Schwanz,
Sein nicht geringes Theil, leßt nicht auf einmal ganz
Die starken Haare gehn; man muß jetzt eines nehmen,
Dann wieder, und so fort; so pflegst du auch zu zähmen,
Zu beugen Fuß für Fuß der starken Völker Last,
Biß daß du Haut und Haar in deinen Händen hast;
Dann ist es gar zu spat den Eseln auszuschlagen,
Nach dem die meisten schon das Joch am Halse tragen,
Und du das Regiment führst allbereit allein;
Drum wer kein Esel ist, der lernt ein Esel sein,
Thut gerne, was er muß. Wil Löwenkraft erliegen,
So sol man Fuchsnatur an ihre Stelle kriegen;
Ich aber lobe doch noch mehr des Esels Art,
Der seinem Herren Müh' und ihm Gefahr erspart,
Geht fort, ißt, trinkt und schläft. Sie hoffen, was sie wollen,
Die Schüler ihrer Zeit, und tragen was sie sollen,
Betrachten, daß es euch, wie hoch ihr Götter steht,
Jedoch nicht allezeit nach eurem Willen geht.

Als Troja war belegt, o Mars, von allen Seiten,
Der Phryger feste Stadt, bist du, für sie zu streiten,
Persönlich angelangt, wie auch des Himmels Zier,
Der Erden Mehrerin, die Venus, neben dir.
Daselbst hat Diomed der Göttin aufgeschlitzet
Die weiße, zarte Hand und dir den Bauch geritzet;
Worauf du einen Schrei von solcher Kraft gethan,
Als sonst kein Heer nicht thut von zehen tausent Mann,

325 Renke, Anschläge. — 345 belegt, belagert.

Im Fall ein Treffen ist. Dein Päon hat der Wunden
Ein Pflaster aufgelegt, und fleißig sie verbunden;
Die Hebe wusch dich ab, gab dir ein neues Kleid
Für diß, das blutig war. Dich warf zur andern Zeit
Minerva für den Hals mit einem Gränzesteine,
Der auf dem Felde lag, daß dir die starken Beine
(Den Muth behelt ein Gott) und alle Kraft entsank,
Und du für Ohnmacht bist durch sieben Huben lang
Gefallen in den Sand. Auch dieses übergangen,
Hielt Ephialtes nicht und Otus dich gefangen
Fast dreizehn Monden durch, biß daß Mercur noch kam
Und kaum verstohlen dich aus ihrer Ketten nahm,
Die deinen Leib umbfing? Doch wird nicht ungenossen
Der Spott dir angethan; es hat sein Blut vergossen
Das Himmelstürmer Paar und ward genung gelehrt,
Wie keiner ungestraft die Götter je versehrt.

Und diß hat Pelion und Ossa wol erfahren,
Olympus hat bezeugt, wie du die grimmen Scharen
Der Riesen abgestraft im Lenzen deiner Zeit.
Du warest fast ein Kind und führtest deinen Streit
Nur einig gegen Wild; hier sahe man dich jagen
Am kühlen Rodope, hier wilde Bären schlagen
Und auf die Löwen gehn, als dieser Feind gleich kam,
Warum dein Vater dich in seine Wohnung nahm
Und gab dir Schwert und Helm. Der Himmel ward erfreuet,
Typhoeus, welcher doch den Donner nicht gescheuet,
Erschrak für deiner Macht, und Rhötus flohe dich,
Dem Bacchus obgesiegt, Porphyr sprang hinter sich
Zehn Morgen Ackers weit; Pelorus muste büßen,
Dem hastu seinen Leib am Dünnen aufgerissen
Nicht ferren von der Schoß; sein Bruder Mimas auch,
Der ihm zu Hülfe kam, kriegt' eines durch den Bauch,
Das ander' in den Kopf, fiel todt hin in den Wasen.
Der Obergott war froh, befahl nun, abzublasen
Und bei der Lust zu sein, dieweil die Schlacht ihr Loch
Und gutes End' erlangt; du aber bliebest noch,
Erhitzt und ganz bedacht, was mehres zu erlangen,
Im Fall dich Venus nicht gedruckt an ihre Wangen,

353 Ilias, V, 899. — 360 Hube, Hufe. — 362 Nach der Erzählung der Dione, Ilias, V, 370 fg. — 385 Wasen, Rasen.

Dir selbst den güldnen Helm und Panzer abgelegt,
Und dich vielmehr bei ihr zu bleiben angeregt.

Du hast, o Enyal, Gesetz und Recht erfunden,
Hast diß an jenes Land mit Hülf' und Treu verbunden;
Du hast die Welt ergänzt, die erstlich als das Wild
Hat in den Tag gelebt, mit Eicheln sich gefüllt,
Getrunken aus der Bach, das Feld nicht können bauen,
Den Weinstock nicht gekennt, kein Gold gewust zu hauen,
Kein Schiff zur See gebracht, gehabt kein Mir und Dir;
Ihr Waffen war ein Stock, ihr Feind ein kühnes Thier.
Für diesem musten sich die ersten Menschen wehren;
Die andern fingen schon sein Fleisch an zu begehren,
Zu rühmen seine Haut; diß war die erste Schlacht,
Aus der ein warmer Pelz und Essen ward gebracht,
Des Sieges ganzer Lohn. Du, Vater, hast den Thieren
In ihren Sinn gejagt die Waffen, so sie führen:
Dir trägt ein Bär die Klau, ein Hund den scharfen Zahn,
Ein Löwe seinen Schwanz, und jedes, was es kan.

Nicht eines liebt den Tod; sie lernen alle kriegen,
Empfinden ihr Gewehr, ersehn das Ziel, zu siegen,
Und fellen ihren Feind mit Waffen oder List.
Daß Streit bei Vögeln ist, ein Fisch den andern frißt,
Macht deiner Regung Kraft. Der Mensch nur kömt vom Weibe
Ganz bloß, als wie er ist, mit mutternacktem Leibe,
Ohn Schupp', ohn Borst', ohn Horn, bringt nichts nicht an den Tag,
Darmit er seiner Haut sich künftig wehren mag,
Dieweil sein kluger Sinn die Waffen weiß zu finden,
So ihm gemeße sind, sucht aus der Erden Gründen
Den scharfen Stahl herfür; ihm zwingt der Feuerherd
Das wolgeputzte Helm, die Lanze, Schild und Schwert
Und was er haben wil. Was sol ich aber sagen
Von dir, du Deutsches Land, was du vor Frucht getragen,
Du Mutter der Gewalt, der Stärk' und Kriegesmacht?
Mars ist dein eigner Gott; dein Volk hat Tag und Nacht
In Waffen als gewohnt, es hat von allen Zeiten
Begier und Lust gehabt zu grimmer Schlacht und Streiten,

---

395 **ergänzen**, trans., geben, was mangelt. — 399 **Mir und Dir**, Mein und Dein, Eigenthum. — 425 **als**, gleichsam.

Das Gegentheil gereizt, Gemüthe, Herz' und Muth
Behalten, wie es war, wann Land, Leib, Gut und Blut
Schon drauf gegangen sind. Des stolzen Feindes Haufen
Hat müssen seine Ruh und Frieden von ihm kaufen,
Der fast nicht feil mehr ist. Wir haben in die Schlacht
Den Donner selbst geholt und etwas aufgebracht,
Das Glut und Eisen speit, für dem die Mauren fallen,
Die Thürne Sprünge thun, Gebirg' und Thal erschallen,
Die wilde See erschrickt. Der reichen Erden Schlund
Schickt dieses an den Tag, für dem sein tiefer Grund
Hernach erzittern muß. Wir mischen uns zusammen
Die Elemente selbst und fodern mit den Flammen
Das blaue Himmeldach, so ganz bestürzet steht,
Wann unsers Pulvers Macht dem Feind entgegen geht
Und führt ihn in die Luft. Der Götter König höret
Was Stärkers, als die Macht, darmit er sonst versehret
Das blinde Menschenvolk und straft die rauhe Welt,
So rasend und verstockt in Sünd' und Schanden fellt.
Er siht und wundert sich, daß wir mit Plitze streiten
Ein ganzes langes Jahr, da er bei Sommerszeiten
Sich fast nur schauen leßt; sein Adler zweifelt schier,
Wo recht sein Donner sei, im Himmel oder hier.

Was kaum natürlich ist, muß die Natur uns geben,
Die weise Künstlerin, so alles, was ein Leben
Und nicht ein Leben hat, mit solcher Art verehrt,
Die kriegisch scheint zu sein und etwas sonst versehrt,
Das ihr zuwider ist. Der Bau, so uns umringet
Und Welt genennet wird, wenn Mond und Sonne dringet
Hin auf die linke Hand, geht auf die rechte zu;
Und weil die Sonne wacht, so hat der Monde Ruh.
Hier diß Gestirne dort und jenes pflegt zu netzen,
Die Winde müssen sich einander widersetzen;
Die Elemente selbst vollführen ihren Streit:
Heiß ist dem Kalten gram, und Weich der Härtigkeit;
Naß steht bei Trucken nicht, nicht Leichtes bei dem Schweren.
Sie fühlen dich, o Mars; was eines pflegt zu nehren,

427 Gegentheil, Gegner. — 457 netzen, Regen bringen.

Das ist des andern Tod. Diß unser Erdenfaß,
Das Theil, so sterblich ist, wird in sich bald zu naß
Und bald zu trucken sein. Die Hitze ruft zusammen
Die Kräften, so sie hat, und stärkt die schweren Flammen
Mit Speisen ihrer Art; die Kälte gleichfalls geht
Auf sonst was, das erfrischt und ihren Feind besteht
In einer solchen Schlacht, darbei der Leib muß büßen,
Gibt Lung' und Leber hin, wird krank an Hand und Füßen,
Stirbt täglich, weil er lebt, im Fall der Arzt nicht wacht
Und einen Friedenschluß bei diesen Feinden macht.

Ein Kind kriegt, wenn es läuft, nimt Stecken her zum Reiten
Und Stecken zu der Schlacht. Ein Greis, der nicht kan streiten,
Streicht seine Thaten aus, faßt einen Becher Wein
Und wil zum minsten hier noch jung im Kämpfen sein.
Wer sagt, daß Männer nicht zum Kriegen sind erkoren,
Die Frauen zur Geburt? Wir werden nicht geboren
Mit Dutten als ein Weib, darmit die Brust uns frei
Zum Schild, und beide Hand im Fechten leichter sei.
Des Weibes Untertheil ist schwer und groß zum Tragen,
Des Mannes leicht und schmal zum Reiten, Sprung' und Jagen,
Zur Flucht, wo Noth es heißt; dann der ist auch ein Mann,
Der seinem Lande sich zu gut' erhalten kan,
Darmit er oftermals zur Schlacht mag wiederkommen.

Daß aber etwan ich den sichern Weg genommen
Und aus dem letzten, Mars, der erste worden bin,
Mein Roß darzu gezehlt, so wisse, daß mein Sinn
Gar nie gewesen sei, dem Feinde Stand zu halten.
Wer jung erschossen wird, der pfleget nicht zu alten
Und stirbt zu Tode hin. Es wird mir auch gesagt,
Der Fürwitz sei ein Ding, das einem, der sich wagt,
Nicht allzeit wol bekömt, und wird ihm gar zu theuer.
Poetenvolk ist heiß, ist leichte wie sein Feuer,
Geht durch, reißt aus ihm selbst, ist wie ein edles Pferd,
Das nie kan stille stehn und allzeit fort begehrt.

Solt' ich, o Marspiter, in Gras gebissen haben,
Wer würde doch ein Lied von dir und deinen Gaben

471 **weil**, solange als. — 475 **ausstreichen**, rühmen. — 479 **Dutten**, Brüste. — 497 **Marspiter**, als Vater des Romulus ist Mars auch Vater des römischen Volks.

Erdenken als wie ich? Es ist ja recht und wahr,
Daß ohne diß sich jetzt der deutschen Tichter Schar
Sehr stark zu Felde schreibt; doch Reime von der Erden,
Die taugen nicht für dich. Du wilt gepriesen werden
Von Geistern, derer Kraft sich in die Wolken schwingt,
Wie manche Nachtigal am Elbestrome singt,
Dringt Thal und Werder durch, ernehrt gelehrte Herzen
Mit ihrer Stimme Frucht und nützt der Sorgen Schmerzen
Durch einen süßen Ton; wie du auch, Vater Rhein,
Gemüther um dich hast, die Liedern ihren Schein,
Der einen Kopf erheischt, und Glanz zu geben wissen.
So lange Zeit die Elb' in Sachsen durch wird fließen,
Der Rhein auf Holland zu, wirst du, o kluge Schar,
Der Musen Trost und Zier, entgehen der Gefahr
Des Grabes, das dich fleucht, wirst nicht aus Lethe trinken,
So für den Pöfel ist. Wir können nie versinken
Und werden durch den Tod viel minder weggerafft
Als der, so mit der Faust ihm steten Namen schafft.

Dem einen ist zu thun, zu schreiben mir gegeben,
Und möcht' ich, wie geschieht, nicht in den Büchern leben,
Ich lebte gar nicht mehr. Was sol dann Kriegesfall
Mein Sterbekittel sein? Kein Mensch, der stirbt zwei mal.
Ein Fechter bin ich nicht; ich kan wol wettelaufen,
Wann Feind fürhanden ist. Mit Balgen und mit Raufen
Wird keinem was gedient; der ist gar wol daran,
So andre ruhen leßt und selber ruhen kan.

Doch Zank muß gleichwol sein; diß, wo wir gehn und reiten,
Bemüht und müssig sind, hat allzeit Krieg und Streiten
Daheim und anderwerts, zu Land und See gehegt
Und, Mavors, dich gefühlt. Ein jeder wird geregt
Auf Eifer, Neid und Zorn. Du machst, o Menschenwürger,
Daß jener diesen hier, der Junker einen Bürger,
Und er den Bauersman, der Reich' ein Armes haßt,
Ein Weltkind geistlichs Volk. Der Unger redet fast
Dem Deutschen übel nach, und Holland zürnt mit Flandern,
Mit Böheim Dennemark; ein Arzt verfolgt den andern,

---

506 nützen, gut sein gegen etwas. — 528 Mavors, wie Mamers, alte Form für Mars.

Ein Kaufmann, ein Jurist, ein Singer, ein Poet,
Als ich dann sonderlich, den, welcher nichts versteht
Und gleichwol lügen wil. Dieweil nun alle kriegen,
Sol König, Fürst und Herr nicht auch zu Felde liegen,
Nicht auch geharnischt sein? Ein unverzagter Held,
Von großen Eltern her, der seine Sinnen stellt
Auf Ruhm, so ihm gebührt, wil billich mit der Spitze
Des Unrechts Rächer sein. Natura hat die Hitze,
Die Liebe der Gefahr und große Waffenlust
Nicht ohn Gefehr gepflanzt in eine solche Brust.

Du schaffest, und sie auch, daß Teucer siegt mit Pfeilen,
Mit Kühnheit Diomed, Achilles mit Ereilen,
Ulysses durch Verstand; du gibest Kraft und Muth,
Du freier Landsknechtgott, und rührst ein herrlichs Blut
In allen Adern auf. Der kan nicht edel bleiben
Und wird auch edel nicht, der müßig wil vertreiben
Ohn Tugend und ohn dich die Freiheit seiner Zeit,
So edler ist als er. Der Schlaf, der Bettestreit,
Schach, Würfel, Kartenspiel, Bankete, Gläserschanzen
Sind keiner Ahnen werth. Wo scharfe Kugeln tanzen,
Wo Fahnen in der Luft, wo Stürm' und Schlachten sind,
Dergleichen ist für dich. Die Ueppigkeit zerrinnt,
Das faule Spiel verspielt, die Wollust wird geschlagen,
Leßt ihre Flügel gehn, wann du auf deinem Wagen
Daher gedonnert kömst, den dir bei dicker Nacht
Pyracmon, Steropes und Brontes hat gemacht,
Das schwarze Schmiedevolk. Voran kömt eingedrungen
Die Göttin Fama selbst, so hundert schnelle Zungen
Und hundert Augen hat. Zwei Pferde ziehen dich,
Das Schrecken und die Angst; zu nechste findet sich
Bellona, deine Frau, mit blutgefärbten Haaren
Und Feuer in der Hand; ihr folgen deine Scharen,
Raub, Armuth, Hunger, Durst, der Haß, der bleiche Neid,
Brand, Wüten, Krankheit, Pest, die Flucht und Einsamkeit.
Victoria fleugt nach mit Palmen in den Händen,
Geflügelt weiß wie Schnee, ganz bloß an allen Enden;
Die Krone trägt sie auch, die sie demjenen gibt,
Der ihren Ruhm erhöht und deine Tugend liebt.

---

541 **Spitze**, nämlich des Schwertes. — 560 **Pyracmon** 2c., Namen der Cyklopen.

Du weckst die Sinnen auf, machst, daß sie lieber streben
Nach Arbeit als nach Ruh und nehmen für ihr Leben
Das Lob, so nimmer stirbt. Was zeiht Achilles sich,
Sich Nestor, seinen Hals zu setzen in den Stich,
Ulysses gleichfalls auch; Achilles mag regieren
Sein Land Thessalien, kan seine Zeit vollführen
Am Berge Pelion, hier, wo das ganze Jahr
Mit zarten Blumen prangt und wo sein Chiron war;
Der graue Nestor kan noch ferner friedlich alten
Und Pylos, seine Stadt, in stiller Ruh verwalten,
Ulysses auch den Ort, der gute Jugend tregt,
Hier, wo der Neritus stets grüne Blätter hegt,
Im kleinen Ithaca. Nein, nein, ein Held von Ehren
Begehrt die Eitelkeit und Wollust nicht zu hören,
Er reizet seinen Feind und dringet sich hinein,
Wo Kampf und strenge Schlacht am dicksten pflegt zu sein.

Also ward Jupiter, dein Vater, aufgenommen
Zum Himmel, da er herrscht; so ist Alcides kommen
In eures Mittels Schar; so lebt der Theseus hier,
So lebt Anchisen Sohn, so Ajax, deine Zier,
Und wer sie alle sind. Dein Volk auch, die Soldaten,
Vertreget mit Gedult aus Lust zu guten Thaten
Des Sommers heißen Schein, des kalten Winters Noth,
Schöpft Wasser mit der Hand, ißt liebes schwarzes Brot,
Drückt in der Nacht das Land, geht nackend und zerrissen,
Tregt Eisen in der Faust und Bastschuh' an den Füßen,
Ist Bauch und Seckel leer, ja, hat für seinen Leib,
Was zu erbarmen ist, auch nicht ein eignes Weib,
Borgt alles, was es hat. Daß aber in Quartieren
Die ritterliche Pursch sich pfleget auszuzieren,
Den Wein fürs Vaterland vergeußt, wol schläft und frißt,
Machst du, der du ein Herr auch fremder Sachen bist
Und findest ohne Kauf den Unterhalt zum Leben,
Kömst, deinem Feinde mehr zu nehmen als zu geben,

---

575 **sich zeihen**, sich unterfangen, wagen. — 576 **in den Stich setzen**, der Gefahr aussetzen, aufs Spiel setzen. — 591 **Mittel**, Mitte. — 602 **Pursch**, Genossenschaft, Schar.

(Dann Bauersvolk ist Feind). Den Flegeln thut es wol
Ein grobes Haberbrot; was für den Landsknecht sol,
Muß weiß und Weize sein. Mein Deutschland, deine Väter,
Die waren recht für uns, so allzeit volle Bräter
Beim Feuer hatten stehn und bald das Faß darbei.
Hatt' einer wol gekämpft, der fraß auch nachmals frei
Und satzte wacker ein, daß Zähn' und Schwarte knackte;
Darauf, wann jederman den Wanst recht vollgesackte,
Ward ganze Nächte durch auf deutsch herum geschwecht
Biß an den lichten Tag und redlich ausgezecht.

O Mars, der Wasserkrug ist nicht für deinen Magen,
Stärkt solche Hände nicht, die lange Spieße tragen
Und Thaten sollen thun. Das liebe Zehrlin Wein
Sieht anders mir nicht aus als unser Wetzestein,
Der Muth und Herze schärft. Laß immer nüchtern bleiben
Der Fremden klugen Sinn, die nichts vom Trinken schreiben
Und Narren sind als wir. Ein hiesiger Soldat,
Der einen Becher Wein in seinem Busen hat,
Schafft mehr als mancher sonst, der unten von den Füßen
Biß auf die Scheitel an sich ein hat lassen schließen
In Eisen und in Stahl. Nur fort, mein Vaterland,
Du säufest in den Hals, und kämpfest mit der Hand!

Die aber, welche sich zu geben sehr beschweren,
Die zehnmahl mehr uns todt als so zu sehn begehren
Und lassen dich, o Mars, was wenden sie doch ein?
Wahr ist es, Feuer brennt; doch gibt es Licht und Schein,
Wärmt, kocht und schmelzt Metall. Ein Volk ohn Krieg zu zwingen,
Ist möglich, als ein Roß zu rechte wollen bringen
Ohn Zügel und ohn Zaum. Du nimst zwar Gut und Geld,
Kennst aber keinen Geiz und bringst es in die Welt,
So weiß, worzu es dient. Was mag das Gold doch nützen
Demjenen, welcher stets darüber pflegt zu sitzen
Und suchet, was er hat? Dein Volk durchkreucht das Haus,
Schlegt Thür und Kisten auf und reißt es denen aus,

610 **Bräter**, Bratspieß, Bratenwender. (Frisch, Wörterbuch, I, 127.) — 615 **schwechen**, ausschweifen, schwelgen? — 619 **Zehrlin**, Thränchen, Tröpfchen.

Die sein nicht würdig sind. Ein Schatz, der tief vergraben
Im finstern Keller liegt, muß letzlich einen haben,
Der ihm das rothe Licht der Sonnen zeigen kan.

Wo Kriegesgurgeln sind, da wächst der Handwerksmann,
Der Gastwirth freuet sich, der Weinschenk ist bemühet,
Der Goldschmied steht früh auf, der reiche Schneider sihet,
Wo neue Häuser sind, weil jetzund auf ein Kleid
So viel gewaget wird. Es trug für dieser Zeit
Den großen Himmelsbau der Atlas, wie sie sagen;
Jetzt wird auf einer Hos' ein ganzes Dorf getragen,
Die Bauren und der Schulz voraus, weil sie zur Pracht
Und dann zum Vortheil auch was lenger wird gemacht
Und Raum zur Beute hat. Zwar eine stolze Feder,
Ein Ring, ein güldnes Schwert und auch ein güldnes Leder
Schmeißt keine Feinde nicht; doch der, so Kriege führt
Und für die andern fleucht, wird recht und wol geziert
Mit etwas, das der Welt, so eußerlichen Sachen
Nicht selten Glauben gibt, die Augen auf kan machen,
Darmit sie sagen mag: schaut, schaut, da geht der Mann,
Der auf dem weißen Berg hat Wunderding gethan.

Geld muß beim Krieger sein; man nennet ihn vom Kriegen,
Dieweil er oftmals kriegt auch außer Schlacht und Siegen,
Was andern zugehört: dann wächset ihm der Muth,
Dann fodert er den Feind. Der Menschen Seel' und Blut
Ist Geld und rothes Gold. Wem diß nicht ist gegeben,
Der wandelt todt herum bei denen, die da leben,
Und fleucht den hellen Tag. Diß weiset mancher aus,
Der Laufgeld von dir nimt, im Fall er Hof und Haus
Im Weine hat ersäuft, wann Silber auf zu weisen,
Ihm nicht mehr möglich ist, so suchet er das Eisen,
Leßt Armuth und sein Weib zurück an seiner statt,
Daran der Bürge sich hernach zu halten hat.

Du gibest und du nimst, hilfst dem Mercur verwalten
Sein Wegamt, o Silvan, hilfst Straßen reine halten;

---

660 Schlacht am Weißen Berge bei Prag, 8. November 1620. — 674 Silvanus, Beiname des Mars, welcher in ältester Zeit auch ein Naturgott und Schützer der Pflanzen und Heerden war.

Und wird durch deine Leut' ein Ding nicht aufgeklaubt,
So ist doch Volk genung, das für und auf sie raubt.
Du bringest gute Zucht; wie würden Dorf und Städte
Voll loser Zauchen sein, wann nicht dein Läger thete,
Da viel gelegen wird? Du fellst und zeuchst hervor,
Hebst einen armen Knecht zum hohen Stab empor
Und wirfst den Stolzen ab. Dich muß der Bauer ehren,
Weil du ihn reicher machst und Höflichkeit wilt lehren;
In dem er, wann du kömst, den Haber bald verkauft
Und als er nichts mehr hat, hin auf die Stadt zu lauft,
Darinnen Miethung sucht, erlernet kluge Sachen,
Zeucht Bürgerkleider an, behäglich sich kan machen,
Und wird ein neuer Mensch. Gesetzet nun, daß du
Ihn und den Edelmann, den Bürger auch darzu
Bringst an den Bettelstab, wie frei ist doch ein Leben,
Wann einer auf das Geld nicht mehr darf Achtung geben
Und wird der Bürde los? Ein gar zu langes Kleid
Beschweret nur den Leib, Gut ohne Mäßigkeit
Gemüthe, Seel' und Sinn. Der weise Crates merkte,
Daß reich sein nur die Lust zur faulen Unlust sterkte,
Warf alles in die See und sagte: schwimme hin,
Damit du sehen magst, daß ich dein König bin
Und du der meine nicht. Diogenes im Fasse
War reicher tausentmal mit seinem Reichthumhasse
Als Alexander selbst, die Weisheit war sein Geld,
Sein Krieg der Lasterstreit, sein Haß die ganze Welt.

Nicht den, der viel besitzt, den sol man selig nennen,
Der das, was Gott ihm schenkt, recht mit Vernunft erkennen
Und Armuth tragen kan und fürchtet Schand und Spott,
Die er ihm selber macht, noch ärger als den Tod.
Ein guter armer Mann kan viel gesünder bleiben
Als einer, dem sein Geld den Hunger muß vertreiben,
Der sauft, darmit er speit, und speit, darmit er sauft.
Er isset Salz und Brod, sein Trank wird nicht gekauft,
Sein Arzt ist die Natur. Verderbst du ihn durch Feuer,
Verbrennst ihm, was er hat, so ist er frei der Steuer,
Erlegt kein Schatzegeld, gibt keinen Brückenzoll,
Geht sicher aus und ein, wohin er wil und sol,

678 Zauche, mhd. zôhe, Hündin, lose Dirne. — 685 Wo er sich einmiethet.

Scheut keinen Räuber nicht, kan auf der Straßen singen.
Im Fall er endlich auch der Erden eiteln Dingen
Sol wünschen gute Nacht, so hat er freien Sinn
Und gibet unbesorgt des Lebens Fackel hin,
Macht gar kein Testament, ist sicher, daß die Erben
Aus Zwietracht um sein Gut einander nicht verderben,
Und speist der Würmer Schar so herrlich und so satt,
Als einer, der anjetzt viel Tonnen Goldes hat.

Diß Armsein lehrest du; du weisest uns zur Tugend,
Du leitest auf Verstand das Alter und die Jugend
Und auf die Wachsamkeit, des guten Rathes Kind,
Die jetzt und immerfort in deinen Augen sind.
Wann deine Macht uns drückt, so lernen wir erkennen,
Wer Freund ist, oder nur sich also pflegt zu nennen
Und tregt geschminkte Gunst; dann mancher ist der Zeit
Und nicht des Freundes Freund, wie die Gelegenheit
Es etwan mit sich bringt. Du hast ein Land gezieret
Durch eines andern Geld; hast hier hinweg geführet
Und dorthin eingebracht. O Mars, o Mars August,
Vergönne doch ein mal uns Deutschen diese Lust,
Weil gleichwol diß und das in Briefen ist verflogen
Und sonsten über Berg und Thal hinaus gezogen,
Vergönn' uns doch ein mal den lieben schönen Tag,
Daß unser einer auch hergegen holen mag;
Ein Tausch der schadet nicht. Du machst die Welt zur Beute,
Durchwanderst Stadt und Land, verwechselst ihre Leute
Und jagest aus und ein, wie wann die See ergrimmt
Und die betrübte Flut biß an die Wolken klimmt,
Die Wellen fort für fort einander weiter schlagen
Und auf das Ufer zu mit schneller Hitze jagen
In ungezehlter Zahl. So muste der Breton
Durch unsrer Anglen Zwang aus seinem Albion;
So hat der Langobard Italien verheeret,
Der Franke Gallien in Frankreich umgekehret,
Der Hunn Pannonien zu Hungern ihm gemacht,
Der Gothe Spanien in seine Hand gebracht.

---

733 in Briefen, durch Verträge. — 747 Hungern, Ungarn.

Du hast den Fichtenbaum zum ersten heißen hauen,
Hast unsern Muth gereizt, ein hülzern Pferd zu bauen,
Das Segel aufzuziehn, zu reisen durch den Wind,
Wo Meer und Tod von uns in gleicher Weite sind.
Wir steigen in das Schiff, in einen hohlen Balken,
Der fleucht mit uns darvon, wie wann wir sehn den Falken
So flüchtig als der Wind aus eines Berges Kluft
Auf eine Taube zu sich schwingen durch die Luft.

Wo leitest du uns hin? Wir haben erst umfahren
Der guten Hoffnung Haupt, beraubet ihrer Waaren
Die reiche Cefala; der Mondeninsel Frucht,
Ihr edles Sandalholz, ihr Helfenbein gesucht;
Uns Goa recht gemacht, Malacca eingenommen,
Nicht weit von Sumatra, sind weiter nachmals kommen
An Chinen reichen Strand, daß Porcellanen schickt
Und auch Geschütze hat und auch die Bücher drückt.

Mehr, Diu haben wir (wo fast Cambaja lieget,
Das Kornhaus Indiens) und Ceylon obgesieget;
Es findet Bengal uns den hellen Diamant
Und Pegu den Rubin, hier, wo um Geld und Pfand
Ein Weib entlehnet wird. Darmit wir besser leben,
Muß Java Specerei, Muscat und Pfeffer geben
Und was für Sachen sonst die werthe Handelsstadt,
Sein Bantam, um den Strom der Sundenenge hat.

Molucco und Tydor, Geloula und Tornate
(Die fünfte weiß ich nicht) erzeugen ihre Saate
Von Nägelin für uns; von dannen kömt uns zu
Der Sonnenvögel Schar, die niemals ihre Ruh
Vom Fliegen nehmen kan. Du hast uns eingegeben
Westindien, o Mars, wo andre Leute leben
Und andre Laster sind, gewonnen eine Welt,
Die unsre Sitten nimt und gibet uns ihr Geld.

---

758 Opitz bemerkt zu den ausländischen Ortsnamen: „Wir wollen den Leser zu beiden indianischen Historien gewiesen haben; dann hiesige Auslegung auf Umschweife nit angesehen ist." — 759 Mondeninsel, Madagaskar. — 775 Nägelin, Gewürznelken. — 776 Sonnenvögel, Paradiesvögel, welche die Sage ohne Beine sein läßt.

Wir fuhren plötzlich an; dein schweres Ungeheuer,
Die Stücke, gaben Blitz, die Schiffe speiten Feuer,
Das blaue Salz erschrak, das arme Volk lief fort
Und glaubte, daß die Schar der Götter um den Port
Sich sämtlich ließe sehn. Columb hat ihm verbunden
Mit seiner neuen Welt die alte; hat gefunden
Jamaica, Borick und Cuba; hat bekant
Cubagua gemacht, der Perlen edlen Strand.
Ihm ist Americus, sein Schüler, nachgegangen,
Hat diß, was von ihm heißt, zu zwingen angefangen,
Dem Geize Paß gemacht. Der kühne Magellan
Lief weiter in die See, entdeckte seine Bahn,
Die Nord und Süd vermengt. Nun kennen wir viel besser
Das Land Brasilien und seine Menschenfresser,
Als sie sich eben selbst. Wir wohnen in Peru,
Beherrschen Mexico, wir ziehn nach Chica zu,
Durch Chili schönes Feld wird unser Fuß gespüret;
Der Fluß Orenoque hat unsern Muth geführet
Biß in Guiana hin, hier, wo die große Stadt
Manoa liegen sol, die nichts ihr gleiche hat.

Wir haben Thulen nicht die Lenge bleiben lassen
Das letzte Land der Welt, gefunden eine Gassen
Durch Frost und dicke Nacht, sind kommen unverzagt,
Wo Mon und Sonne sich noch nimmer hingewagt,
Und haben aufgedeckt Lycaons weißen Bären,
So niemals Wasser trinkt, der Thier' uns müssen wehren,
Den Winter selbst bekriegt, wo Eis an Meeres statt
Und Nebel für den Tag die kalte Herrschaft hat.

Gold, Silber, Würze, Holz und alles kanst du geben,
Und wenn du viel uns nimst, so nimst du uns das Leben,
Das keiner nicht behelt, dann Pluto höret nicht,
Und würgten wir ihm gleich auf jedes Tagelicht
Dreihundert Ochsen ab. Ein König und ein Bauer
Hat gleiche Gunst bei ihm, wie freundlich oder sauer
Wir immer mögen sehn. Das Haus, das Spiel, der Wein,
Die Freunde, Weib und Kind muß nur verlassen sein,

791 **Paß machen**, Bahn brechen. — 801 **die Lenge**, auf die Länge, auf die Dauer. — 805 **Lycaons weißen Bären**, Opitz verweist auf die Umwandlung der Tochter des Lycaon in eine Bärin. (Ovid, Metamorph., II.) — 808 **für**, anstatt.

Wann Zeit zu wandern ist. Es wird ein andrer erben,
Der dieses, was wir jetzt durch Müh und Noth erwerben,
Mit Lust verschwenden sol. Doch welcher sterben kan
In deiner Schlacht, o Mars, der stirbet als ein Mann.

Den Starken bleibt der Ruhm. Der sol warhaftig wissen,
So durch den Kampf sein Blut wil für sein Land vergießen
Und schlegt beherzt den Feind, wie daß er Lob erwirbt
Der ganzen Bürgerschaft, er lebet oder stirbt.
Es muß gewaget sein; ein Weibersinn fühlt Schmerzen,
Wann seine Stunde kömt; für deinem großen Herzen
Weicht alle Furcht und Angst; dann wer zum Fechten geht,
Der weiß, daß solches Kraut in solchen Gärten steht.
Das Scheuen ist umsonst; und woltest du gleich kriechen
In deiner Mutter Leib, das Pulver nicht zu riechen,
So tregt es doch nicht für. Diß ist des Lebens Zoll;
Wir haben einen Weg, den jeder treten soll,
Der zeitlich, jener spat; ists weit vom Vaterlande,
Wer fraget was darnach? In einem fremden Sande
Ist auch gut todt zu sein. Der Himmel lieget mir
So lang, so breit und hoch von dortan als von hier.

O Vater Enyal, o Rächer, zwei mal Rächer,
O Camul, o Gradiv, o Mars, du Mauerbrecher,
Du Blutgott, sei gegrüßt, und wo diß unser Land
Dir noch zu Herzen geht, so wende deine Hand
Auf fremde Völker hin. Ach, gehe doch was leiser
Mit deinen Deutschen um; verschaffe, daß der Kaiser
Des Türken Sieger sei, des Türken, so der Macht,
Die jetzt sich selbst verzehrt, mit sicherm Herzen lacht,
Und ihre Wunden zehlt. Begleit' uns unser Eisen
Auf sein Byzanz hinzu, dem Hunde recht zu weisen,
Daß Deutschland doch nicht sei des langen Spieles satt
Und seine Kraft für ihn noch ganz beisammen hat.

---

831 **So tregt es doch nicht für**, so nützt es doch nicht. — 838 **Camul**; Opitz bezieht sich in den Anmerkungen auf eine römische Inschrift und fügt hinzu: „Also wird Mars in sabinischer Sprache genant." — 841 **was**, etwas.

IX.

Vielgut.

Indessen daß mein Sinn der Welt gemeines Ziel
Vernichten und sein Lob auf etwas stellen wil,
Das gut ist und die Zeit des Lebens gut kan machen,
So komm, o höchstes Gut, du Ursprung guter Sachen,
Des Bösen ärgster Feind, erwecke mir Verstand,
Verleihe kecken Muth und schärfe meine Hand,
Zu dringen durch den Neid des Volkes von der Erden,
Das sonst mit seiner Schar mein Meister möchte werden
Und Warheit kaum verträgt. Du aber, werther Held,
O mehr als guter Fürst, dem diese Lust gefellt,
Der du das Gute liebst, von dem ich hier wil singen,
Beschaue neben mir, wie nichts an vielen Dingen,
Am Guten Gutes sei, das gut heißt und nicht ist
Und wenig diesem gleicht, was du dir hast erkiest.

Der Vater der Vernunft und Künst' und vieler Werke,
Prometheus, hatte zwar aus seiner Weisheit Stärke
Dem Menschen, welchen er vor ohne Geist gemacht,
Des Feuers edlen Schein vom Himmel eingebracht
Durch nütze Dieberei in seines Leibes Höhle,
Die erstlich dunkel war, daß also Witz und Seele
Des Körpers Wirthe sind, wann Epimetheus nicht
Ein Faß hätt' aufgethan und an das Sonnenlicht
Viel Uebel, das uns kränkt, mit Haufen ausgelassen.
Der Arme wollte sich zwar mit dem Deckel fassen,
Zu stopfen diß Geschirr, doch leider gar zu spat;
Was einmal Luft bekommt, das gibt auf keinen Rath

2 Vernichten, für nichts achten, geringschätzen. — 19 nütz, adj., nützlich, vortheilhaft.

Und kehrt nicht wieder um. Seit angeregter Zeiten
Sind Armut, Ueppigkeit, Betrug, Gewalt und Streiten
Und Krankheit und der Tod geflogen um und an
Durch alles, was der Tag bei uns bescheinen kan.
Prometheus hat uns wol ein klares Licht gegeben,
Ein Feuer aufgesteckt, dem Rechten nach zu streben,
Zu kennen, was uns dient; sein Bruder aber macht,
Daß schwarzer Nebel sich mit einer dicken Nacht
Um unser Herze legt und läßt uns nicht entscheiden,
Wohin zu gehen sei; was billich, das vermeiden,
Was falsch ist, suchen wir; worauf des Menschen Muth
Am meisten siht und denkt, das heißt sein bestes Gut.

Ein Theil, das pfleget sich zum Erze zu verdammen
Und Höhlen ab zugehn; da lesen sie zusammen
Das Gold, den reinen Koth, der bleichen Sorgen Kind,
Des Glückes Ausgespei, den Rauch, den theuren Wind,
Der in die Tugend stürmt. Sie scharren aus der Erden,
Wordurch sie mehr und mehr dem Himmel fremde werden,
Darein kein Gold nicht komt. Sie holen über Meer
Aus einer andern Welt der Laster Werkzeug her,
Versetzen ihren Hals den Wellen selbst zum Pfande,
Sind blutarm auf der See, um reich zu sein zu Lande,
Das weit von dannen liegt. Wo ist dein Sinn und Rath?
Was baust du auf ein Haus, das keinen Boden hat;
O Mensch, du Glückesball, was häust du aus den Gründen
Und suchest in der Bach, im Sande deine Sünden?
Was laufst und rennest du und schwitzest Tag und Nacht?
Was trägst du diese Last, die sorgenvolle Pracht,
Durch Recht und Unrecht ein? Daß Jason doch ist kommen
An Colchos wilden Strand und hat das Fell genommen!
Nun weiß man um das Gold und auch um Haß und Streit;
Da noch kein Gold nicht war, da war die güldne Zeit.

Die Götter haben selbst das, was wir Gold jetzt nennen,
Und erstlich Erde war, gar langsam lernen kennen;
Man sagt, daß Jupiter, zu zeigen seine Macht,
Auf einen Feiertag den Blitz herfür gebracht,

---

27 **angeregt**, erwähnt. — 43 Der auf die Tugend einstürmt.

Neptun den Dreizackstab; Minerva trug die Eule,
Die Harfe Cynthius, Alcides seine Keule,
Die braune Ceres Korn, Pan Pfeifen, Flora Gras,
Und Amor sein Geschoß; ein jeder wuste was,
Mit dem er Meister ward; doch hatte schon für allen
Der große Fürst Neptun dem Mittel wolgefallen,
Wo nicht die Erde noch auf ihre Schoß gezeigt.
Wie wann des Tages Zier, die Sonne seewärts steigt
Und ihre Strahlen läßt mit einem schönen Blinken,
Daß Land und See sich freut, den süßen Schlaftrunk trinken,
So ließ sie gleichfalls aus des Goldes falsche Pracht,
Dadurch der Himmel auch ihr dienstbar ward gemacht.

Als bald nimt Jupiter ihm Gold zu seinem Throne,
Zum Scepter, den er trägt, die Juno ihr zur Krone,
Mercur um seinen Stab, der vor nur hölzern war,
Und Pallas um den Schild. Der Gott der Kriegesschar,
Mars, läßt ihm Helm und Schwert, der Titan seinen Wagen,
Saturn das Sichelheft mit Golde ganz beschlagen;
Ja, der Gerechtigkeit, die nie geliebt den Schein,
Muß ihre Wageschal jetzt selbst vergüldet sein.
So ist das arge Gold ein Gott der Götter worden;
Der Himmel geizet auch und reizt mit seinem Orden
Den, der bei Gütern darbt, der seinen Feind bewacht,
Sich hasset und liebt Geld, das blind ist und blind macht,
Lahm komt, geflügelt weicht; der sein Gemüthe henket
An einen güldnen Strick und nie vernünftig denket,
Daß dieses, was man kriegt und auch besitzt mit Pein,
Und übel leben lehrt, kein rechtes Gut kan sein.

Was soll ich aber dann von Ehr' und Würden sagen,
Darauf ein stolzer Geist sein ganzes Wolbehagen
Und alle Sinnen setzt? Ist diß das beste Gut,
Wann einer, dem sein Leib, sein eigen Fleisch und Blut
Zum Herren worden ist, des andern Leib und Leben
In seinen Händen hat, beherrschet nur, was neben
Und nicht, was in ihm ist? Diß Fell, diß Ueberkleid
Kan underthänig sein; der Sinn bricht durch die Zeit

---

68 Mittel, Mitte, die Versammlung der Götter, wie im „Lob des Kriegsgottes", V. 591. — 73 auslassen, aussenden.

Und aller Fürsten Sinn, er läßt sich nicht regieren
Von einer fremden Hand, nicht bei der Nasen führen
Als wie ein armes Vieh, und was du für Gewalt
Hast über seine Haut, das hat auch dergestalt
Ein andrer über dich. Diß wird kein Gut nicht heißen,
Worauf ein böser Mensch sich pfleget zu befleißen,
Der alles Uebel thut, zu treffen auf sein Ziel,
Und wann es troffen ist, schafft, was er kan und wil.

Es ist ein größer Lob, daß gute Leute fragen,
Warum nicht, als warum dir was wird aufgetragen.
Was kümmert Cato sich, daß etwan ein Vatin,
Ein Narr, hoch oben sitzt? Ich bleibe, wer ich bin,
Wann ich zu Fuße geh' und Struma prächtig fehret,
Der zwar so viel nicht kan, doch aber mehr verzehret
Dann einer, der nichts weiß, als nur verständig sein.
Du Stock, die ganze Stadt, die kennet deinen Schein;
Kreuch in ein Löwenfell, so reden doch die Ohren.
Durch Hoheit wird der Stand des Herzens nicht verloren;
Die Aehre beuget sich, worinnen Körner sind,
Die aufrecht steht, ist Spreu und fleuget in den Wind.

Zwar köstlich ist es wol, ein Theil der Welt regieren,
Herr vieler Herren sein, das Schwert und Scepter führen,
Besitzen Gut und Blut, doch ist hier minder Ruh
Als auf der wilden See, die grimmig ab und zu
Mit ihren Wellen jagt und nie vermag zu stehen.
In einem großen Hof, wo tausent Leute gehen,
Zu suchen Gnad und Recht, da schleichen auch hinein
Gefahr, Betrug und List: es führt der große Schein
Viel Schatten hinter sich. Die auf dem Throne sitzen
In voller Herrlichkeit und also häufig schwitzen,
Was meinst du, daß es sei? Der Sommer thut es nicht,
Die Sonne kan nicht hin; was aus der Stirnen bricht,
Ist Arbeit und Beschwer. So viel hier Leute dienen,
Sind ihnen mehrentheils zu Dienste selbst erschienen;
Sie ehren nur die Macht des Fürsten und nicht ihn,
Und wann sein Glücke fellt, so gehn sie auch dahin.

---

109 P. **Vatinius**, Zeitgenosse des Cicero, von L. A. Seneca (de constantia XVII) als ein lächerlicher und hassenswerther Narr bezeichnet, gelangte durch Bestechung zur Prätur und wurde endlich sogar Proconsul in Illyrien.

Ist ferner diß so gut, ein starkes Lob erlangen,
Bekant sein weit und breit, mit großem Titul prangen,
Der kaum kan auf den Brief, der Edlen Ahnen Zahl,
Zerstümmelt und zerhackt, um einen ganzen Saal
Mit Wappen und Panier in ihrer Ordnung weisen?
Ich ehre deinen Stand; doch soll ich dich auch preisen,
So lebe ritterlich, und laß mich unverlacht,
Ob du gleich edel bist geboren, ich gemacht.
Wann schon ein gutes Pferd aus Barbarei nicht kommen,
Wann seine Schlacht schon nicht von Napels ist genommen,
Das sonst nur edel ist, und erstlich trifft das Ziel,
Es habe gleich sein Gras gefressen, wo es wil,
So kriegt es doch den Preis. Die Bilder, die hier stehen,
Von welcher wegen du pflegst obenan zu gehen,
Die rufen auf dich her und schauen, was du thust;
Folg' ihrer Tugend nach, hast du zum Lobe Lust.

Die Schönheit wird es sein, die gut genennt kan werden,
Dann alles Schön' ist gut; das Schöne, was der Erden
Allhier nichts schuldig ist, was alles schöne macht,
Was Titans Haus besternt, was güldner Blumen Pracht
Auf Feld und Wiesen setzt und Wald auf grüne Hügel,
Was Brunnen Quelle gibt und Vögeln ihre Flügel
Und alles uns verleiht, was Schönes an uns ist,
Dasselb ist schön und gut. Wer dieses nicht erkiest,
Nicht gut von ihm lernt sein, der wil mit etwas prangen,
Das keiner Hoffart werth. Die rosenrothen Wangen,
Der lilienweiße Hals, die Augen, dieser Mund
Sind eine schöne Wand, ein Haus, das seinen Grund
Von innen haben muß. An Cedern, an Cypressen,
Am Lorberbaume zwar ist keine Zier vergessen,
Die Früchte desto mehr; ein wol gemaltes Weib,
Das nichts zu zeigen weiß als seinen zarten Leib,
Ist ein gemeiner Raub, dem Mann ein theures Prangen,
Den Eltern eine Schmach, den Fremden ein Verlangen,
Der andern Frauen Neid, ein schöner Koth und Wust,
Ein Opfer und Altar der öffentlichen Lust,

---

137 **Der kaum kan auf u. s. w.**, der kaum auf dem Briefe Raum hat. — 144 **Schlacht**, Geschlecht, Zucht.

Und was du haben wilt; Gestalt pflegt auszutreten,
Und ist ihr Kuppler selbst; die keiner hat gebeten,
Die bleibt am meisten keusch. Es weiß die ganze Welt,
Daß reiner Wille sich mit Schönheit kaum gesellt,
Mit Schönheit, welcher Stahl und grimmes Feuer weichet,
Doch die nicht minder bald zerrinnet und verbleichet,
Wie eine Blume thut, die mit dem Tage steht
Und wann der Abend kömt, mit ihm auch untergeht.

Viel suchen großen Ruhm, und meinen zu bekleiben
Durch Lob, das nimmer stirbt, mit Lesen und mit Schreiben,
Und sehen diß doch nicht in ihren Büchern an,
Daß einer, welcher Lob und Ruhm verachten kan,
Sei über alles Lob. Was wilt du dich bemühen,
O Mensch, der Sterblichkeit des Menschen zu entfliehen,
Wann du die Menschen fleuchst, machst noch im Leben dir
Aus deinem Haus ein Grab und tichtest für und für
Auf Bücher, an den Main zur Messe fort zu senden,
Da kluge Thorheit wird von so viel tausent Händen
Durch Land und See geschlept? Bedenke, daß die Welt
Noch einen weitern Raum als Deutschland in sich hält,
Und Holland auch darzu. Vermeinst du, daß dein Wesen
Madril, Paris und Rom pflegt sonderlich zu lesen,
Da mehr Gehirne wächst? Drückt an Quinsai Bach
Des Landes China Volk dir deine Träume nach?
Kennt Nilus deine Hand? Sei sicher, dieses Schlachten,
Das keiner Völker schont, wird deiner Kunst nicht achten;
Die Weisheit nehm' ich aus, die Noth und Tod zerbricht;
Wer diese Kunst nicht kan, der kan gar keine nicht.

Noch hab' ich nie gesagt von Epicurus Söhnen,
Der rauhen Art, die Gott und Menschen pflegt zu höhnen
Und schätzet ihren Bauch für Gott und für ihr Gut;
Denselben opfert sie den Wein, der Erden Blut,
Und lebet so dahin, als dürfte sie nicht sterben,
Und stirbt, als sei hernach kein Leben mehr zu erben;
Sie denkt nicht eines an, daß ihre Schwelgerei
Der bloßen Dürftigkeit und Krankheit Mutter sei.

---

171 **Gestalt**, körperliche Schönheit. — **austreten**, ausschreiten, die Gebote der Sitte überschreiten. — 187 **an den Main**, nach Frankfurt. — 192 **Madril**, Madrid. — 205 **nicht eines**, wie keines, adv. gen., durchaus nicht.

Was klaget doch so sehr des Volkes Lenz, die Jugend,
Der Tag verlaufe sich und sei zu kurz zur Tugend?
Sie selbst fleucht für der Zeit, und nicht die Zeit für ihr.
Was scheubest du viel auf? Dein Heute, das ist hier;
Nicht lebe morgen erst. Du must das wilde Fressen,
Den Wein, der Venus Milch, die Venus auch vergessen,
Zu leben nach Gebühr. Was deine Gurgel heißt,
Worauf ein Bauersmann und Schiffer sich befleißt,
Was See und Acker trägt, das wird gezeugt zum Leben
Und bringt das Leben um: wilt du dem Leibe geben,
So frage die Natur. Man sol, daß uns der Wein
Nicht Schaden bringen mag, ihm selber schädlich sein,
Und Bach darunter thun. Die Vollheit lehret hassen,
Entdeckt, was dunkel ist, pflegt Argwohn auszulassen,
Und alles, was nicht taug; sie schärft die schnöde Brunst,
Die Liebe, welche nichts von einer Himmelsgunst,
Vom besten Guten weiß. Denn wohnet solchen Dingen
Auch etwas Gutes bei, die bösen Ausschlag bringen?
Die Liebe sucht in Müh und Arbeit ihre Ruh,
Im Schmerzen ihre Lust, schleußt dessen Herze zu,
Der ihr die Augen gönnt, heißt Knechte nach den Frauen,
Den Edlen nach der Magd, den Greis nach Jungen schauen,
Beschönt, was greulich ist; sie wird in Angst begehrt,
In Hoffnung fortgepflanzt, in Furchtsamkeit gewehrt,
Und Ekel folgt ihr nach. Die Röthe, dieses Blicken,
Der Schweiß, das Herzenweh, diß Aufundniederschicken
Der Seufzer zeiget ja, daß ihre beste Frucht
Ein wahres Stücke sei der rechten schweren Sucht.

O Gut, o böses Gut, was kanst du denen geben,
Die deine Folger sind und dir zu Dienste leben!
Du Wollust, wann du mir zu schauen hast gebracht
Die Furche, die ein Schiff auf wilder See gemacht,
Und eines Adlers Flug, so wil ich dir auch finden
Den Weg, auf welchem du gewohnt bist zu verschwinden
Und nimst mit dir dahin die Blüte vor der Zeit,
Vor welche du nichts gibst als Armut, Schmach und Leid.

---

210 scheubest, schiebst. — 219 Bach, Brunnenwasser. — Vollheit, Trunkenheit. — 227 heißen, fordern..

Komm mit mir, wann du kanst; ich will dir etwas weisen,
Darnach du nicht erst darffst biß in Peru hin reisen,
Wo solcher Werkzeug wächst, darauf dein Volk sich fleißt.
Komm mit mir an den Ort, der Vielgut ist und heißt,
In unserm Schlesien, dem jetzt nicht reichen Lande,
Das dennoch Vielgut hat; schau' an dem kleinen Strande
Der Weide dessen Ruh, der seinen Sinn gesetzt
Auf etwas, das den Leib und Sinn zugleich ergetzt.

Vergönne mir, o Trost des Landes, dein Verweilen
Und angenehme Lust auch andern mitzutheilen;
Ein Fürst, ein hohes Haupt, ist ein gemeines Gut,
Kan nicht verborgen sein, und was er sagt und thut,
Ja, fast auch bei sich denkt, zerbricht und wider bauet,
Das wird von Jung und Alt begierig angeschauet
Und hin und her gewelzt. O wol dem, der wie du
Kein anders nicht beginnt, als wo das Volk darzu
Mit Haufen rennen mag und auf die Wage setzen
Das Leben, so er führt! Ein Stein pflegt Stahl zu wetzen,
Die Obrigkeit ihr Volk; ein Mensch wie ich, der fällt
Und steht auch heimlich auf, ein Herr vor aller Welt.

Wohin nun sol ich wol die Augen erstlich senden?
Dein Vielgut, edler Fürst, das ist an allen Enden
Ein Vielgut, wie es heißt, ein Wohnplatz aller Ruh,
Ein Auszug der Natur und trifft dem Namen zu,
Als wie der Name dir. Hier hast du aufgesetzet
Ohn Hoffart, nicht ohn Lust ein Haus, das dich ergetzet
Und deine Sorge kühlt, so durch dein hohes Amt,
Durch unser Vaterland und durch uns allesamt
Dir stets wird aufgelegt. Was wollt ihr Menschen bauen
Biß nach den Wolken zu? Was laßt ihr Marmor hauen
Mit solcher theuren Kost? Worzu taug dieser Pracht?
Was mauret ihr euch ein? Die Unschuld wird bewacht
Von ihrer Frömmigkeit. Was wollt ihr euch beschließen,
Verriegeln um und um und fürchtet das Gewissen,
Das mitten in euch wohnt? Was hilft es, daß die Wand
Von außen schöne sei, und drinnen fehlt Verstand,

---

273 **die Kost, der Aufwand.**

Des Hauses bester Schmuck? Es ließ ihm Nero machen
Gar einen güldnen Hof, darein von allen Sachen
Nichts Schlimmers kam als er, der Wust, der schnöde Graus,
Der ganzen Erden Spott. Hier ziert der Herr das Haus,
Das Haus, so ferren liegt von Falschheit, von dem Neide,
Der in Pallästen wächst. Der stille Strom, die Weide,
Lauft ringes hier umher und wird doch kaum gehört;
Und dieses hat ihn auch sein Herzog selbst gelehrt,
Das Bild der Gütigkeit. Hier wohnen die Najaden,
Der keuschen Nymphen Chor, so mit den Schwanen baden,
Die unser Phoebus liebt, weil keiner, wie man sagt,
Wann Zeit zu sterben ist, sich über diß beklagt,
Was Tod genennet wird: sie fangen an zu singen
Ein süßes Grabelied und gehn von diesen Dingen
Mit solcher Fröhlichkeit, als ihnen auch bewust,
Wie uns, und kündig sei, daß dieser Erden Lust
Zergeht und eitel ist. Hier sieht man fröhlich irren
Um ihre Körbe her mit einem süßen Kirren
Der frommen Tauben Schar: hier Vieh und Herde gehn
Auf ihre Weide zu; hier schöne Rosse stehn
Durch ihren ganzen Stall. Geliebt dir, zu spazieren?
Hie kanst du dich zur Lust der Gärten lassen führen,
An welchen die Natur nicht wenig hat gebaut
Und reichlich sich erzeigt? Hast du auch sie beschaut,
So nim der Wiesen wahr; hier lebet auf den Teichen
Der Enten zahmes Wild; hier sind die hohen Eichen,
Der Pusch, so allerseits den ganzen Ort umringt,
Wo Pan, der Waldgott, selbst mit seinen Faunen singt
Und um die Stauden tanzt, wo manche Dryas gehet
Und durch ihr kühnes Lob den starken Sinn erhöhet,
Der alle Liebesbrunst getrost verlachen kan,
Wo manches schnelles Wild auf seiner freien Bahn,
Die ihm sein Herr gezeigt, der einig Macht, zu schonen
Und Macht, zu nehmen hat, mag ungehindert wohnen,
Mag laufen hin und her. Du immergrüner Wald,
Ihr Bäume Jupiters, der Hirschen Aufenthalt,
Der leichten Hindin Ruh, ihr Häuser der Geflügel,
Ihr frischer Hitzeschirm, ihr Thäler und ihr Hügel,

---

292 diese Dinge, diese Welt. — 307 Dryas, Baumnymphe.

Ihr Wiesen, Pusch und Feld, ihr Ort der Einsamkeit,
Wer euch besuchen kan, wer seine stille Zeit
Mit eurer Lust vermengt und läßt sich diß ergetzen,
Was ihm sein Schöpfer gibt, den muß man selig schätzen,
Muß preisen seine Lust, es mag des Glückes Schein
Und dieser Zeiten Lauf gleich noch so böse sein.

Ihm wohnt viel Gutes bei und seinem ganzen Leben;
Wann sich die Sonne wil aus ihrer Ruh erheben
Und schickt die Morgenröth' im Kühlen vor ihr her,
So steht er auf mit ihr, sein Haupt ist ihm nicht schwer
Von einer fremden Last; er pflegt sich anzulegen,
Zwar sauber, doch nicht stolz, mit seinem Morgensegen
Und rufet dessen Schirm zum allerersten an,
Ohn welchen weder Mensch noch Thier sich regen kan,
Der alles schafft und ist; ihn lobt er mit dem Munde
Und mit dem Herzen auch und bringt die erste Stunde
Mit seinem Helfer zu. Auf dieses, wo sein Sinn,
Und nicht ein andrer wil, da geht er selber hin,
Verwünschet, daß ihn Gott auch ferner also treibe,
Zu leben, wie er heischt und bei gesundem Leibe
Gesundes Herze sei, nimt also fröhlich für,
Was seines Amtes ist, verfähret nach Gebühr
In allem, was er schafft, und läßt ihm sein Gewissen
Mit Sachen, die ihm nicht gebühren, unzerrissen
Und treibt sie also fort, daß auch der helle Tag
Diß, was er redt und thut und denkt, bescheinen mag.

Kömt dann das Mittagsmahl, so pfleget er zu leben
Von diesem sonderlich, was ihm sein Gut gegeben,
Was etwan auf der Jagd sein Windspiel hat gehetzt,
Darmit er vor den Muth, jetzt auch den Leib ergetzt,
Was ihm sein Teich gebracht, ißt seinen reinen Bissen,
Nimt seinen klaren Trunk mit redlichem Gewissen,
Ist sicher, daß kein Gift auf dessen Tafel kan,
Der seine ganze Zeit dergleichen nichts gethan,
Das Giftes würdig ist; ihm wird ein Glas gereichet,
Nicht zwar, darvor ein Mensch verschwarzet und verbleichet,

---

327 **anlegen**, ankleiden. — 335 **verwünschen**, sehnlich wünschen.

Ein helles Cristallin, daraus ihm, wann er trinkt,
Des Bacchus schöner Glanz biß in die Augen blinkt.

Er sihet fröhlich zu, wird eines ausgestochen,
Das Muth zu reden macht; als wie vor wenig Wochen
Die güldne Stute war, die, also ritterlich
Ich meinen Mann gewehrt, mich dennoch neben sich
Fast hätte hingelegt. Der Wein erfrischt die Alten
Und weckt die Jugend auf; ich kan darvon nichts halten,
Daß einer gar kein Glas in seine Fäuste nimt
Und zu der Sicherheit des Lebens nüchtern kömt.
Es heißt uns die Natur mit Maße mäßig leben,
Die ihrer Güter Schar nicht hat umsonst gegeben.
Wer seine Zeit vollführt, wie jetzund wird gesagt,
Der weiß, was sich geziemt, sitzt, wie es ihm behagt,
Heißt wegthun, wann er wil, erträgt nicht Zank und Streiten,
Das voller Sinn gebiert, läßt doch den Fröhlichkeiten
Beim Essen ihren Platz, thut alles nach der Lust,
Die dieses Reichthum hat, ihm selbst sein wol bewust.

Im Fall er also dann mit Ruh ist aufgestanden,
So nimt er nachmals auch kein anders unter Handen,
Als einig was ihn Gott und sein Gemüte heißt;
Indem der Hundesstern anjetzt so heftig gleißt
Und Feld und Wiesen kocht mit seinem schweren Hitzen,
Erkiest er ihm ein Ort, an dem er frei kan sitzen,
Liegt etwan bei ein Quell, sucht Schatten an der Bach,
Spaziert um ihren Strand den kühlen Bäumen nach
Und bringt die Stunden hin mit ehrbaren Gedanken,
Die immer eines sind, nicht augenblicklich wanken
Als wie ein schwaches Schiff, das, wo der Wind hin steht,
Den blinden Wellen nach mit vollem Segel geht.

Indessen wil nun fast das große Licht der Erden,
Das Auge dieser Welt, wie wir auch, schläfrig werden,
Da nimt er wiederum das Nachtmal also ein,
Daß wol zu sehen ist, den Tag ein mal satt sein,

---

357 die güldne Stute, Pokal in dieser Form. — 368 voll, betrunken. — 370 Reichthum, neutr., der Sinn ist: die Lust, deren Reichthum ist, daß er ein gutes Bewußtsein hat.

Sei der Natur genung, legt dann darauf sich nieder
Und allen Kummer auch, dankt seinem Schöpfer wieder,
Befiehlt ihm Leib und Geist, der ihn die ganze Nacht,
In dem er ruhig schläft, gar väterlich bewacht.

O drei und vier mal ist ja selig der zu nennen,
Der also leben kan und keinen besser kennen
Nicht lernet als sich selbst, der, was sein Stand und Zeit
Nur immer leiden wil, mit stiller Einsamkeit
In dem, was sein ist, lebt, und bei sich kan vernichten,
Wo Ruh und Einfalt wohnt, warauf die Leute tichten,
Das nichts als eitel ist. Was nützt ihm der Demant,
Das viel zu theure Glas, an seiner werthen Hand?
Kan etwas, das nicht lebt, des Menschen Glieder zieren,
Der Seel' und Sinnen hat? Der Raub von wilden Thieren,
Der Würmer Webegarn, sol dieses Hoffart sein?
Habt ihr nichts eignes nicht? Muß euer ganzer Schein
In dem was flüchtig ist und außer euch bestehen?
Dem Höchsten hat beliebt, euch gleichfalls zu erhöhen;
Ihr aber schätzet euch noch minder als ein Thier,
Dieweil ihr ja von ihm entlehnet eure Zier
Und seine Schuldner seid. Wer an dem Orte wohnet,
Wo Demut Wirthin ist, der bleibet ganz verschonet
Von solcher falschen Pracht und Gaukelei der Welt,
Die nur gemeiniglich von nichts am meisten helt.

Er fraget von ihm selbst sein Herze, das nicht leuget,
Nicht Schmeichelworte gibt, und wann er je betreuget
Mit einer guten List, so stellt er auf ein Wild,
Auf keinen Menschen nit. Er zeucht kein falsches Bild
Für sein Gesichte her, er redet, was er denket,
Und denket, was er redt, hat nichts bei sich versenket,
Das andern Schaden bringt; er führt sein Herze bloß,
Sein Herze, welches ihm ein Schutz, ein starkes Schloß
Und freier Hafen ist. Er zähmet seine Sinnen,
Die nur sehr irdin sind, und führet sein Beginnen

395 und bei sich u. s. w., und in seinem Hause, wo Ruhe und Einfalt wohnt, das, wonach die Leute sinnen und streben, für nichts achten kann. — 400. 401 Pelzwerk und Seide. — 420 irdin, irdisch, auf das Irdische gerichtet.

Aus ihren Augen weg, sein Geist sibt über sich
Und weiß, daß diese Last der Zeit, so ihn und dich
Von allen Seiten drückt, durch Leid nicht ist zu wenden;
Drum nimt er, was Gott schickt, mit ausgestreckten Händen,
Mit eisernem Gemüt und allen Freuden an,
Erkennt, daß beides er kein Uebel leiden kan
Und auch kein Uebel thun, verhenget böse Sachen,
Braucht Ruten und auch Schwert, die Bösen gut zu machen,
Die Guten besser noch, zu prüfen, wer ihn liebt,
Und wer ihm Herz und Sinn in beidem Glücke gibt.

Ein armes junges Kind nimt oftermals ein Messer
Und spielet um sich her, ein Vater weiß es besser,
Beraubt es ohn Gefahr; so thut der Vater auch,
Der alles hat erzeugt, und reißt uns den Gebrauch
Der scharfen Güter aus, darein ein Mensch sich stechen,
Ja, Seel' und Hals zugleich darüber könte brechen.
Wie bitter er auch ist, so nim den Trank nur ein,
Den er, dein Arzt, dir reicht, wo du gesund wilt sein.

Ein Leben, das von Noth, von Kreuze nicht kan sagen,
Dem alles auf der Welt ergehet nach Behagen,
Ist wie ein todtes Meer, das ganz steht unbewegt
Und niemals an das Land mit seinen Wellen schlegt.
Ein Fechter fodert aus, ein Landsknecht liebt das Kriegen,
Ein weiser Mannesmuth wil über Unglück siegen,
Begehrt den Feind zu sehn; er steht, wann alles fellt,
Und schlügen schon vielleicht auch Stücke von der Welt
Auf seinen Hals herab; er kan mit großem Herzen
Vernichten Furcht und Trost, zertreten Noth und Schmerzen,
Stirbt ab der Sterblichkeit, ist seines Lebens voll
Und hoffet auf den Tag, an dem er wandern sol.

Und solches kömt daher, daß diese trübe Höhle,
Diß Sündennest, der Leib, an seiner reinen Seele
Die minsten Kräfte hat, der Seele, welcher Glut
Nach ihrem Himmel steigt, wie sonst ein Feuer thut,
Das freie Luft bekömt, die nicht ihr Gut aus Sachen
Erzwingt, so sterblich sind und gleichfalls sterblich machen,

---

430 beides Glück (utraque fortuna), Glück und Unglück.

Die alles Gut und Lust nur in sich selber sucht,
Da Freuden ohne Leid und Reichthum ohne Flucht
Beständig wohnen kan, die ihren Heiland kennet,
Die herzlich Tag und Nacht für seiner Liebe brennet,
Mit ihm sich ganz vergnügt und jetzt schon zu voran,
Woraus sie kommen ist, im Himmel wohnen kan.

Diß Gut ists, was ihm hier ein frommer Sinn begehret
Und was das höchste Gut nach Wünschen ihm gewehret,
Derselbe, dem er Gut und Leben in die Luft
Mit allem Willen streut und kömt, so bald er ruft.

X.

Schäferei von der Nymphen Hercinie.

Es lieget dißeits dem Sudetischen Gefilde, welches Böheim von Schlesien trennet, unter dem anmuthigen Riesenberge ein Thal, dessen weitschweifiger Umkreis einem halben Cirkel gleichet und mit vielen hohen Warten, schönen Bächen, Dörfern, Meierhöfen und Schäfereien erfüllet ist. Du köntest es einen Wohnplatz aller Freuden, eine fröhliche Einsamkeit, ein Lusthaus der Nymphen und Feldgötter, ein Meisterstücke der Natur nennen. Daselbst befand ich mich, nachdem ich, die Zeit zu vertreiben und meinen Gedanken desto freier nachzuhengen, vor zweien Tagen von einem andern Orte, welcher eben mit diesem Gebirge gränzet und des ausgestandenen Uebels wegen bei itzo schwebenden jämmerlichen Kriegen nicht unbekant ist, entwichen war.

Der Monde machte gleich mehr Stunden zu den Träumen,
Der Stock stund ohne Wein, das Obst war von den Bäumen,
Der strenge Nordwind nahm den Püschen ihre Zier,
Und auf die Wage trat der Scorpion herfür.

Mit einem Worte: Es war zu Ende des Weinmonats, als die Hirten im Felde ein Feuer zu machen, und der Ackersmann, welcher nun über Winter ausgesäet, seinen Rock herfür zu suchen begunte. Ich war vorige Nacht aus Müdigkeit, beides von Sorgen und dem Wege, so hart entschlafen, daß ich nicht erwachte, biß die Mutter der Gestirne, die Nacht, verrückt [1] war und die schöne Morgenröthe anfing sich und zugleich alles mit ihr zu zeigen.

Und kanstu dennoch, fing ich wider mich selbst an, dermaßen auf gutes Vertrauen ruhen, nachdem du, zu gehorsamen demjenigen, dem du nicht ein geringes Theil deiner Wolfahrt zu danken hast, der dich singen leßt, was du wilt, von derselben

---

[1] verrückt, verflossen.

gewichen bist, ohn welche dich keine Fröhlichkeit ergetzte und mit welcher dich kein Unfall betrübete? Oder schläfest du darum, damit sie dir, weil du ihrer Gegenwart nicht genießen kanst, zum minsten durch die Wolthaten eines Traumes könne gezeiget werden? Unter dieser Rede sprang ich auf und grüßete die lieblichen Strahlen der Sonnen, welche von den Spitzen der Berge herab blinketen, und mich gleichsam zu trösten schienen; worüber ich dann, in Meinung, mir selber ein Herze zu machen, auf diese Worte gerieth:

Weil mein Verhengniß wil und leßt mir nicht das Glücke,
Bei dir, mein Augentrost, zu leben nur allein,
So gibet zwar mein Sinn sich mit Gedult darein,
Doch sehnt und wünschet er auch stündlich sich zurücke.

Es ist ja lauter nichts, wo diese schöne Blicke,
Diß Licht, das mich verblendt, des güldnen Haares Schein,
Das mein Gemüthe bindt, diß Lachen nicht kan sein,
Der Mund, und alles das, wormit ich mich erquicke.

Die Sonne macht mir kalt, der Tag verfinstert mich;
Ich geh' und weiß nicht wie; ich geh' und suche dich,
Wohin du nie gedenkst. Was macht mein treues Lieben?

Ich seh' und finde nichts; der Mangel deiner Zier
Hat alles weggeraubt; zwei Dinge sind noch hier:
Das Elend nur und ich, der ich darein vertrieben.

Aber, sagte ich weiter, was beschuldige ich mein Verhengniß? Fliehe ich nicht aus eigener Wahl für ihr und für mir selbst? Wofern du mir meine Augen, so durch die deinigen geraubet sind, wiedergibest, verhoffe ich, mein Licht, dich zu sehen, ehe noch das Auge der Welt, die Sonne, in das herzurückende Jahr sehen wird. Was für ein Verhengniß aber wil ich kurz hernach anklagen? Was für eine Hülle werde ich finden zu Bedeckung dessen Verbrechens, daß ich mein Vaterland mit so weit entlegenen Provinzen vertauschen, die Meinigen samt dem größeren Theile meines Herzens hinterlassen und mich in ein freiwilliges Elend verjagen wil? Es ist eine böse Gewohnheit, daß wir Menschen gemeiniglich auf das Glück schelten, welches wir uns doch auf dem eigenen Amboß unserer Bosheit geschmiedet haben,

oder wollen die Zeit für Gerichte laden, die, wann sie je etwas Böses begehen kan, nichts Aergers thut, als daß sie sich uns so reichlich und milte verleihet. Armer Schäfer! Wiltu lieben, warum bleibst du nicht, wo du wirst geliebet? Oder gedenkest du der Liebe zu entfliehen, so entfleuch erstlich deiner eigenen Person und laß das Gemüthe zu lieben daheime; wo du anders nicht einen Kranken mit dir führen und seine Siechheit durch die Bewegung mehr erwecken wilt. Sol dir je die Freiheit, welche dir von Kindheit an gefallen, zu theile werden, so sei nit allein anders wo, sondern auch anders, und segele mit gebundenen Augen und verstopften Ohren zu der Gedult, dem Hafen des Kummers, welche dich samt ihrer Mutter, der Zeit, in gewünschte Sicherheit setzen kan.

Mit solchen und dergleichen Gedanken schlug ich mich eine lange Weile, biß ich in dem hin und wieder Gehen nahe bei einem klaren Quelle, das mit anmuthigem Rauschen und Murmeln von einer Klippen herab fiel, zu einer glatten und hohen Tannen kam, die mir dann bequem zu sein schiene, ein Gedächtnuß meiner Sorgen zu verwahren. Schnitte ich also auf ihre Rinde nachfolgends

Sonnet.

Es ist gewagt; ich bin doch ganz entschlossen,
Jetzt noch ein mal zu lassen unser Land
Und hin zu ziehn, wo auch ist Mord und Brand,
Wo auch das Feld mit Blute wird begossen.

Es ist gewagt; heißt aber diß genossen
Der Liebe Frucht? Ist das das feste Band
Der wahren Gunst? Schläft deine treue Hand?
Ist deiner Lust Gedächtniß ganz verflossen?

Wo bleibt der Mund, die Augen, dieses Haar
Und was sonst mehr dein Trost und Kummer war?
Was thu' ich dann? Ich bin selb selbst verloren,

Verlier ich sie; verbleib ich dann allhier,
So ist doch nichts als Wankelmuth an mir:
Ich habe recht den Wolf jetzt bei den Ohren.

Ich schnitzte noch über dem letzten Worte, als mir ein lieb-

liches Getöne unterschiedener Querpfeifen und wolklingender Music zu Ohren kam. Wiewol ich mich nun besorgete, daß durch solche Ankunft anderer mir eine Einsamkeit, bei der ich mir jetziger Beschaffenheit nach ließ übel sein, möchte abgestrickt[1] werden, so zwang mich doch die Begier, diejenigen zu erkennen, welche der schönen Einstimmung wegen entweder der Musen Söhne oder auch die Musen selbst zu sein schienen, daß ich ihrer, weil sie sonderlich, auf mich zugingen, erwartete. Wie ein plötzliches und großes Licht die Augen für seinem Schimmern nicht sehen leßt, also blendete und verwirrete mir die unverhoffte, doch gewünschte Gegenwart der berühmten Hirten und meiner vor diesem liebsten Mitgesellen, Nüßlers, Buchners und Venators, Herz und Sinnen. Seid ihr es, sagte ich, oder muß auch euer Schatten, mein fast erliegendes Gemüthe aufzurichten, an diesen Ort kommen, dahin ich nicht allein von allen Menschen, sondern auch von allen Geschäften entwichen bin? Ja, wir sind es, hub Venator an, und ich für meine Person habe endlich zu Werke gerichtet, was ich dir lengst gedreuet; auch unserem Buchner, wiewol er kümmerlich[2] einen gefunden, dem er seine Herde indessen vertrauen können, dennoch Anlaß gegeben, dich und deinen Nüßler, der sich dir zu gefallen auch mit uns hieherwerts erhaben[3] hat, heim zu suchen.

Hierüber empfingen wir einander sämtlich. Und du Bruder, fing ich wider Buchnern an, bist mir ein angenehmer Gast in diesen Orten. Ich zweifele nicht, sagte er; aber du mir ein flüchtiger Wirth. Jetzt habe ich erfahren, daß derjenige nirgend sei, der allenthalben ist. Es hat seinen Ort, sagte Nüßler, daß du dem, der es so wol mit dir meinet, Folge zu leisten, von den grünen Wiesen und fruchtbaren Feldern unserer Hauptstadt dahin gewichen bist, wo wir dich ehegestern gesucht und von dannen wir, dich auszuforschen, hieherwerts gegangen sind. Welche Nothwendigkeit aber leget dir auf, die Zeit dermaßen absonderlich zu verschleißen[4] und in solcher Einsamkeit herum zu wandern? Du weißest wol, gab ich zur Antwort, daß ein Mensch, der Gedanken hat, niemals weniger allein ist, als wann er allein ist. Und was sind es für Gedanken? sprach Venator; solten sie wol an jener Tannen stehen? (Dann sie hatten mir von ferren zu-

---

[1] abstricken, beschränken. — [2] kümmerlich, mit Mühe. — [3] sich erheben, sich aufmachen. — [4] verschleißen, verbringen.

gesehen.) Wie gern ich sie auf was anders leiten wollen, traten sie dennoch hinan und lasen. Zwei widerwertige Dinge, sagte eben er, Venator, Lieben und Reisen! Ich habe freilich gehöret, daß du deinem Vaterlande auf etliche Monat gute Nacht geben und im Königreiche [1], daraus ich neulich abgereiset bin, die Zier der Städte, die Schule der Leutseligkeit, die Mutter der guten Sitten bei der Insul der Seine begrüßen wilt. Es wird dich aber der strenge Dienst, in dem du dich befindest, nicht weit kommen lassen. Derjenige, gab ich zur Antwort, dem ich getreulich aufzuwarten verbunden bin, ist so gar mit mir zufrieden, daß er mir nicht allein diesen Spazierweg zu erlauben, sondern auch allen Vorschub zu thun aus gewöhnlicher Leutseligkeit und Liebe gegen mir verheißen hat. Hieran ist kein Zweifel, sagte er; wann ich aber dem Baum gegenüber glauben soll, so steckest du in einer solchen Dienstbarkeit, welche dir dem Bedünken nach so angenehm ist, daß du ihr deine Freiheit, wie hoch du sie, und billich, von Jugend an gehalten hast, willich auf opferst. Ich lachte, und, die Warheit zu bekennen, gab ich zur Antwort, du kömst fast auf die Meinung meines nechsten Liedes. Ei, laß es uns doch auch hören, sprach er; gefellt uns der Inhalt nicht, so ergetzen uns doch die Worte. Vielleicht auch diese schwerlich, sagte ich, dann sie nicht wenig von der Einfalt an sich haben, welche sie loben. So ist es jetzund nicht Zeit, zu singen, weil uns Gott und das geneigte Glück erst zusammenfügen. Doch dein weiteres Gutachten heraus zu locken, sol mich die Mühe nicht reuen. Sang ich derowegen, so gut ich es gelernet, folgender maßen:

Ist mein Herze gleich verliebet
In ein schlechtes [2] Mägdelein,
Die mich tröstet und betrübet,
Sol ich darum unrecht sein?
Liebste, deiner Schönheit Licht
Mindert sich durch Einfalt nicht.

Was das Glücke dir nicht schenket,
Das verdient doch deine Zier,

---

[1] im Königreiche, Frankreich. — [2] schlecht, schlicht, einfach.

Und worauf mein Herze denket,
Solches hast du ganz bei dir;
Was mein Herze denkt, hast du
Und das Herze selbst dazu.

Ein bestendiges Gemüthe,
Das aus keiner Furchte weicht,
Sucht ihm gleichfals ein Geblüte,
Eine Seele, die ihm gleicht,
Siht für allen Dingen an
Treu, auf die es bauen kan.

Niemand wird mir Unrecht geben:
Hohe Brunst bringt Furcht und Neid;
Deiner Liebe Frucht, mein Leben,
Ist begabt mit Sicherheit,
Die ich einig mir erkiest,
Und mein reiches Armut ist.

Dich mit Ruh besitzen können,
Ist mein Trost und ganze Lust;
Bleib auf deinen treuen Sinnen,
Liebste, wie du jetzund thust;
Meine Freiheit sol allein
Deiner Liebe dienstbar sein.

Der Liebe dienstbar sein, hub Venator an, heißet die Liebe zum Herren haben; dann welcher dienet, muß einen Herren haben, dem er dienet. Ist ihm nicht also? Ja, sagte ich. Ein Herr, redte er weiter, ist derjenige, der das was er wil oder nicht wil, zu thun oder zu lassen Macht hat. Wird dich nun die Liebe zu halten begehren, die mehr einem Tyrannen als einem Herren ähnlich sihet, weil sie nicht allein den Leib, sondern auch das freie Theil des Menschen, das Gemüthe, zum Sclaven macht, so schaue du, wie es um deinen Vorsatz stehen wird. Gehe aber in dich, und bedenke, ob du mehr Ursache hast, diesem unbarmherzigen Herren zu dienen, oder mehr Vermögen, ihn selbst dienstbar zu machen. Wann die Liebe dergleichen Beschaffenheit an sich hette, wie wir uns einbilden, und nicht unter ihrem scheinbaren Glanze ein greiflicher Betrug steckte, so könten wir sie für einen Regenten passieren lassen, angesehen,

daß sie über alle Furcht und Nothwendigkeit sitzen und ihre Freiheit unbeleidigt wissen wil. Sie verwundert sich über kein Reichthum, sie fürchtet keinen König, scheuet kein Gerichte und pfleget keinen Tod zu fliehen. Sie leßt sich durch kein Feuer, kein Wasser, keinen Degen, kein Thier noch Menschen, keine Hoffnung des Glückes noch Verlust der Wolfahrt von ihrem Vorsatze bringen. Was andere meiden, das verachtet sie, und was andern schwer fürkomt, das macht sie ihr leichte. Sie schwimmet durch die Tiefe der Flüsse, segelt im Ungewitter und klettert über alle Berge. Sie hat alles in ihrer Gewalt und macht ihr alle Gewalt unterwürfig. Ein herrliches Wesen, wann diß alles aus einem Muthe der Tugend, und nicht aus Verwegenheit oftmals auch aus Verzweifelung herrührte, wann ihre Endursache mit den Umständen überein stimmete, ja, wann sie nicht eben diejenige were, darüber so viel Hirtengedichte schreien, welche auf allen Schauplätzen gezeiget, und in allen Fabeln verklaget wird, voll Wütens, voll Ungedult, voll Weinens und Jammers ist. Wordurch wird sie dann darzu verursacht? Durch die Schönheit, wirst du sagen. Wol, es ist natürlich, daß ein Mensch sich an natürlichen Sachen erlustige. Ich zweifele aber sehr, ob es mit einer solchen Schönheit, die von denen, welche mit der rechten Schönheit unbekant sind, dermaßen gepriesen wird, nicht eben bewant sei wie mit den egyptischen Tempeln vor Zeiten, die zwar an sich selber kostbar und prächtig erbaut gewesen; hettest du aber einen Gott darinnen gesucht, so würdest du an statt seiner etwan einen Bock, einen Affen oder eine Katze gefunden haben. Wilt du sehen, was Schönheit ist, so must du die Augen der Vernunft zu Rathe nehmen und ihr die unbändige Begier der Liebe, wie das Pferd dem Zaume, den Bogen dem Schützen, das Schiff dem Steuerruder, das Werkzeug endlich dem Meister unterwürfig machen. Dann wie die Vernunft ohne Liebe unvollkommen ist, also ist die Liebe fast unbesonnen, wann sie der Vernunft nicht gehorchet. Dieser Gehorsam nun ist nichts anders als der Vernunft und Liebe Vermählung, die zugleich und mit einander hitzig und in einem Rennen auf die Schönheit zu eilen. Welcher nun dieselbe in dem Leibe, in den umschweifenden Augen, gebleichten Haaren, gemalten Wangen und was dem anhengig ist, suchen wil, der findet eußerlich eine schnöde Vergenglichkeit, ein zerbrechliches Gut, einen stündlichen Raub, einen Plitz, der zugleich leuchtet und vergehet, inwendig aber oftmals Wankelmuth, Betrug, und wie etwan unsere Poeten am besten

hiervon zu reden wissen. Von denen ich gleichwol einen, dessen Name aber nicht verhanden ist, kaum loben kan, der ein wenig zu sehr über die Schnur hauet und gar sagen darf:

Vertraue dich der See, dem Frauenzimmer nicht;
Dieweil kein Glas so bald als ihre Gunst zerbricht.
Kein Weib ist gut, und ist ja eines oder zwei,
So weiß ich nicht wie Gut aus Bösem worden sei.

Andere sprechen:

Wer ihnen glaubt, fengt Wind auf mit der Hand,
Pflügt in das Meer und säet in den Sand,

welche Worte ich sie dann verfechten lasse. Wiewol auch eine stolze abgeführte [1] Dame (dann also nennen sie unsere Aufwärter [2]) die nirgend schöner ist als in ihrem eigenen Spiegel, oftmals mit gleicher Münze bezahlt wird, als in welcher Kundschaft sich Einheimische und Fremde zu spielen pflegen, nicht Liebe zu suchen, welche bei einem unbestendigen Weibe nur übel angelegt ist, sondern sich mit ihrem anmuthigen Gesprече und buhlerischen Sitten zu erlustigen. Diese aber, wie klug sie auch ist, merket doch nicht, daß ihr solche Höflichkeit mehr der Ergetzung als Liebe wegen erzeiget werde. Darum wie sie durch ihr tägliches Aufnehmen und tägliches Verstoßen andere scherzet [3], also wird sie von andern wieder gescherzt. Ein mal ist gewiß, daß eine solche Liebe gemeiniglich eine Arbeit des Müßigganges, eine Hofnung der Unbedachtsamkeit und darum eine Beherrscherin eines knechtischen Herzens ist, weil diese flüchtige Schönheit mehrmals mit so vielem Aufwarten, Flehen, Weinen und Fußfallen, dergleichen zu thun ein edles Gemüthe in reifes Bedenken nimt, wil bedienet werden. Sol aber je die Liebe recht antreffen [4], so muß sie die Vernunft zum Gefehrten haben, muß den eußerlichen Sinnen, sonderlich aber den Augen, welche als zwei unachtsame Thürhüter zum oftern allerhand falsche Meinungen zu dem Gemüthe einlassen, den Muth brechen und durch Urtheil und Verstand von der auswendigen Schönheit zu der inwendigen, welche durch diese angenehmer gemacht wird, dringen können. Wie die Blumen, so an sich selber schöne sind, dennoch an-

[1] abgeführt, schlau, gewitzigt. — [2] Aufwärter, Courmacher. — [3] scherzen, trans., zum besten haben. — [4] antreffen, zutreffen, passen.

muthiger zu sein scheinen, wann sie unter einem klaren Wasser herfür leuchten, also ist die Blüte des Gemüthes, wann sie mit einem schönen Leibe umhüllet ist. So sol nun die Schönheit des Leibes nichts anders sein als ein Fürfechter der Blüte der Tugend und als ein Herold einer größern Schönheit weder[1] sie nicht ist, als wie der Glanz, welcher sich diesen Morgen von hiesigem Gefilde blicken ließ, eine Vorbote der güldenen Sonnen war. Wie ferner Pythagoras die Sonne für einen Gott, Anaxagoras für einen Stein ansahe, also wird die Schönheit anders von den Begierden, anders von der Vernunft angeschauet, welche auch von dieser innerlichen Schönheit allgemach zu der jenigen steigen lernet, die dem, was allenthalben ist, seine Schönheit verliehen hat. Alsdann widerfehret uns wie etwan Menschen, welche ihre ganze Lebenszeit in einer finstern Höhlen zugebracht, und an stat des Lichtes nur einen Schatten der Körper und Dinge, die bei uns auf Erden sind, erkieset, dieselben auch für die rechten und warhaftigen gehalten haben. Dann wie es vermuthlich ist, wann sie aus dem Tunkeln an das klare Licht kommen solten, daß sie nicht allein alles, was sie zuvor gesehen, sondern auch sich selbst als betrogene Leute verachten würden, also auch unsere Gemüther, wann sie der vergenglichen Schönheit entronnen und durch die Schönheit der Tugend einen Weg zu der göttlichen gefunden haben, so fangen sie ihren eitelen Wahn und vorige Thorheit von Herzen an zu verdammen. Wie nun ein Mensch in einem Bilde die Kunst und nicht das Bild, in einer Pflanze die Frucht und nicht die Pflanze liebet, also müssen wir in einem schönen Frauenzimmer nicht die Gestalt, sondern, wo sie vorhanden ist, die Schönheit des Gemüthes, und in dem Gemüthe die Schönheit dessen, von dem sie hergerühret, erheben und hochhalten. Und hergegen, wie wir den Ursprung aller Schönheit über alles zu ehren schuldig sind, also sollen wir seinenthalben auch die Schönheit des Gemüthes und dieser wegen die Schönheit des Leibes lieben, weil sie sich nicht weniger zuweilen darinnen blicken leßt, als die edelsten Flüsse, die, wann sie sich in das Meer ausgießen, den vorigen süßen Geschmack und lautere Farbe in dem gesalzenen Wasser dennoch nicht bald verlieren. Das übrige, was von eitelen Gedanken gesucht wird, ist nicht eine Liebe, sondern eine Begier; dann die Liebe sihet auf die Schönheit, die Begier auf die Wollust, welche, wann sie

[1] weder, nach einem Comparat. als.

Herr und die Vernunft Knecht ist, so must du ihr folgen, sie befehle, was sie wolle. Kanst du aber der Wollust je nicht entbehren, so wisse, daß keine größere als ein bestendiges Gemüthe ist, das mit einem guten Gewissen begleitet wird. Dasselbige leßt sich keine Liebe, keine falsche Lust, keine betrübende Fröhlichkeit, keine Furchte noch Hoffnung von seinem ehrlichen Vorsatze dringen [1]. Was wilt du doch derjenigen dienen, welcher du zu gebieten hast, welche du mit dem Zaume der Vernunft anhalten, mit der Schärfe einer freien Entschließung als eine leibeigene Magd von dir verstoßen kanst? Die Frucht der Schönheit, die im Gemüthe bestehet, die nicht zugleich mit den Zähnen wurmstichig, mit den Haaren greis, mit der Stirnen gerunzelt, mit den Wangen bleich, mit den Augen triefend und tunkel wird, die mit der Zeit Gewalt nichts zu thun hat, dieselbe wird dich über Land und See, durch Wasser und Waffen, in Glück und Widerwertigkeit begleiten. Ist dir aber unmöglich, derjenigen Liebe zu hinterlassen [2], die vielleicht in deinen Augen schöner ist, als in anderer Leute, und die wir drei auch nur nicht zu kennen begehren, so kanst du bei Glauben sicherer hier bleiben; dann eine solche Lust wird nur übel sein fort zu bringen.

Eine stattliche Rede, mein Bruder, sagte ich, und die leichtlich zu erkennen gibt, in was für einer Schulen, bei was du für einem Manne (der allein Exempels genung ist, daß ein weiser Mann dem Glücke die Wage halten, und dem Ungestirne der Zeiten gebieten kan) an den trechtigen Feldern des Rheines, wo die Ille und Breusche von ihm verschluckt werden, vorwichener Zeit gelebet hast, deiner eigenen Geschicklichkeit, welcher Apollo und der Himmel nichts versaget, zu geschweigen. Es leßt sich aber dergleichen viel beherzter reden, als in das Werk richten. Doch verhoffe ich, eine solche Mäßigkeit in der Liebe zu treffen, daß sie mich an meinem Fürhaben dennoch nicht verhindern sol. Wer seinem Laster, gab Venator zur Antwort, eine Maße sucht, ist eben, als wolle er glauben, einer der sich von jenem gähen Felsen stürzete, könne sich, wann es ihm beliebte, im Herabfallen besinnen und wieder halten. Dann wie diß zu thun unmöglich, also kan ein verwirrtes und erhitztes Gemüthe sich weder hinterziehen [3], noch an dem Ort, wo es wil, verbleiben.

---

[1] dringen von, verdrängen, abbringen. — [2] hinterlassen, verlassen, aufgeben. — [3] sich hinterziehen, sich zurückziehen.

Es weiß auch derjenige, welcher allbereit liebet, so wenig mit was Maße er lieben sol, als wenig einer, dem man die Augen ausgestochen hat, weiß, wohin er gehen sol.

Ich muß ihn gleichwol nicht gar hülflos lassen, fing Nüßler an, und bilde mir gänzlich ein, daß er ihm auf der Poeten Art, welche, der Natur nichts nach zu geben, oftmals Sachen erdenken die nie gewesen sind, noch sein werden, eine Liebe mache, die er nie in den Sinn gebracht, und zum Theil anderer Leute Buhlschaften, Eitelkeiten und müßige Unruhe durch seine ertichtete fürbilden, zum Theile die Einsamkeit, darinnen er sich dieser Zeit befindet, lieber mit diesem als mit Nichtsthun erleichtern wolle. Steckt aber auch etwas von dem anmuthigen Uebel bei ihm, das unseren Standes Leuten nicht ungemein ist, so schätze ich ihn freilich weniger glückselig als diejenige, welcher er mit seiner Poeterei ein unsterbliches Lob und Gerüchte verursachen wird, wiewohl das Frauenzimmer dergleichen oftmals entweder nicht verstehet, oder unsere Getichte lieber als uns hat. Ich hoffe aber gänzlich, das Reisen, darzu mir bißher niemals der Wille, sondern das Glück und die Umstände meiner ganzen Wolfahrt gemangelt haben, werde ihm in Kürzen was anders an die Hand geben.

Und ob ich wol, liebster Mitgeselle, sagte er zu mir, deine Abwesenheit kaum mit gedultigem Herzen werde ertragen können, so finde ich doch nicht, wann ich meine Ergetzlichkeit deinem Frommen nachsetzen wil, was ich dir aller Beschaffenheit nach bessers rathen oder auch wünschen solle. Wie ein Wasser, das niemals gereget wird, endlich anfengt zu faulen und stinken, also werden auch unsere Gemüther durch übermäßige Ruhe träge und verdrossen gemacht, welche, weil sie etwas himmlisches sind, so sollen sie auch billich dem Himmel, der ohn Unterlaß in Bewegung ist, nachfolgen. Und wann du diesen großen Menschen, die Welt ansihest, was leßt darinnen ungereiset? Die Sonne umgehet den Erdenkreis alle Tage; der Monde und der ganze Pöfel des Gestirnes haben ihre Wanderschaft, trösten durch ihr liebliches Anblicken die Schweifenden und zeigen den irrenden Häusern, den Schiffen, wo sie hin sollen. Hast du nie gesehen, wie die See von ihrem Ufer zu rechter Zeit hinweg geflohen und auf gewisse Stunde allzeit ist zurückgekehret? Die vierfüßigen Thiere laufen von einer Wildniß in die andere; die Fische steigen aus der See in die Flüsse; die Vögel, welche jetzund haufenweise in ihr Winterquartier geflogen sind, werden mit dem anbrechen-

den Frühlinge wieder hieher und zu Felde kommen. Ja, die ganze Natur gibt uns Anlaß zum Reisen und wil uns gleichsam zeigen, daß wir auf ein Vaterland gedenken sollen, welches nicht krieget noch bekrieget wird und die stete Herbrige[1] aller frommen Wandersleute ist. Zwar wir pflegen von Natur dasjenige Land zu lieben, dessen Athem wir erstlich geschöpfet, das wir zum ersten getreten, dem wir unsere Kindheit und Auferziehung zu danken haben und darinnen uns Luft, Wasser, Flüsse, Aecker und alle Gelegenheit am besten bekant sind; wir reisen aber darum, daß wir ihm nach unserer Zurückkunft und Erlernung fremder Völker Sprachen und Sitten, desto rühmlicher sein mögen und mit dem, was wir aufgemerkt, zu statten kommen. Dann mit diesem Bedinge, mein Bruder, wirstu hinweg gelassen, daß du, wann der Ausgang dem Vorsatze einstimmet, uns deiner über die Zeit nicht entbehren lassest. Anderwerts den Fuß einzusetzen, verursacht ein stetes Verlangen nach den Seinigen, und gemeiniglich einen Neid bei denen, wohin wir unsern Zustand gepflanzt haben. Wiewol auch nicht ohn Ursach; dann durch Beförderung Fremder bleiben die Einheimischen dahinden stehen; und wann solches nicht mäßig geschiht, muß endlich Misvertrauen, Unruhe, auch wol gar Verenderung des allgemeinen Wesens daraus erwachsen; welches die alten Römer wol wusten, und heutiges Tages die klugen Fischer in der Adriatischen See ziemlich in Acht nemen. Zur Pestzeit, wann die Todtengräber in ein Haus gehen, so kan man leicht gedenken, daß jemand darinnen gestorben sei; also zeiget die Einnehmung der Ausländer (welches aber allein von der überhäuften Menge zu verstehen ist), daß nun der gemeine Nutz in letzten Zügen liegt.

Von dir wil ich mir nicht einbilden, daß du dich eines und anderes trübes Wölklein unsers Vaterlandes vertreiben lassest; dann du ja aus der Aschen in das Feuer und an diejenigen Orte gedenkest, wohin das fressende Wüthen der Waffen und die Rache der gesuchten Beleidigung sich aus hiesigen Winkeln erst recht zu wenden und alles auf eine merkliche Veränderung angesehen zu sein scheinet. Ich mache mir vielmehr Rechnung, daß die Liebe der Deinigen, und die Ruhe, welche dir bißher so leutselig ist verliehen worden, deinen Fuß oftermals zurückziehen und deiner Entschließung dieses und jenes in den Weg

---

[1] Herbrige, Herberge.

werfen wollen. Wie nun freilich ein Freund ein lebendiger Schatz ist, der lange gesucht, kaum gefunden und schwerlich [1] verwahret wird, so ist doch die ungefärbte Liebe an keinen Ort gebunden, und ihre Abwesenheit wird zum Theil durch das Gedächtniß voriger Gesellschaft, zum Theil durch Schreiben, welches die rechten Fußstapfen und Kennzeichen treuer Gemüther sind, nicht wenig erträglicher gemacht. So weiß ich auch nicht, wie gar zu stete Gemeinschaft uns gemeiniglich zart und auch dessen überdrüßig macht, was im Leben das Beste ist. Zu geschweigen, was du auch an jenem Ort entweder allbereit für große berühmte Leute zu Freunden hast, oder doch bekommen wirst, welche nur zu sehen ich für ein Theil meiner Glückseligkeit schätzen wolte. Ist ferner etwas dergleichen, wessen dich Venator beschuldigt, und liebest der Schönheit wegen, so wird auch solches Verlangen eher verschwinden, als du jetzt vermeinen magst. Eines Fuchsschwänzers Freundschaft besteht nicht lange, weil die Heuchelei und Anmaßung der falschen Wahrheit durch die Zeit verzehret wird; wer nun der Schönheit oder Zier wegen liebet, der gibet nur einen Schmarotzer bei dem, welchen er liebet, und sind also seine gute Worte auf kein Ewiges angesehen. So must du auch wissen, ob du auch wieder geliebet wirst, oder nicht; dann ich wil nicht hoffen, daß du aus derjenigen Zahl seiest, welche sich selbst einer Gegenliebe bereden, wo sie nirgend ist, und wie jener sind, der ihm in seiner fröhlichen Blödigkeit einbildete, alle Schiffe, die aus Indien segelten, weren sein, ging an den Port, freuete sich ihrer guten Ankunft, hieß ausladen und was der Narrheit mehr war, auch über diß mit seinen Bruder zürnte, daß er ihm durch die Aerzte von solcher reichen Thorheit abhelfen lassen und ihn seiner besten Lust beraubet hette.

So bist du in aller Zeiten Historien und Exempeln dermaßen durchtrieben, daß du wol weißest, wie das Frauenzimmer nicht allein oftmals die Wangen, sondern auch die Worte zu färben pfleget, und daß kein Wasser geschwinder eintrucknet als Weiberthränen. Wie ich dir ferner mit traurigen Augen nachschaue, so lebe ich der Hoffnung, derer Waren, welche du zu holen auszeuchst, die kein Zöllner anhalten, kein Seerauber versenken, kein Feuer verzehren kan, ehist durch dich zu genießen. Du bist in dem Alter, da die besten Reisegesellen, Wahl und Urtheil, mit dir ziehen, und wirst nicht nach Art etlicher jungen Leute anstatt

[1] schwerlich, adv., schwer, mit Mühe.

der Tugend eine nichtige Wissenschaft, einen leichten Schatten der Höflichkeit und guter Uebungen ertappen[1]; wessen die Ausländer, welchen man ihre Leichtfertigkeit, Laster und Gaukelei theuer genung bezahlen muß, in die Faust hinein lachen. Von welcher jungen Purs[2] neulich einer sagte, sie kämen ihm für, wie man eine Wand ansihet und aus tunkelen Strichen und Zügen vermeinet, als ob Köpfe von Thieren, Wasser und Wälder daran stünden, da doch nichts dergleichen vorhanden were; dann alle Gebrechen musten in ihren Augen eine Tugend sein, also daß sie einen hoffertigen Spanier anders nicht als ehrbar, einen unverschämten Welschen freundlich, einen leichtsinnigen Franzosen beherzt, einen springerischen Engeländer hurtig und einen versoffenen Deutschen lustig und verträulich zu nennen pflegten. Du hast die Sitten der Höfe, da so viel Rauch und Schminke verkauft wird, ziemlich erfahren und wirst wissen, daß wie daselbst, also auch auf Reisen, eine sparsame Zunge und ein verschlossenes Herz hoch von nöthen sind. Letzlich wann dich der Fuhrmann des Leibes, das Gemüthe, durch so viel Festungen, Städte und Länder führen wird, wann du Augen und Sinnen zum Genügen füllen, und die Müdigkeit des Weges mit Ergetzung, diese mit jener vermengen wirst, so schaue zu, daß du die Segel deines Lebens nach dem Leitsterne der Unvergänglichkeit allzeit wendest und die weltlichen Dinge also ansehest, daß du betrachtest, es beherrsche sie keiner nicht besser als derjenige, welcher sie verachten kan.

Aber, sagte Nüßler, was halten wir unsere Gäste mit andern Reden auf, weil ihnen vielleicht lieber were, in diesen Plätzen und Gefilden sich umzuschauen? Sie ließen es ihnen belieben, satzten sich zuvor unter den Schatten der hohen Bäume und erzehlten von diesem und jenem, was es theils in eines jeglichen seinem Vaterlande, theils mit ihrem eignen Zustande für Beschaffenheit hette. Als sie nachmals vermeinten, weiter zu gehen und die Gelegenheit selbiger Orte zu besichtigen, kamen sie ohn Gefehr an eine schöne Bach, die mit ihrem silberglänzenden Wasser die Augen und mit dem lieblichen Geräusche Ohren und Sinnen ergetzete. Ein edles Flüßlein, fing Venator an, und weil die Berge dermaßen nahe sind, so muß es nicht weit hiervon entspringen. Laßt uns, sagte Buchner, ein wenig daran

---

[1] ertappen, erhaschen. — [2] Purs, Pursch, collect. Gesellen.

hinauf spazieren. Wir waren fast an den Wurzeln des Schneegebirges, als wir einer Nymphe, die an einer frischen Grotte oder Höhle auf den linken Arm gelehnet lag, gewahr worden, welche mit einem subtilen durchscheinenden Schleier bekleidet war, die Haare, so mit einem grünen Kranze gezieret, auf eine fremde Art aufgebunden hatte und unter der rechten Hand ein Geschirr von dem weißesten Marmor hielte, daraus das Quell des Bächleins geronnen kam. Wiewol wir nun über dem plötzlichen Anschauen nicht allein erschrocken, sondern auch im Zweifel stunden, ob wir stehen solten oder laufen, fing doch die schönste Creatur oder vielmehr Göttin mit anmuthiger Stimme also an zu singen:

Ihr Hirten, die ihr komt zu schauen
Die Quelle, diese Berg' und Auen,
Ihr Hirten, laufet nicht vor mir,
Ich bin des Ortes Nymphe hier.
Der Zacken, den ihr mich seht gießen,
Der minste von den kleinen Flüssen,
Führt oben silberklare Flut,
Sein reiner Sand tregt Gold und Gut.
Warum sich Freund' und Feinde neiden,
Darbei könnt ihr die Schafe weiden.
Wer Gold zu waschen erst gelehrt,
Hat ja die Menschen hoch versehrt!
Die Götter lieben solche Sinnen,
Die güldin' Einfalt lieben können;
So kommt, ihr Hirten, schauet an,
Was ich und kein Mensch zeigen kan.

Wir stunden verwundert und bestürzt, weren auch aus Schrecken zurück gelaufen, wann sie mich nicht mit höflicher Demuth bei der Hand genommen und die andern zu folgen vermahnet hette. Als wir in die Höhle hinein kamen, sahen wir nichts für uns als ein lauter Wasser, das sich gegen ihr wie ein Berg auflehnete, und wir also trucken hindurch gingen. Von dannen befunden wir uns in einer fast kühlen Grotte, aus welcher nicht allein dieses Wasser sämtlich geflossen kam, sondern auch andere Ströme durch verborgene Gänge und Adern der Felsen hinaus drungen. Diß ist, sagte sie, die Springkammer der Flüsse, darvon so viel Felder befeuchtet, so viel Flecken und Stätte versorget werden. Diese kleinere Bach (darauf sie dann mit ihren schneeweißen Fingern zeigete) ist auch ein Theil des

Zackens, an dem ihr hieher gegangen seid, und wird nicht fern von dem Gebirge mit dem andern vermenget. Hier zur Seiten sehet ihr den Ursprung des fischreichen klaren Bobers, der ihm in einem schattichten Walde sein Thor gesucht hat, daraus er sich durch Berg und Thal zwinget und windet und, nachdem er bei Hirschberg den Zacken in sich geschluckt, auch etzliche Städte, darunter, sagte sie zu mir, dein nicht allein dir, sondern auch uns Nymphen liebes, aber erschöpftes Vaterland Bunzlau ist, begrüßet hat, endlich an dem Ende des Landes Schlesien seinen Strom und Namen der Oder, dem Haupt und Regentin der Schlesischen Flüsse, zugleich einantwortet[1]. Wie dann die goldführende wilde Katzbach, derer Brunnen nechst darbei herausquillet, nicht weit von Parchwitz dergleichen thut. Stracks oberhalb dieser krieget der durchbrechende Queiß, da zur Seiten die hochfallende Aupe, und, wo ihr den glatten Kies sehet, die Iser ihren Ursprung, welcher wir zwar wenig Wasser, dennoch aber so viel andere reiche Gaben verliehen, daß sie den Mangel des Gewässers darmit wol ersetzen kan. Ich hette aus Begier fast angefangen zu fragen; sie aber, die es mir am Gesicht ansahe, dieser große Strom, sprach sie, der gerichts für[2] euch mit solchem Strudeln und Prausen herauf steiget, ist die Elbe, so von ihrer Geburtsstatt, den hohen Alben, die wir über uns haben, den Namen bekommen hat.

Wie wir uns nun über den seltsamen Dingen der Natur verwunderten und den unerschöpften Lauf der Gewässer bestürzt in Augenschein genommen, auch von wegen des großen Getönes und Rauschens der aufspringenden Fluten fast das Gehör verloren hatten, ging sie durch ein weißes Thor, welches uns von Marmorstein zu sein bedünkte, für uns her und, beschauet nun, sagte sie, das Ort, welches für Mannesaugen zwar sonst verschlossen ist. In diesem Erdengemache pflege ich samt meinen Schwestern, der Thalien, Arethusen, Cydippen, Opis und den andern die Zeit zu vertreiben. Diese anmuthige Höhle war nach Art der alten Tempel zirkelrund und in ziemlicher Höhe. Rings umher stunden gefrorne Crystallensäulen, welche von der grünen bewachsenen Erden biß an die Decke reichten und mit ihrem durchsichtigen Glanze das ganze Zimmer erleuchteten. Mitten innen saßen die Nymphen, alle blühende und jung von Antlitz,

---

[1] einantworten, übergeben, einverleiben. — [2] gerichts für, gerade vor.

auf grünen Teppichen in einem Kreise umher, sponnen, stickten und neheten an der subtilsten Leinwand, hatten allerhand liebliche Gesprede, und erwehnte gleich damals eine, wie die stolze Weberin Arachne der Minerven Kampf angeboten; weil aber ihre Arbeit der Himmlischen nicht zugesagt, sich selbst erhenkt habe und nachmals in eine Spinne verwandelt worden sei, daß sie nunmehr als ein Beispiel der Vermessenheit für den Augen aller Welt wirken und weben müsse. Wer seine Hoffart an den Unsterblichen auslassen wil, fing eine Bräunlichte an, so Lycorias sein sollte (unsere Begleiterin aber hieße Hercinie), dem bekömt es ja allzeit übel, und erzehlte, wie der närrische Midas mit seiner Blockpfeifen[1] den Apollo ausgefordert und endlich nicht allein den Dank, sondern auch gar Eselsohren davon bekommen habe; welches er zwar, gemeinem Gebrauch der Menschen nach, verbergen wollen, solches auch seinem Diener zu offenbaren verboten habe. Dieser aber, dem gänzlich zu schweigen unmöglich gewesen, were zu einem schilfichten Orte gegangen, hette seine Heimlichkeit den Rohren vertrauet, die, wann der Wind daran geschlagen, nachmals alle zu schreien angefangen: Midas hat Eselsohren. Sie lachten und es mögen wol Rohre sein, fing eine andere an, darmit gelehrte Leute schreiben, und diejenigen für der ganzen Welt zu Schanden machen, welche mit ihrem unbesonnenen Urtheile von hurtigen und gelehrten Gemüthern wol zu erkennen geben, daß sie Midas gleichen sind.

Nicht weit von ihnen lagen etzliche Lauten, Geigen und andere musicalische Instrumente, auch Köcher und Pfeile, die sie, wann sie nebenst den Waldgöttinnen und Bergnymphen sich mit dem Gejägde[2] ergetzen, zu gebrauchen pflegen. An der Wand waren unterschiedene Historien mit Muscheln und kleinen Steinlein, und zwar so künstlich eingelegt, daß wir hinzu gingen und es mehr für eines Apellens Werk als für sonst etwas ansahen. Unter andern stund die Geschichte, wie der Jupiter, welchen sein Vater Saturn fressen wollen, dem aber die Mutter Rhea einen Stein in die Windeln gewickelt und zu verschlucken gegeben habe, von ihren, der Nymphen, Schwestern sei erhalten und durch einen Adler bedienet worden. Bald darneben wie andere aus ihnen den Bacchus bei Nisa in Asien erzogen, welche

---

[1] Blockpfeife, eine Pfeife, die aus einem Stück gemacht ist. (Frisch, Wörterbuch, I, 111.) — [2] Gejägde (Gejaid), die Jagd, das Jagen.

Jupiter nachmals zur Dankbarkeit hinauf genommen, und zu den Hyaden, dem schönen Gestirne, das uns gemeiniglich Regen ankündiget, gemacht habe. An einem andern Orte, wie die Nymphen Erato, Pemfredo und Dino dem Perseus Flügel und Tasche[1] (welche ihm gleichwol von den Malern der himmlischen Bilder abgestrickt wird[2]) geliehen, durch derer Hülfe er der Medusen das Haupt abgeschlagen und endlich die Andromeden, der stolzen Cassiopeen Tochter, von dem grausamen Meerwunder erlöset. Ferner wie die Syrinx, als sie für dem Pan geflohen, in die Pfeife, so Mercurius nachmals gebraucht, wie andere Flußnymphen von dem erzürnten Achelous in die Echinadischen Inseln verwandelt worden, und was allhier zu erzehlen nicht Gelegenheit ist.

Kommt weiter, sagte Hercinie, und beschauet die Wohnung Thetis, der unsterblichen Mutter der Nymphen, wann sie durch die verborgene Gänge des Erdreichs mit ihren Seerossen hieher zu fahren und uns zu besuchen pfleget. Wir gingen in Begleitung aller anderer Najaden, denen die gelben Haare um den zarten Hals und Brüste, und die dünngewebten Mäntel um ihre bloße Leiber flogen, durch eine erzine Pforte und kamen in einen köstlichen Saal von großer Länge und Breite. Der Boden war an sich selbst crystallin und mit allerhand Schlangen, Fischen und Meerwundern von anderer Art berühmten Steinen dermaßen eingefüget, daß wir im ersten Anschauen fast nicht trauen und auftreten wolten; dessen dann die Nymphen mit einem süßen Anblicke sämtlich lachten. An der gewölbten Decke, die mit blauen Lazursteinen über und über belegt war und durch welche aus zweien runden crystallinen Fenstern der anmuthige Tag den ganzen Platz von oben her beleuchtete, schiene nicht weniger von eben dieser köstlichen Arbeit das Geflügel als[3] in den Wolken herum schweben, und mangelte unsers Bedünkens nichts als die Stimme. Auf beiden Seiten stunden in gleicher Zahl und Abtheilung Sessel von Agsteine[4], deren einer um den andern roth oder gelbe war. Hinten, wie auch gegen der Förderthür zu, waren zwei vergüldete Altare, auf deren einem dem großen Ocean, auf dem anderen der Thetis geopfert ward. Nicht weit

---

[1] Tasche, worin er das Haupt der Medusa verbarg. — [2] abstricken, hier: nehmen, nicht beilegen. — [3] als, wie, gleichsam. — [4] Agstein, Bernstein. (Frisch, I, 14.)

von einem jeglichen sprungen aus zweien weiten silbernen Becken oder Schalen, so ingleichen von silbernen Sirenen gehalten worden, sehr anmuthige Quelle, die eine blanke metalline Kugel in die Höhe trieben und darmit spieleten, auch gleich wieder herabfielen und von sich selbst verschluckt und stets wiederum aufgestoßen worden. In der Mitten war eine lange Tafel von polirtem Steine, an welcher Thetis mit ihnen Speise und Trank zu nehmen pfleget.

Ihr Hirten, fing Hercinie an, wir wissen, was der Himmel und die Musen euch verliehen, und mit was für Begier der Wissenschaft ihr behaftet seid. So lasset euch nun, indessen daß meine Schwestern den Unsterblichen ihren Dienst erzeigen und ihr gebührliches Opfer fürtragen, von mir zeigen, was die Gemälde und Schriften an den Wänden allhier in sich halten. Wisset, sagte sie ferner, daß alles, was ihr biß anher gesehen und noch sehen werdet, inheimische Ausbeute, in diesen Gründen geseifet [1], in diesen Wässern gewaschen, hier gefunden und gearbeitet sei. Der weiße Chalcedonier, der schwarze Crystall, der violbraune Amethist, der blaue Safir, der striemichte Jaspis, die tunkelrothen Granaten, der fleischfarbene Carniol, der rothgelbe Giftfeind, der Hyacinth, der gelbichte Beryll, der vielfärbichte Achat, der gelbe Topazier, welchen ihr in der Hand jenes Adlers (und zeigte einen Adler an der Decken, darauf Ganymedes saß) als einen Plitz fünkeln sehet, der helle Demant sind alle hier zu Hause. Diese Perlen, dieses Silber, diß Gold ist in Flötzen und Quärzen, flammicht [2] und körnicht in hiesigen reichen Gefilden und Gegenden anzutreffen; des Zinnes, Kupfers, Eisens, Glases und alles dessen, was die Magd des höchsten Gottes und die gütige Mutter der Menschen, die Natur, sonst gebieret, zu geschweigen. Hiermit führte sie uns wiederum der Pforten zu, darüber folgende Reimen stunden:

Ihr blinden Sterblichen, was zieht ihr und verreist
In beides Indien? Was wagt ihr Seel und Geist
Für ihren Knecht, den Leib? Ihr holet Krieg und Streit,
Bringt aus der neuen Welt auch eine Welt voll Leid.

---

[1] seifen, Gold oder Zinn in der obern Erde eines Gebirgs suchen und waschen. (A. a. O., II, 259.) — [2] flammicht heißt das Erz, wenn es auf den Gängen dünn und breit liegt. (A. a. O., II, 272.)

Ihr pflügt die wilde See, vergesset euer Land,
Sucht Gold, das eisern macht, und habt es bei der Hand.
Den Demant findet kaum der schwarze Mohr so weiß,
Der Jaspis ist uns schlecht, die Perlen tregt der Queiß.
Hieher, Mensch. Die Natur, die Erde rufet dir:
Wohin? Nach Gute. Bleib! Warum? Du hast es hier.

Nechst diesen Versen, die in eine schwarze steinerne Platten gehauen waren, folgeten auf der einen Seiten viel Historien und Bilder von Erschaffung der Welt; von der güldenen, silbernen, irdenen und letzlich eisernen Zeit; von den himmelstürmerischen Giganten, der Ueberschwemmung des Erdbodens; alles in der Ordnung, wie es Hesiodus, Apollodorus, Hyginus und andere, sonderlich der sinnreicheste unter allen Poeten in seinen Verwandelungsbüchern [1] (darum es allhier zu wiederholen unnöthig ist) verzeichnet haben. Auf der andern Seiten stund erstlich eine Landtafel, darinnen unterschiedene Berge, Schlösser, Flüsse und Felder zu sehen waren. Dieses, sagte sie, ist die Gelegenheit hiesiger Orte, deren größtes Theil von langer Zeit her die edlen Schaffgotschen, wessen Geschlechts Verlauf ihr in folgenden Gemälden und Schriften biß auf jetzigen werthen Helden vernehmen solt, beherrschen. Ihr uraltes Geblüte, ihre Tugend, ihre löbliche Thaten und sonderlich die stille Ruh, welcher wir unter ihnen als gleichsam Schutzgöttern bißanhero genossen, hat verdienet, ihnen bei uns allhier diß Gedächtniß aufzurichten. Damit ich aber euch, als denen, so zu Nachsuchung der alten Zeiten sonderliche Lust tragen, etwas Ausführung thue, so wisset, daß, wie hiesiges hohe Riesengefilde, hiesiger Flinzberg und Schneegebirge anfänglich von natürlichen, erbursprünglichen Deutschen, den Marcomannen, Marsingern und dergleichen bewohnt, also auch von ihnen zuweilen der Harz oder Hercinische Wald, darvon ich heiße, zuweilen das Sudeten oder Sudöden Gebirge sei genennt worden, biß die sarmatischen Winden (nicht die wandalische Völker) ihre Vistul oder Weixel überschritten und sich dieser und anderer Lande bemächtigt haben. Daß aber dennoch allzeit etwas von Deutschen übrig verblieben sei, könnet ihr dannenher von euch selbsten schließen, daß der Name Böhmen, welcher allbereit vor anderthalb tausend Jahren und viel Zeiten

[1] Verwandelungsbücher, Ovid's „Metamorphosen".

vor der Winden Einfall berühmt gewesen, noch heutiges Tages nicht verloschen ist; wie dann auch ein Theil dieser Berge, die Alpe oder Elbe und dergleichen, bei ihren ältern Wörtern biß anjetzo verblieben sind. Hetten euere Deutschen mit solchem Fleiße denkwürdige große Thaten aufschreiben als verrichten können, oder die blutigen Kriege für etzlichen hundert Jahren mit den Leuten nicht auch zugleich das Gedächtniß derselben und alle Geschicklichkeit ausgerottet, so könte der edelen Schoffe (dann also worden sie vormals genennet) werther Name und die Tapferkeit, welche sie zu Beschützung des Vaterlandes angewendet, euch mehr vor Augen gestellt werden; bei uns haben wir ihren Ruhm allein von der Zeit aufgemerket, seit unsere Bäche unter ihrem Schirm ruhig geflossen, und sie Besitzer der Orte, die zum Theil hier entworfen stehen, gewesen sind.

Hierüber trat sie fort[1] und, dieser, sagte sie, welchen ihr in ganzem Küriß stehen sehet, ist der freiwerthe Held Gothard, oder, wie damals den Alten zu reden beliebet hat, Gotsche Schoff, der seinen Kindeskindern mit dem größern Lobe und Aufnehmen[2] auch seinen Namen, dessen sie sich sämtlich rühmen, übergeben hat. Wir wissen nicht anders, als daß sein Vater Ulrich Schoff geheißen und fast für dreihundert Jahren Burggraf zu Kinsberg gewesen sei. Edele Nymphe, fing ich an, wann ein Mensch eine Göttin zu fragen Macht hat, warum daß seine rechte Faust gleichsam blutig abgebildet ist? Vor Erfurt, gab sie zur Antwort, hielte er sich bei Gelegenheit eines Ausfalles so wol, daß ihn der Feldherr, Kaiser Carl der Vierte, alsbald für sich fordern ließ, ihm seine wolverdiente Gnade persönlich anzutragen und die Hand zu bieten. Er aber, der vom Würgen der Feinde erst zurück gekehret, hat die blutigen Finger an seine blanke Rüstung gewischt und also den Kaiser mit dieser werthen Faust geehret, welcher ihn dann zum Ritter geschlagen und das hochadliche Wappen mit vier rothen Strichen dessentwegen gezieret hat, daß seine Nachkommen nicht allein wissen möchten, wie ihr Adel, der vor Alters von trefflichen Thaten hergerühret, ingleichen von trefflichen Thaten vermehrt worden sei, sondern auch durch dieses Zeichen als einen lebhaftigen Zunder zu dergleichen solten angeregt und aufgemuntert werden. Wannenhero aber ist der grüne Baum in eben diesem Wapen? fragte ich. Der sieghafte

---

[1] forttreten, weitergehen. — [2] Aufnehmen, Aufblühen.

Bolco, sagte sie, Herzog zur Schweidnitz und Jauer, dessen Bruders Tochter Carl der Vierte zur Ehe hatte, liebte jetzt erwehnten Gothard Schoff, seinen Waffenträger, des löblichen Verhaltens und vieler hohen Tugenden wegen dermaßen, daß er ihm hiesigen Riesenberg, die trächtige[1] Iser sampt angränzenden Böheimischen Wald, das Berggut Schmiedeberg neben aller Zugehör, wie auch das feste Schloß oder Berghaus Kinast, aus fürstlicher Miltigkeit zu erbeigen übergab und verehrete; darum dann der Kieferbaum oder Kinast[2] zu dem uralten Wapen ist gezogen worden. Mit Friedeberg aber, das ihr in der Tafel gegen dem Gebirge zu am Queiße liegen sehet, wie auch mit der Stadt Greifenberg, welche der himmlischen Weberin Minerven dermaßen lieb ist, und der Festung oder dem Berghaus Greifenstein, so Herzog Boleslaus, der heiligen Hedwigen Sohnes Sohn, erbauet, hat ihn vorbemeldeter Kaiser beschenket; daß also die Besitzung hiesiger Orte ein lauteres Verdienst der Tugend ist.

Allerschönste Nymphe, sagte Nüßler, wir müssen gleichwol die Reimen darbei nicht ungelesen lassen. Sie stellete es uns anheim und gab so viel zu verstehen, sie weren darum eingehauen. Ritters Gotschen Ueberschrift war diese:

Ich werde recht von dir, mein werther Stamm, geehret,
Weil ich dir Namen, Ruhm und Wapen hoch vermehret;
Die rothen Striche hat kein Geld noch Gunst erdacht,
Der Kaiser hat sie nur gelobt, der Feind gemacht.

Unter dem Wapen neben seiner Tafel:

Schau hier den edlen Schild als je der Tag beschienen:
Was zeigt der frische Baum? Die Tugend muß stets grünen;
Und was das Schaf? Ein Mensch soll gut und gütig sein;
Das Blut? Wo Gut nicht hilft, schlag mit der Faust darein.

Nachfolgende drei, redete Hercinie ferner, sind Ritter Gothards Söhne. Der erste zur rechten Hand eben des Namens, dessen drei Söhne, Ulrich, Gotsche und Hans, welcher fast für anderthalb hundert Jahren gestorben, gleich unter ihme sind. Der dritte, so zur linken, Henrich oder Henze Schoff auf Kemnitz, dessen zwei Söhne, Henrich und Peter, auch unter ihm stehen. Der andere, in der Mitten, ist Hans Schoffgotsche auf Kinast,

---

[1] trächtig, fruchtbar. — [2] Kinast = Kienast, Tannenast.

den wir in seinen Nachkommen noch anjetzo blühen und wachsen sehen. Die sechse, wie ihr sie ordentlich nacheinander allhier gesetzt findet, sind seine Söhne. Der ältere ist Christof, den ein anderer Edelmann wenig adelich unversehens erschossen hat. Der andere, Ernst des Namens, welcher darum ein zusammen gerolltes Schreiben in der Faust hat, weil er der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer Canzler gewesen; wie dann solche Canzelei nebenst dem Amt des Hofrichters zur Schweidnitz von etzlichen hundert Jahren an den Herrn Schaffgotschen eigenthümlich hat zugehört. Der dritte ist Jeronymus der Blödsinnige, der vierte Antonius. Er siehet schwarz aus, sagte einer von uns. Man hat ihn auch, gab Hercinie zur Antwort, wie er sich dann selbst, den Reppel-Gotschen[1] geheißen, ist ein stattlicher Mann und mit einer gebornen Freiin von Schumburg vermählet gewesen. Der fünfte Caspar; der letzte Ulrich, ein streitbarer Mann, der mit seiner strengen Faust die Ritterschaft auf der Bunzlischen Heiden gewonnen, wie auf seinem Schwert, das noch verhanden, zu lesen ist. Doch besagt es auch die Ueberschrift:

Des Ritters rühm' ich mich, dieweil ich obgesieget;
Ich bin auch kein Soldat, der niemals hat gekrieget,
Kein Ritter ohne Feind, kein Reuter ohne Pferd;
Wer von mir wissen wil, der frage noch mein Schwert.

Wie nun Christof, Jeronymus und Ernst Leibes Erben nicht gelassen, also sehet ihr unter einem jeglichen der andern ihre Söhne. Des Antons sind Friedrich, Ernst, Ulrich, Ritter Anton, welcher mit einer Ketten um die Armen abgebildet, weil er von den Saracenen gefangen, an den Pflug gespannet und sehr übel gehalten worden, wiewol er endlich in seinem Vaterlande verschieden; Ritter Hans, kaiserlicher Rath und Kämmerer, und Bernhard auf Rurlach, deren Kindeskinder theils noch bei Leben. Ueber dem Anton waren diese Worte eingegraben:

Ich ward gefangen zwar und habe viel erlitten,
Du wilder Saracen, nachdem ich dich bestritten;
Doch was dann hast du jetzt von mir in deiner Hand?
Der Himmel hat den Geist, den Leib das Vaterland.

---

[1] Reppel, Diminut. von Rapp, Rabe.

Caspar, redete Hercinie weiter, wie ihr sehet, hatte fünf Söhne hinterlassen: Watzlawen, der ihm durch Reisen und Geschicklichkeit großes Ansehen gemacht, Hansen, Christofen, Casparn (dessen einiger Sohn Adam, Freiherr auf Trachenberg und Praußnitz, wiewol er zwei Gemahlinn, deren die letzte eine Gräfin war, gehabt, ohn Erben gestorben ist) und Balthasern, der vier Söhne erzeuget; wie dann der letzte ritterliche Held Ulrich, der fast vierzig Jahr über die Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer Hauptmann gewesen und in die neunzig Jahr alt worden, Wolfen und Hansen erzeuget, dessen Wolfens Sohnes Sohn Ulrich oder Udalrich (vielmehr Adelreich) zu seiner Vorfahren Thaten auch die Liebe der Weisheit gebracht und einen artlichen Poeten gegeben hat; wie er selbst von sich redend allhier eingeführt wird:

Sol ich mich schämen dann des Namens der Poeten?
Ist Kunst und Wissenschaft dem Adel nicht von nöthen?
Stand blühet durch Verstand; hett' ich nicht Stand gehabt,
So hette mich Verstand mit Adel doch begabt.

Obberührte vier des Herrn Balthasars Söhne, Freiherren, sind der zur rechten, Herr Balthasar auf Langenau, der zur linken Hand Herr Caspar, der neben diesem Herr Watzlaw auf Bernsdorf, und der in der Mitten oben an der in Kriegs und Friedens Tugenden erfahrene Herr, Herr Christof, unter dessen Sohne, dem hoch wolgebornen Herrn, Herrn Hansen Ulrichen, dem freien unverzagten Helden, dieses Vorgebirge, diese Wälder und Brunnen und wir Nymphen solcher Ruh, solches Friedens genießen, daß wir die angränzenden Feuer der blutigen Bellonen, dieses klägliche Getümmel der Waffen biß anhero zwar von ferren angeschauet haben und gehöret, aber (welches zu einer guten Stunde geredt sei) nie erfahren dürfen.

Hierauf schwiege die leutselige Hercinie etwas stille; ich aber lase die Reimen, so bei Herren Christofen seliger Gedächtniß verzeichnet waren:

An Tugend bin ich recht und linkisch auch gewesen:
Warum? Dieweil ich diß geschrieben und gelesen,
Was Thaten würdig ist, und gleichfals das gethan,
Was der, so Thaten lobt, gar wol beschreiben kan.

Indessen fragen die andern wegen der Sachen, die nach ihm

stunden. Hier zu nechste, fing sie an, ist seine tapfere, hochverständige Gemahlin, des uralten Geschlechts der Freiherrn von Promnitz, welcher Unsterblichkeit und Verdienst eine größere Zeit bedörfen, als daß sie allhier könten erzehlt werden. Sehet aber ihre Ueberschrift:

Ich bin in dieser Welt von Heldenstamme kommen,
Die Zier der Helden hat zur Ehe mich genommen,
Ein Held, der kam aus mir an dieses Lichtes Schein,
Wie solte dann nicht ich auch eine Heldin sein?

Von jetzigem erstgemeldeten Regenten, sagte die Nymphe, könnet ihr den Inhalt folgender Tafeln weitläuftig vernehmen. Seine hohe Beschaffenheiten, sein Verstand in Anschlägen, sein Muth im Streiten, seine ritterliche Thaten verdienten zwar von allen edelen Gemüthern sinnreicher Poeten in das Register der Ewigkeit eingetragen zu werden, er aber, als ein vollkommener Held, ist auch mit solcher Demuth begabet, daß er nicht gern von ihm rühmen leßt, was doch die That und Wahrheit selber redet. Was ihr aber allhier sehet, haben die Parcen, Clotho, Lachesis und Atropos, als sie ihm auf Befehl des Himmels die Faden des Lebens gesponnen, einhelliglich gesungen und mit Buchstaben von Demant dem Roste der Zeit zugegen in diesen schwarzen Crystall versetzt. Wir verwunderten uns nicht so sehr über der Menge der edelen Gesteine als über der fürtrefflichen Arbeit, welche von solcher Kunst und Schönheit war, daß wir wol abnehmen kunten, Menschenhände würden dergleichen nachzuthun sich umsunst bemühet haben. Das Gedichte aber und Weissagung der Parcen waren von Wort zu Wort diese:

Brich an, du schöner Tag, und komm, du edles Kind,
Dem Götter und das Haus der Götter günstig sind,
Der Himmel und auch wir. Wir haben zwar gewunden
Ein Garn, ein weißes Garn zu seines Lebens Stunden;
Wo ist die Farbe hin? Die Faden werden Gold.
Brich an Tag, komm, o Kind! Die Götter sind dir hold,
Ihr Himmel und wir auch, sie sollen dich begaben,
Dir schenken diß, was viel wol wünschen, wenig haben:
Mars seinen großen Muth und Jupiter Verstand.
Komm an, dein güldnes Garn, das wächst uns in der Hand

Und spinnt sich selber auf; schau hier die schönen Blicke
Der Heldin, welche dich mit solchem guten Glücke
Der lichten Sonnen zeigt, der Heldin, die jetzt dir
Das Leben und hernach des Lebens beste Zier,
Die Tugend, geben wird; du wirst zwar Waise werden
Durch deines Vatern Tod, der kürzlich dieser Erden
Sol geben gute Nacht, wie unser Buch [1] vermag;
Doch die, durch welche du gebracht wirst an den Tag,
Wird nicht nur Mutter sein, wird auch mit Vatersinnen
Zur wahren Tugend Lust dich bald gewöhnen können,
Dir zeigen einen Weg, wohin der gehen sol,
Stracks wann er gehen lernt, der edlen Lobes voll
Wil brechen durch die Zeit; du wirst für allen Dingen
Auf ihrem Arme noch am liebsten hören klingen
Die Trummel und Trompet, wirst reisen [2] mit der Hand
Auf einen Degen zu, der etwan an der Wand
Mag aufgehenket sein, das Mittel, dich zu schweigen [3]
Wird sein, ein blankes Helm, ein schönes Roß zu zeigen,
Die Lanz' und Rennebahn; ein solches Tockenspiel [4]
Liebt erstlich bald ein Kind, das nicht versauren wil
In seiner Mutter Schoß. Wann dann zu deinen Tagen
Die Sprache kommen wird, so wirst du lernen fragen
Nach dem, was Ritterschaft und Lob der Ahnen ziert,
Wirst werden zu der Lust der Weisheit angeführt [5],
Kein Feind der Bücher sein; wirst Rom begierig hören
In ihrer Sprache selbst, dich lassen von ihr lehren,
Durch was für Witz und Kraft sie ihr die ganze Welt,
Was Titan überscheint, zun Füßen hat gefellt.
Es wird von Tapferkeit, von strengem Kriegeswesen
Dir Leipzig, Tübingen und Altorf weiter lesen
Und sagen, daß ein Held, der große Thaten liebt,
Den Thaten noch mehr Schein durch Kunst und Klugheit gibt,
Biß daß der hohe Sinn dich über Berge treget,
Wo Freiheit ihren Grund tief in die See geleget
Von langen Zeiten an, und Nereus eine Stadt [6],
Die aber Länder zwingt, zu seinem Weibe hat.

---

[1] wie unser Buch, das Buch des Schicksals, bestimmt. — [2] reisen zu, hinfahren auf etwas, nach etwas langen. — [3] schweigen, trans., zum Schweigen bringen. — [4] Tockenspiel, Puppenspiel. — [5] anführen, anleiten. — [6] eine Stadt, Venedig, das dem Meere vermählt ist.

Dann wirst du nechst darbei ein Gast Antenors [1] werden,
So lange Cynthia [2] sechs mal den Kreis der Erden
Mit ganzem Lichte füllt; du wirst hier deinen Stand,
Dein edles Ritterblut, auch zeigen mit der Hand,
Die oftmals sagen muß, was mancher führt im Herzen;
Wirst Kunst zur Mannheit thun und mit dem Degen scherzen,
Inkünftig ernst zu sein; wirst legen deine Zeit,
Die Zeit, so güldin ist, an güldne Tapferkeit,
An Sprachen und Verstand; wirst hin nach Rom verreisen
Und an den Tiberstrom, daselbst dir lassen weisen,
Wo Rom gewesen sei; hier stund die Zier der Welt,
Wird sprechen, wer dich führt, hier war der Tugend Feld,
Das Ort, von dem sich ließ der Erdenkreis beschönen.
Auf dieses [3] solt du sehn die Mutter der Sirenen [4],
Der Welt Sirene selbst, und Bajas und ihr Bad,
Was Cuma, was Puzol für Lust und Wunder hat,
Der Schauplatz der Natur; dich wird zu Rosse setzen
Das blühende Florenz; es sol sich selbst ergetzen
Der weisen Nymphen Schar am hohen Apennin,
Wann deine freie Faust des Pferdes stolzen Sinn
Wird brechen durch den Zaum, bald sicher lassen fliegen
Mit schäumender Begier, den Winden obzusiegen.
Dann lessest du die Flut der See dich nach Messan,
Von hier nach Malta zu, von Malta auf Drapan,
Den Lilybeer Port [5], mit vollem Segel tragen,
Darfst gegen Africa nach Tunis zu dich wagen,
Machst die Tyrrhener See [6] dir weit und breit bekant,
Biß Napolis dich setzt noch einmal an sein Land,
Das reiche Napolis, und dann auf Pisa sendet,
Das wieder nach Florenz, wo zwar der Weg sich endet,
Nicht aber auch der Fleiß; du wirst aufs neue hier
Die ganze Sommerszeit vermehren deine Zier
Durch Sprachen und Verstand, hierauf nach Luca ziehen,
Von dar nach Genua, wo Krieg und Friede blühen,

---

[1] **Gast Antenors**, in Patavium (Padua), das Antenor gegründet haben soll. — [2] **Cynthia**, Selene, der Mond, als Schwester des Helios. — [3] **Auf dieses**, darauf. — [4] **Mutter der Sirenen**, wahrscheinlich ist das Vorgebirge Pelorum, wohin die Heimat der Sirenen versetzt wurde, an der Nordostspitze Siciliens, gemeint. — [5] **Drapan**, der **Lilybeer Port**, Trepani, an der Westküste Siciliens, der afrikanischen Küste zunächst. — [6] **Tyrrhener See**, an der Westküste Italiens, von Ligurien bis Sicilien.

Und auf Minerven Stadt, das künstliche Milan,
Und was die Tafel hier sonst mehr nicht fassen kan,
Biß endlich Spanien dir in den Sinn wird kommen,
Das nunmehr beides Haus der Sonnen eingenommen [1]
Und ihm verbunden hat; dein Weg sol Frankreich sein,
Der Sitten Meisterin, der Künste Licht und Schein,
An Vieh und Leuten reich, das weit und breit beschlossen
Mit starken Klippen steht, mit Wässern ganz umflossen,
Verwahret mit der See. Du wirst durch Delfinat
Hin auf Marsilien, von da auf Arelat
Und ferner an den Fuß der schneeichten Pyrenen [2],
Die ihre Spitzen fast bis an die Wolken lehnen,
Wo du begrüßen solt zum ersten Arragon
Und dann nicht ohn Gefahr das stolze Barcelon,
Tortosa und Sagunt, berühmt vom Hungerleiden [3],
Die Königin Valenz, wo Duria viel Weiden,
Viel Blumen, Gras und Wald um seine Ströme hegt,
Biß dich ein langer Weg hin nach Toledo tregt;
Von dannen nach Madrid, aus denen jenes Eisen
Und Stahl, diß Weisheit hat; dann wirst du rückwerts reisen,
Da wo der Iber fleußt auf Saragosa hin,
Und aus der Sonnen Brunst in besser Wetter ziehn.
Wie nun dir Spanien gegeben Witz, zu hören
Und schweigen, also wird dich Frankreich reden lehren,
Der Auszug aller Lust, der edlen Demuth Land,
In welcher jederman geehrt wird und bekant,
Der Tugend leiden kan. Die erste Ruh und Wonne
Das wird Tolosa sein am Strande der Garonne;
Auf diese Bordeaux, Roschelle nechst nach ihr,
Das Mars liebt und Neptun; hierauf der Musen Zier
Und Künstmarkt Poictiers: dann wirst du samt den Flüssen
Der gelben Loir' Angiers und Tours und Blois begrüßen,
Nicht minder Orleans, das Bacchus also liebt,
Und dem Mercur das Lob der reinen Sprache gibt.
Wo lassen wir Paris? Hier wirst du auch verbleiben,
Wo alle Weisheit wohnt, wirst deine Zeit vertreiben

---

[1] beides Haus der Sonnen, Orient und Occident. — [2] Pyrene, die Pyrenäen. — [3] Sagunt, berühmt vom Hungerleiden, während der Belagerung durch Hannibal; „Saguntina fames" sprichwörtlich geworden.

Mit Uebung, die ein Held und Ritter haben muß.
Nach Frankreich [1], wann du nun der stolzen Seine Fluß,
Den faulen Gang der Ar, des Rhodans schnelles Fliehen
Gesehn hast, wirst du dann auch an die Themse ziehen,
Den wolgebauten [2] Strom, beschauen Engelland,
Das durch den Ocean von uns ist abgetrant.
Dein Rückweg sollen sein die starken Niederlande,
Ostende, Brug und Schluys und Gent am Scheldestrande
Und Brüssel und was mehr des Zepters Willen hört,
Das gegen Ost und West gehorsam wird geehrt
Nicht nur von einer Welt, dann seine Gegenwerke,
Die nun so lange Zeit mit großer List und Stärke
Sich wider ihm gesetzt. Hier halt die Flügel an,
Hier schaue wieder heim; es ist genung gethan.
Die Deinen rufen dich, du Blum' und Zier der Jugend;
Sie wollen nunmehr sehn das Reichthum deiner Tugend,
Der Reise neue Frucht; was wird für Wonne hier
Bei deinen Quellen sein, wann du, ihr Trost und Zier,
An Beute reicher noch als Jason heim wirst kommen,
Nach dem du alles das in Augenschein genommen,
Was sehenswürdig ist, und nicht nur Feld und Land
Und Städte, sondern auch die Leute hast erkant,
Die Phoebus oder Mars begreift in seinem Orden;
Wann dir der Musen Volk zu Freunde wird sein worden,
Zu London Casaubon und zu Paris Thuan,
Zu Leiden Scaliger und was man nennen kan
Für etwan einen Geist, der nicht aus schlechter Erden
Vom Titan [3] ist gedreht [4]; die grünen Wiesen werden
Sich freuen um und um, es wird Thal, Pusch und Feld
Ein grünes Kleid anziehn, es werden dir, o Held,
Die klaren Bäche hier mit Lust entgegen fließen,
Die Felsen höher stehn, der Nymphen Schar dich grüßen,
Der zarten Nymphen Schar von dreierlei Gestalt,
Als denen heilig sind die Flüsse, Berg und Wald,
Bei welchen wir diß Lied in Demant einverleiben,
Damit es von der Zeit mag unbetastet bleiben,
Mag sein ein stetes Pfand des Himmels, der dich liebt,
Und uns noch mehr Befehl, also zu setzen, gibt:

[1] Nach Frankreich, nachdem du in Frankreich gewesen bist. — [2] wohlgebaut, wohl bebaut. — [3] Titan, Prometheus. — [4] drehen, formen.

Ihr schönes Himmelvolk, ihr glatten Oreaden,
Du der Napäen Heer, ihr flüchtigen Dryaden
Und ihr Najaden auch, du Echo, die du nicht
Was anders sagen kanst, als was man zu dir spricht,
Ihr süßen Gratien, du Pales[1], du Diane,
Seid günstig, wann er hie auf einem grünen Plane,
Auf eure Püsche zu, um euer edles Feld
Bei dieser Einsamkeit nach schnellem Wilde stellt
Und sucht ergetzt zu sein. Er wird die Wälder zieren
Mit seiner Gegenwart, wird an den wilden Thieren,
Ein neuer Hercules, versuchen seine Kraft,
Und diß, nach dem er hat die Sorgen abgeschafft
Für seine Leut' und Land. Man muß die Arbeit mengen
Mit einer freien Lust und auch der Ruh verhengen[2],
Wie selbst thut die Natur, die nie stets Winter macht,
Stets Sommer oder Lenz, stets Regen oder Nacht.
Dein Bogen, Delia, wird gleichfals abgelassen;
Es pfleget Jupiter den Becher anzufassen
Mit eben dieser Hand, in der er Donner tregt;
So wird der Held auch thun, nachdem er abgelegt
Des Vaterlandes Last, für welches er sol streiten
Mit ritterlicher Faust, wann gar in kurzen Zeiten
Auch diß Ort, welches jetzt der werthe Friede ziert,
Auf Krieg ohn alle Schuld wird werden angeführt.
Als wie des Windes Zorn die Eiche nicht kan spalten,
Wie eine Klippe pflegt die Wellen aufzuhalten,
So wird er unverzagt auch eine kecke Schar
Den kürzern lehren ziehn, wird suchen die Gefahr,
Durch die er wachsen sol; ihm wird der Haufe weichen,
Als wie das schöne Volk der Sternen muß verbleichen,
Wann etwan Cynthia das ganze Licht bekömt
Und einen vollen Glanz von ihrem Bruder nimt,
Der gegenüber steht; der starke Löwe zeiget
Umsonst die gelbe Mahn[3], die Thracer Leier schweiget,
Orion dreuet schwach, das groß' und kleine Thier[4]
Schaut dunkel um sich her und blickt kaum halb herfür

---

[1] Pales, Gottheit der Römer, welche an dem Feste der Palilien, 21. April, um Gedeihen der Heerden angefleht wurde. — [2] verhengen, nachhängen. — [3] die Mahn, Mähne. — [4] das groß' und kleine Thier, der große und kleine Bär.

Aus einer hellen Luft; er wird dem Feinde weisen,
Wie schlechtes Glücke hat, wer Hunger, Glut und Eisen
Zu fremden Leuten tregt und bringt ein armes Land
Um Freiheit, Recht und Heil ohn Ursach und Verstand.
Damit er rühmlich auch mag nach dem Tode leben,
So wird der Himmel ihm viel edle Zweige geben
Durch einen werthen Stamm, den du, o Held Piast,
Mit Zepter und Gewalt so weit erhaben hast,
Den eine Göttin selbst zum Himmel aufgeführet
Mit ihrer Frömmigkeit, den Henrich hoch gezieret
Mit Blute für sein Land, dem seine grüne Frucht
Kein Wetter dieser Zeit und keiner Jahre Flucht
Wird legen unter sich[1]; auch dieser Held sol schauen
Sich selbst in seiner Art, sol schöne Pflanzen bauen
Von aller Tugend Zier, die Lust und Fröhlichkeit
Und Ruhm ihm machen wird die ganze Lebenszeit.
Genung, was sonst allhier ist unverzeichnet blieben,
Das ist mit Golde doch in unser Buch geschrieben.

Wir hatten uns an der schönen Tafel die Augen, an der Weissagung aber, welche wir nun mehrentheils erfüllet zu sein wusten, auch das Herze erquickt und wünschten dem Helden solche ersprößliche[2] Wolfart, wie ihm allhier zu Ende angekündigt würde. Die andern Nymphen hatten sich unter dem Lesen alle hinaus verloren; Hercinie aber, Ihr Hirten, sagte sie, so viel ist menschlichen Augen allhier zu besichtigen erlaubet, und ihr werdet mit meiner und meiner Schwestern anjetzo erzeigten Gunst vergnüget sein. Also führte sie uns durch ein anders Thor in eine Höhle, die zuweilen enge war, daß wir fast nach der Seiten durchgehen musten, zuweilen aber viel Thäler und Berge in sich zu halten schiene. Nach dem wir eine gute Weile also gegangen waren, kamen wir an einen fast heißen Ort voll schwefelichten Dampfes, zu dessen beiden Seiten ein Knallen und Prausen gleichsam eines aufkochenden Wassers und, ich wuste nicht, was für ein Getöne gehöret ward. Uns war nicht aller maßen wol bei der Sache. Ich habe, fing aber die Nymphe an, euch nicht ohn Ursach an dieses Ort geführet. Wisset, daß Sicilien nicht allein Cyclopen, und Thessalien Titanen getragen

---

[1] unter sich legen, niederlegen. — [2] ersprößlich, ersprießlich.

hat; es liegen allhier zweene mächtige Giganten, welche sich eben wie jene an dem Himmel zu vergreifen unterstanden und von den Göttern unter diese Klüften sind verstoßen worden. Sie haben den Geschmack des Schwefels noch anjetzo nicht verloren und riechen nach dem Plitze und Donner, darmit sie Jupiter hat herab gestürzt. Aus ihren Rachen laufen starke und hitzige Ströme, die dennoch aus gnädiger Verordnung der Unsterblichen zum Besten der Menschen gereichen und nicht weit von hier mit zweien heilsamen Quellen in dem Gebiete jetzt gemeldeten Heldens entspringen müssen. Es solte mir auch unschwer sein, euch zu ihren ungeheuren Körpern zu führen, wann eure blöde Augen und Ohren das scheußliche Anschauen und Brüllen vertragen könten. Lernet aber gleichwol, daß diejenigen, die sich den Himmel anzutasten vermessen, von dem Himmel verstoßen und von der Erden verschlungen werden.

Als wir nun unter wehrendem Gespräche gleichsam bergan gegangen waren, kamen wir an den Ausgang einer Höhle, darein der Tag seine Strahlen mit vollem Scheine fallen ließ; Hercinie aber verschwand, ehe wir es gewahr worden, und kam uns weiter nicht zu Gesichte. Wir wendeten uns gegen der Grotten und ehrten die Nymphe und den Ort, darinnen wir so merkliche und wunderbare Sachen gesehen und erfahren. Ob uns auch zwar die Gelegenheit des Gefildes, da wir heraus gegangen, etwas seltsam fürkam, so kunten wir doch aller Beschaffenheit nach fast erkennen, daß wir eben an der andern Seiten des Berges, wo wir zuvor hinein gelassen worden, sein musten, stiegen also gemach und gemach gegen der Spitzen zu. Wir waren noch ziemlich ferren von der Höhe, als sich bei so lieblichem Wetter dennoch ein dünner Schnee sehen ließ, der aber auf der Erden also bald zu Thau und Wasser ward. Weiter hinauf war es ganz heiter und stille; da wir dann nachfolgendes Gelübde in einen Lindenbaum eingeschnitten funden:

(16)

Du Geist, der du allhier bewohnst den öden Plan,
Du seist auch wer du wilt, wann ich vollbringen kan,
Was mein Gemüthe sucht durch deine Kunst und Rath,
So wil ich dir allhier an dieser grünen Statt
Erhöhen ein Altar, darauf zur Dankbarkeit
Ein Opfer, das du liebst, soll brennen jederzeit.
Du Riesenherr, du Arzt, du Berggott, komm herfür!
Derjene, so dich ehrt, erwartet deiner hier.

Dieser, fing Nüßler an, hat sich auch bereden lassen, es sei ein Rübezahl allhier, wie ihn diejenigen nennen, die ihn nie gesehen haben. Wir sind eben auf dem rechten Orte, gab ich zur Antwort, da er sein sol und nicht ist. Ich habe gleichwol vernommen, ihr Schlesier, sagte Venator, es solle nicht gar richtig bei euch sein. Freilich nicht, fing ich an, dann es liegt einer hier oben begraben, der nicht mehr lebet. Ich weiß wol, redete Buchner darzwischen, daß ihr alle drei dem Haufen zugethan seid, der nichts übrigs glaubet [1]; was aber durch lange Erfahrung bestetigt ist, und die Augen selbst sehen, das kan das Herze ja glauben. Mit einem stinkenden Aase, sagt Nüßler, ist wol sonst wenig anzufangen. Darwider bin ich auch nicht, spricht Buchner, wiewol manches ehe verdirbet als ein anders. Ich habe vielmal gehöret, wann einen der Donner erschlagen hat, daß sein Körper nicht verfaulen, und wann einem mit Gift vergeben ist, daß das Herz soll unverdorben bleiben. Ein Mensch, der mäßig gelebet, wird nicht so bald verwesen, als einer, so durch Schwelgen und Vollbretigkeit [2] seinen Leib zu einer Pfützen gemacht hat, da alle Feuchtigkeit und Flüsse hinein geronnen. Habt ihr nie gesehen, daß den Todten die Haare und Nägel gewachsen sind, sonderlich denjenigen, die Jupiter abwäscht, Apollo salbet und trucknet? Welchen, fragt Venator? Den Gehangenen, meine ich, spricht Buchner, denen die Geister plötzlich umzwenget und zugeknüpft werden. Hiervon nun kan man mehrentheils natürliche Ursachen geben; daß aber der Menschen Seelen sich in Gestalt der verblichenen Leiber sehen lassen, ist dermaßen klar, daß es keiner leugnen kan, der gleich noch weniger als ihr glaubet. Doch wollen wir den Birgmann [3] Rübezahl in diese Zahl nicht setzen; dann angesehen, daß er durch Zauberei gerufen wird, so muß er weder eine fromme noch eine verdammte Seele sein, weil sie beide biß zu seiner Zeit unter der Hand des Gottes aller Götter sind, der sich mit Beschwerungen nicht zwingen leßt. So muß es dann der Teufel sein, fang' ich an. Recht so, sagt Buchner; er ists leibhaftig, wiewol nicht alles bald der Teufel ist, worfür man sich sonderlich bei Nachte zu entsetzen pfleget. Natürlich sind die Flammen oder Irrwische um die Gesümpfe, natürlich die Dünste, so oftmals in der Höhe

---

[1] der nichts übrigs glaubet, der keinen Ueberglauben (Aberglauben), superstitio, hat. — [2] Vollbretigkeit, von Bret, Tafel, Tisch, üppiges Tafeln. — [3] Birgmann, Bergmann.

wie Menschen, wie Thiere und andere Sachen herum wandern, natürlich in den Leibern, sonderlich gewissen Frauenzimmers, das seltsame Kurren, Zischen, Krehen, Bellen, daß nach Gestalt der Sachen und Gänge von der durchdringenden Luft also geartet wird und unerfahrnen Aerzten eine Nasen zu drehen pflegt, und was dergleichen mehr ist.

Wo bleiben dann die Säufer, sagt Venator, die so ungewisser Augen, unstetigen Ganges und seltsamer Einbildungen sind? Wann sie den Kopf fallen lassen, so kömt es ihnen bißweilen für, sie versinken, und wann die Stube ein Rad mit ihnen macht, so legen sie sich nieder und erwischen mit beiden Händen den Boden; bald erhebt sich ein Sturm in ihren Ohren, daß sie meinen, sie sind zur See, und schauen, wie weit es noch zu Lande ist; springen wol über ihren eigenen Schatten, und sehen ihn für einen Graben, eine Katze für einen Löwen an, in Summa, schlafen wachende, und fechten schlafende, schreien nach Pflastern und wollen sich verbinden lassen.

Auf diese Weise wird mancher bezaubert, sagt Buchner; aber ohne Scherz, ihr Brüder, von andern Gespensten redet die ganze Welt und von diesem viel Leute, die hierum wohnen, die ihn zuweilen in Form eines schönen Rosses, einer Kröten, eines Rabens, einer Nachteule, eines Bergmännlins, eines Münches und dergleichen gesehen haben. Eines Münches? sagt Venator. Warum nicht, gibt Buchner zur Antwort? Pflegt sich nicht der Teufel in einen Engel des Lichts zu verkehren, und hast du nie gehört, daß er dem heiligen Martin in Gestalt des Heilands der Welt erschienen sei? Muß er dann eben, spricht Nüßler, um diese Felsen und tunkele Höhlen seinen Wohnplatz haben? Er ist, antwortet Buchner, ein Vater der Traurigkeit und bezeuget solches mit den einöden traurigen Orten, da er zu nisten pfleget. Vielleicht wil er ihm hierdurch ein größers Ansehen machen, fange ich an, weil ihm nicht unwissend, daß der, so über uns ist, an den stillen und einfältigen Orten mit einfältigem Herzen und ruhigem Gewissen von allen Zeiten her hat wollen geehret sein. Solches begehrten die ungöttlichen Götter, Rübezahles gleichen, daß man ihnen nicht weniger erzeigen solte; wie dann die Alten nicht so sehr helfenbeinerne und güldene Bilder als dicke Püsche und das geheime Stillschweigen darinnen angebetet, ja Wälder, Wiesen und See geheiliget und sie mit Namen der Götter genennet haben. Die Dacier auch Berge, hebt Buchner an. Freilich, sage ich, Berge, und diejenigen,

so, einen Schein der Göttlichkeit zu erlangen, sich darein verborgen, als Zamolxes und andere. Ich meinte, sagt Venator, du würdest uns dergleichen in deinen weitläuftigen Berichten von den Daciern [1] ausführlich machen. Zwar ich weiß nicht, ob es mir wie jenen Bergen gehen möchte, gebe ich zur Antwort, die nach langem Gebären eine Maus zur Welt brachten. Wie ich mich aber anjetzo mit meinem Zustande und der Zeit Gelegenheit genungsam geschützt zu sein befinde, so hoffe ich, sol ich leben, ich will erweisen, daß ein Hirt mehr als weiden und ein Poet mehr als lügen kan.

Unter wehrendem Reden, als wir zwischen der Trennung zweier Hügel, dahin wir uns durch Hecken und Gestäude mehr einen Weg gemacht als gefunden hatten, gerichts eingingen, erblickten wir hinter den Birkenbäumen und Eichen eine grüne Wiese, auf welcher von einem andern Orte her ein altes Weib mit grauem Haupte, zitterndem Gange, krummem Rücken und einem Korbe darauf fast gekrochen kam. Wir winkten einander und legten uns unvermerkt in die Sträuche nieder, zu erfahren, was die redliche Mutter guts machen würde. Sie war fast in die Mitten an einen Scheideweg zweier engen Stege kommen, da ließ sie ihre geflickte Schauben fallen, strich die hägeren Armen auf und fing mit klingender Stimme also an zu rufen:

Ist dann kein Mittel nicht, zu zwingen den Gesellen,
Der eine Jungfrau fleucht? Sol dann das Heil der Höllen
Erst sein herfür gesucht? Es muß ja sonsten mir
Gehorchen, was die Welt in See, in Luft und hier
In ihrer Schoß verbirgt; die Sternen müssen schwitzen,
Der Monde stille stehn und seinen Wagen stützen;
Der Nordwind legt den Sturm zu meinen Füßen hin,
Der Sommer scheinet mir; es machen, wo ich bin,
Die Todten sich herzu; auf mein Geheiße gehen
Die starken Eichen fort; die Flüsse bleiben stehen;
Die Klippen senken sich, die Saate reifet nicht;
Die Thäler steigen auf; der Schlangen Leib zerbricht;
Die Löwen werden zahm. Was gilts? ich wil was finden,
Den wilden Tigersinn genungsam zu entzünden!
Du Dreikopf, Hecate, die älter ist als ich,
Du Geist, der diesen Berg beherrschet, höre mich;

[1] Berichte von den Daciern, es ist Opitz' Werk „Dacia antiqua" gemeint.

O Pluto, komm herauf! Ich achte nicht der Sachen,
Die meines Alters Volk zu langsam reicher machen;
Ich suche nicht Metall, nicht Jaspis, nicht Demant;
Ein fester Herz' als er, sol werden umgewant.
Dieweil kein Krötenblut noch Drummel in den Rohren [1],
Noch Federn, so die Eul' hat um ein Grab verloren,
Noch heiße Pferdebrunst, kein Westerhemde [2] nicht,
Kein Nagel von der Hand, kein Haar, kein Blut, kein Licht
Zu rathen deiner Treu, o Jungfrau, derer Schmerzen,
Wie hart' und rauh ich bin, mir dringen selbst zu Herzen,
Bei ihm verfangen wil, und ich umsonst gethan,
Was Menschen Klugheit weiß, so helfe, was da kan.

Der Glanz des Himmels, die Sonne, welche, wie wir aus unserm Schatten abnehmen kunten, den Tag biß über die Helfte gebracht hatte, schiene für Schrecken zu erbleichen, kein Geflügel hörte man singen, es regte sich nichts als das Zittern der Bäume, und wir selbsten zweifelten, welches sicherer were, zu laufen oder zu bleiben. Sie zohe den linken Schuch aus, nahm ein Tuch über den Kopf, kehrte sich zweimal gegen Morgen und zweimal gegen Niedergang, grub mit einer Sicheln ein Loch in die Erden und machte darauf einen Zirkel um sich her, murmelte auch ein gute Weile eins und anders, was wir nicht verstehen kunten. Hiernach brachte sie aus ihrem Korb allerhand Kräuter, welche sie vermuthlich bei vollem Mondenschein und für Aufgang der Sonnen, auch sonst zu gewissen Jahreszeiten mit der linken Hand eingelesen hatte, mengete etzliche Steinlein, wie auch Gebeine von den Todten darzu und rührete mit einer Ruthen alles durcheinander. Also legte sie es auf Wachholterholz und Eisenkraut, darbei ungebrauchter Schwefel und Weihrauch war, zündete es auf, und wie der Loh [3] in die Höhe schlug, redete sie folgende Worte:

So müssen gleichfalls auch desselben Sinnen brennen,
Der von sich selbst nicht wil den treuen Sinn erkennen.

Ferner knüpfte sie einen Haarlocken um drei Federn von ungleicher Farben und sprach:

---

[1] Drummel in den Rohren, Rohrdommel. — [2] Westerhemde, Täuflingshemd. Frisch, a. a. O., II, 444. — [3] der Loh, die Lohe, Flamme.

Diß sind die Federn hier, so ich zu diesem Wesen
Aus dreien Nestern zwar um Mitternacht erlesen
Vom Vogel, den ich weiß; diß ist sein eignes Haar,
Das bei dem linken Ohr' ein falsches Zeichen war
Der Liebe, die er fleucht; die Feder leßt das Fliegen;
Sein Haar wird jetzt ein Band; er soll mir auch erliegen.

Auf diß sprützete[1] sie dreimal in ihre Schoß, nahm ein Bildlein von Jungfrauenwachs[2] in die Hand, beräucherte dasselbe, band ihm drei wüllene Faden von dreierlei Farben um den Hals und sagte:

Ungrad' ist den Göttern lieb, dreimal ist er auch gebunden;
Dreier Farben Faden sind um den harten Hals gewunden.

Unter solcher Rede stach sie mit einer langen Nadel dreimal hinein, und fing an:

Also geh' es auch dem Herzen,
Das ein Weibesbild darf scherzen,

warf es hierüber in das Feuer mit diesem Worte:

Als wie das reine Wachs muß rinnen,
Sol ihm auch schmelzen Muth und Sinnen.

Nachdem nun alles nieder gebrennet war, griff sie auf die Erden, warf die Asche dreimal über den Kopf, sahe nicht hinter sich und hub wie erstlich mit verbrochenen Worten an zu murmeln. Sie hatte ihre erschreckliche Beschwerungen in dem Maule herum zu werfen nicht recht[3] angefangen, als sich ein mächtiges Wetter, Schloß, Hagel und Krachen erregete.

Das Licht ward schwarze Nacht; der Himmel lief zusammen
In dickes Finsterniß; die Wolken gaben Flammen
Und eilten heftig fort; man sahe keinen Tag,
Als wann der grimme Pliß durch einen Donnerschlag
Vorher gesendet kam; der Winde starkes Prausen
Bewegte Wald und Berg mit seinem wilden Sausen.

---

[1] sprützen, speien. — [2] Jungfrauenwachs, das erste Wachs eines Stocks. — [3] nicht recht, kaum.

Die Luft ward lauter See; der Höllen ganzes Reich
Erregte seine Kraft; die Bäume wurden bleich;

und was mich das Schrecken noch jetzo nicht erzehlen leßt. Ich, wie ich zuvor am letzten mich niederlegen und dieser vierten Furie zuhören wollen; also war ich der erste, so von dannen und auf die nechste Straße zu lief. Die andern kamen hernach gerennet und hatten mit dem Athem auch fast die Sprache verloren, wolten den Blättern der Espen, so umher stunden, am Zittern nichts bevor geben. Eine seltsame Sache, es stund der Hügel, auf dem wir uns damals befunden, so ferren nicht von dem vorigen Ort, dennoch blickte uns die Sonne mit so einem gnädigen Auge an, und das Gras umher war dermaßen trucken, daß wir leicht verstehen kunten, wie der Teufel nicht allenthalben zu gebieten hat, und also in dem Grünen ein wenig Ruhe zu nehmen veranlaßt worden.

Als wir nun beides von dem Verlaufe jetziger schrecklichen Künste und sonsten diesem und jenem Unterredung hielten, gefiel uns die Landart gegenüber liegenden Königreiches sonderlich, als dessen Ebene von dem gemach und gemach aufsteigenden Gebirge gleich wie von einem Kranze umgeben ist und das Aussehen eines künstlichen Schauplatzes hat, darinnen etwan die Alten ihre Spiele zu zeigen gewohnt gewesen. Hierüber dann meine drei Mitgesellen in Erwegung jetziger betrübter Läuften [1] auf folgendes Hirtenlied oder Gesprече geriethen.

Venator.

Ist jenes dann das Feld, liegt dahinein das Land,
Wo unlengst eine Glut so hoch ist aufgebrant,
Darvon wir Schäfer auch bei unserm klaren Rheine
Sind worden angesteckt? Wir saßen vor im Weine,
Das Vieh ging in das Gras biß an den Bauch hinein;
Jetzt sehen wir den Krieg für Schafe, Blut für Wein.

Buchner.

Hat diß Gebirge dann den Namen von den Riesen?
Entspringt mein Landesstrom um diese schöne Wiesen?

[1] Läufte, Zeitläufte, Zeitereignisse.

Du suchst dir ja den Weg zur Mulde gar zu weit
Und hast aus ihr geschöpft, o Elbe, Noth und Streit.

Nüßler.

Diß ist der Böhmerwald, das heißen die Sudeten;
Wie hoch sie aber gehn, so sind doch Angst und Nöthen
Geflogen über sie; du hast nur unser Land
Vergebens, o Natur, von diesem abgetrant.

Venator.

Wer hette diß gedacht? Noch[1] ist es so weit kommen,
Ein fremdes Glücke hat den Neckar eingenommen
Samt unser Hirtentrift und mich hinweg gejagt
Von dessen Bühels[2] Ruh, wo Jette wahrgesagt[3].

Buchner.

Ich hette doch vermeint, es solte ja dein Singen,
Dein edler Schäferton dir Gunst und Liebe bringen
Und freie Sicherheit.

Nüßler.

Der Musen Seitenspiel,
Es sei so gut es kan, schafft eben also viel
Bei einer Heereskraft, als etwan eine Taube
Für einem Adler gilt, der ausfleucht nach dem Raube.

Venator.

Es ist ein Berg bei uns, vom Necker nicht sehr weit,
Er heißt der Königstuhl, da hat zu mancher Zeit
Von einer Eichen her die Schildkrah[4] angekündet,
Was eben jetzt mein Land (nicht jetzt mein Land!) empfindet;
Sie hat uns wol gesagt: ihr Schläfer, seht euch für;
Nun milkt man unser Vieh auf eine Stunde zwier;
Die Euter werden schlaff.

Buchner.

Es bleibet nichts bestehen
In dieser ganzen Welt; muß doch zu Rüste gehen,
So oft es Abend wird, der schöne Himmelsschild.

---

[1] Noch, dennoch. — [2] Bühel, Hügel. — [3] wo Jette wahrgesagt, bei Heidelberg; vgl. Sonette Nr. 3. — [4] Schildkrah, Nebelkrähe.

Nüßler.

Wo Häuser sind, war Feld; es leuft vielmal ein Wild,
Da etwan für der Zeit ist eine Stadt gewesen.

Venator.

Das Obst ist abgerupft, der reife Wein gelesen;
Die Eicheln fallen selbst; die zarten Rinden hier,
Die Birken, lassen gehn ihr Laub, die grüne Zier.

Buchner.

Die Blumen werden welk, die Weide muß verderben.

Nüßler.

Man schlacht' es oder nicht, so muß das Vieh doch sterben.

Venator.

Den leichten Vögeln wird ihr Leben gar nicht schwer;
Sie fischen in der Luft gesichert hin und her
Und können stets daheim und in dem Ihren reisen;
Ein Quell gibt ihnen Trank, der Pusch und Acker Speisen;
Doch müssen sie darvon.

Buchner.

Der rauhen Kälte Zeit,
Die dringt uns auf den Hals.

Nüßler.

Wann alles überschneit
Und zugewintert ist, so komt der Frühling wieder.

Venator.

Dann hört man durch die Luft der Vögel schöne Lieder.

Buchner.

Das Vieh verleßt den Stall.

Nüßler.

Die Weide wird verjüngt.

Venator.

Die Blumen finden sich.

Buchner.

Cybelens Fichte bringt
Ein neues Laub herfür.

Nüßler.

Die fromme Birke blühet.

Venator.

Die Eiche schleget aus.

Buchner.

Der süße Weinstock sihet
Sich nach den Augen um.

Nüßler.

Der Obstbaum zeucht sein Kleid,
Die Blätter, wieder an.

Venator.

Das Stadtvolk ist erfreut.

Buchner.

Das Dorf geht auf das Feld.

Nüßler.

So laßt uns dem vertrauen,
Der Dorf, Stadt, Obst und Wein, der Bäume, Feld und Auen,
Der Vieh und Vögel hegt; sein werther Sonnenschein
Wird nach der strengen Luft uns desto lieber sein.

Diß Hirtengedichte ermunterte mich, nicht gar leer aus zu gehen; damit ich aber nicht aus meiner alten Gewohnheit schritte, fing ich also an zu singen:

Meine Freude, die mich bindet,
Ist der List und Kräuter frei:
Zwar sie hat mich angezündet,
Doch ohn alle Zauberei;
Daß mein Sinn sich ihr ergibt,
Kömt daher, weil sie mich liebt.

Diese Circe hat beisammen
Ihrer Augen Blitz und Glanz,
Des Gesichtes helle Flammen,
Das mir meines nicht leßt ganz [1];
Ihre Wörter, die sie weiß,
Nehmen aller Kunst den Preis.

Ihre Zier darf nichts begehren,
Was man sonst zu Hülfe ruft,
Darf den Monden nicht beschweren,
Rath nicht suchen bei der Luft;
Luft und Monde darf nicht sein,
Wo schon ist ihr Tageschein.

Welchem nicht zu Herzen steigen
Dieser Wangen Milch und Blut,
Dieses Reden, dieses Schweigen,
Diese Jugend, dieser Muth,
Der mir meinen Muth zerbricht,
Den bekehrt kein Zaubern nicht.

Hiernach stunden wir auf und wanderten allgemach durch die Gefilde und Wiesen disseits und nach Mitternacht zu, wo wir erstlich hiesiger Orte einander angetroffen. Im Heruntersteigen sahen wir zwischen den Felsen und Hügeln drei tiefe Thäler, darinnen der Schnee, welcher niemals abzugehen pflegt, uns dermaßen in die Augen glänzte, daß wir gleichsam darvon geblendet wurden. Wir geriethen auch an einem heckichten und wüsten Ort zu einem See, dessen schwarzes und finsteres Wasser, darinnen weder Fisch noch Geflügel gespüret ward, uns fast ein Grausen verursachte. Kurz darauf gingen wir durch ein lustiges Püschlein, dessen Gelegenheit wegen der Nähe noch eines andern kleinern Sees, der grünen Bäume, bergab rauschenden Bäche und sonderlichen Anmuthigkeit eine Herbrige der Waldnymphen, eine Ruhe der Hirten, eine gelehrte Entweichung [2] der Poeten, ein Spazierplatz der liebhabenden Gemüther zu sein schiene; wie wir dann an den Stämmen der hohen Bäume unterschiedene Gedanken und Tichtungen sinnreicher Geister eingeschnitten funden.

---

[1] ganz, unversehrt. — [2] Entweichung, Zurückgezogenheit, einsamer Aufenthalt.

Wir kunten uns mit Lesen kaum sättigen, und zwar schiene sich nichts besser zu reimen als die ungereimte folgende

Sechstine.

Wo ist mein Aufenthalt, mein Trost und schönes Licht?
Der trübe Winter kömt, die Nacht verkürzt den Tag;
Ich irre ganz betrübt um diesen öden Wald;
Doch were gleich jetzt Lenz und Tag ohn alle Nacht,
Und hett' ich für den Wald die Lust der ganzen Welt,
Was ist Welt, Tag und Lenz, wo nicht ist meine Zier?

Ein schönes frisches Quell gibt Blumen ihre Zier,
Dem starken Adler ist nichts liebers als das Licht,
Die süße Nachtigal singt fröhlich auf den Tag,
Die Lerche suchet Korn, die Ringeltaube Wald,
Der Reiger einen Teich, die Eule trübe Nacht;
Mein Lieb, ich suche dich für allem auf der Welt.

So lange bist du mir das Liebste von der Welt,
So lange Pales hegt der grünen Weide Zier,
So lange Lucifer entdeckt das klare Licht,
So lange Titans Glanz bescheint den hellen Tag,
So lange Bacchus liebt den Wein und Pan den Wald,
So lange Cynthia uns leuchtet bei der Nacht.

Die schnelle Hindin sucht den Hirschen in der Nacht,
Was schwimmt und geht und kreucht, liebt durch die ganze Welt,
Die grimme Wölfin schätzt den Wolf für ihre Zier,
Die Sternen leihen uns zum Lieben selbst ihr Licht;
Ich aber gehe nun allhier schon manchen Tag,
O Schwester, ohne dich durch Berge, Wild und Wald.

Was ist, wo du nicht bist? So viel der kühle Wald
Ein Sandfeld übertrifft, der Morgen für der Nacht
Uns angenehmer ist, der Maler dieser Welt,
Der Lenz, für Winterluft, so viel ist deine Zier,
Die Schönheit, diese Lust mir lieber, o mein Licht,
Als das so weit und breit bestrahlt wird durch den Tag.

Der Trost erquickt mich doch, es komme fast der Tag,
Da ich nicht werde mehr bewohnen Berg und Wald,

Da deine Gegenwart und die gewünschte Nacht
Der Treu noch lohnen sol; indessen wird die Welt
Vergessen ihrer selbst, eh' als ich deiner Zier,
Mein höchster Aufenthalt, mein Trost und schönes Licht.

Laß wachsen, edler Wald, mit dir mein treues Licht,
Die Liebste von der Welt; es schade deiner Zier,
O Baum, kein heißer Tag und keine kalte Nacht.

Sie andern drei lobten das

Sonnet
über die Augen der Astree.

Diß sind die Augen; was? Die Götter; sie gewinnen
Der Helden Kraft und Muth mit ihrer Schönheit Macht:
Nicht Götter, Himmel mehr; dann ihrer Farbe Pracht
Ist himmelblau, ihr Lauf ist über Menschen Sinnen.

Nicht Himmel, Sonnen selbst, die also blenden können,
Daß wir um Mittagszeit nur sehen lauter Nacht;
Nicht Sonnen, sondern Pliz, der schnell und unbedacht [1]
Herabschlegt, wann es je zu donnern wil beginnen.

Doch keines: Götter nicht, die Böses nie begehen,
Nicht Himmel, dann der Lauf des Himmels wanket nicht;
Nicht Sonnen, dann es ist nur einer Sonne Licht;

Pliz auch nicht, weil kein Pliz so lange kan bestehen;
Je dennoch sihet sie des Volkes blinder Wahn
Für Himmel, Sonnen, Pliz und Götter selber an.

Die Unterschrift war: Der unwürdig Gekrönte [2] zu Ehren dem Nutzbaren [3]. Daher wir abnehmen kunten, daß es auf Personen aus dem edelen Mittel der unsterblichen Fruchtbringenden Gesellschaft gemeinet sei. Ob wir nun gleich des Kletterns und Steigens halben fast müde waren, schätzten wir doch den Gang von dieser Lust wol bezahlt zu sein, nahmen uns aber für, nunmehr ohn Umschweif gerichts einzugehen und den Tag mit Be-

[1] unbedacht, unversehens. — [2] Opitz' Name in der Fruchtbringenden Gesellschaft. — [3] Tobias Hübner.

sichtigung des warmen Brunnens, dessen Ursprung uns von der holdseligen Hercinie erzehlt worden, zu beschließen. Unterwegs hielten wir allerhand Gespräche von der mildreichen Versehung und Güte Gottes, dessen gnädigste Austheilung ein Land mit dieser, das andere mit jener Eigenschaft und Güte begabet hat.

Hier wächset gern das Korn, da Obst und dorte Wein,
Sabäa [1] schickt Geruch, der Inde Helffenbein,

sagte Nüßler. Sonderlich, fing Buchner an, hat sich die Magd des Höchsten, die gütige Natur, an der See, den Flüssen und Quellen ausgelassen und ihr bestes Meisterstück erwiesen. Das Meer ist ein stetswährender Gefährte des Mondens, wächst mit ihm auf und wird auch mit ihm alt; des Wassers Gaben aber sind so vielfältig, daß es vom Thales das stärkste Element, aller Dinge Ursprung, eine geseelete Welt, die voller Geister sei, ist genennt worden. In Böotien sollen zwei Flüsse sein, deren einer alle Schafe, so daraus trinken schwarz, der ander weiß macht. In der Stadt Garamant sol der Brunnen Dubris des Tags zehen mal eiskalt und des Nachts zehen mal siedend heiß sein. In der Larinensischen Gegend sind zwei Brunnen nahe beisammen, von denen der eine alles in sich schluckt, der ander alles auswirft; welcher aus dem Clitorischen [2] Brunnen trinkt, sol auch den Wein nur nicht riechen können. In Teno ist ein Quell, dessen Wasser sich unter keinen Wein mengen leßt; und ich möchte leiden, daß alle Wässer dieser Art weren.

Man sagt von einem Brunnen in unserm Deutschland, daß wann jemand eine Henne hineinsteckt, die er mit gutem Titul [3] bekommen kan, so sollen ihr die Federn stracks gebrühet werden und abgehen; hat er sie aber gestohlen, so bleibt sie, wie sie zu- vor gewesen. Unsere Reisleut aus Italien wissen von den zweien Brunnen zu sagen, in deren einem ein Hund stracks sterben, in dem andern bald wiederum lebendig werden soll. In Schottland sol sich ein Wasser in Stein verwandeln. Das habe ich, fing ich an, im Zips an etlichen Brunnen mit meinen Augen gesehen. Doch ist mir noch seltsamer fürkommen die Pfütze oder das See bei Thorda in Siebenbürgen, welches, ob es zwar

[1] Sabäa, Land der Sabäer, im Alterthum durch seinen Reichthum an Spezereien bekannt. — [2] Clitor, Stadt im nördlichen Arkadien; vgl. Ovid. Metamorph., XV, 322. — [3] mit gutem Titul, mit gutem Recht.

von unglaublicher Tiefe ist, dennoch keinen Menschen untersinken leßt, er kan schwimmen oder nicht.

Dieses sind Kunstwässer, sagte Nüßler, derer Eigenschaften auch ihrer natürlichen Ursachen sonder Zweifel nicht mangeln, wiewol sie bei einem leichter zu ergründen sind als bei dem andern; aber dennoch kommen sie der Fabel des Elendes, dem Menschen, also nicht zu statten wie andere, denen die Göttin Hygia und die heilsamen Nymphen eine solche Kraft und Art eingepflanzet, welche Nutzbarkeit und Frommen bringt. Aus denen ist auch das liebliche Augenquell bei Cicerons Maiergute, so Academie geheißen, darvon sein freigelassener Laurea Tullius fast dessen Inhalts geschrieben:

Du hochberedter Mann, dem Rom muß schuldig sein
Die Freiheit und sich selbst und alle sein Latein,
Der Wald hier, der durch dich in neuen Bau ist kommen,
Diß Vorwerk, wo du dir zu schreiben fürgenommen,
Zu suchen deine Ruh, ist schöner als zuvor;
Und diß noch nicht genung; es springt ein Quell empor,
Ein neues Wunderquell, das unter andern Sachen
Ein blödes Angesicht kan klar und lauter machen.
Der Ort, o Cicero, thut dieses alles dir,
Der edle Brunnen quillt nur wegen dein herfür;
Dann weil man weit und breit dich lesen wird auf Erden,
So muß das Wasser auch der Augen Arznei werden.[1]

Zur Schmelnitz, fing ich an, etzliche Meilen von Caschau wird das Eisen durch ein Quell innerhalb wenig Stunden in Schlich[2] und dieser in Kupfer verwandelt. Aber wir haben fast gewonnen, redte ich weiter. Schauet, das feste Schloß zur rechten Hand auf dem hohen Berge ist vorgemeldeter Kinast; dort hinein zur Linken liegt die Kemnitz, welche Ihr Gn. Herr Obrister Schaffgotsch mit einem herrlichen Hause und lustigen Gebäuen nicht wenig gezieret hat. Gleich für uns ist der warme Brunnen, den wir uns zu besuchen fürgenommen. Ihr könnet aus der lustigen Gelegenheit des Ortes, wo nicht ferren so fruchtbare Berge und Hügel ringesherum, da zunechst der Zacken, hier die grünen Wiesen sich anmuthig zeigen, leichtlich absehen, daß die

---

[1] Das Epigramm des Laurea steht bei Plinius, Hist. nat., XXXI, 3.
[2] Schlich, das gepochte Erz.

Natur diß heilsame Wasser in so ein köstliches Land, als einen fürnehmen Stein in einen güldenen Ring, habe versetzen wollen. Von seiner Art und Eigenschaft lasse ich diejenigen reden, denen der geneigte Phöbus die Geschicklichkeit solcher Dinge verliehen hat; es komme auch gleich diese Wärme entweder von einem verborgenen Kalksteine, oder von dem durchdringenden Zwange der Winde, oder von Bestrahlung der Sonnen und des Gestirnes, oder von der schnellen Fortschießung und gähem Abfall, oder von dem heimlichen Feuer des Erdreichs, darüber das Wasser laufen muß, oder von andern Ursachen her, so geben doch die kräftigen und heilsamen Wirkungen, daß es der Gesundheit des Menschen (welcher wegen auch so viel Blumen und Kräuter wachsen müssen, da wir ihr doch mit einem einigen Gewächs am meisten schaden) fürnehmlich zum besten geschehe. Taug diß Wasser wol zu trinken? sagte Venator. Des Erdbeches, Salzes und Schwefels halben, den es führet, ist der Geschmack etwas widerwertig, gab ich zur Antwort, auch den Augen nicht aller maßen dienstlich. Diejenigen aber, welche sich etwan an unreinen Weibesbildern verbrennt haben, wil es gar nicht leiden, und melancholischen oder cholerischen Leuten bringt es mehr Schaden als Frommen.

Du bist, fing Buchner zu mir an, dieser Orten nicht unbekant. Freilich nicht, sagte ich; ich habe mich vor etzlichen Jahren bei einer hochansehnlichen Gesellschaft zwei Monat über allhier ziemlich wol befunden und nicht allein das Leben des stattlichen Kriegeshelden, Seifriedens von Promnitz, darvon Venator ein Urtheil zu fellen pfleget, dessen meine Wissenschaft nicht würdig ist, sondern auch unterschiedene Getichte, mehrentheils aber in dem Wäldichin an dem Ufer dort oben, das nechst dem Stege ist, aufgesetzt; daß ich also erfahren, wie auch unsere Musen bei den zarten Najaden nicht unangenehm sind.

Unter währendem Gesprche kamen wir durch das Dorf an den Brunnen, von dem wir reden, betrachteten die neue Art des Baues, der seiner Ründe und anderer Weise halben einem heidnischen Tempel nicht ungleich sahe, inwendig aber mit Gemächern und Stuben also eingetheilet war, daß ihrer mehr zu sein schienen, weder fast der Raum des Ortes solte leiden können. Mitten innen nun war das berühmte Quell selbst, das im Aufschießen viel kleine Blasen empor warf, an der Farbe aber helle, durchscheinend und auf Art eines weißen Saphirs etwas bläulicht anzuschauen war. Nachdem wir uns nun genungsam

ersehen, und an dem Wunderwerke der Natur Augen und Gemüthe ersättigt hatten, ehreten wir des glückseligen Quelles halben die einheimischen Nymphen und Wassergöttinnen dieses Ortes, des schönen Baues wegen aber den werthen Helden Hansen Ulrichen von Schaffgotsch, zu dessen billichem Lobe wir folgendes Inhalts Tafeln an die eußere Wand des edelen Baues aufzuhenken bei unserem Abschiede, welchen die nunmehr anbrechende Nacht verursachte, sämtlich gelobeten.

1.

Nüßler.

Hier, wo das klare Quell mit Einfalt war umringet,
Das seiner Adern Kraft in unsern Adern regt
Und beides Sinnentrost und Leibeswolfahrt hegt,
Hier, wo ihr Najades in schlechter Einfalt ginget

Und euren Jägerzeug an faule Wände hinget,
Ist worden um euch her ein neuer Grund gelegt,
Der jetzt das edle Haus zu euren Ehren tregt
Und der Natur auch selbst nicht wenig Schönheit bringet.

Diß hat der Held gethan, dem dieses Ort gehöret,
Der seinen Namen zwar mit großen Thaten mehret;
Doch gleichwol wird von ihm nicht minder auf die Noth

Und Lust der Lebenszeit durch dieses Werk geschauet.
Fragt ihr, warum er es nach Tempelsart gebauet?
Er meint, Gesundheit sei der siechen Leute Gott.

2.

An Ihr Fürstliche Gnaden,

Ihr Gn. Gemahlin.

Buchner.

Solt' ich das große Lob, den königlichen Schein,
Die Thaten und Verdienst, so von dem werthen Stande,

Der dich erzeuget hat, durch alle ferne Lande
Am lichten Tage sind, recht preisen können? Nein,

Mir sei die Faust dann Stahl, die Feder Demantstein,
Die Tinte hergeholt von dem gelehrten Strande,
Der beim Parnaß entspringt; mein Schiff bleibt an dem Rande
Und leßt sich kühnlich nicht in solche Wellen ein.

Wann einer ferner auch die Sitten, den Verstand,
Die Tugend, so du hast, der edlen Gaben Pfand,
Die dir der Himmel schenkt, der ganzen Welt wil zeigen,

Muß höher gehn als ich, wiewol Apollo mir
Mit milden Händen reicht die Leier, meine Zier,
Muß, Heldin, überaus wol singen oder schweigen.

3.

Venator.

Ihr Schwestern, derer Geist auf uns Poeten schwebet,
Anjetzt begehr' ich nicht zu eurem Helicon;
Ihr Wassernymphen komt, sucht einen süßen Ton,
Damit ihr dessen Ruhm, der euch auch ziert, erhebet.

Ihm danket, daß ihr jetzt das Quell noch schöner gebet,
Seht jung aus, wie ihr seid, besitzet einen Thron,
Der schauenswürdig ist, da Venus und ihr Sohn
Und alle Gratien und Ruh und Freude lebet.

Du Held, dem dieses Bad von alters zugehört,
Du hast ihm seine Zier durch deinen Bau vermehrt;
Drum hebt ein weiser Sinn dich billich hoch auf Erden,

Nachdem durch dein Verdienst, durch Thaten, durch Verstand
Dein Schuldner worden ist das ganze Vaterland,
So muß das Wasser auch von dir begabet werden.

4.

Opitz.

Auf, ihr klugen Pierinnen,
Lasset uns ein Lied beginnen
Einem Helden, der euch liebt,
Der bei seinen schönen Flüssen,
Welche sich herum ergießen,
Uns auch eine Stelle gibt.

Weiß er gleich mit Rittersachen
Ihm ein solches Lob zu machen,
Das der Alten Namen gleicht,
So erkennt er doch, daß Thaten
In die lange Nacht gerathen,
Wann ihr nicht die Hände reicht.

Keine Heereskraft kan streiten
Wider die Gewalt der Zeiten,
Das Metall und Eisen bricht,
Kron' und Zepter legt sich nieder;
Aber eure schöne Lieder
Wissen von dem Tode nicht.

Herr, wo sind die strengen Kriege
Deiner Ahnen? Ihre Siege,
Ihr Verdienst liegt unbeklagt;
Was schon bleibet unbesungen
Von der Schwestern [1] weiser Zungen,
Wird nicht lange nachgesagt.

Unser Phöbus muß es bringen
Und mit grüner Jugend dringen
Durch der Eitelkeiten Wahn,
Phöbus, der mich angetrieben,
Daß ich diß von dir geschrieben,
Was des Grabes lachen [2] kan.

---

[1] Die Schwestern, die Musen. — [2] lachen, spotten.

Deine Blüte, deine Werke,
Diese ritterliche Stärke
Fühlet endlich doch die Zeit;
Komm, Held, friste dir das Leben,
Komm, Thalia wird dir geben
Einen Kranz der Ewigkeit.

XI.

Trostgedichte

in

Widerwertigkeit des Krieges.

Inhalt des ersten Buches.

Der Poet hat hier der beredten Leute Gebrauch nicht nachfolgen können, welche dessen Unfall, den sie trösten wollen, auf das beste als müglich verkleinern; sondern er beklaget weitleuftig in diesem ersten Buche den jetzigen unglückseligen böhmischen Krieg, der größer und mehr bekannt ist, als daß er mit scheinbaren Worten möge geringer gemacht und mit Stillschweigen verdeckt werden. Darneben beweiset er, es geschehe diß alles nicht ohn sonderbare Schickung Gottes, und setzet die Ursachen, warum er seiner Kirchen solches Kreuz und Trübsal zusende.

Des schweren Krieges Last, den Deutschland jetzt empfindet,
Und daß Gott nicht umsonst so heftig angezündet
Den Eifer seiner Macht, auch wo in solcher Pein
Trost her zu holen ist, sol mein Gedichte sein;
Diß hab ich mir anjetzt zu schreiben vorgenommen.
Ich bitte, wollest mir geneigt zu Hülfe kommen,
Du höchster Trost der Welt, du Zuversicht in Noth,
Du Geist, von Gott gesant, ja selber wahrer Gott.
Gib meiner Zungen doch, mit deiner Glut zu brennen,
Regiere meine Faust, laß meine Jugend rennen
Durch diese wüste Bahn, durch dieses neue Feld,
Darauf noch keiner hat für mir den Fuß gestellt.

Das ander ist bekant; wer hat doch nicht geschrieben
Von Venus Eitelkeit und von dem schnöden Lieben,
Der blinden Jugend Lust? Wer hat noch nie gehört,
Wie das Poeten-Volk die großen Herren ehrt,
Erhebt sie an die Luft und weiß heraus zu streichen,
Was besser Schweigens werth, läßt seine Feder reichen,
Wo Menschen-Tapferkeit noch niemals hingelangt;
Macht also, daß die Welt mit bloßen Lügen prangt?
Wer hat zuvor auch nicht von Riesen hören sagen,
Die Wald und Berg zugleich auf einen Ort getragen,
Zu stürzen Jupiter mit aller seiner Macht,
Und was des Wesens mehr? Nun bin ich auch bedacht,
Zu sehen, ob ich mich kan aus dem Staube schwingen,
Und von der großen Zahl des armen Volkes dringen,
So an der Erden klebt; ich bin Begierde voll,
Zu schreiben, wie man sich im Kreuz' auch freuen sol,
Sein Meister seiner selbst. Ich wil die Pierinnen,
Die nie nach teutscher Art noch haben reden können,
Samt ihrem Helicon mit dieser meiner Hand
Versetzen biß hieher in unser Vaterland.
Es wird inkünftig noch die Bahn, so ich gebrochen
Der, so geschickter ist, nach mir zu bessern suchen,
Wann dieser harte Krieg wird werden hingelegt
Und die gewünschte Ruh zu Land und See gehegt.
Da aber ich vielleicht mich höher möchte wenden,
Als daß mir müglich sei, recht wieder anzulenden,
So sei es doch genung, was ich zu thun begehrt;
In großen Sachen ist auch Wollen Lobens werth.
Doch nein; der, den ich mir erkoren anzuflehen,
Wird seiner Gnaden Wind in meine Segel wehen,
So daß mein kühnes Schiff, das jetzund fertig steht,
Und auf die Höhe wil, nicht an den Boden geht.
Wann dieser Steuermann das Ruder uns regieret,
Wann dieser sanfte West wird auf der See gespüret,
Da kömt man wol zu Port, es ist kein Stürmen nicht,
Kein Kies, kein harter Grund, an dem das Schiff zerbricht.
Die große Sonne hat mit ihren schönen Pferden
Gemessen dreimal nun den weiten Kreis der Erden,

---

37 höher, weiter auf die Höhe, die hohe See. — 38 anlenden, zu Lande fahren.

Seit daß der strenge Mars in unser Teutschland kam,
Und dieser schwere Krieg den ersten Anfang nahm.
Ich wil den harten Fall, den wir seither empfunden
Und männiglich gefühlt, (wiewol man frische Wunden
Nicht viel betasten sol) durch keinen blauen Dunst
Und Nebel überziehn, wie der Beredten Kunst
Zwar sonsten mit sich bringt. Wir haben viel erlitten,
Mit andern und mit uns selbst unter uns gestritten.
Mein Haar das steigt empor, mein Herze zittert mir,
Nehm' ich mir diese Zeit in meinen Sinnen für.
Das edle deutsche Land, mit unerschöpften Gaben
Von Gott und der Natur auf Erden hoch erhaben,
Dem niemand vor der Zeit an Krieges-Thaten gleich,
Und das viel Jahre her, an Friedens-Künsten reich,
In voller Blüte stund, ward und ist auch noch heute
Sein Widerpart selbselbst und fremder Völker Beute.
Ist noch ein Ort, dahin der Krieg nicht kommen sei,
So ist er dennoch nicht gewesen Furchte frei.
Das Land hat grausamlich von Reuterei erklungen,
Der übergroßen Last zu weichen fast gedrungen.
Kein Vorgebürge hat sich weit genung erstreckt,
Kein weiter Wald die Zahl des Heeres ganz bedeckt.
Was hilft es, daß jetzund die Wiesen grüne werden
Und daß der weiße Stier entdeckt die Schoß der Erden
Mit seiner Hörner Kraft, daß aller Platz der Welt
Wie neu geboren wird? Das Feld steht ohne Feld,
Der Acker fraget nun nach keinem großen Bauen,
Mit Leichen zugesät; er fragt nach keinem Thauen,
Nach keinem Düngen nicht. Was sonst der Regen thut,
Wird jetzt genung gethan durch feistes Menschen-Blut.
Wo Tityrus vorhin im Schatten pflag zu singen
Und ließ von Galathee Wald, Thal und Berg erklingen,
Wo vor das süße Lied der schönen Nachtigal,
Wo aller Vögel Ton biß in die Luft erschall,
Ach! ach! da hört man jetzt die grausamen Posaunen,
Den Donner und den Plitz der feurigen Kartaunen,
Das wilde Feldgeschrei; wo vormals Laub und Gras
Das Land umkrönet hat, da liegt ein faules Aas.

---

74 **entdecken**, aufdecken, bloßlegen, der Sinn ist: daß der Frühling herankommt.

Der arme Bauersmann hat alles lassen liegen,
Wie, wann die Taube siht den Habicht auf sich fliegen
Und gibet Fersengeld: er selbst ist in das Land,
Sein Gut ist fort geraubt, sein Hof hinweg gebrant,
Sein Vieh hindurch gebracht, die Scheuren umgeschmissen,
Der edle Rebenstock tyrannisch ausgerissen,
Die Bäume stehn nicht mehr, die Gärten sind verheert,
Die Sichel und der Pflug sind jetzt ein scharfes Schwert,
Und dieses ist das Dorf. Wer aber wil doch sagen
Der Städte schwere Noth, den Jammer, Weh und Klagen,
So männiglich geführt, das unerhörte Leid,
Des Feindes Uebermuth und harte Grausamkeit?
Das alte Mauerwerk ist worden aufgesetzet,
Die Thore stark verwahrt, die Degen scharf gewetzet,
Die Waffen ausgeputzt, die Wälle ganz gemacht,
Die Päsße weit umher verhauen und bewacht.
Ein jeder ist verzagt; eh', als der Feind noch kommen,
Da hat die Furchte schon viel Oerter eingenommen
Und Oberhand gehabt. Mir schüttert Haar und Haut,
Wann daß ich denken wil, was ich nur angeschaut.
Das Volk ist hin und her geflohn mit hellem Haufen,
Die Töchter sind bei Nacht auf Berge zugelaufen,
Schon halb für Schrecken todt, die Mutter hat die Zeit,
In dem sie einen Mann erkant, vermaledeit.
Die Männer haben selbst erbärmlich müssen flehen,
Wann sie ihr liebes Weib und Kinder angesehen.
Die kleinen Kinderlein, gelegen an der Brust,
So noch von keinem Krieg' und Kriegesmacht gewust,
Sind durch der Mutter Leid auch worden angereget,
Und hatten allesamt durch ihr Geschrei beweget;
Der Mann hat seine Frau beweint, die Frau den Mann,
Und was ich weiter nicht aus Wehmuth sagen kan.
Viel minder werd' ich nun des Feindes harte Sinnen
Und große Tyrannei genung beschreiben können,
Dergleichen nie gehört. Wie manche schöne Stadt,
Die sonst das ganze Land durch Pracht gezieret hat,
Ist jetzund Asch und Staub! Die Mauren sind verheeret,
Die Kirchen hingelegt, die Häuser umgekehret.

---

118 allesamt, alle zusammen, jeder.

Wie wann ein starker Fluß, der unversehens kömt,
Die frische Saate stürzt, die Aecker mit sich nimt,
Die Wälder niederreißt, läuft außer seinen Wegen,
So hat man auch den Pliß und schwefelichte Regen
Durch der Geschüße Schlund mit grimmiger Gewalt,
Daß alles Land umher erzittert und erschallt,
Gesehen mit der Luft hin in die Städte fliegen.
Des Rauches Wolken sind den Wolken gleich gestiegen,
Der Feuer-Flocken See hat alles überdeckt
Und auch den wilden Feind im Läger selbst erschreckt.
Das harte Pflaster hat geglühet und gehitzet,
Die Thürme selbst gewankt, das Erz darauf geschwitzet;
Viel Menschen, die der Schar der Kugeln sind entrant,
Sind mitten in die Glut gerathen und verbrant,
Sind durch den Dampf erstickt, verfallen durch die Wände;
Was übrig blieben ist, ist kommen in die Hände
Der ärgsten Wütherei, so, seit die Welt, erbaut
Von Gott, gestanden ist, die Sonne hat geschaut.
Der Alten graues Haar, der jungen Leute Weinen,
Das Klagen, Ach und Weh der Großen und der Kleinen,
Das Schreien in gemein von Reich und Arm geführt,
Hat diese Bestien im minsten nicht gerührt.
Hier half kein Adel nicht, hier ward kein Stand geachtet,
Sie musten alle fort, sie wurden hingeschlachtet,
Wie wann ein grimmer Wolf, der in den Schafstall reißt,
Ohn allen Unterscheid die Lämmer niederbeißt.
Der Mann hat müssen sehn sein Ehebette schwächen,
Der Töchter Ehrenblüt' in seinen Augen brechen,
Und sie, wann die Begier nicht weiter ist entbrant,
Unmenschlich untergehn durch ihres Schänders Hand.
Die Schwester war entleibt in ihres Bruders Armen,
Herr, Diener, Frau und Magd erwürget ohn Erbarmen;
Ja, die auch nicht geborn, die wurden umgebracht,
Die Kinder, so umringt gelegen mit der Nacht
In ihrer Mutter Schoß, eh' sie zum Leben kommen,
Da hat man ihnen schon das Leben hingenommen;
Viel sind, auch Weib und Kind, von Felsen abgestürzt
Und haben ihnen selbst die schwere Zeit verkürzt,

---

141 **verfallen**, durch Einsturz bedeckt, verschüttet.

Dem Feinde zu entgehn. Was darf ich aber sagen,
Was die für Herzenleid, so noch gelebt, ertragen?
Ihr Heiden reicht nicht zu mit eurer Grausamkeit;
Was ihr noch nicht gethan, das thut die Christenheit,
Wo solcher Mensch auch kan den Christen-Namen haben,
Die Leichen haben sie, die Leichen aufgegraben,
Die Glieder, so die Erd' und die Natur versteckt,
Sind worden unverschämt von ihnen aufgedeckt.
Mehr hat mich Grau und Scheu nicht schreiben lassen wollen,
Und derer wegen auch, die nach uns kommen sollen,
(Wo daß die schlimme Welt noch länger kan bestehn)
Wil ich und muß auch viel mit Schweigen übergehn.
Ei! ei! du werthes Land, was kanst du doch erfahren,
Das nicht genungsam schon in diesen kurzen Jahren
An dir verübet sei? Wie hat dein alter Stand
In solcher kurzen Zeit so sehr sich umgewant?
Du warest sonst der Markt und Schauplatz aller Sachen,
Dardurch ein schöner Ort sich kan berufen machen:
Du gingest überhoch den andern Ländern für;
Was allenthalben ist, das sahe man bei dir.
Diß Lob ist jetzt dahin: die Kirchen sind beraubet,
Die Kammern sind erschöpft, das Gold ist aufgeklaubet,
Viel Weiber ihrer Ehr' und Männer quit gemacht,
Sehr vielen Kindern sind die Väter umgebracht,
Und nicht nur durch das Schwert: die Luft ist schädlich worden,
Hat auch das Feld geräumt und jämmerliches Morden
Durch strenge Pestilenz und Krankheit angestellt.
Wie mancher kühner Mann, wie mancher freier Held,
Der hohes Lob gehofft mit Streiten zu erwerben,
Hat müssen ohne Blut des faulen Todes sterben,
Hat seinem Mörder nicht entgegen können gehn,
Und, wie ein Krieger sol, zu seinem Ende stehn.
So ist die Gottesfurcht auch mehrentheils verschwunden,
Und die Religion gefangen und gebunden,
Das Recht liegt unterdruckt, die Tugend ist gehemmt,
Die Künste sind durch Koth und Unflath überschwemmt,
Die alte deutsche Treu hat sich hinweg verloren,
Der Fremden Uebermuth, der ist zu allen Thoren

---

182 berufen, berühmt. — 190 räumen, aufräumen, leer machen.

Mit ihnen eingerant, die Sitten sind verheert,
Was Gott und uns gebührt, ist alles umgekehrt.
Wer hier nicht wird bewegt, wer sonder Weh und Schmerzen
Diß ungerechte Recht des Krieges kan beherzen,
Der ist aus hartem Stahl und Kieselstein erzeugt,
Es hat ein Tiger ihn an seiner Brust gesäugt.
Daß aber jemand nun vermessen wollte meinen,
Wir wären außer Schuld, und unbedacht verneinen,
Gott habe seinem Volk' und Kirchen dieses Leid
Vergeblich zugeschickt, der irret trefflich weit.
Der Herr von Anbeginn, ein Richter aller Sachen,
Der alles sibt und hört, der Augen hat, zu wachen,
Dem niemand kan entgehn, der kräftig um und an
In allem ist, was ist, was war und werden kan,
Der schickt uns alles zu, der ordnet alle Dinge
Im Himmel und bei uns, wie groß und wie geringe
Sie immer mögen sein. Glück, Unglück, Leben, Tod,
Krieg, Fried' und Einigkeit komt alles her von Gott.
Was suchen wir viel nach? Was darf man Zweifel tragen?
Wie lange sol er auch durch Wunderzeichen sagen,
Diß komme nicht ohn ihn? Hat nicht die hohe Luft,
Hat nicht der Himmel selbst uns deutlich zugeruft?
Hat der Comete nicht sich grausam ausgestrecket?
Hat nicht der Feuerschwanz die Sternen selbst erschrecket,
Daß sie verblasset sind? Der Monde stund verzagt
Und meint', er würde nun aus seiner Bahn verjagt;
Der weiße Bär hat fast die Flucht von dar genommen,
Aus Furchte Phaëthon der wäre wieder kommen
Und hätte wie zuvor durch seinen Unverstand
Den Himmel und sein Dach gesteckt in neuen Brand.
Den scharfen Prediger, den schrecklichen Propheten,
Der niemals sonder Blut, der niemals sonder Tödten,
Der niemals sonder Krieg und Enderung entsteht,
Den Boten hat uns Gott ja hoch genung erhöht.
So sein auch, wie man sagt, die abgeleibten Seelen
In ihrer Menschen-Art aus den betrübten Hölen

---

230 **Phaëthon**, der Sohn des Helios, erlangte von seinem Vater die Erlaubniß, für einen Tag den Sonnenwagen zu lenken; er wich bald nach oben, bald nach unten von der Bahn ab und verbrannte Himmel und Erde. Zeus tödtete ihn durch einen Blitzstrahl.

Gedrungen an das Licht. Was niemand hören mag
 Ohn Abscheu, Furcht und Graus, ist kommen an den Tag,
Hat sichtbarlich bei uns und unter uns geirret;
Die Ordnung der Natur ist worden ganz verwirret,
 Die Waffen haben selbst aus heimlicher Gewalt,
 Von niemand angerührt, geklungen und erschallt:
Das Wasser ward verkehrt, die unbefleckten Brunnen,
Ihr reines Silberquell ist blutig fürgeronnen:
 Der Flüsse Vater auch, der sonsten schöne Rhein,
 Hat seine Last gefühlt, daß nun für klaren Wein
Das große Kriegesheer der prächtigen Maranen
An seinem Ufer sei, daß ihre stolze Fahnen
 Nun stünden aufgesteckt, wo vor Thriambus war,
 Und wo man jetzund noch kan sehen sein Altar.
Er hat, der schöne Rhein, aus Scham sich fast verloren,
Ist weit und breit umher durch kaltes Eis verfroren;
 Wo vor das Segel pflag auf Niederland zu gehn,
 Da kunte man jetzund mit Roß und Wagen stehn.
Nun lauft, ihr, welche man nur also muß erweichen,
Lauft hin und saget jetzt, es mangelt euch an Zeichen;
 Gott, Gott treibt dieses Werk, des großen Zornes Brunst
 Und Rache greift uns an, und solches nicht umsunst.
Wir alle sind befleckt mit Schanden und mit Sünden
Von Adams Zeiten her; nicht einer ist zu finden,
 Der sonder Bosheit sei. Wir sind aus Gottes Huld
 Entfallen durch uns selbst um unsrer Laster Schuld.
Die Welt lebt in den Tag, begehret nicht zu wissen
Von Zucht und Frömmigkeit, ist trotzig ausgerissen
 Wie eine wilde Bach, thut was ihr selbst behagt,
 Lacht, wann man ihr von Gott und Gottes Eifer sagt.
Und darum leßt er sich an seiner Kirchen sehen,
Schützt los des Zornes Strom, verstopft für ihrem Flehen
 Die Ohren seiner Gunst, doch nur auf kleine Zeit;
 Sein Grimm ist nicht so groß als seine Gütigkeit.
Wir können nicht vorbei und müssen alle sagen,
Er gebe billich uns das schwere Joch zu tragen,

---

249 **Maranen**, spanisch für Mauren. — 251 **Thriambus**, Beiname des Bacchus von dem auf ihn gesungenen Weiheliede. — 270 **losschützen**, Gegensatz von **schützen**, stauen = das Wasser laufen lassen.

Er strafe billich uns durch Feuer, Krieg und Schwert,
Weil wir auch uns von ihm zum Bösen abgekehrt.
Wie lange hat er doch die Heuchelei geduldet?
Was mag er uns doch thun, das wir nicht wol verschuldet?
Ob auch der Sünden Zahl noch größer wachsen kan?
Klagt das Gewissen sich und uns nicht selber an?
Das Gute fliehen wir, das wir doch solten fassen,
Das Böse lieben wir, das wir doch solten hassen;
Dann kömt es, daß der Herr diß Schrecken in uns jagt,
Dann kömt es, daß er uns mit solchem Jammer plagt.
Drum sind die Felder jetzt ganz weiß von Todtenbeinen,
Drum hört man überall Brand, Mordgeschrei und Weinen,
Drum sind zugleiche wir und unser schönes Land
Des Feindes Tyrannei gegeben in die Hand.
Doch wird der große Zorn nicht nun und ewig währen;
Er wird sich wiederum gar gnädig zu uns kehren,
Der Vater seiner Schar. Nicht einen, den er liebt,
Den läst er ungestraft und allzeit unbetrübt.
So lange dir es hat nach deinem Wunsch ergangen,
So lange hastu auch noch niemals angefangen,
Ein rechtes Gottes-Kind, ein rechter Christ zu sein;
Kreuz, Unglück, Angst und Qual ist unser Prüfestein.
So ist der Frommen Feind, der Teufel, auch nicht stille,
Sucht allzeit wie er sich und seinen Haß erfülle,
Macht Gruben in den Weg, hebt Groll und Streiten an,
Stößt Ruh und Frieden um, thut alles, was er kan,
Siht, wie er wider uns den ganzen Rüstzeug bringet.
Als wie ein Rosenknopf von Dörnern ist umringet,
Gepresset und gedrückt, so muß die Kirche stehn,
So pflegt sie zwischen Noth und Trübsal aufzugehn.
Gott wil uns also auch die rechte Straße lehren,
Die Sünden abzuthun, den Glauben zu vermehren,
Zu werden neu und rein. Bei Freuden, Lust und Ruh
Verdirbt der Ehren Lob, die Laster nehmen zu.
Wann alles um uns scheint, geht, wie wir uns gedenken,
So schlägt man aus der Art, so pflegt man sich zu lenken,
Kömt auf die breite Bahn, die zu der Wollust trägt,
Und Ueppigkeit für Zucht, für Tugend Laster hegt.

---

309 scheinen, glänzen.

Ein Pferd, das immerzu bei vollem Futter stehet,
Das nie geritten wird, nie an den Wagen gehet,
Wird wilde, beißt und schlägt, trägt keinen Reuter nicht;
So reißt der Mensch auch aus, wann ihn der Haber sticht.
Das Gute wächst durch Noth. Ein Quell, das stille stehet,
Das nie geräumet wird, verstopft sich und zergehet,
Wird Schlamm und fauler Koth: Jemehr es wird gerührt,
Je größer wird sein Fluß, je klärer auch gespürt.
Es ist der Kirchen Art, ja auch die Art der Heiden,
Durch Arbeit, Zwang und Drang, durch Leiden und durch Meiden
Steigt jederman empor; durch immer glücklich Sein
Schleicht unser Untergang mit bösen Sitten ein.
So kunte Cyrus nicht die Sarder besser strafen,
Als nur durch diß Gebot, sie solten bloß mit Schlafen,
Mit freier Gasterei, mit Spiel und Fröhlichkeit,
Mit Tanzen und mit Lust bestatten ihre Zeit.
Der Römer großes Lob hat schöner nie geglissen,
Als wie sie Krieg geführt, sich ritterlich geschmissen,
Wie alles alber war, wie ihre Weisheit noch
Nach aller Mäßigkeit, nach Brei und Knobloch roch,
Alsdann stund alles wol, die unverzagte Jugend,
Die Blum' und Zier der Stadt, ging aller Krieges Tugend,
Ging Ruhm und Ehren nach; ein wolgeputztes Pferd,
Ein Küriß und ein Helm, ein Schild und scharfes Schwert
War ihnen weit mehr lieb, war mehr in ihren Augen
Als Huren, die das Geld und Kräften aus uns saugen,
Als Schwelgerei und Wein, als Worte voller Pracht,
Als Fluchen und Geschrei, das keinen Krieger macht.
Da ward Sicilien in ihre Macht verbunden,
Carthago ausgebrant, Corinthus überwunden,
Numantia zerstört; kein Feind, kein Schrecken kam,
Das ihnen ihren Muth und hohe Sinnen nahm.
Da ließ sich Mutius, da ließ sich Cocles blicken,
Da hielt Fabritius der ganzen Stadt den Rücken;
Da trat Camillus auf, schlug die Franzosen aus,
Da steckte Mutius die Hand nicht ohne Graus
Des Feindes in die Glut. Kein Ort war ihnen gleiche,
Es hieß nur alles Rom, es ging in ihrem Reiche

---

328 bestatten, hinbringen. — 329 geglissen, part. praet. von gleißen, glänzen. — 330 schmeißen, schlagen. — 331 alber, einfältig, einfach.

Zu Abend in die See der gülden Sonnen Lauf
Und stund zu Morgen auch in ihrer Herrschaft auf.
Was nun die große Stadt durch Schweiß und Blut erworben,
Das ist hernach durch Glück und Wollust ganz verdorben;
Dann wie kein Hannibal nicht mehr vorhanden war,
Wie alles stille lag und sicher für Gefahr,
Da musten endlich sie mit ihren Lastern kriegen;
Die keinem zuvorhin nicht konten unterliegen,
Verhingen über sich den Sünden ihren Zaum
Und gaben falscher Lust und Ueppigkeiten Raum.
Da durfte Marius und Cinna sich erregen,
Da durfte Cäsar Rom zu seinen Füßen legen;
Die Stadt, so alles zwang, so allzeit unverzagt,
Ward durch den Ehrgeiz zahm, ward ihres Bürgers Magd.
Die Stadt, die aller Welt für diesem vorgeschrieben,
Vollbrachte, was hernach ihm einer ließ belieben.
Es half kein Cicero, noch tausend Zungen Schar,
Es half kein Cato zu, wie sauer er auch war.
Die Freiheit ging nur fort. Nun, dieser wird erstochen,
Bezahlet mit der Haut, nicht aber ungerochen;
Octavius wacht auf und nimt sich seiner an,
Macht, was noch ledig ist, ihm vollend unterthan.
Da ward kein Scipio, kein Fabius gehöret,
Kein Bürgermeister mehr, noch Rathesherr geehret;
Da war kein Cassius, kein Brutus in der Stadt,
Der feindlicher Gewalt frei unter Augen trat.
An Tugend statt kam Mord, Neid, List und Hofepossen:
Wie sich Tiberius im Hurenhaus' entschlossen,
Was Claudius befahl, was Nero, was das Schwein
Domitianus hieß, das ließ man Amen sein.
So hat die schöne Stadt zusehend abgenommen,
Und ist je mehr und mehr biß auf die Neige kommen;
Die sonst in Leidenszeit den Wolken gleiche stund,
Sank in der Wolfahrt hin in aller Schanden Grund.
Es ward nach Gottesdienst jetzt weiter nicht gefraget,
Der Raub der ganzen Welt ward übel durchgejaget.
Es muste die Natur ganz werden umgewant,
Aus Thälern Berg gemacht, aus Bergen glattes Land.
Was wir zu dieser Zeit gar übel glauben können,
Das durft' ein schlechter Mann durch Uebermuth beginnen;

Kein Laſter war zu groß; zwei Tonnen Goldes werth
Und mehr ward durch ein Weib auf einen Trunk verzehrt.
Diß thut der Ueberfluß. Was wil man aber ſagen
Von Sachen, welche ſich mit Heiden zugetragen?
Ob billich wol ein Chriſt ihm dieſe ganze Welt
Und aller Völker Heer für ſeinen Spiegel hält.
Der edle große Mann, von Iſai geboren,
Zum König Iſrael vom Himmel ſelbſt erkoren,
Wie wird er zum Gebet und Andacht angeregt,
Als Gott ihn wegen Mord und ſchnöder Unzucht ſchlägt?
Herr, ſpricht er, waſche mich von meinen Miſſethaten;
Ich muß es nur geſtehn, ich bin zu ſehr gerathen
In ſchwerer Sünden Wuſt; es iſt von mir gethan,
Was dir zugegen läuft und ich nicht läugnen kan.
Ich bin in Uebelthat empfangen und erzeuget,
Es hat die Mutter mich mit Sündenmilch geſäuget.
Du haſt die Warheit lieb und biſt den Lügen feind,
Du weißeſt alles wol, wie ſehr man es verneint.
So ſcheine mir nun zu mit deiner Gnadenſonne,
Laß den zerknirſchten Geiſt empfinden Freud und Wonne.
Nim mich doch wieder an, erquicke mein Gebein,
Heb meine Glieder auf, die ganz zerſchlagen ſein.
Laß nicht dein Angeſicht auf meine Sünden ſchauen;
Gib mir ein neues Herz, ein neues Zuvertrauen.
Verwirf nicht deinen Knecht, verſtoß mich nicht von dir;
Laß deinen guten Geiſt mich tröſten für und für,
Und wie die Worte ſind. So heißet Nothdurft beten,
So heißet Unglück uns für Gottes Augen treten,
Den Himmel anzuſehn, auf den man wenig ſiht,
An den man wenig denkt, wann alles grünt und blüht.
Diß, was verſehrt, das lehrt: Je mehr man Safran reibet,
Je ſtärker ſchmeckt er auch. Je mehr man Tugend treibet,
Je höher ſchlägt ſie aus; die Widerwertigkeit
Sol wie ein Fechtplan ſein und wie ein ſteter Streit,
In welchem Gott uns zeigt, wie und mit was für Wegen
Uns müglich ſei, die Macht der Sünden zu erlegen,
Wie wir der Seelen Feind beſtehen nach Gebühr
Und kommen dann mit Ruhm, Ehr und Triumph herfür.

---

392 durch ein Weib, Kleopatra, welche eine Perle von hohem Werthe im Weine trank. — 422 ſchmecken, riechen.

Es müssen überdiß der Kirchen Qual und Plagen
Ein klares Zeugniß sein, es sei nach diesen Tagen,
  Ein Tag, der größer ist, da diese ganze Welt
  Dem Richter über uns wird werden fürgestellt.
O wol dann dem, so hier auf Christus Wort ist kommen,
Gedültig seine Last, die sanfte Last, genommen!
  Wer dieses Joch erträgt, der sieget und besteht;
  Wer jetzt nicht höret: Komt, wird endlich hören: Geht.
O wol dem, welchen Gott hier als ein Vater quelet,
Der wird hernach ganz frei, ganz quit und loß gezehlet!
  Den Gott mit Treuen meint, den er von Herzen liebt,
  Wird von den Bösen hier gepresset und betrübt.
Die jetzt mit Sicherheit im Rosengarten sitzen,
Die werden anderswo mit Schrecken müssen schwitzen.
  Wer hier der Christen Schar durch Schwert und Feuer jagt,
  Wird künftig durch den Wurm, der nimmer stirbt, genagt.
So sol die Welt auch sehn, daß keine Noth und Leiden,
Daß keine Tyrannei Gott und sein Volk kan scheiden,
  Und daß ein solcher Mensch, der die Gewissen zwingt,
  Vergeblich und umsonst die Müh und Zeit verbringt,
Daß wir für unser Maul kein Blatt nicht dürfen nehmen,
Daß wir für keinem uns nicht scheuen oder schämen,
  Er sei auch, wer er wil, daß unsers Herzen Grund
  Nicht falsch, nicht anders sei, als etwan Red' und Mund.
Kein Würgen, keine Schlacht, kein Marter und kein Pressen
Zwingt uns, der Frömmigkeit und Gottes zu vergessen.
  Der Zweck der Christenheit muß Gottes Name sein,
  Nicht Eitelkeit der Welt, nicht äußerlicher Schein
Und gleißend' Heuchelei. Wir müssen kundbar machen,
Daß Christen Noth und Tod verhöhnen und verlachen;
  Wir müssen lassen sehn ganz richtig, klar und frei,
  Daß die Religion kein Räubermantel sei,
Kein falscher Umhang nicht. Was macht doch ihr Tyrannen?
Was hilft, was nutzet euch das Martern, das Verbannen,
  Schwert, Feuer, Galgen, Rad? Gezwungen Werk zerbricht;
  Gewalt macht keinen fromm, macht keinen Christen nicht.
Es ist ja nichts so frei, nichts also ungedrungen,
Als wol der Gottesdienst; so bald er wird erzwungen,
  So ist er nur ein Schein, ein hohler falscher Ton;
  Gut von sich selber thun, das heißt Religion,

Das ist Gott angenehm. Laßt Ketzer Ketzer bleiben,
Und glaubet ihr für euch; begehrt sie nicht zu treiben.
  Geheißen Willigsein ist plötzlich umgewant,
  Treu, die aus Furchte kömt, hat misslichen Bestand.
Ein Mensch kan seinen Sinn wol für den andern schließen:
Der Glauben lieget tief. Gott kennet die Gewissen,
  Sucht alle Nieren durch, siht aller Herzen Rath
  Und weiß, was ich und du und der verschuldet hat;
Mehr, sollen Christen nicht, wo daß sie Christen heißen
Und in der Wahrheit sind, von Herzen sich befleißen,
  Zu tragen ihre Noth, wie ihr Herr Christus trug,
  Da ihn des Vaters Grimm von unsertwegen schlug?
Das Lamm, das reine Lamm, von Anbeginn geschlachtet,
Der Fürst der Seligkeit, hat seiner nicht geachtet,
  Hat willig über sich genommen fremde Schuld
  Mit Liebe, Niedrigkeit, Gehorsam und Geduld.
Des wahren Gottes Sohn, der Gott von allen Zeiten,
Der auf der hohen Luft und Wolken pflegt zu reiten,
  Der Wasser, See und Meer umgreift mit seiner Hand,
  Die großen Hügel wiegt, den Himmel überspannt,
Der kam zu uns herab, ward Mensch der Menschen willen,
Des Vaters großen Zorn, der uns betraf, zu stillen;
  Nahm auf sich Hunger, Durst, Frost, Hitze, Schmach und Spott,
  Stund alle Marter aus, ging endlich in den Tod.
Der König aller Welt ließ sich mit Dörnern krönen;
Für dem die Erde bebt, ließ schimpflich sich verhöhnen;
  Durch den die Sonne siht, der ward als blind verdeckt,
  Der unbegreiflich ist, ward an das Holz gestreckt.
Den aller Engel Schar mit ihren Stimmen ehren,
Der muste Schimpf und Hohn der Lästermäuler hören;
  Der Plitz und Donner schickt, der ward nur ausgelacht,
  Der Tod und Leben gibt, ward schändlich umgebracht.
Sein Haar war voller Blut, der Rücken voller Striemen,
Die Hände blau und schwarz durch Zwang der harten Riemen,
  Kein Glied ist nicht an ihm, das nicht gelitten hat;
  Die Zunge schließ' ich aus, mit der er für uns bat.
Hier unser Kreuz ist schlecht und wegen Sünd' und Schanden;
Der nichts verschuldet hat, hat mehr noch ausgestanden,
  Mehr Qual und Pein gehabt, als jemand leiden kan,
  Und seinen Mund doch nicht dargegen aufgethan.

Er muß der Spiegel sein, in den wir schauen sollen,
Wo daß wir nach der Zeit auch mit ihm herschen wollen.
  Wer Christus Ebenbild zu werden nicht begehrt,
  Wer ihm nicht folgen wil, ist seiner auch nicht werth.
Der Kirchen Eigenschaft ist dulden hier auf Erden;
Ihr Acker muß durch Blut der Frommen feiste werden;
  Ihr allererster Grund ist Morden, Blut und Pein,
  Ihr Fortgang, der ist Blut, Blut wird ihr Ende sein.
Und letzlich müssen wir durch dieses Mittel schauen,
Daß Gott sei unser Schild, daß unser Zuvertrauen
  Allein auf ihm beruht, daß er die Seinen liebt,
  Daß er bei ihnen ist und treue Hülfe gibt.
Ach! lasse niemand doch so schändlich sich betriegen,
Er wolle für gewiß durch Menschen-Beistand siegen.
  Wann alles lustig steht, sind Freunde manigfalt;
  Kömt nun ein kleiner Wind, so wird die Liebe kalt.
Da fällt viel Kummer für, da hat man sehr zu fragen,
Wie dieses und wie das sich habe zugetragen;
  Da geht es langsam her, eh' als man retten wil.
  Wie jener arme Tropf, der in den Brunnen fiel,
Solt' erst, wie sich es doch verlaufen, Antwort geben,
Und stund biß an den Hals, trug Sorge für sein Leben;
  Ach mein Freund, rief er, schaut und springt mir jetzund bei,
  Hernach fragt, wie der Fall doch zugegangen sei.
Hilft aber jemand ja, so ist doch sein Vermögen
Viel minder noch als nichts, wann Gott nicht ist zugegen
  Und ihm den Rücken hält; der Mensch ist nur ein Raub
  Der nimmer stillen Zeit, ist Asche, Koth und Staub;
Sein Wehren baut doch nichts; die Kraft der Menschen-Hände
Und auch der Mensch mit ihr läuft stündlich zu dem Ende,
  Das allen ist bestimmt. Drum setzt uns Gott so zu,
  Auf daß man sehen sol, daß er uns Vorschub thu,
Wo Menschen Rettung fehlt, und alle von uns laufen,
Daß er allein uns schützt, steht für den kleinen Haufen,
  Fängt Spieß und Degen auf, daß kein Feind weiter kömt,
  Als wo er ihm sein Maß und letztes Ziel bestimmt.
Wir dichten Tag und Nacht, wir jagen, laufen, traben,
Wir brauchen großen Fleiß mit Schanzen, Bauen, Graben;
  Wir nehmen hier und da die besten Vortheil' ein,
  Jetzt dünckt uns dieser Ort, jetzt jener besser sein;

Da liegt das Dorf nicht gut, da steht der Wald im Wege,
Aus Sorge, daß der Feind sich nicht darhinder lege:
Man krieget diß und das wol durch Verrätherei;
Wer fragt, ob Kriegeskunst List oder Tugend sei?
O arme Creatur, mit deinem viel Erfahren,
Mit deiner Emsigkeit! Der Fürst der Himmelsscharen,
Der Wagen Israels, sitzt über uns und lacht,
Siht auf den Erdenkreis; ihn jammert deiner Macht
Und viel zu schwachen Kraft. Nach allem Thun und Rennen,
Auf so viel Schweiß und Blut, da muß man doch erkennen,
Daß aller Menschen Witz, daß alle Macht der Welt
Nichts sei als Kinderwerk, daß er den Platz behält.
Laß kommen Pharaon mit seinen Reutereien,
Laß alle Teufel aus, laß Pfeil und Kugeln schneien:
Wann Rath und That erliegt, wann alles ist gethan,
Kömt Gott doch in das Spiel und nimt sich unsrer an,
Er nimt sich unsrer an, er wird sein Volk erhören,
Wird schlagen die, so uns und ihn in uns versehren,
Wird darthun, daß doch der, so uns jetzt thut Verdruß,
Hier zeitlich und hernach dort ewig büßen muß.

Ende des ersten Buchs.

Das andere Buch.

Inhalt.

Hier hebet der Poet an zu erzehlen, wie ihm ein Mensch in dieser langwierigen Verfolgung des Vaterlandes die Traurigkeit aus dem Gemüt solle schlagen, und sagt erstlich von der göttlichen Versehung, es müsse so sein und wäre nun das Beste, Gehorsam leisten und bedenken: Wer der über uns sei, nemlich dasjenige und höchste Gut, von welchem alle Dinge zu gutem Ende gerichtet werden. Hernach leitet er uns von der Eitelkeit dieser Welt auf den Weg der Tugend und lehret, wie ein weiser Mann in aller Anfechtung und Gefahr sicher und unbewegt stehen könne.

Bißher nun sei der Krieg und auch um wessen wegen
Er unser Land betrifft; jetzt, hilft mir Gottes Segen,
  So wil ich weiter gehn auf dieser neuen Bahn
  Und zeigen, wie man sich hinwieder tröjten kan.
Die schöne Poesie, als die von oben kommen
Und aus dem Himmel selbst ihr erstes Quell genommen,
  Hat allzeit mir behagt. Ich trage freilich Gunst
  Von meiner Kindheit an zu dieser edlen Kunst,
Doch gleichwol kan und wil ich nimmermehr verneinen,
Es sei nicht gänzlich nichts, was viel Gelehrte meinen:
  Sie wird von manchem kaum zum besten angelegt,
  Der als ein schädlichs Gift und Pest sie bei sich trägt.
Poeten sollen mir Bericht von Weisheit geben
Und sagen, wie ich doch in diesem armen Leben
  Die bösen Lüsten fliehn, das Kreuze tragen sol;
  So sind sie Eitelkeit und falscher Meinung voll.
Hier sitzt der große Fürst Achilles der Vertrauten
In ihrer zarten Schoß, spielt eines auf der Lauten,
  Läßt Troja Troja sein, hält diese Schlacht für gut,
  Die ohne Todesangst den Feinden Abbruch thut;

Da fasset Jupiter sein Weib bei ihren Füßen
Und henkt sie in die Luft, des Zornes Lust zu büßen.
Da steht der weise Mann Ulysses, seufzt und klagt,
Er werde gar zu weit vom Vater weg gejagt
Und wolte gerne heim; da liegt der Kern der Helden,
Ihr starker Hercules, und fluchet, wie sie melden,
Auf seiner Frauen List und das vergifte Kleid,
Durch das er sterben muß, weint, seufzet, heult und schreit.
O weg mit solcher Kunst, weg, weg mit solchen Sachen,
So die Gemüter nur verzagt und weibisch machen,
Die leichtlich, wie man wil, durch der Gedichte Schein
Und äußerlichen Glanz zu überreden sein!
Ich lasse dieses mal die Zuckerworte bleiben,
Wil auf mein Deutsches hier von deutscher Tugend schreiben,
Von Mannheit, welche steht; wil machen offenbar,
Wie keiner unter uns in Nöthen und Gefahr,
Die jetzt für Augen schwebt, so gänzlich sei verlassen,
Daß er nicht wiederum ein Herze solle fassen.
Es ist noch Trost genung auf dieser weiten Welt,
Durch welchen sich ein Mann und Christ zufrieden stellt.
Laßt uns zuvörderst doch erkennen und bedenken,
Wie diß, darum wir uns so grämen, martern, kränken,
Nicht anders gehen muß, daß Gottes weiser Rath,
Der nicht zurücke weicht, es so geordnet hat.
Der Gott von Ewigkeit sitzt auf des Himmels Vesten,
Streckt seine starke Hand von Osten biß in Westen;
Von seiner Weisheit Macht, die nimmer Unrecht wil,
Hat diese ganze Welt ihr Wesen, Lauf und Ziel.
Diß müssen wir gestehn: Kein Volk ist so verblendet,
Kein Land so gar von Zucht und Ehrbarkeit gewendet,
So wild' und ungezähmt, das nicht erkennen kan,
Es sei was über uns, dem alles unterthan.
Sie müssen der Natur sich ja gefangen geben,
Wo daß sie Unterricht und Lehren widerstreben.
Wohin sie immer sehn, hoch, niedrig, nah' und weit,
Da ist ein Ueberweis und Bild der Göttlichkeit.
Schaut jemand über sich, da geht der Sonnen Wagen,
Kömt weiter nicht herab, den Monden zu verjagen

---

56 **Ueberweis**, Beweis.

Von seiner kalten Bahn; hier steht der weiße Bär,
Helt seinen Platz vor sich, fällt nimmer in das Meer.
Der schöne Lucifer verkündigt uns den Morgen,
Und Hesperus zeigt an, die Linderung der Sorgen,
Die Nacht, sei bei der Hand; die andern Sternen auch,
Die Augen in der Luft, behalten den Gebrauch
Nach dem sie biß jetzund von Anfang her gelaufen,
Gehn allzeit ihren Weg und kommen nicht zu Haufen
Und werden nicht vermengt. Ihr Sitz wird nie verwant,
Man spürt an ihnen nichts als Ordnung und Bestand.
Nun, wann wir weiter auch bei uns betrachten werden
Der Elementen Art, Luft, Feuer, Wasser, Erden,
Wie Naß und Trucken sich, wie Kalt und Warm begehn,
Da wird man der Natur Verbündniß wol verstehn.
Auf daß wir aus der Luft nun auch herunter steigen,
Wer kan den schönen Lauf der Dinge doch verschweigen?
Was aus der Erden wächst, lebt durch der Wurzel Saft;
Ein jedes hat sein Thun, ein jedes seine Kraft.
Schau auch den Thieren zu, wie allesamt sich paaren,
Wie alle sind bedeckt mit Schuppen, Federn, Haaren;
Diß hat ein starkes Horn, diß einen scharfen Zahn,
Diß Klauen, jedes was, mit dem es fechten kan.
Diß kreucht, diß fleucht, diß schwimmt, diß geht auf seinen Füßen;
Ein jedes kan der Speis', als wie es sol, genießen.
Wer dieses ohngefehr so zuzugehen spricht,
Der lebet ohngefehr, hat seine Sinnen nicht.
Wann daß wir aber dann auch auf uns selber kommen,
Da können wir nicht fort, da müssen wir verstummen;
Des Menschen schöner Leib, sein himmlischer Verstand,
Der zeigt auf Gottes Macht wie gleichsam mit der Hand.
Diß ist das große Buch der armen blinden Heiden;
Wir Christen haben mehr; wir können uns bescheiden
Von Adams Zeiten her; wir wissen aus der Schrift,
Was Gott, so viel ein Mensch zwar wissen sol, betrifft.
Was wollen wir dann nun uns wider ihn erheben
Und seiner weisen Macht Befehl und Ordnung geben?
Was kümmern wir uns dann? Was klagen wir dann viel,
Weil Gott, das höchste Gut, es also haben wil?

---

71 **sich begehen**, sich vertragen. — 90 **bescheiden**, unterrichten.

Was heißet trotzig sein und mit dem Himmel streiten,
Wie Mimas und sein Volk gethan vor alten Zeiten,
Wann dieses nicht so heißt? Es hilft doch kein Verdruß:
Am besten gerne Thun; dann wer nicht wil, der muß.
Gott wil, sich ausgesetzt, nichts lassen immer währen;
Es sol ein Wechsel sein, es sol sich alles kehren:
Was war, was ist, was wird, hat seinen rechten Lauf;
Wann eines niderfällt, so geht ein anders auf.
Wie Fäuligkeit das Holz, Rost Eisen pflegt zu fressen,
So ist sein Zweck, Maß, Tag und Stunde zugemessen
Dem Alles, was hier ist; ein jedes Ort und Land,
Ein jedes Königreich hat seinen Stillestand.
Die Ursach ist zwar auch in eußerlichen Werken,
Wann Untreu wird erregt, wann sich die Laster sterken,
Wann weiser Rath gebricht, wann fremdes Volk einschleicht,
Wann Obrigkeit von Art der alten Rechte weicht,
Und was noch weiter ist; doch eigentlich zu schreiben:
Der erste Quell ist Gott; der thut diß Alles treiben,
Der stellet alles an, der hat ein jedes Haar
Der Menschen abgezehlt, geschweige Zeit und Jahr.
Er danket Fürsten ab, setzt ander' an die Stelle;
Da hilft nun nichts darfür, wie sehr man widerbelle,
Wie seltsam man auch thu, wie oft man sage nein,
Es ist der alte Lauf und wird auch noch so sein.
Des Himmels schöner Bau muß wie ein Kleid veralten,
Kan seine Zierlichkeit nicht immerzu behalten;
Das Firmament gibt nach, und unsrer Erden Kreis
Nimt ab je mehr und mehr, wird wie ein alter Greis.
Hoch, Niedrig, Klein und Groß wird alles fortgerissen,
Kein Regiment, kein Stand vermag sich auszuschließen,
Wie prächtig er auch ist, wie heftig er sich wehrt;
Die Städte fallen um, kein Stein bleibt unverheert.
Wo ist der Perser Kraft? Wo ist die Macht der Griechen?
Wo ist doch ihr Athen, wo Sparta hin gewichen?
Wo manches edles Reich und altes Regiment?
Ach Gott! sie werden kaum in Büchern noch genennt.
Wo sind die Wunderwerk', in solcher Pracht gebauet,
Daß einem, welcher sie betrachtet, gleichsam grauet?

---

98 **Mimas**, Gigant, welcher von Zeus oder Ares erschlagen wurde. — 101 **ausgesetzt**, ausgenommen.

Stehn alle Pfeiler noch? Wo ist die schöne Gruft,
So Artemisia erhöhet in die Luft?
Hat der Dianen Kirch' auch ewig mögen dauren?
Wo ist doch Babylon mit ihren dicken Mauren?
Wo ist das große Bild der Sonnen zu Rhodis,
Das seinen Daumen auch gar kaum umklaftern ließ?
Wo ist der Jupiter, den Phidias gegossen?
Hat Cyrus noch sein Haus? Sie sind wie Schnee verflossen,
Auf den zu Frühlingszeit die heiße Sonne fällt.
Sie wusten nicht wohin, sie brachten Gold und Geld
Tief aus der Erden her und schmierten es mit Menge
Auch wiederum darauf; diß Wesen war zu enge,
Sie hinderten der Luft fast ihren Tageschein,
Der Himmel schiene selbst für sie zu niedrig sein.
Jetzt ist die hohe Pracht, so die Natur verworren,
Und ihre Zier beschämt, der Erden gleich geschorren.
Wo dieser Hoffart vor kein Mensch noch Thier genaß,
Da weidet man nun Vieh, da wächset Laub und Gras.
Wo ist das schöne Rom, dem nichts auf Erden gleiche,
Nichts nächst gefunden ward, die Göttin aller Reiche,
Der Auszug der Natur, das Haupt der ganzen Welt?
Ihr Aas ist noch zu sehn, sie selber ist gefellt.
Wo ist ihr großer Stolz, wo sind die Wassergänge?
Wo sind die Gassen doch so unerhörter Länge,
Das Capitolium, die Tempel allzumal,
Vier hundert, wie man sagt, und mehr noch an der Zahl?
Wo Fabius vorhin, wo Scipio gegangen,
Wo Julius den Raub der Völker aufgehangen,
Wo Cicero der Faust mit Worten widerstrebt,
Wo Maro, wo sein Fürst Octavius gelebt,
Wo mancher theurer Held, wo so viel hohe Seelen,
Erzogen und geborn, da sind jetzt alte Höhlen,
Da ist jetzt Mord und Raub. Ihr königlicher Rath
Und sie darzu ist hin, die überreiche Stadt;

---

136 Artemisia, Gemahlin des Mausolus, Tyrann von Halicarnassus, die Erbauerin des weltberühmten Grabmals. — 137 der Dianen Kirch, der durch Herostratus verbrannte Tempel zu Ephesus. — 139 das Bild der Sonnen zu Rhodis, der von Chares von Lindos gefertigte Koloß zu Rhodus. — 149 verwirren, störend in etwas eingreifen. (Frisch, Wörterbuch, II, 442.) — 150 geschorren, part. praet. von schirren, scharren; der Erde gleich gemacht. — 151 genesen, geheilt werden. — 155 Auszug, der Inbegriff des Köstlichsten.

Ihr Wesen hat mit ihr nur müssen ganz verschwinden,
Die Laster nehm' ich aus, die sind noch da zu finden,
  So viel man ihrer wil; dann auch die alte Schar
  Wird noch auf diesen Tag vermehret Jahr auf Jahr.
Nichts ist so überhoch, da nicht das Glück hin reiche
Mit seiner langen Hand; das Schwert macht ofters gleiche,
  Die schon nicht gleiche sind; das ganze Vaterland
  Steht mehrmals besser nicht als in gewehrter Hand.
Der Krieg ist Gottes Zeug, mit welchem er zertrete,
Was nicht mehr stehen sol; die allerbesten Städte
  Sind wie ein großer Baum, der wächset lange Zeit
  Und wird auf einen Tag hernachmals abgemeit.
So muste Tyrus auch ganz eingeäschert werden,
So ward Jerusalem geleget auf die Erden,
  Die Gott sonst liebe Statt, sein auserwehltes Haus;
  So ist kein Platz so gut, er hat noch endlich aus.
Was wollen wir uns dann von dessentwegen grämen,
So andern widerfährt, und der Natur uns schämen?
  Die Welt kan nicht bestehn, die Länder nicht in ihr,
  In Ländern keine Stadt, in keinen Städten wir.
Das Feld wird durch das Jahr begabt mit reichem Segen,
Auch wiederum verdeckt durch Kälte, Frost und Regen;
  Der Himmel gibet uns des schönen Tages Pracht,
  Er bringt hergegen auch die schwarze trübe Nacht.
Zu Zeiten liegt die See ganz stille, glatt und eben,
Zu Zeiten pflegt sie sich mit Wellen zu erheben,
  Zu stürmen in die Luft. Wie dann begehren wir,
  Daß uns das gute Glück ersehe für und für?
Diß ist sein altes Thun; es steht auf einem Rade;
Was neulich oben war, erfüllt mit Gunst und Gnade,
  Das ist jetzt unten an, und was vor unten war,
  Das steht jetzt oben auf, ist außer der Gefahr.
Vermeinestu, du seist nicht glückhaft dieser Stunden,
Weil das, was glücklich war, ist allbereit verschwunden,
  So meine gleichfals nicht, du seist jetzund in Pein,
  Weil das, was schmerzlich ist, auch muß fürüber sein.
Des Winters Sonnenglanz, des Mondes Stillestehen,
Des Sommers kühler Wind pflegt eilends zu vergehen,

---

184 aus haben, zu Ende gehen.

Viel eher noch das Glück, als wie ein Weibesbild,
Die ihres Fleisches Lust bald hier und da bald stillt,
Begehrt den, der sie haßt, und haßt, der sie begehret,
Liebt keinen immerfort; so wird es auch verkehret,
Schlägt augenblicklich um. Es ist der Lauf der Welt,
Diß fällt, und jenes steigt, diß steigt, und jenes fällt.
Die auf dem Schiffe sind, sie schlafen oder wachen,
Sie gehen oder stehn, sie machen, was sie machen,
Führt doch der Wind sie fort. Wer hier zu Schiffe geht,
Muß folgen der Natur, die nimmer stille steht.
Viel besser ist es ja, sich beugen als zerbrechen,
Es heißet närrisch thun, an Gott sich wollen rechen.
Ist auch ein kluger Mensch, der nicht der Psyller lacht,
Die, wie man lesen kan, sich an den Süd gemacht,
Dieweil er um ihr Land und Gegend härter bliese,
Als ihnen gut und lieb? Sie nehmen Schild und Spieße,
Und auf das Ufer zu: da komt ein Sturm daher,
Bedeckt das tolle Volk durch Sand und wüstes Meer.
Was ist des Menschen Macht und seine große Thaten?
Ein Stäublin. Was sein Licht? Ein Traum von einem Schatten.
Sein Geist? Ein bloßer Rauch. Sein Leben Müh und Leid,
Er selbst des Glückes Spiel, ein Raub der schnellen Zeit,
Des Wankelmuthes Bild; das andre Schleim und Galle,
Geboren, daß er hier in Ungewißheit walle,
In Zwang und Kummer sei. Das Thier, das edle Thier,
Das alle Thiere zwingt, der Erden Lob und Zier,
Kömt bloß und arm hieher: Sein erstes Thun ist Zagen,
Ist große Dürftigkeit, ist Weinen, Noth und Klagen.
Die andern Thiere zwar kennt jedes seine Kraft,
Und weiß auch von Natur von seiner Eigenschaft;
Der Mensch allein, ihr Haupt und Herr so vieler Sachen,
Muß alles, was er thut, von andern lernen machen,
Und daß er ißt und trinkt, redt, sitzt, steht, geht und liegt,
Kömt nur durch Unterricht; schläft auch nicht ungewiegt;
Kan nichts nicht von sich selbst, das Weinen ausgenommen;
Wird, alsobald er nur aus Mutterleibe kommen,
Gefangen und gepreßt, geknüpft an Hand und Fuß;
Sein Anfang, der ist Qual und Qual ist sein Beschluß.

---

219 Psyller, Volk in Lybien, das nach Herodot (IV, 173) vom Wüstensande begraben wurde.

Wie thöricht handeln dann, die ihnen lassen grauen
Für dem, was menschlich ist, die nicht zurücke schauen,
Was sie doch selber sind, und leben Furchte voll
Für dem, was keiner nicht vermeiden kan noch sol.
Wer seine Zuversicht dem Wesen hat ergeben,
Das nur den Leib betrifft, der kan nicht ruhig leben,
Der muß in Aengsten stehn. Kein Glück ist also frei,
In dem nicht etwas noch von Angst und Kummer sei.
Man findet allzeit was, das man nicht haben wolte,
Und allzeit mangelt was, das nicht gebrechen solte.
Was ist das schnöde Geld? Was bringt es vor Gewinn?
Raubts nicht, wer stärker ist, dem Schwachen allzeit hin?
Vermag es mir den Durst und Hunger auch zu stillen?
Vermag es mich vor Frost und Kälte zu verhüllen?
Ja, sagstu, gib nur Geld, so wird auch wol gethan,
Daß Hunger, Durst und Frost vertrieben werden kan.
Wol gut, ich kan so Rath für meine Nothdurft finden;
Sie aber selbst vermag ich nicht zu überwinden;
Sie fordert allzeit was, ihr Glück ist nimmer gar,
Ihr Geiz hört nimmer auf, jetzt mangelt hier, jetzt dar.
Gib einem so viel Land, als hundert Ochsen pflügen,
So viel ein Habicht ihm getraut zu überfliegen
Auf einen Sommertag; gib einem so viel Geld,
Als Spanien bißher bringt aus der neuen Welt;
Doch wirstu ihm die Lust zu mehren nicht erwehren;
Je mehr er haben wird, je mehr er wird begehren.
Ist schon das Armuth weg, so bleibt doch die Begier;
Bin sonst ich auch betrübt, kein Reichthum hilft darfür.
Laß einen kranken Mann in Seid' und Sammet liegen,
Häng' allen Schmuck um ihn, daß sich die Stollen biegen,
Er bleibt doch siech und schwach; so einen kranken Muth,
Ein Herze voller Pein macht Gold und Geld nicht gut.
So ist es gleichfalls auch beschaffen mit den Ehren:
Kan auch ein hohes Amt mir meine Tugend mehren?
Wird meiner Laster Zahl durch Würden zugedeckt?
Macht Hoheit einen fromm? Wird Cato auch erschreckt,
Um daß Vatinius, der Abschaum aller Thoren,
Ins Bürgermeister=Amt für ihm wird auserkoren

---

263 gar, ganz, vollkommen. — 274 daß sich die Stollen biegen, sprichwörtlich; Stollen, Tragbalken.

Und sitzet oben an? Der Glanz der Herrlichkeit
Ist nur ein bloßer Glanz und ein Betrug der Zeit;
Er wird viel leichter noch gefunden als behalten,
Wann er gefunden ist; die Gunst kan bald erkalten,
Von der er hergerührt. Wer darauf Hoffnung setzt,
Vergleicht sich dem, der Glas für ganz beständig schätzt.
Nun, großer Herren Macht, wie bald wird die verkürzet?
Sie werden oftermals ganz plötzlich abgestürzet
Von ihrer Majestät; wie hoch ihr Sitz auch sei,
So ist er dennoch nicht von Angst und Sorgen frei.
Wie nichtig ist doch auch, den Adels-Namen führen?
Ist dieses nicht sich nur mit fremden Federn zieren?
Wann Adel einig heißt von Eltern edel sein,
So putzet mich heraus ein angeerbter Schein,
Und ich bin, der ich bin. Kan gleich von vielen Zeiten
Dein Stamm bewiesen sein, und dir zu beiden Seiten
Kein Wappen an der Zahl, kein blanker Helm gebricht,
Du aber bist ein Stock, so hilft die Ankunft nicht.
Was sol ich ferner nun auch von der Wollust sagen?
Ist nicht ihr Anbeginn voll Furchte, Leid und Zagen,
Ihr Ende voller Reu? Was kömt nicht vor Beschwer,
Vor Siechheit, Qual und Pein von ihrer Uebung her?
Bringt sie auch große Lust, wie wir zu meinen pflegen,
So sind die Thiere weit den Menschen überlegen,
Die bloß auf Geiligkeit und Leibeswartung gehn
Und allesamt sich sonst auf anders nichts verstehn.
So ist ja also klar, daß nichts von diesen Dingen
Mir rechte Sicherheit und Ruh vermag zu bringen;
Sie haben nicht Bestand, sind über unser Recht,
Und welcher sie beherrscht, der ist des Glückes Knecht.
Kein Kluger liebt ein Mensch von ihrer Kleidung wegen,
Die sonsten greulich ist. Wiltu zur Wage legen
Des Wesens Nichtigkeit, darum man hier so kriegt,
So wirstu sehn, daß nichts als Koth darhinter liegt.
Diß, was wir unser Gut mit seinem Namen nennen,
Ist kein Gut eigentlich, wie sehr wir nach ihm rennen,
Wie sehr wir nach ihm thun. Wer sein am meisten hat,
Der hat am meisten auch zu sorgen früh und spat.

---

300 Ankunft, Abkunft.

Je mehr man Holz zulegt, je mehr die Glut sich breitet,
Je mehr das Glücke sich mit seinen Gaben spreitet,
Je mehr wird nachmals dann durch Unglück umgekehrt;
Wo viel verhanden ist, da wird auch viel verzehrt.
Wil aber jemand Gut, das immer währet, finden,
Das weder durch Gewalt noch Waffen sol verschwinden,
Der binde nur sein Schiff der Tugend Anker an,
Die nicht zu Boden sinkt, die nicht vergehen kan.
Sie thut es nur allein, sie, sie, die schöne Tugend,
Des Alters Aufenthalt, die Nährerin der Jugend,
Der Reichen bester Schatz, des Adels Zier und Pracht,
Ja, die das Armut reich, den Pöfel edel macht.
Laß kommen, wer da wil, laß schnarchen, brausen, toben,
Laß wüthen alle Welt: sie schwimmet allzeit oben,
Sie wird nicht unterdruckt; kein Feind ist so versucht,
Der nicht durch ihre Kraft gebracht wird in die Flucht.
Führt neue Felsen auf, macht meilendicke Wälle,
Umringt euch mit der See, grabt ein biß in die Hölle:
Kein Bollwerk ist so gut, kein Thurn so hoch gebaut,
Kein Graben so geführt, für dem der Tugend graut.
Laß einen Edelstein mit Koth und Mist umschmieren,
Er wird doch seinen Glanz und Kräften nicht verlieren;
Stoß einen edlen Sinn in Kummer und Gefahr,
Thu mit ihm, was du wilt, er bleibt doch, wie er war.
Treib einen weisen Mann von allen seinen Sachen,
Heiß ihn ins Elend ziehn, er wird dich nur verlachen.
Schleuß Ketten um ihn her, verbirg ihn in ein Schloß,
Da niemand zu ihm kan, sein Geist geht allzeit los.
Ein Fels in tiefer See, ob schon die starken Wellen
Mit Stürmen und Geräusch' ihm sich entgegen stellen,
Helt unbeweget aus, wie sehr das Wasser springt,
Wie sehr die scharfe Luft von Norden pfeift und klingt:
So wird ein hoher Muth auch nimmermehr gezwungen,
Durch keine Dürftigkeit, durch keine Noth verdrungen.
Solt' alles, was hier ist, zu Grund und Boden gehn,
So bleibt er immerzu auf freiem Fuße stehn.
Kein Harnisch, kein Gewehr, kein Spieß, kein scharfer Degen
Kan einen Weibersinn zu Tapferkeit bewegen;

---

335 versucht, erprobt, bewährt. — 348 losgehen, frei werden.

Vergeuß ihn ganz in Stahl, so wird er doch gejagt;
Ein freier Sinn ist bloß und nackend unverzagt.
Ein großer starker Wurm reißt an der Spinnen Weben
Baum, Garn und Stangen durch, die Fliege muß nur kleben,
Bezahlet mit der Haut. Stößt Unglück an die Thür,
So bleibt ein feiges Herz; ein Mann steht für und für.
Die Freiheit wil gedruckt, gepreßt, bestritten werden,
Wil werden aufgeweckt (wie auch die Schoß der Erden
Nicht ungepflüget trägt), sie fordert Widerstand,
Ihr Schutz, ihr Leben ist der Degen in der Hand.
Sie trinkt nicht Muttermilch; Blut, Blut muß sie ernehren;
Nicht Heulen, nicht Geschrei, nicht weiche Kinder-Zähren,
Die Faust gehört darzu. Gott steht demselben bei,
Der erstlich ihn ersucht und wehrt sich dann auch frei.
Ist Friede durch das Land, ist niemand zu bestehen,
So streicht man müßig hin; aus vielem Müßiggehen
Kömt sichers Leben her, und endlich mit der Zeit
Auf gar zu Sichersein erfolget Dienstbarkeit.
Die Tugend lieget nicht in einem zarten Bette;
Das harte Feldgeschrei, die Pauken, die Trompette,
Des Feindes Angesicht, der Grimm, das rothe Blut,
Diß ist ihr rechter Sporn, von dannen nimt sie Muth.
Wann diese Wächter uns sind aus den Augen kommen,
Da wird uns auch der Sinn zur Munterkeit genommen;
Wird einmal dann das Herz umringet von der Nacht,
Gewiß, es ist so bald nicht wieder aufgewacht.
Nun, unser weiser Mann, gewohnet, nicht zu wanken,
Gewohnet, durchzugehn mit feurigen Gedanken,
Zu stehn als eine Wand, der wird von nichts versehrt,
Sein Reichthum blühet stets, bleibt ganz und unzerstört.
Er leßt den Feind das Geld und sonsten zeitlichs Wesen,
Gleich wie Caligula die Muscheln, zu sich lesen,
Das Beste bleibet ihm; er weiß wol, Gold und Geld
Sei nichts als theurer Koth und Tockenspiel der Welt.
Er stehet hoch empor, weit von des Pöfels Haufen,
Siht diesen hier, den da und jenen sonsten laufen,
Verlacht die Eitelkeit, verhöhnet Schmach und Spott,
Schaut seinem Glücke zu, erschrickt vor keiner Noth.

---

359 **vergießen in**, mit Stahl umgießen, umhüllen.

Er weiß, daß im Gemüth, in Sinnen und Verstande
Der rechte Mensch besteh', und daß nur einem Bande
Der Leib zu gleichen sei, das uns zusammen helt,
Biß unser Stündlein kömt und reißt uns von der Welt.
Und darum schätzt er auch des armen Leibes Güter
Vor keine Güter nicht; was angeht die Gemüther,
Was den Verstand betrifft, das heißet er allein
Nach seinem rechten Werth arg oder köstlich sein.
Drum läßt er williglich des Glückes Sachen fliehen,
Wann der sie wieder holt, der ihm sie nur geliehen,
Der ganz gerechte Gott, der, wie es ihm beliebt,
Dem etwas, jenem nichts, dem viel, dem wenig gibt.
Drum saget er auch nicht, daß Krieg, Verfolgung, Leiden,
Flucht, Krankheit, Geldverlust und was man nicht kan meiden,
Zum höchsten böse sei; er weiß, woher es kömt
Und daß es muß so gehn, nach dem es ist bestimmt.
So tritt er fröhlich hin, begehrt nicht, abzuweisen,
Was auf ihn dringen wil, dringt wider Stahl und Eisen
Den Muth, der eisern ist, lernt warten auf sein Ziel,
Nicht wünschen, daß es ihm gelinge, wie er wil.
Seht, was Ulysses thut: sein Schiff wird durch die Winde
Und Wellen angerant, gestoßen auf die Gründe,
Geführet in die Luft, geworfen hin und her;
Es legt sich wider ihn der Himmel und das Meer.
Was richten sie doch aus? Die andern fremden Waaren,
Gefährten, Ruder, Raub, Gold, Silber läßt er fahren,
Zeucht auch die Kleider aus und wirft sie willig hin;
Diß, was sein eigen ist, kan niemand ihm entziehn.
Wiewol die Stimme klingt der listigen Sirenen,
Vermag sie doch für ihm so lieblich nicht zu tönen,
Er segelt noch darvon; was Circe thut und macht,
So wird er dennoch nicht aus seiner Art gebracht.
Der Cyclops wil ihm zu, der große Menschenfresser,
Die Zähne wässern ihm, Ulysses weiß es besser;
Wo sonst kein Waffen hilft, da zwingt er durch den Wein
Und stößt der Bestien das Stirnenfenster ein.
Sein unverzagter Geist, sein Geist erzeugt zu Kriegen,
Zu Ehren angewehnt, der kan nichts als nur siegen,

---

429 **zuwollen**, nachstellen.

Als immer oben sein. Er schöpft kein Wasser nicht,
Er bleibet, wer er ist, wann Mast und Boden bricht.
Du kanst, Fortune, ja den werthen Helden zwingen,
Hin in die tiefe See biß an den Hals zu springen;
Du kanst ja wider ihn vermischen Luft und Flut,
Kanst fordern, wilstu so, sein Leben, Gut und Blut.
Daß aber er für dir die Knie auch solle beugen,
Viel weinen, kläglich thun, sich wie ein Weib erzeigen,
Sein Leben, seine Zeit verdammen für und für,
Sein Herze lassen gehn, das stehet nicht bei dir.
Er weiß wol, daß das Meer, auf das er sich gewaget,
Der strenge, kalte Nord, durch den er wird gejaget,
Die Klippen und der Sturm in Gottes Händen stehn,
Drum leßt er ihm auch es nach Gottes Willen gehn.
O, sagt er, schwimme fort, was nicht wil bei mir halten,
Mein Herze, mein Bestand sol doch mit mir veralten;
Mein unerschöpfter Muth, mein guter, treuer Rath,
Der nicht ein kleines Theil gethan vor Troja hat,
Der bleibt so lang' als ich. Laß alles von mir laufen,
Bunt über Ecke gehn, Freund, Gut, Knecht, Schiff ersaufen;
Es muß sein ausgelegt, diß ist der Reise Zoll;
Um mich und meinen Sinn steht alles recht und wol.
Das Unglück hat mir ja von außen was genommen,
Zum Herzen aber ist es mir so wenig kommen,
So wenig als das Meer, das leichter diese Welt
Als mein Gemüthe mir wird haben umgefällt.
So bricht der große Mann, der Held, zur Pracht geboren,
Zur Tugend rechter Pracht, vom Himmel auserkoren,
So bricht er endlich durch, behelt die Oberhand,
Siht, was uns allen lieb, sein liebes Vaterland.
So thut ein Kecker sein; er kan nicht unten liegen,
Er hat sich nicht gewehnt, zu schmügen und zu biegen,
Er leßt gar willig gehn, was ihm nicht zugehört,
Und was sein eigen ist, das bleibet unversehrt.
Des Donners harte Kraft, wie die Gelehrten sagen,
Pflegt in den Lorbeerbaum gar nimmer einzuschlagen;
So ist auch für der Macht des Glückes jederzeit
Der Tugend grünes Laub versichert und befreit.

---

450 Bestand, Beständigkeit. — veralten, alt werden. — 455 auslegen, zahlen, entrichten.

Sie leßt sich sonderlich durch Kreuz und Unglück sehen,
Wann alles knackt und bricht, wann alle Winde wehen,
Wann Sturm und Wetter kömt, da tritt sie dann herein,
Macht schauen jedermann auf sie und ihren Schein.
Die Sternen pflegen sich bei Tage nicht zu rühren,
Bei Nachte siht man sie den ganzen Himmel zieren;
So ist die Tugend auch, wann sie zu schaffen kriegt,
Die sonst zu guter Zeit wie gleich vergraben liegt.
Sie helt des Glückes Zorn für lauter Schimpf und Scherzen,
Sie wird durch keine Qual, durch keine Leibes-Schmerzen
Aus ihrer Burg verjagt; sie gibt sich nimmer bloß,
Kein Streit noch Widerpart ist ihrer Macht zu groß.
Wie solte sie auch nicht Gedult in Leiden haben?
Wir wissen ja gar wol von den Spartaner Knaben,
Wie sehr man ihnen hat mit Schlägen zugesetzt,
Noch gleichwol haben sie kein Auge nicht genetzt.
Die Frauen pflegten auch in Indien vorzeiten,
Nachdem ihr Mann verschied, selbst unter sich zu streiten;
Die vor die Liebste dann von allen ward erkant,
Sprang zu ihm in die Glut und ward mit ihm verbrant.
Wie sol doch manches Weib in ihren Kindesnöthen
So übermännlich sein und auch gar kaum erröthen
In ihrem Angesicht', ob schon die Last sie dringt;
Da ihr Geschlechte doch verzagt sein mit sich bringt.
Was sihet man auch nicht die wilden Thiere leiden?
Wie laufen sie herum in allen dicken Heiden,
Durch Hecken, Püsch' und Berg? Was Hunger stehn sie aus?
Wie schlägt Reif, Eis und Schnee zu Winter in ihr Haus?
Was dulden sie doch nicht von wegen ihrer Jungen?
Wie werden sie von uns nicht ohne Blut bezwungen?
Diß helt die Stirne für, das schärfet seinen Zahn,
Das spitzt ein starkes Horn, das spricht die Klauen an;
Was schwach und furchtsam ist, behilft sich mit dem Laufen;
Die Löwen halten Fuß; so ist es mit dem Haufen
Der Menschen auch bewant: wer scheu ist, sucht den Steg,
Auf den der Feind nicht kan, und wirft den Schild hinweg.
Gleich wie der Wind die Spreu biß in die Lüften führet
Und streut sie hin und her, den Weizen nicht berühret,
So nimt ein feiger Mensch gar leichtlich das Panier,
Das auch ein Hase sucht; ein Held steht nach Gebühr,

Thut nichts, das schändlich ist und das sich nicht geziemet,
Weicht von der Tugend nicht. Ist Cato gleich berühmet,
So fällt er endlich doch in Ungerechtigkeit,
Um daß er aus der Welt sich reißet vor der Zeit.
Es ist wol Lobens werth, daß er den greisen Haaren,
Den Augen, die für nichts noch je erschrocken waren,
Zur Schmach dem Cäsar nicht zu Fuße fallen wil
Und überwunden sein, das ander' ist zu viel.
Er sticht sich erstlich selbst, und als man ihn verbunden,
Muß doch das Pflaster fort, er reißet in die Wunden,
Wirft wie ein toller Hund die Därmer in die Schoß
Und läßt den stolzen Geist aus seinem Kerker los.
Ein Kriegsmann darf nicht fort, es sei dann zugegeben
Durch seinen Capitain; wir sollen aus dem Leben,
Es gehe, wie es wil, auch eher nicht entfliehn,
Biß uns des Lebens Herr erlaubet fortzuziehn.
Muß Tullius nicht auch mehr, als ihm ansteht, klagen,
Nach dem ihn Clodius wil aus der Stadt verjagen?
Wie weibisch stellt sich doch der sonsten große Mann?
Er zeucht so seltsam auf, hat alte Kleider an,
Ist bleich, er seufzet, weint, fällt allen zu den Füßen,
Daß, die er beugen wil, der Kleinmuth lachen müssen.
So stürzt den tapfern Sinn nur einig die Gefahr,
Der vor so unverzagt in fremden Fällen war.
Was sol, du wahres Bild der wolberedten Zungen,
Was sol doch dieses sein? Wo wirstu weg gedrungen?
Von meinem Rom. Von Rom? Ist Rom die ganze Welt?
Ist nicht noch hier und dar genugsam Land und Feld?
Was spricht dein Socrates, nachdem er sol bekennen,
Von welcher Gegend er sich pflege her zu nennen?
Ich? Sagt er, von der Welt; ein witziger Verstand
Helt alles, was hier ist, vor unser Vaterland,
Ist nirgend fremder Gast, ist überall daheime;
Kein Platz ist weit und breit, dahin er sich nicht reime.
So fahren sicherlich, jetzt hin, jetzt wider her,
Die Vögel durch die Luft, die Fische durch das Meer.
Ist Außen-Sein so viel? Was thun wir, die wir reisen?
Wir pflegen uns gewiß gutwillig zu verweisen.

---

546 sich reimen, sich schicken, passen. — 550 verweisen, verbannen.

Ist nicht der schöne Bau der Erden das Gemach
Und stolze Haus für uns, der Himmel unser Dach,
Das grüne Feld ein Saal, mit Bäumen schön umringet?
Ist nicht die volle See, die reichlich Speise bringet,
Die Brunnen klaren Trank? Ist Mittag, Mitternacht,
Ist Aufgang, Niedergang nicht weit genung gemacht?
Ein enger Sinn leßt sich an einen Winkel binden
Und meint, es sei kein Ort mehr in der Welt zu finden,
Da auch gut wohnen ist. Daselbst ist Noth und Pein,
Wo Tugend, wo Gedult, wo Langmuth nicht kan sein.
Der Freunde wegen auch sich kränken und betrüben,
Daß die genommen sind, das heißet also lieben,
Wie einer, den ein Weib erquicket und ergetzt,
Der alle seine Lust auf die Berührung setzt.
Der liebet seinen Freund, der, wann er schon muß scheiden,
Ihn gleichwol bei sich hat und durch Gefahr und Leiden
In seinem Herzen trägt, sich da mit ihm bespricht;
Den nimt kein Abschied weg, der Tod auch selber nicht.
Kömt nun das Unglück her und heißt uns Urlaub nehmen,
Wir wollen gerne gehn und uns mit nichten grämen;
Es zeucht doch diesen fort, der lange widerstrebt.
Wer ist ein Pilgram hier? Ein jeder, so da lebt.
Hinauf und über uns sol unser Sinn sich richten,
Sol lernen Haß und Neid und allen Fall vernichten,
Sol immer eines sein, nicht zittern und nicht flehn,
Wie kleine Kinder thun, wann daß sie Larven sehn.
Es sind auch anders nichts als Larven alle Sachen,
Um welcher willen wir uns Leid und Kummer machen;
Des leichten Glückes Gunst ist wie des Meeres Schaum,
Der brauset und zergeht, ist wie ein süßer Traum,
Der, ehe man erwacht, entwischet aus den Sinnen.
Laß etwas unser sein, das wir behalten können,
Das nicht verloren wird, das immer eigen bleibt,
Das keine Feuersbrunst, kein Schiffbruch von uns treibt.
Der Feind hat dir dein Schloß, dein Haus hinweg gerissen,
Fleuch in der Mannheit Burg, die wird er nicht beschießen.
Er hat den Tempel dir verwüstet aus und aus:
Gott schleußt sich nirgend ein, sei du sein reines Haus.
Er hat dich von der Lust der Bücher weggetrieben:
Schau, ob du in das Buch des Lebens bist geschrieben.

Er hat den Acker dir verheeret weit und breit:
Der Acker des Gemüths trägt auch bei Winterszeit.
Er hat die Tochter dir durch Noth und Zwang geschändet:
Gut, daß er diß nur nicht mit ihrer Gunst vollendet.
Er hat dein Weib erwürgt: viel wünschen ihnen das.
Er hat dein Kind entleibt: der Mensch ist Heu und Gras.
Er hat das Vieh hinweg: das Brod ist doch verblieben,
Er hat das Brod auch fort: der Tod wird keinen Dieben.
Er hat dein Geld geraubt: behalt du nur den Muth.
Er hat dich selbst verwundt: die Tugend gibt kein Blut;
Man mag sie, wie man wil, verfolgen, neiden, hassen,
Sie helt ihr großes Wort: sich nicht bewegen lassen,
Ist einer Eichen gleich: je öfter man sie schlägt,
Je mehr man sie behäut, je mehr sie Aeste trägt.
Sie ist wol ausgeübt, sich hoch empor zu schwingen
Mit Flügeln der Vernunft von diesen schwachen Dingen,
Dient Gott, ehrt Ihn allein, thut nur, was Ihm behagt,
Ist über alle Macht, wird keines Menschen Magd.
Sie steht und wird auch stehn. Im Herzen liegt verborgen,
Was nicht genommen wird, was frei ist aller Sorgen;
Diß, was hier außen ist, was niemand halten kan,
Mag fliehen, wann es wil; es geht uns gar nicht an.

Ende des andern Buchs.

Das dritte Buch.

Inhalt.

In diesem Buch wird geredt von der Unschuld und gutem Gewissen: welch eine veste Mauer und Zuflucht es sei, ihm wol bewuſt sein und um Gottes, der Religion, und der Freiheit willen Gewalt leiden. Darneben wird auch angezeigt, was unverzagte ritterliche Helden, welche gute Sache mit großem Muth und Beständigkeit schützen, für unsterbliches Lob und Ruhm bei den Nachkommen zu gewarten haben.

Ob wol der Tugend Troſt, von dem wir jetzt gehöret,
Ein männliches Gemüth' auf alle Fälle lehret,
  Beherzt und freudig ſein in dieſer letzten Zeit,
  Da nichts als Elend iſt, als Krieg und ſchwerer Streit:
Doch iſt diß nicht genug. Wir müſſen ferner wiſſen,
Wie eine gute Sach' und heiliges Gewiſſen
  Das Leid und Kümmerniß des Herzens wenden kan,
  Was Uebel und Gewalt uns auch wird angethan.
Iſt etwas auf der Welt bequem und gut zu nennen,
Nach dem man früh und ſpat ſol trachten, laufen, rennen,
  Um das den Herren ſol erſuchen Groß und Klein,
  So wird es wol gewiß der edle Friede ſein.
Wo er ſein Lager hat, wird Gottesfurcht geübet,
Gerechtigkeit erbaut, Scham, Ehrbarkeit geliebet,
  Die Künſte fort gepflanzt, die Güter nehmen zu,
  Land, Stadt, Menſch, Vieh und Feld geneußt der ſüßen Ruh.
Erwacht der ſtrenge Mars, da bleibt nichts unverſehret,
Gar kein Geſetze gilt, kein Recht wird mehr gehöret,
  Weil Waffen und Gewehr zu viel Getümmel macht;
  Die Frömmigkeit reißt aus, die Zucht gibt gute Nacht.
Was können aber doch die armen Künſte machen?
Was kan Apollo thun bei ſolchem wilden Krachen?

Dringt auch der Musen Ton und lieblicher Gesang
Durch solches Feldgeschrei und durch der Pauken Klang?
Die starke Schwefelglut, der Schall von den Geschützen,
Von denen Jupiter auch könte lernen plitzen,
Macht, daß die Vögel sich begeben in die Flucht,
Daß Fisch und Wild entrinnt und neue Wohnung sucht.
Es kehrt sich alles um, muß über Haufen fallen;
Und was am schlimmsten noch ist unter diesen allen,
Der fühlet oftermals am meisten in der That,
Der an dem Wesen selbst am minsten Theiles hat.
Tisiphone wird los, kömt an den Tag gegangen,
Gefärbt mit Pech und Rauch, umkrönt mit schwarzen Schlangen,
Leßt ihren Acheron, den brennenden Morast,
Hat Zwietracht, Gramschaft, Neid, Haß, Zank und Mord gefaßt
Und wirft sie auf den Plan; es rotten sich zuhaufen
Auch manche, die zuvor dem Henker kaum entlaufen.
Wer Güter, Haus und Hof verschlemmt, verpraßt, verzehrt,
Wer nirgend sicher ist, wen große Schuld beschwert,
Wer keine böse That für sich zu viel sein schätzet,
Wer an des Landes Fall' Herz, Augen, Sinn ergetzet,
Wem alles gleiche gilt, ob der, ob jener siegt,
(Dann fromme Völker man so leichte nimmer kriegt)
Der kömt und trägt sich feil; und diese sollen finden,
Was vor verloren ist, die sollen überwinden,
Die legt man in die Stadt, die legt man auf das Feld,
Die werden als ein Bild der Tugend fürgestellt!
So folgt gemeiniglich ein großer Krieg dem kleinen,
Und was noch weiter ist, es bleibt nicht bei dem einen,
Es schießen mehr hernach. So ist das tiefe Meer:
Bald kömt allhier ein Fluß, bald da ein andrer her.
Diß alles und noch mehr ist stark, uns zu bewegen,
Daß niemand unbedacht sol Kampf und Streit erregen;
Gar leichtlich kan das Schwert aus seiner Scheiden sein,
Es steckt sich aber nicht so leichtlich wider ein.
Ein christlicher Herr weiß, daß der, auf den er trauet,
Hoch aus den Wolken her auf alle Menschen schauet
Und daß er endlich ihm, der keinem Unrecht thut,
Sol geben Rechenschaft für jeden Tropfen Blut.
Er schaffet, was er kan, die Zwietracht zu vermeiden,
Er wil an seinem Recht' auch lieber Unrecht leiden,

Eh als durch ihn der Krieg, der Streit, der Mord, der Brand,
Diß Jammer sol entstehn nur um ein Stücke Land.
Der König herrschet recht, regiert am allerbesten,
Erweitert wol sein Reich, der nach des Himmels Vesten,
Nach Gottes schönen Stadt bestellt sein Regiment,
Da nichts als stete Ruh, als Huld und Freundschaft brennt.
Der Wille, den der Fürst der Fürsten uns verschrieben,
Sein letztes Testament, das heißt: einander lieben,
Heißt Fried und Einigkeit; diß ist der letzte Zoll,
Das Los, durch welches man die Kirche kennen sol.
Ein hohes Herze leßt den Krieg sich nicht erschrecken,
Erfordert es die Noth; pflegt doch ihn nicht zu wecken,
Im Fall er immermehr verhütet werden kan;
Ein wildes grimmes Thier läuft alle Menschen an.
Dergleichen Obristen zwar hat es wol gegeben,
Die nichts so sehr gesucht, als Aufruhr zu erheben,
Um daß man von der Kunst und großen Tapferkeit,
Mit welchen sie begabt, nur sage weit und breit.
Ein schändlicher Gebrauch! Ist auch ein Arzt zu loben,
Der wünschet, daß die Pest doch sollte grausam toben,
Daß überall von ihm die Sage möchte gehn,
Der Mann könn' auf die Kur sich sonders wol verstehn?
Wer wolte den Patron nicht in der See ertränken,
Der sich, wann Sturmwind kömt, mit Fleiße dürfte lenken
Auf Stein und Klippen zu, zu kriegen das Geschrei,
Wie sehr bescheiden er im Schiffregieren sei?
Wil aber sonsten ja kein Räth und Weg ersprießen,
Wil unsrer Nachbar gar von keinem Frieden wissen,
Wird uns das harte Joch und Dienstbarkeit zu schwer,
So sucht man billich dann das Schwert und Faustrecht her.
Diß hat ja die Natur die Bestien gelehret,
Nicht uns nur die Vernunft; wann eines wird versehret,
So thut es, was es kan. Kein Würmlein ist so schwach,
Es gibet der Gewalt nicht als bezwungen nach.
Was kan nun besser sein, dann für die Freiheit streiten
Und die Religion, wann die von allen Seiten
Gepreßt wird und verdruckt, wann die kömt in Gefahr?
Wer sol nicht willig stehn für Herd und für Altar?

---

88 **bescheiden**, **beschieden**, unterrichtet, erfahren. — 96 **nicht** (anders) **als**, nur.

Der Zweck ist recht und gut. Vom Teufel ist der kommen,
Der auch dem Teufel selbst (wie oftmals wird vernommen)
Um seinen guten Sold getreulich dienen wil.
O weg dergleichen Sinn! O weg das böse Ziel!
Ein solches Lästermaul liegt dort und hier darnieder.
Wer Gottes wegen kriegt, für den kriegt auch Gott wieder,
Dem reicht er seine Hand, dem springt er treulich bei
Zu Trutze dieser Welt und aller Tyrannei.
Was hat man jener Zeit in Frankreich doch gewunnen,
Wie hin durch ganz Paris die neuen Hochzeitbrunnen
Gequollen sind, durch Blut, durch Christenblut, gemacht!
Wie auch der Bräutigam fast selbst ward umgebracht?
Was ward für Wütherei und Toben nicht getrieben?
Der streitbare Colin ward erstlich aufgerieben,
Auf Erden fortgeschleppt, ins Wasser eingesenkt,
Mit Feuer halb verbrant, in Lüften aufgehenkt.
Die andern folgten nach. Da wolte nichts erschießen,
Wie sehr man sich verkroch. Es worden fortgerissen
Hoch, Niedrig, Reich und Arm. Ein Mann, ein bloßer Mann
Hat, wie er sich gerühmt, Vierhundert abgethan.
Ich meine, daß man sei den Alten nachgegangen;
Busiris, nämlich hat die Gäste so empfangen,
Und Diomedes auch, der gute, milde Mann,
Nahm fremde Leut' also mit seinen Rossen an.
Nun, diß war in Paris; was anderswo geschehen,
Ist über Menschenthat; kein Bitten, Seufzen, Flehen,
Kein Klagen ward erhört. Man übte solche Pein,
Daß auch der Henker sol darvor erschrocken sein.
Kein Hugenottenhaus, kein Winkel ward vergessen,
Der armen Leute Fleisch von Hunden aufgefressen,
Theils auch der feiste Schmeer von Aerzten aufgekauft;
Der Rhodan selber stund, der sonst so strenge lauft;
Der Leichen große Zahl ist häufig fürgeschossen
Und hat ihn zugestopft, so daß er nicht geflossen,
Biß endlich noch das Blut, das aus den Körpern trat,
Das Wasser aufgeschwellt und fortgeführet hat;
Und als das todte Heer so stark nach Tours geschwommen,
Hat fast die ganze Stadt die Flucht von dar genommen,

---

114 Colin, Coligny. — 117 erschießen, ausreichen, helfen.

Alarm, Alarm geruft. Zu Arles trank man nicht,
Dieweil ohn diesen Fluß sonst Wasser dar gebricht.
O Schande dieser Zeit! Wer hat vor Zeit und Jahren
Auch in der Heidenschaft dergleichen doch erfahren?
Noch ward auch Geld gemünzt und gar darauf gepregt:
Die wahre Gottesfurcht hat Billichkeit erregt.
O schöne Gottesfurcht durch Menschenblut besprenget!
O schöne Billichkeit, da alles wird vermenget,
Da nichts nicht als Betrug, als Falschheit wird gehört,
Da der Natur Gesetz auch selber wird verkehrt!
Was half der Meuchelmord? Die Kirch' ist doch verblieben,
Grünt mehr jetzt da als sonst, und sie sind aufgeschrieben
In Gottes Rechte Hand; der wird auf jenen Tag,
Da niemand außen bleibt, da nichts sich bergen mag,
Sie zieren allesamt mit einer Ehrenkronen,
Die nicht verloren wird, wird reichlich sie belohnen,
Die theuren Märtyrer. Sie werden nach der Zeit
Für allen herrlich sein dort in der Ewigkeit.
Nun was sich nach der That mit Carlen zugetragen,
Wiewol er drauf geruht, beliebt mir nicht zu sagen;
Es bleibet einmal wahr: Gewalt und Tyrannei
Sind auch noch auf der Welt nicht ihrer Strafe frei.
Sie tragen für und für den Henker in dem Herzen;
Der beißt und naget sie, der lescht die Marterkerzen
Nicht aus zu Tag und Nacht, er streckt sie ohne Ruh,
Da hilft kein Saitenspiel und kein Orlandus zu.
Sie müssen hier noch sehn die höllischen Göttinnen,
Die machen ihnen warm, die geißeln ihre Sinnen;
Diß ist Ixions Stein, der allzeit sich bewegt,
Der Gast, den Tityus auf seiner Leber trägt.
Der Leib wird ofte zwar mit Krankheit übergangen
Durch einen leichten Fall, kan aber Hülf' empfangen.
In böser Leute Sinn scheußt Gott den harten Pfeil,
Der gar zu tief verletzt, an dem man nicht wird heil.

---

164 Orlandus Lassus, gest. 1599 als Kapellmeister in München. — 167 Ixion; zur Strafe seiner vermessenen Liebe zu Here drohte in der Unterwelt ein überhängender Stein ihn jeden Augenblick zu zerschmettern. Virgil, Aen. 6, 601. 2. — 168 Tityus, ein Riese: weil er sich an Leto vergriffen hatte, lag er gefesselt in der Unterwelt und ein Geier fraß an seiner Leber. Virgil, 6, 590 fg. — 169 übergehen, heimsuchen.

Die Träume bei der Nacht, das Schüttern in dem Schlafe,
Das Hinundwidersehn ist schon ein Schmack der Strafe,
Die nochmals kommen sol, wo Rhadamantus wohnt
Und allen, wie gehört, mit Pech und Schwefel lohnt.
Wie schreibt Tiberius, wie muß er selbst bekennen,
Er pflege Tag für Tag mit großer Qual zu brennen?
Wie still und sicher auch die Ziegeninsel war,
So ließ ihn doch nicht frei die Furchte für Gefahr.
Und nicht umsonst; sein Geist ward schändlich aufgegeben,
So pflegt es zuzugehn mit der Tyrannen Leben:
Nicht viel ziehn so hinab biß an Cocytus Schlund
Und sehen ohne Blut den schwarzen Hellenhund.
O wol hergegen dem, der wider sein Gewissen
Nichts denkt, nichts redt, nichts thut! Er kan der Ruh genießen,
Wann alles misslich ist. Er triumphiert und steht,
Was Unrecht und Beschwer ihm unterhanden geht.
Wer frisch ist und gesund kan ruhig liegen bleiben,
Biß sich der helle Tag dringt durch die Fensterscheiben,
Auf einer harten Bank: liegt einer an der Gicht,
Er schläft gewißlich auch in weichen Betten nicht.
So hat ein schlimmer Mensch auch gar zu guten Zeiten
Genugsam mit sich selbst zu fechten und zu streiten.
Thut einer, was er sol, und ist ihm wol bewust,
Er bleibt in aller Noth und Trübsal bei der Lust,
Wird nimmer umgestürzt, ist allezeit derselbe;
Und fiele schon herab das himmlische Gewölbe,
Daß alle Winkel hier ganz würden umgestört,
So stünde doch sein Sinn getrost und unversehrt.
Drum, sind wir schon jetzund bedrängt an allen Enden,
So kan die Unschuld doch uns allen Kummer wenden;
Dieweil wir ja das Schwert genommen in die Hand,
Durch Nothdurft angereizt, für Gott und unser Land.
Diß, diß ist unser Zweck; wer um Gewinn sonst krieget,
Bringt wenig Ehre weg, wie trefflich er auch sieget.
Wann (wie es misslich steht) der Feind den Platz behelt,
So leßt er seinen Leib nur um das schnöde Gelt.
Es ist ein schöner Spott, für gute Sachen sterben;
Diß liegt uns nunmehr ob, diß, diß hat zu erwerben,

179 die Ziegeninsel, Capreä (Capri), wo Tiberius die letzten Jahre seines Lebens zubrachte. — schöner Spott, guter, billiger Kauf. Frisch, a. a. O., S. 305.

Wer sonsten unter uns durch Krieg, durch Blut, durch Streit
Erlangen wil den Ruhm und Lob der Tapferkeit.
Jetzt steht die Freiheit selbst wie gleichsam auf der Spitzen,
Die schreit uns sehnlich zu, die müssen wir beschützen;
Es mag das Ende nun verlaufen, wie es kan,
So bleibt die Sache gut, um die es ist gethan.
Wann die Religion wird feindlich angetastet,
Da ist es nicht mehr Zeit, daß jemand ruht und rastet.
Viel lieber mit der Faust wie Christen sich gewehrt,
Als daß sie selbst durch List und Zwang wird umgekehrt.
Es thut zwar nicht sehr wol, sich feindlich lassen jagen,
Verlieren Hab und Gut. Doch die Gewissen plagen,
Das dringt viel weiter noch als nur durch Mark und Bein,
Sie wollen nicht bedrängt, nicht überladen sein.
Der Leib ist unterthan, der Geist ist nicht zu zwingen,
Geht ledig, frei und los, pflegt sicher sich zu schwingen,
So weit es ihm gefällt, verleßt sein enges Haus,
Fleugt dieses große Rund auch augenblicklich aus.
Die güldne Freiheit nun leßt kein Mann eher fahren
Als seine Seele selbst. Dieselbe zu verwahren,
Derselben Schutz zu thun, ist allzeit gut und recht;
Wer sie verdrücken leßt, wird billich auch ein Knecht.
Wer kan sein Vaterland dann wüste sehen stehen,
Daß er nicht tausendmal muß einen Tag vergehen?
Die Gunst, die jederman zu ihm von Herzen trägt,
Wird selbst durch die Natur von Kindheit an erregt.
Wie weit wir von ihm sein, wie wol es um uns stehet,
Wie glücklich es uns auch bei fremden Leuten gehet,
Brennt seine Liebe doch in uns bei Tag und Nacht
Und kömt uns ewiglich nicht gänzlich aus der Acht.
Das liebe Vaterland hat erstlich uns erzeuget
Und auf die Welt gebracht, hat erstlich uns gesäuget.
Von dieser Mutter kömt uns alles Gut und Nutz,
Drum sucht sie wiederum bei uns auch billich Schutz,
Und ist derselbe Mann verständig und bescheiden,
Der lieber für sie wil als mit ihr Schaden leiden.
Die uns das Leben gibt, erfordert es die Noth,
Für die gehn billich wir hergegen in den Tod.
Ich wil mich lieber ja von wegen ihr ergeben,
Zu sterben als ein Mann, als hier in Schanden leben.

228 **augenblicklich**, in einem Augenblick.

Ich lasse nimmermehr mit besserm Lobe hin
Das, was ich der Natur doch sonsten schuldig bin.
Dergleichen Krieg pflegt Gott und Menschen gut zu heißen
Und pfleget selten auch zum ärgsten auszureißen;
Ob erstlich zwar der Lauf was misslich gehen wil,
So kömt doch endlich Gott und thut das Widerspiel.
Wer wundert sich doch nicht, der Niederland betrachtet,
Der span'schen Hoffart Zaum? Wie war es so verachtet?
Noch hat der kleine Platz so viel nächst Gott gethan,
Was warlich die Vernunft gar übel fassen kan.
Philippus war nun Herr, wo Phöbus aufzustehen,
Das große Licht der Welt, und nieder pflegt zu gehen;
Er hatte mehrentheils fast unter seine Macht
Der Amphitrite Strom und großes Reich gebracht,
Noch risse Holland los. Die Marter, Pein und Plagen
Der grimmen Tyrannei war länger nicht zu tragen,
Das sehr bedrängte Volk ward endlich aufgehetzt,
Nachdem sein Blut genung das ganze Land genetzt
Und Alba solchen Grimm und Wüterei begangen,
Dergleichen nie gehört, die Ritterschaft gefangen,
Den edlen Helden Horn samt Egmund weggerafft,
Die Städte leer gemacht, die Leute fortgeschafft,
In Wald und Wüstenei Mann, Weib und Kind vertrieben,
Gejaget auf die See. Jedoch sind sie geblieben;
So wenig haben sich der großen Macht erwehrt
Und ihren harten Dienst in Freiheit umgekehrt.
Durch alles dieses Blut, durch so viel tausend Kronen,
Aus Peru her geholt, durch hundert Millionen
Und hundert noch darzu kam Spanien so weit,
Daß jetzund Niederland der Herrschaft ist befreit,
Das werthe Niederland. Sie haben zugenommen
Durch solchen Zwang und Drang, sind in die Schlösser kommen,
Verborgen in ein Schiff, mit Wasen zugedeckt,
Gleich wie Ulysses sich in Trojens Pferd versteckt.
Ist je des Feindes Heer zu stark auf sie gezogen,
So haben sie ihn doch mit Kriegeskunst betrogen,
Sich sicher eingeschanzt und Wälle fürgemacht,
Darhinter seinen Zorn und Wüten ausgelacht.
Er schlug sein Lager auf, die Städte wegzubringen,
Vergebens und umsonst; sie waren nicht zu zwingen,

254 ausreißen, auslaufen, ablaufen, enden. — 259 noch, dennoch.

Wie sehr man sie auch trieb. Er faßte Leijden an,
Ließ keinen ein noch aus, verrannte Weg und Bahn;
Von außen zu stritt er, der Hunger war darinnen,
Doch er vermochte nicht, die Mauren zu gewinnen;
Der Hunger zwang den Leib, die Herzen blieben stehn.
Man sahe Groß und Klein wie bloße Schatten gehn;
Das Kind noch an der Brust (wer denkt doch ohn Erbarmen
An solche große Qual!) fiel aus der Mutter Armen,
Die Mutter auf das Kind, und blieben beide todt;
Noch hielten sie doch aus auch sonder Speis' und Brod,
Und blieben hungrig stark, biß daß die wüsten Wellen
Und Thetis selber kam, sich für sie darzustellen.
Da ging Baldeus weg, sein Haufen gab die Flucht
Und hat den nassen Ort bißher nicht mehr besucht.
Jetzt wohnt Apollo da mit seinen Pierinnen,
Die wunderschöne Stadt hat alle hohe Sinnen,
Hat alle Wissenschaft in ihren Kreis gebracht
Und an des Krieges statt der Künste Sitz gemacht.
Ostende, wo bleibt diß? Das hat der Feind gewonnen,
Wo das gewonnen heißt, mit so viel Geldestonnen,
Durch so viel Schweiß und Blut da haben angesiegt,
Da nichts nicht als ein Heer verfaulter Körper liegt,
Da Sand erobert wird. Ach! also Lob erwischen,
So triumphieren heißt mit güldnen Netzen fischen
Und war das minste doch, das hier der Spanier that;
Die Kälte legte sich im Winter für die Stadt,
Im Sommer kam die Pest. Nach dreien ganzen Jahren
Da gingen die darvon, die noch bei Leben waren,
Die andern hielten aus. Was also sich ergab,
Das war ein Todtenfeld und stinckicht Leichengrab.
So thun sie Widerstand, das Volk, zu Stahl und Eisen
Von Wiegen an gewehnt. Sie dürfen auch wol reisen
Biß an die Gades hin, wie Hemskerk hat gethan,
Der unbewegte Held. Der unverzagte Mann
Schlug nicht, wie Hercules an eben diesem Orte,
Den großen König todt; er kam fast an die Pforte,
Bei der die Sonne schläft, umschloß das weite Meer
Mit Feuer und Metall und schlug das große Heer,

---

291 Diese Schilderung bezieht sich auf die Belagerung der Stadt Leyden und den Entsatz derselben während einer Springflut. 2. Oct. 1574. — 323 **Gades**, Cadix.

Biß daß man ihm den Fuß vom Leibe weggeschossen,
Noch stund sein strenger Sinn; sein Leben ward beschlossen,
Der Sieg noch lange nicht. Die Seinen stritten fort
Und donnerten mit Bliß und Hagel um den Port.
Die See ward heiß davon, die Menschen auf dem Lande
Vergingen halb vor Furcht' und sturben halb vor Schande;
Sie stackten Fahnen aus, doch leider allzuspat,
Der traurig' Admiral fand gar zu schlechten Rath.
Hier sahe nun der Feind aus diesem großen Werke,
Da ward er recht gewahr, daß Tod und Höllenstärke,
Daß Phlegethon auch nicht dem Sinne Wage helt,
Der vor sein Land und Recht sich zu der Wehre stellt.
So pflegt das edle Volk die Freiheit zu beschützen,
Geboren um die Flut und um die rauhen Pfützen,
Gehärtet durch den Wind, das niemals wird bewegt,
Das, wann es nöthig ist, die Häuser mit sich trägt.
O Feind (so sagen sie), nim alles, wo wir leben,
Wir wollen sonder Scheu uns in die See begeben,
Wir wollen sonder Scheu, wo jetzt die Schiffe gehn,
Dir bloß zu Hohne nur, befreit und sicher stehn.
So weit der Himmel reicht und da die Wolken treiben,
Ist eben, wo man wohnt, ist, wo wir können bleiben
Und unser Weib und Kind, gar weit von deiner Hand;
Wo du nicht bist, allda ist unser Vaterland.
Ach, Teutschland, folge nach! Laß doch nicht weiter kommen,
Die, so durch falschen Wahn so viel schon eingenommen
Zu Schmach der Nation! Erlöse deinen Rhein,
Der jetzund Waffen trägt vor seinen guten Wein.
Gott, die Religion, die Freiheit, Kind und Weiber,
Sol dieses minder sein als unsre schnöde Leiber,
Die gleich so wol vergehn? Was Nothdurft bei uns thut,
Es gehe, wie es wil, das bleibet recht und gut.
Der Nutz ist offenbar. Die Freiheit zu erwerben,
Für Gottes Wort zu stehn, und ob man müste sterben,
Zu kriegen solches Lob, das nimmer untergeht,
Das hier mit dieser Welt wie in die Wette steht:
Diß, diß ist der Gewinn und süße Lohn der Zeiten,
So allen Helden bleibt, die rittermäßig streiten.

---

336 Schlacht bei Gibraltar, 25. April 1607.

Sie werden wiederum von vornen an geborn,
Und wären sie zuvor auch hundert mal verlorn.
So ward der Hercules vor einen Gott erwehlet,
Und sein Gestirne wird auch noch von uns gezehlet,
Um daß er unverzagt viel Thaten auf sich nam
Und dem bedrängten Volk in Noth zu Hülfe kam.
Des Menschen Leben ist umzäunt mit engen Blanken,
Hat wenig Platz und Raum, sein Lob fleugt sonder Schranken,
Wird nirgend eingesperrt und bricht sich an den Tag,
So weit der Sonnenglanz die Welt bestrahlen mag.
Um dieses pflegte ja Themistocles zu wachen,
Sich, wie Miltiades, durch Ruhm bekant zu machen,
Mit großer Tapferkeit; diß ist das Saitenspiel,
Der schöne Klang, so ihm für allen wol gefiel.
Es ists, nach welchem noch viel hohe Seelen streben
Und sterben auch mit Lust, auf daß sie immer leben.
Ein aufgewachtes Herz und prächtiger Verstand
Begehrt gerühmt zu sein durch die gelehrte Hand,
Die nicht verschwinden kan. Die Städte zwar veralten,
Die Mauren fallen um; kein Stein kan immer halten.
Was ein sinnreicher Geist mit seiner Feder pflanzt,
Ist vor der Zeit Gewalt versichert und beschanzt.
Wem aber für dem Tod durch ihn nicht wird gerathen,
Der bleibet jederzeit samt allen seinen Thaten
Verdeckt mit hoher Nacht. Die Art hat Lethes Fluß,
Daß, welcher aus ihm trinkt, vergessen werden muß.
Es haben ihrer viel in nunmehr alten Zeiten,
Wol großen Ruhm verdient um ihren Muth und Streiten,
Sie liegen aber jetzt versteckt und ungeehrt,
So daß man ganz und gar von ihnen nicht mehr hört.
Was hilft es, daß ein Mann durch Tugend, Witz und Kriegen
Weit über alle steigt und bleibt hernach verschwiegen?
Was gutes man von ihm bei seinem Leben spricht,
Genießen seiner doch, die nach ihm kommen, nicht.
Was der Poeten Volk und sonst gelehrten Sinnen
In ihre Fäuste kömt, da wirken keine Spinnen
Ein Webe drüber her. Ihr grünes Lorberlaub
Kehrt alles sauber ab und leidet keinen Staub.

---

373 **Blanke**, Planke, Breterumzäunung. — 389 **mir wird gerathen**, mir wird Rath, mir wird geholfen. — 398 **verschwiegen**, unbesprochen (von ihm wird nicht geredet).

Durch sie bleibt nichts hindan, durch sie wird angezündet
Das Licht, mit welchem man sich aus dem Dunkeln findet;
Durch sie wird sonderlich das Kleinod aufgelegt,
Das manchen Rittersmann zu Wettelauf' erregt.
Der Alexander selbst pflag neben seinem Degen
Homerus weises Buch ihm zu der Hand zu legen,
Auch wann er lag und schlief. Diß war sein schönes Bild,
Das ihm der Tugend Ruhm stets unter Augen hielt.
Es ward ihm auch zur Zeit Achillens Grab gewiesen,
Den der Poete hat mit solcher Art gepriesen;
O Jüngling, hub er an, wie wol stehts doch mit dir,
Um daß Homerus dich erhalten für und für!
Und recht; dann wäre nicht die hohe Kunst gewesen,
Durch welche wir noch jetzt des Helden Mannheit lesen,
So wäre mit dem Grab, in das er ward gestreckt,
Auf eine Zeit sein Leib und Name zugedeckt.
Der Bücher Gutthat ists, daß viel noch wird gefunden,
Was längst hat fort gemust. Ist nicht Athen verschwunden,
Der freien Künste Markt? Wo ist jetzt Griechenland?
Wo ist der Musen Quell, durch alle Welt bekant?
Wo sind die Musen selbst? Sie haben müssen sterzen,
Ihr Sitz ist umgekehrt. In der Gelehrten Herzen,
In ihren Herzen steht, was allzeit übrig bleibt,
Was keine Feindes Macht und Raub der Zeit vertreibt.
In Büchern wird jetzund noch Socrates gehöret
Und die Academie, wo Plato saß, geehret;
In Büchern bleibt noch jetzt des Phöbus Tempel stehn,
Da Aristoteles pflag auf und ab zu gehn.
In Büchern streitet auch Lysander noch zu Lande,
Themistocles zur See, liegt Cimon in dem Bande;
Die Stelle selber ist vom Türken abgestrickt,
Parnassus der ist ganz in Barbarei erstickt.
Durch dieses wilde Volk, durch diese Pest der Erden
Hat Kunst und Wissenschaft gedämpfet müssen werden,
Hat eine große Schar der armen Christenheit
Nun müssen dienstbar sein so trefflich lange Zeit.
Des wüsten Heeres Haupt, der blutige Tyranne,
Denkt täglich, wie er doch sein Thun noch höher spanne;

---

425 sterzen, umstürzen.

Siht uns mit Freuden zu, sitzt an der Port' und lacht,
Daß Teutschland durch sich selbst wird feindlich hingebracht.
Sein Wunsch gelinget ihm, da uns doch wil gebühren,
Mit höchster Einigkeit die Macht auf ihn zu führen,
Mit welcher, leider! wir uns selber schädlich sein;
Um dieses seufzen jetzt die Christen groß und klein,
Die unter seiner Last gar kaum sich können wenden;
Sie schreien auf uns zu mit aufgereckten Händen:
Zerreiß, o werthes Volk, doch nit dein eignes Land,
Greif dieses lieber an, beut lieber uns die Hand;
Nim dieses schöne Reich doch aus des Feindes Rachen,
Das einig durch Gewalt und ungerechte Sachen
Ist worden hingeraubt, nim wieder deine Stadt,
Die vor der Zeit mit Rom so weit regieret hat.
Judäa bittet auch mit unerschöpftem Flehen,
Reicht seine Palmen her, die häufig da zu sehen,
Das Zeichen des Triumphs, zeigt auf den edlen Ort,
Da Gottes Sohn, für uns geschlachtet und durchbohrt,
So schwer gelitten hat, und wo er ist gelegen;
Es seufzet und begehrt, wir wollen doch erwegen,
Daß dieser Christenfeind und Bluthund sonder Ruh
Gedenke, wie er auch mit uns dergleichen thu
Und unter glattem Schein hieher sich könne dringen,
Das ihm dann leichter sei anjetzund zu vollbringen,
Indem ihm Thür und Thor von uns steht aufgethan,
So daß er, wann er wil, kan geben Dritte=Mann.
Nun wieder auf den Zweck und rechtes Ziel zu kommen,
Darvon mich Griechenland mit sich hinweg genommen:
Die Ehre, die ein Mann durch Krieg zu hoffen hat,
Bewegt ihn billich auch zu ritterlicher That.
Was kan doch schöner sein, als unter vielen Helden,
Von derer Tapferkeit die Bücher ewig melden,
Auch aufgeschrieben stehn mit Schrift, die nicht verlischt,
Die gar kein Regen nicht noch schwarzer Staub verwischt?
Es wird zwar oftermals, was würdig ist zu schauen,
Auf Holz, Stein, Erz und Gold geschnitzt, gemalt, gehauen
Durch guter Künstler Fleiß; gehn hundert Jahr' herbei,
So siht man kaum, worauf das Werk gestanden sei.

---

468 Dritte=Mann geben, sich einmischen, intervenieren.

Was die Geschicklichkeit auf ihrem Amboß schläget,
Mit ihrem Eisen gräbt, von ihrem Golde präget,
Das glänzt je mehr und mehr; der todtenbleiche Neid
Kömt nur biß an das Grab, thut keinem weiter Leid.
So viel von Lügen auch durch falsche Lästerzungen
Der Sachen Billichkeit kan werden aufgedrungen,
Hat misslichen Bestand, bleibt in die Länge nicht;
Die bloße Wahrheit dringt doch endlich an das Licht,
Reißt durch der Bosheit Dampf, gleich wie der Sonnen.Wagen
Durch aller Wolken Dunst pflegt unverletzt zu jagen
Und treibt den Nebel fort. Wie sehr man sie versteckt,
So bleibt sie von der Zeit doch nicht ohnaufgedeckt,
Die nach uns kommen wird, die nichts weiß von Schmarotzen,
Die nicht bestochen wird, die weder Gunst noch Trotzen
Noch sonst Practiken hört, dardurch wol mancher Mann
Betreugt und wiederum betrogen werden kan.
Da wird der ganzen Welt ohn alle Scheu verkündet,
Was sonst vertuschet wird, die Fackel angezündet,
Die klärlich offenbart, was beides schlimm und gut
Gehandelt worden sei, die keinem Unrecht thut.
Dann wird die Tyrannei durch stete Schmach bezahlet,
Mit ihrer rechten Farb' aufs Leben abgemalet.
So wird Caligula nach solcher langen Zeit,
So wird noch Nero jetzt samt andern angespeit.
Dann werden ausgestellt zu aller Menschen Hassen
Die, die Religion im Stiche sitzen lassen,
Der Freiheit abgesagt, und wo der Wind geweht,
Um zeitlichen Gewinn den Mantel hingedreht.
Auch dieser Schande kan nicht unvergessen bleiben,
Die ihnen nicht begehrt den Unfall abzutreiben,
Die, wann sie schon gekunt, der Armen Kreuz und Pein
Mit treuem Rath und That nicht beigesprungen sein.
Wir Menschen sind geborn, einander zu entsetzen,
Und keinen durch Gewalt gestatten zu verletzen.
Wer dem, der unrecht stirbt, nicht beispringt in der Noth,
Und seinem Feinde wehrt, der schlägt ihn selber todt.
Der aber ist fürwahr den Göttern zu vergleichen
Und weit mehr als ein Mensch, der seine Hand wil reichen
Der unterdruckten Schar, die Rettung bei ihm sucht
In Widerwertigkeit und nimt zu ihm die Flucht,

Der aller Leute Zorn wil lieber auf sich laden,
Der seiner Nutzbarkeit wil selber lieber schaden,
Als seines Gottes Ruhm', und was des Nächsten Nutz,
In eußerster Gefahr verlassen ohne Schutz.
Was dann ihm immermehr für Trübsal widerfähret,
So hat er seinen Trost, zu welchem er sich kehret,
An dem er sich erhelt, spricht sein Gewissen an,
Den Zeugen, der nicht fehlt, und nicht betriegen kan.
So richtet er sich auf, so bleibt er sicher stehen;
Ja, solte schon die Welt zu tausend Trümmern gehen,
So wird er doch nicht bleich, erliegt nicht durch den Fall,
Lauft seiner Unschuld zu, der vesten Wand von Stahl.
O werthes Volk, wolan, das du durch dieser Zeiten
Gewitter, Wind und Sturm, durch so viel Müh und Streiten
Der rechten Sachen hilfst, gib ja den Muth nicht auf,
Halt veste, wanke nicht, vollende deinen Lauf.
Hilft ja nichts anders zu, und muß es sein gestorben,
So weichet der Verlust doch dem, was wird erworben.
Das Lob, dem Neid und Zeit gar keinen Schaden thut,
Wird wolfeil eingekauft um eine Hand voll Blut.
Laßt doch den fremden Stolz uns nicht mit Füßen treten,
Der auch der Sonnen Bahn gedenkt mit einer Ketten
Zu schließen in sein Reich. Befreiet unser Recht
Von solcher Hoffart doch, der eine Welt zu schlecht.
Laßt uns doch herzhaft sein, den Namen unsrer Alten,
Der unvergänglich ist, auch jetzund zu behalten,
Die ewigen Triumph mit ihrer Macht ereilt
Und unter sich den Raub der Völker ausgetheilt,
Von denen man hernach viel Lieder hat erdichtet
Auf unser Mutterteutsch, wie Tacitus berichtet,
Und wie man auch jetzund in Cimbrien hier findt,
Da sehr viel Reimen noch von alters übrig sind.
Ei, folgt, ei folget nach, begebt euch bei die Helden,
Von derer kecken Sinn' auch noch die Schriften melden;
Bewahrt der Eltern Ruhm und werthen Namen rein,
Daß wir von teutscher Art und Alle=Männer sein.
Daß eure Tapferkeit, die jetzt und künftig leben,
Biß an den Himmel sich bemühen zu erheben,
Und das Gerüchte sei weit über Meer und Land:
Noch hat die gute Sach' am letzten Oberhand.

Ende des dritten Buchs.

Das vierte Buch.

Inhalt.

Das vierte Buch, nach kurzer Berührung noch vierer anderer Mittel, sich zu trösten, sagt: daß, im Fall ja sonst keine Besserung hier zu gewarten wäre, so könne doch alles Unglück niemanden weiter verfolgen als biß zum Grabe; der Ausgang des menschlichen Elends sei der Tod, welcher nirgends leichtlicher zu erlangen als im Krieg. Ferner wird auch gehandelt von der Belohnung der Standhaftigen und Strafe der Verfolger göttlichen Namens auf jenen großen Tag, wann der Herr der Herrlichkeit, der grimmige Löw aus Juda, wird wieder kommen mit den Wolken und alle Augen Ihn sehen werden, auch die in Ihn gestochen haben, und alle Geschlechter der Erden von seinetwegen auf ihre Brust werden schlagen und das schreckliche Gericht mit Zittern und Angst anschauen. Letzlich folget ein ernstliches Gebet zu Gott um christliche Beständigkeit und solchen Frieden, welchen unser Seligmacher in seinem letzten Testament als den höchsten Schatz auf Erden den Seinigen einig und allein hinterlassen.

Nun wil ich kürzlich auch von andern Mitteln schreiben,
Die uns der Sorgen Last vermögen abzutreiben,
  Biß meine Rede sich zum letzten Troste kehrt,
  Zum letzten an der Zahl und ersten an dem Werth.
Ich weiß nicht, wie wir doch sind von Natur geneiget,
Daß jederman von uns sich leidlicher erzeiget,
  So er Gesellen hat, die gleiche Noth und Pein
  Empfinden als wie er und mit ihm traurig sein.
Man leßt viel sparsamer die schweren Thränen fließen,
Wann andere so wol ihr Theil darzu vergießen.

---

6 leidlich, geduldig.

Bloß aus Vergleichung kömt den Leuten aller Harm:
Thu nur die Reichen weg, so bleibet niemand arm.
Wann einer gar allein im weiten Meere fähret,
Und ihm der Nachen wird von Winden umgekehret,
So klagt er trefflich sehr. Zerschlägt die wilde See
Ein wolbesetztes Schiff und mächtige Gallee,
Daß hier ein Stücke Mast, da Bank, da Ruderstangen,
Da Bret von allen wird mit Haufen aufgefangen,
Zu schwimmen an den Port, so wird der doch erfreut,
So andre mehr mit ihm siht auf der Flut zerstreut.
Wir haben gleichfalls auch in diesen wüsten Wellen
Und See der tiefen Noth mehr als zu viel Gesellen,
Wo dieses auch das Leid uns lindern sol und kan.
Schaut weit und breit herum, seht alle Winkel an,
Wo ist der tolle Mars nicht leider ausgelassen?
Ist ganz Europa durch nicht Krieg und Kriegsverfassen?
Ist inner dem Revier der ganzen Christenheit
Und außer ihr darzu nicht ein gemeiner Streit?
Ist einer unter uns dann besser als der ander?
Und wer wil zollfrei sein? Wir leiden mit einander,
Es geht uns sämtlich an. Wer nun an dieser That
Und Aufruhr unter uns am minsten Ursach hat,
Der ist am besten dran, und kan geduldig leiden,
Was weder der, noch der, noch jener nicht vermeiden.
Der hat den Krieg jetzund, der hat ihn jetzt gehabt;
Hier kömt er erst hernach, da ist er vorgetrabt.
Nun, die Gewohnheit auch kan viel bei allen Sachen;
So pflegt ein Weidemann die ganze Nacht zu wachen,
Fängt Schloß und Regen auf und hat sich angewehnt,
Daß er viel Stunden sich nach keinem Essen sehnt
Und allen Durst verträgt, steigt auf den hohen Spitzen
Und Klippen um und um, der Sonnen-Glanz mag hitzen,
So sehr er immer wil. Nichts ist so leicht und gut,
Das nicht beschwerlich sei dem, der es erstlich thut.
Ein Mensch, der ofters wird mit Prügeln übergangen,
Wird endlich schlägefaul. Nur muthig angefangen,
Die Zeit bringt Linderung, verjaget Furcht und Graus
Und härtet unsern Leib zu allen Streichen aus

---

26 Kriegsverfassen, Kriegszustand. — 48 aushärten zu, abhärten gegen.

Und auch den Sinn darzu. Was dann uns widerfähret,
Was Unglück, Kreuz und Noth uns immermehr beschweret,
So haben wir Gedult, und sagen ohne Scheu:
Diß wusten wir zuvor; es ist bei uns nicht neu.
Was unvorsehens kömt, das pfleget mehr zu kränken;
Drum sol ein jeglicher bei gutem Glücke denken,
Mit was für Tapferkeit er wolle widerstehn,
Wann ihm was Widriges zu Handen möchte gehn.
Ein weiser Mann sagt nicht: Ich hätt' es nie vermeinet,
Es kömt mir fremde für; was andern Leuten scheinet
Gar wunderseltsam sein, das sihet er an und lacht,
Dieweil er zuvorhin schon längst darauf gedacht.
Noch hab' ich nie gesagt, wie die Gelehrten können
Durch ihrer Bücher Rath erfrischen ihre Sinnen,
Fällt etwas Böses für. Die edle Wissenschaft
Schmückt aus das gute Glück und gibt in Unglück Kraft;
Sie zeigt den rechten Weg, beständig auszuhalten,
Und leßt in keiner Noth die Herzen nicht erkalten;
Sie führt den, der sie liebt, weit von des Volkes Schar,
Das an der Erden klebt, und leßt ihn in Gefahr
Nicht weich und zaghaft sein, nicht zweifelhaftig leben,
Und, wie der meiste Theil, in steten Furchten schweben.
Wen diese Wärterin erzeucht in ihrer Schoß,
Der ist zu aller Zeit von allen Sorgen los,
Leßt eitel eitel sein und wieget alle Dinge,
Um die wir so sehr thun, für nichtig und geringe,
Reist aus, fleugt durch die Welt, betrachtet um und an,
Was irgend ist und war und künftig werden kan;
Steigt auch biß in die Luft, begierig zu erwegen,
Woher der kalte Schnee, das Eis, der süße Regen,
Der Plitz, des Donners Schall, der traurige Comet,
Thaumantis Tochter Schweif, so wol gemalt, entsteht;
Kömt höher dann hinauf und lehrt den Himmel kennen
Und einen jeden Stern mit seinem Namen nennen;
Tritt, wo der weiße Bär und sein Bootes stehn,
Die niemals in die See mit ihrem Wagen gehn;
Besiht das Bild, so kniet bei Ariadne Kronen,
Die Bacchus hingesetzt, kan bei der Leier wohnen,

---

80 Thaumantis Tochter, Iris, Tochter des Thaumas; ihr Schweif: der Regenbogen.

Die vormals Wild und Wald beweget und gerührt,
Jetzt des Gestirnes Schar mit ihren Hörnern ziert;
Sucht bei dem Monden nach, wie doch des Meeres Wellen,
Durch seinen Lauf regiert, sich hoch und nieder stellen:
Sie fliehen täglich weg, verlassen ihren Rand
Und kommen wiederum auch täglich an das Land;
Folgt auch der Sonnen nach und wird mit ihr gerissen
Um dieses große Rund, siht unter seinen Füßen
Der Erden Eitelkeit, so hoch als Phaeton,
Und bleibt doch unversehrt, kömt weiser noch darvon.
Ja, diese ganze Welt vermag ihn nicht zu fassen,
Ist noch nicht weit genung; sie wird von ihm verlassen,
Und er schwingt sich hinauf, von heißer Flammen voll,
Siht Gott, so weit ein Mensch ihn sehen kan und sol.
Der Weisheit tiefer Grund, der wird von ihm erstiegen;
Was Thales hat bedacht, Pythagoras geschwiegen
Und Socrates gesagt und die gelehrte Welt
Durch himmlischen Verstand auf das Papier gestellt,
Das suchet er herfür und leßt es mit ihm schwätzen,
Bedenkt bei sich, was gut und ehrlich sei zu schätzen,
Was recht und unrecht sei, wie jederman allhier
Mit Leuten um sol gehn und leben nach Gebühr.
Das kan die göttliche Philosophie uns weisen;
O wol dem, der sich leßt an ihrer Tafel speisen,
Ihr Himmelbrod geneußt, trinkt ihren süßen Wein
Und schläft an ihrer Brust! Der lernt zufrieden sein,
Was Unfall ihn betrifft. Wornach die Welt gelüstet,
Das stellt er unter sich, ist allzeit ausgerüstet,
Die Widerwertigkeit mit Ehren zu bestehn,
Kan rittermäßig auch dem Tod' entgegen gehn.
Dich brachte Bias weg aus seinem Vaterlande,
O Mutter der Vernunft, da alles von dem Brande
Sonst aufging in der Luft; du hast sehr viel erfreut
Im Elend', in Gefahr und höchster Dürftigkeit.
Dir dank' ich es allein, du Meisterin der Tugend,
Mit welcher ich bißher in dieser meiner Jugend

---

102 **Was Thales hat bedacht u. s. w.** Diesen Gedanken des Claudian benutzt Opitz auch in „Zlatna", V. 472. Er bemerkt dazu, daß er denselben dem Heinsius entnommen habe: „Wat Thales heft bedocht, Pythagoras geswegen". — 113 **Was Unfall**, welcher Unfall auch. — 117 **Bias** von Priene rieth den Joniern bei den Einfällen der Perser, nach Sardinien zu übersiedeln.

Und fast von Wiegen an getreuen Rath gehabt,
Und allzeit meinen Geist erquicket und gelabt;
Dir dank' ich es allein, dir ist es zuzuschreiben,
Daß ich noch biß hieher beständig können bleiben,
Da dieser schwere Krieg nicht wenig mich vexiert,
Und durch so manche Noth weit über Meer geführt,
Beraubet aller Freund' und aller derer Sachen,
Die uns zu Leidenszeit das Leben leichter machen,
Getrieben und verjagt, schier ohne Gelt und Pfand,
In diß jetzt durch den Frost und Schnee bedeckte Land,
Da niemand weder mich noch mein Studieren kennet.
Nun, daß ich, ob mich gleich viel Trübsal angerennet,
Viel Kümmerniß beschwert, und auch noch jetzt kein Ziel
Zu meiner Linderung sich sehen lassen wil,
Doch nie erlegen bin, und wil auch nicht erliegen,
Das messe ich dir zu. Es mag mich auch bekriegen
Luft, Wellen, Wind und See, Haß, Unruh, Noth und Pein,
So wirstu allzeit doch mein freier Hafen sein.
Nun wieder auf den Weg. Ists dann so wol beschaffen,
Daß wir uns weiter nicht vermögen aufzuraffen,
Und ist es allbereit so weit mit uns gethan,
Daß uns durchaus nicht mehr gerathen werden kan?
O nein! Wann sonsten ganz kein Trost mehr überblieben,
So muß die Hoffnung her, die Hoffnung lehrt uns lieben,
Was sonst verdrießlich ist, die Hoffnung baut das Feld,
Die Hoffnung gibt es an, daß man den Vögeln stellt,
Die Hoffnung wirft das Garn und Angel in die Flüsse,
Die Hoffnung unterhelt auch den, dem beide Füße
An Ketten sind gelegt; wie schlechte Lust und Ruh
Er in dem Stocke hat, doch singt er noch darzu.
Das Glück fleucht ofters zwar von einer guten Sache,
Die Hoffnung nimmermehr. Man spotte gleich und lache
Des Armen, wie man wil (diß ist der alte Lauf),
So richtet doch ihr Trost ihn allzeit wieder auf.
Ei, solle sie dann uns in diesen Läuften fehlen?
Wir sind ja, Gott sei Lob, noch nicht so gar zu zehlen
Für ganz erlegtes Volk; es ist für diese Pest
Ja Arznei bei der Hand, die uns nicht sinken läßt.

---

127 vexieren, plagen, in Noth bringen.

Wie wann der starke Löw im Felde wird beschlossen
Von Jägern oder auch in seinen Leib geschossen,
Dann rührt er erst den Schwanz, die Ursach seiner Macht,
Ist stärker als zuvor, ergrimmet und erwacht;
Sein heißer Rachen schäumt, die Augen sind voll Flammen,
Die Mahne steht empor, seine Muth kömt ganz zusammen;
Wie sehr man ihn bescheußt, wie sehr man zu ihm sticht
Von allen Seiten her, so gibt er doch sich nicht.
So lasset uns auch thun. Wir sind ja teutsch geboren,
Ein Volk, das nimmermehr sein Herze hat verloren,
Das vor der Zeit so viel den Kürzern hat gejagt,
Das nach der Römer Macht zum minsten nicht gefragt,
Von dem viel Keiser auch den Frieden musten käufen,
Das noch auf diesen Tag ihr keiner an darf greifen,
Als wann es ohngefähr fällt in sein eignes Haar,
Wie Carlen vor der Zeit, dem Fünften, wissend war.
Dann, ob schon dieser Held mit allen denen Sachen,
Die einen Obristen und guten Kriegsmann machen,
Genug versehen war, ob schon der Spanjer Kraft
Und Welschen bei ihm stund, doch hätt' er nichts geschafft,
Wann er die Herzen nicht hätt' unter sich verbittert
Und diesen starken Baum durch Zank und Neid gesplittert;
Wiewol der ganze Krieg, um den so manche Nacht
Und Tag verschwendet ward, ihm nicht viel eingebracht.
Es bleibet nur gewiß, ihr wird nicht angesieget,
Der teutschen Nation, wann daß sie friedlich krieget
Und bei einander helt. Wie übel thun dann die,
So ihrer Feinde Heer mit großem Fleiß' und Müh
Auch an den bloßen Leib des Vaterlandes hetzen!
O laßt die Misgunst doch uns jetzt beiseite setzen,
Räumt ja der Heuchelei so großen Platz nicht ein
Und traut dem Schmieren nicht, wie süße pflegt zu sein
Des Stellers Lockelied, den Vogel aufzufangen,
So gar nichts übels denkt! Kan nur der Wolf erlangen,
Daß ihm der Riede wird zum ersten weggethan,
Gewißlich muß das Schaf hernachmals auch daran.

---

171 den Kürzern jagen, dem obsiegen, welcher den Kürzern zieht. — 192 Schmieren, Bestechen, Frisch, II, 209: donis oculos oblinire. — 195 Riede, Rüde, Jagdhund.

O flieht des Neides Gift, reicht doch die treuen Hände
Einander brüderlich und steht als veste Wände,
Die kein Gewitter fellt; so wird in kurzer Zeit
Der stolze Feind nächst Gott durch unser' Einigkeit
Zurücke müssen stehn. Ei, laßt anjetzt erscheinen,
Daß ihr's vor diesem nicht habt pflegen falsch zu meinen,
Wie euer Nachbar noch in gutem Wesen stund,
Im Unglück wird geprüft des Herzens tiefer Grund.
Ich mein', es ist auch fast der Rede werth zu nennen,
Bißweilen misslich stehn, auf daß man kan erkennen,
Wie treu ein jeder sei. Die Schwalbe macht ihr Haus
Im Sommer zu uns her, fleugt aber wieder aus,
So bald der Winter kömt. So sind auch falsche Leute:
Wann gutes Wetter ist, sucht jederman die Beute,
Sind alle Worte Gold; ergreift ein Unfall dich,
Kömt Kummer, Kreuz und Noth, so gehn sie hinter sich.
Diß heißt nicht seinen Gott von ganzer Seelen lieben,
Den Nechsten, als sich selbst, wie Christus vorgeschrieben,
Diß heißt nicht Brüder sein; die wahre Freundschaft steht,
Spricht nicht die Schenkel an, Gott gebe, wie es geht.
Sie dringet sich nicht ein, was gutes zu genießen,
Wird weder durch Gefahr noch Furchte weggerissen;
Sie ist wie guter Wein; je länger dieser liegt,
Je lieblicher er wird, je bessern Schmack er kriegt.
Kein größers Uebel ist, als wann ein Mann in Schaden
Auf gute Freunde traut, die doch ihn lassen baden
Und machen sich darvon. Diß thut die Liebe nicht,
Sie bleibet, wer sie war, gleich wie der Sonnen Licht
Durch alle Nebel scheint; sie ist der Alten Jugend,
Der Kranken Linderung, der Ungelehrten Tugend,
Der Reichen Gnad' und Gunst, der Armen Gut und Geld;
Das Wasser ist uns nicht so nützlich in der Welt.
Ach! seid mit diesem Schmuck und Kleinod auch gezieret,
Ihr, die ihr gleich wie wir den Christen-Namen führet
Und Brüder mit uns seid; springt doch dem Nächsten bei,
So bleibet er jetzund und ihr inkünftig frei.
Nun, ihr desgleichen auch, ihr ehrlichen Soldaten,
In denen Liebe steckt zu ritterlichen Thaten,

---

216 ansprechen, seine Zuflucht nehmen zu (sein Heil auf der Flucht suchen).

Laßt jetzt, laßt jetzt doch sehn den rechten deutschen Muth
Und schlagt mit Freuden drein. Der Feinde rothes Blut
Steht besser über Kleid und Reuterrock gemalet
Als köstlichs Posament, das theuer wird bezahlet
Durch abgeraubtes Geld. Ein schöner Grabestein,
Der bringt der Leichen nichts, ist nur ein bloßer Schein.
Das Feld, das blanke Feld, in dem viel Helden liegen,
So vor ihr Vaterland und Freiheit wollen kriegen,
Steht Männern besser an. Was ist doch nur der Tod?
(Daß ich von ihm nun red') Ein stiller Port der Noth,
An dem der Kummer ruht und gibet sich zu Rande,
Ein Thor, durch das der Geist kömt aus des Leibes Bande,
Der Ewigkeit Beginn, der schnöden Welt Beschluß,
Ein Weg, den in gemein ein jeder treten muß,
Er sei auch, wer er wil. Hierauf nun laßt uns denken,
Wann dieser herbe Streit wil unser Herze kränken;
Hier wird das Ende sein; drum fliehe niemand nicht
Vor dem, das alle Pein und alles Kreuze bricht.
Du trinkest Gift in dich und wunderliche Sachen,
So wider die Natur, den Leib gesund zu machen,
Was scheustu dann den Tod, durch den du jederzeit
Hernachmals für Arznei und Krankheit bist befreit?
Was zuckestu doch viel? Sol Gott von deinetwegen
Die Ordnung dieser Welt jetzt auf die Seite legen?
Das Leben muß dir sein, wie wann du einen Gast
Und guten werthen Freund in deinem Hause hast:
Da thustu, was er wil; geliebet ihm, zu bleiben,
So kanstu ihn auch nicht mit Ehren von dir treiben;
Gedenkt er dann hinweg, so stellstu ihm es frei,
Du reißest ihm darum den Mantel nicht entzwei.
Es hat uns die Natur nur einen Weg zu leben,
Zu sterben aber viel und mancherlei gegeben.
Der fellt und bricht den Hals; der beugt dem Tode für
Und bringt sich selber um; den frißt ein wildes Thier;
Der muß die Fisch' im Meer und der die Vögel speisen;
Der pfleget so von hier, der anders weg zu reisen.
Es stirbt ein jederman, so auf der Erden wohnt;
Wol aber stirbet der, so seiner selbst nicht schont

---

238 **Posament**, Besatz, Verbrämung. — 245 **sich zu Rande geben**, zu Ende gehen.

Und diese Welt verleßt vor Gott und gute Sache;
Wie bitter man ihm auch die letzte Stunde mache,
Ist doch ihm nicht also. Wer Kriegestod erkiest,
Der hat den schönsten Tod, der auf der Erden ist.
Wer fragt dann viel darnach, kein Grab und Gruft zu kriegen?
Vermeinen wir, man kan im Sarge weicher liegen
Als unter freier Luft? Wen geht es auch was an,
Daß er zu Hause nicht verschorren werden kan?
Es ist ja gleich so weit hier und an jenem Orte
Biß an des Himmels Thor und Acherontens Pforte.
Was weint ihr Mütter viel, um daß euch durch den Streit
Die Söhne sind erlegt in ihrer jungen Zeit?
Es pfleget so mit uns wie Aepfeln zuzugehen:
Viel reißt man jung noch weg, viel, so zu lange stehen,
Die fallen selber ab, ein jeder hat sein Ziel,
Zu welcher Stunden ihn der Gärtner haben wil.
Wie wol sagt jenes Weib, nach dem sie hat vernommen,
Daß in der Schlacht ihr Sohn sei um das Leben kommen:
Ich, als ich ihn geborn, so wust' ich wol den Lauf,
Er müste sterblich sein, drum zoh' ich ihn auch auf:
Und da ich ihm gebot, auf Troja hin zu reisen,
Sein werthes Griechenland zu schützen mit dem Eisen,
Verstund ich, daß ich ihm in Kampf und Kriegesnoth
Befiehle fort zu ziehn, nicht in ein Gastgebot!
Was wollen wir auch viel der Jugend Tod beklagen?
Der Leib beschwert uns nur, mit dem wir uns hier tragen;
Jetzt thut das Häupt uns weh, jetzt liegt es um die Brust,
Jetzt haben wir zu Trank und Speise keine Lust;
Bald hat man zu viel Blut, bald fallen scharfe Flüsse,
Bald kocht der Magen nicht, bald schwellen uns die Füße,
Bald sticht es hier, bald da, wie sehr man seiner schont.
So geht es dem, der nicht auf seinen Gütern wohnt,
Diß Wirthshaus ist uns nur auf kurze Zeit geliehen;
Drum sol man stündlich auch geschickt sein, auszuziehen,
Gleich wie ein fertigs Schiff, das an dem Ufer steht
Und wartet einig nur, wann guter Wind angeht.
Was ists doch für Gewinn, wie viel man Jahre zehlet?
Ein Alter ist gewiß nur mit sich selbst gequälet,

---

280 **verschorren**, part. praet. von verschirren, verscharren, begraben.

Muß augenblicklich sehn, ob sein Termin nicht kömt
Und ob der bleiche Tod ihn aus dem Haufen nimt.
Je weiser einer ist, je williger er gehet
Den Steg, den alle gehn; er weiß wol und verstehet,
Es müsse nur so sein, er weiß, daß nach der Zeit
Ein anders Leben sei dort in der Ewigkeit.
Wie, wann man etwan uns durch einen schwarzen Mohren
Sehr schöne Gaben schickt, so hat auch Gott erkoren
Den ungestalten Tod, den schickt er auf uns zu
Nach vieler Müh und Angst, mit steter Lust und Ruh,
So allen Frommen wird. Wer den vermeint zu tödten,
Der seinem Schöpfer traut in allen seinen Nöthen
Und auf den Himmel denkt, der schaffet gleich so viel
Als der, so einen Fisch im Zorn ersäufen wil
Und schmeißt ihn in den Fluß. Wie wol wird doch diß Leben,
Der Schauplatz aller Noth, für jenes hingegeben!
Gewißlich, hätten nur die Kinder den Verstand,
Ihr Weinen würde bald in Lachen umgewandt.
Wann sie auf diese Welt von Mutterleibe kommen,
Dieweil sie aus dem Schleim' und Finsterniß genommen,
Die schöne Sonne sehn, so geht es mit uns auch:
Wir lassen durch den Tod den schwarzen Dampf und Rauch
Der schnöden Eitelkeit und kommen an die Sonne,
Die nimmer untergeht, das Licht der steten Wonne.
Was trauren wir dann viel, daß der und jener stirbt
Und kömt der Sorgen ab? Wer sagt, Metall verdirbt
Im Fall es in ein Bild wird künstlich umgegossen?
Uns gleichfalls, die wir nur von Leim und Schleim entsprossen,
Wann wir den schwachen Lauf der Sterblichkeit erfüllt,
Verwandelt auch der Tod in Gottes Ebenbild
Und macht uns wider neu. O wol! o wol doch denen,
Die vor ihr Land und Gott sich aufzuopfern sehnen
Und scheuen nicht das Schwert! Laß hin der Römer Pracht,
Ihr Gras, ihr Eichenlaub und was sie mehr gemacht
Von Kränzen vieler Art; sie mögen triumphieren
Mit ihrer güldnen Kron'. Uns Christen wird noch zieren
Der Kranz, so nicht verwelkt, den keine Luft verletzt,
Der Kranz der Ewigkeit, der wird uns aufgesetzt

---

311 augenblicklich, jeden Augenblick.

Auf jenen großen Tag, wann der uns wird erwecken,
Für dessen Antlitz hier diß alles muß erschrecken,
Für dem man sonst erschrickt. Wer diesen Trost recht faßt,
Hat mitten in der Pein und Marter Ruh und Rast,
Läßt dieses Leben stehn, streckt willig beide Hände
Nach seinem Stündlein aus und eilet auf sein Ende,
Wann Gott nur winket zu, ist lustig und erfreut,
Wo daß er sehen kan Fug und Gelegenheit,
Von hinnen weg zu ziehn und diese Welt zu lassen,
Da nichts, als Kreuz und Noth, als Zorn, Neid, Mord und Hassen
In vollem Schwange gehn, da diese ganze Zeit
Nichts ist als Kümmerniß, als steter Kampf und Streit.
Der Tod bringt Stillestand; das Grab wird nicht beschossen,
Verstört und umgekehrt; ists einmal zugeschlossen,
So nützt der Körper nicht, wird keines Feindes Raub,
(Die Würmer nehm' ich aus) ist Asche, Koth und Staub;
Die Seel' ist frei und loß. Die hier sich wol gehalten
In dieser Sterblichkeit, gehn droben mit den alten
Berühmten Helden um, sehn von der hohen Luft,
Wie jederman allhier läuft, trabet, denket und hofft
Auf unbeständigs Thun; die aber in dem Bande
Des Leibes sich befleckt mit Lastern, Sünd' und Schande
Und Ueppigkeit geliebt und wider Recht gekriegt,
Die müssen durch das Thor, da Plutons Wächter liegt,
Der schwarze Cerberus mit seinen dreien Rachen
Und Schlangen um den Hals, nach dem sie Charons Nachen
Hat über See geführt, und ohne Tagesschein
In steter Finsterniß und dicken Wäldern sein,
Biß daß die himmlische Trompette wird erschallen,
Für der die Sonne fliehn, die Felsen werden fallen,
Der Himmel furchtsam sein, der Erden tiefer Grund
Zerberstten mit Gewalt biß an Cocytus Schlund,
Da sämtlich alles Fleisch wird aus den Gräbern steigen,
Sich für der Urtheilbank des Richters zu erzeigen,
Der nicht betrogen wird, den weder Geld noch Gunst,
Wie hier bei uns geschieht, noch Zungendrescher Kunst,
Ja, kein Erbarmen auch die Augen wird verblenden.
Was Schrecken, Furcht und Angst wird sein an allen Enden!
Zur rechten Hand der Schuld und Laster große Zahl,
Zur linken die Gespenst' und Geister allzumal,

Zun Füßen der Morast und Feuersee der Höllen,
Zun Häupten Christus selbst, den letzten Spruch zu fellen,
Hier des Gewissens Qual und da der Erden Glut;
Dem Frommen werden auch entfallen Herz und Muth.
Was wird der Böse thun? Unmöglich ists, zu weichen,
Unleidlich, zu gestehn. Ein König wird verbleichen,
Der Grausamkeit geliebt, wird nackend, arm und bloß
Ohn alles Zepter gehn in Acherontens Schloß,
Von gar viel andern zwar als wol bei uns umringet.
Der Bluthund, der sich hier zu Krieg und Streiten dringet,
Der Herze, Geist und Sinn an Meuterei ergetzt,
Wird einen ärgern Feind sehn auf sich angehetzt,
Als er gewesen ist, der stündlich ihn wird jagen,
Der augenblicklich ihn wird ängsten, martern, plagen
Mit unerhörter Pein. Was der Verdammten Schar
Am meisten in der Welt allhier behäglich war,
Wird einem jeglichen, nach dem ers fürgenommen,
Dort in dem heißen Pful' auch pflegen einzukommen,
Ihn quälen Tag und Nacht: die Geizigen ihr Gut,
Die Hurer Liebesbrunst, Tyrannen Rach' und Blut;
Den diß und jenen das. Wie nun diß große Leiden
Nicht auszusprechen ist, so seind die Himmelsfreuden,
So allen Seligen noch werden zuerkant,
Auch über englische Gedanken und Verstand.
Was um und um wird sein, wird alles Frieden heißen;
Da wird sich keiner nicht um Land und Leute reißen,
Da wird kein Ketzer sein, kein Kampf, kein Zank und Streit,
Kein Mord, kein Städtebrand, kein Weh und Herzeleid.
Dahin, dahin gedenkt in diesen schweren Kriegen,
In dieser bösen Zeit, in diesen letzten Zügen
Der nunmehr kranken Welt; dahin, dahin gedenkt!
So läßt die Todesfurcht euch frei und ungekränkt.
Wie theuer pflegt man doch die Münzen einzukaufen,
Von langen Jahren her? Wie würde man doch laufen,
Wann Cäsar oder sonst ein hochberühmter Held
Jetzt käme widerum zu uns her auf die Welt?
Wer wolte nicht von uns auch mehr als hundert Meilen
Und hundert noch darzu ohn alles Säumniß eilen,

---

394 Unleidlich, nicht zu ertragen. — gestehn, stehen bleiben, standhalten. — 412 englisch, engelgleich.

Nur Abraham zu sehn? Wem ist der Tod nun schwer,
Zu reisen an den Ort, da alles Himmelheer
Da alle Heiligen versammlet fröhlich leben,
Da um das hohe Haus die schönen Geister schweben,
Die Gott zu Dienern hat, ja mehr, da um und an
Gott selber sichtiglich beschauet werden kan,
Der unbegreiflich ist, in keinen Ort zu bringen,
An allen Orten doch, der war für allen Dingen,
Unendlich, unbekant, von keinem je erkiest,
In dem, aus dem, durch den ist alles, was da ist;
Keusch, ewig, gut, gerecht, frei, loß, in nichts beschlossen,
Der Vater von sich selbst, der Sohn, aus ihm entsprossen,
Der heilige Geist auch von allen beiden her,
Die Drei allein ein Gott; mehr ist vor mich zu schwer.
Was niemand suchen sol, begehret nicht zu finden
Und steiget nicht zu hoch, es möchte sonst verschwinden
Diß, was ihr suchen solt. Wer Gottes Heimlichkeit
Vermessentlich erforscht, der segelt gar zu weit
Und schifft in einer See, durch die er nicht kan kommen,
Muß wieder auf den Weg, den er zuvor genommen,
Kömt unverrichtet heim. Diß, was uns selig macht,
Wird durch die Schrift genug in Augenschein gebracht
Und deutlich ausgelegt. Drum hier, weil meine Sinnen
Und diese schwache Hand nicht höher steigen können,
Hier wil ich bleiben stehn; das höchste Gut allein,
So vor mein Anfang war, sol jetzt mein Ende sein.
Für dich, Herr, kommen wir, dein armes Volk, getreten,
Mit eifrigem Gemüth' und feurigen Gebeten,
Du, du bist unser Hort, du starker Capitain,
Für dem die Könige der Erden Asche sein
Und minder noch als Staub. Wir kommen und erscheinen
Für deiner Majestät; du hast die Noth der Deinen
Von allen Zeiten her genädig abgekürzt
Und ihrer Feinde Macht bestritten und gestürzt.
Durch dich hat Abraham vier Könige geschlagen
Und Loth zurück gebracht; durch dich ward Roß und Wagen
Die große Reuterei, des Pharaonis Heer
Und Pharao darzu geworfen in das Meer:
Durch dich stund Josue für seinen Feinden allen,
Auf die du Hagel auch vom Himmel hießest fallen:

Die Sonne muste selbst um seinetwillen stehn
Und einen ganzen Tag zu langsam untergehn.
Für deiner Stärke kam der Midjaniter Haufen
Mit greßlichem Geschrei und Furchtsamkeit gelaufen,
Fiel durch sein eignes Schwert; durch dich griff Jonathan
Mit einem Knechte nur ein ganzes Lager an.
Du hast den Schleuderstein auf Goliath gewendet,
Als David ihn erschlug, die Syrier verblendet,
Daß Elisäus nicht kam unter ihre Macht,
Dem stolzen Sanherib erwürget in der Nacht
Sein kühnes Kriegesheer. Du großer Ueberwinder,
Nim auch dich unser an! Ach! sihe, deine Kinder
Und kleiner Haufen kömt, fellt nieder und begehrt,
Du wollest doch nicht mehr der Feinde scharfes Schwert,
Die ganz uns willens sind zu dämpfen, lassen wetzen.
Du Zuflucht Israels, laß doch dem wilden Metzen
Nach solcher Angst und Noth, nach dieser langen Pein
Und schweren Kriegeslast einmal ein Ende sein;
Nim deine Ruthe weg. Wir armen Niniviten
Bekennen und gestehn, wir haben überschritten
Das Ziel, von dir gesetzt. So viel des Meeres Rand,
Bestritten durch den Ost, hat kleine Körner Sand,
So manche Missethat beschwert uns das Gewissen.
Wo sollen wir doch hin, wann daß wir nicht genießen
Der großen Gütigkeit, die mitten in der Glut,
Des Eifers deinen Grimm ganz freundlich, milde, gut
Und wolgeneiget macht? Wo sollen doch wir Armen,
Wo sollen wir hinaus? Dich väterlich erbarmen,
Ist ja dein eignes Thun. Ach, Vater, laß doch nicht
Der Kirchen schwaches Schiff, das jetzund knackt und bricht,
In dieser wilden See, in diesen wüsten Wellen,
Bestritten von der Macht und Grausamkeit der Höllen!
Laß uns nicht länger sein der Götzendiener Spott,
So rufen ohne Scheu: Wo ist der Ketzer Gott?
Du aber, lieber Herr, du pflegest nicht zu schlafen;
Dein Auge schlummert nicht; du bist bei deinen Schafen
Auch mitten in der Noth; du großer Friedefürst,
Wie sehr du über Sünd' und Laster zornig wirst,

---

482 Metzen, Schlachten.

So währt dein Grimm doch nicht; so weit die blaue Decke
Der Wolken über uns sich streckt von einer Ecke
Biß zu der andern hin, so weit wird auch die Schuld
Des Menschens, der dich liebt, mit Sanftmuth und Gedult
Von dir hinweg gethan; du wilst uns nur probieren
Auf diesem Musterplatz und auf den Fechtplan führen,
Zu zeigen, daß in uns gar keine Heuchelei,
Kein Murren wider dich noch Ungehorsam sei.
Du wilst uns eifriger hinfüro beten lehren
Und wahre Buße thun, du wilst die Andacht mehren,
So noch zu Friedenszeit und außer der Gefahr
Durch Sicherheit und Stolz in uns erkaltet war.
Nun, Vater, schicke doch uns deinen Geist hernieder,
Den Geist der Besserung, erwärme diese Glieder,
Sonst böse von Natur mit seiner Weisheit Brunst.
Ohn ihn ist unser Thun und Wille ganz umsonst;
Ohn ihn vermag man nichts. Laß unsre Sinnen fegen
Durch seiner Liebe Glut, auf daß wir von uns legen
Das alte Sündentuch, ziehn an das reine Kleid
Der Unschuld, Gottesfurcht und neuen Frömmigkeit.
Und da wir ja forthin noch länger müssen tragen
Die Bürde deines Zorns, so laß uns nicht verzagen,
Gib uns den Muth, der Noth und Tod verachten kan,
Bind' uns mit deiner Hand stark an den Himmel an,
Auf daß wir nicht vergehn, gib uns in diesem Schmerzen
Ein freudiges Gemüth' und königliche Herzen,
Damit wir wider Grimm, Gewalt und Ueberlast
Mit kräftiger Gedult und Hoffnung sein gefaßt.
Schenk uns des Glaubens Helm, den Sinn, der allzeit wache
Für dich, für unser Land und für gerechte Sache;
Laß uns der Tyrannei frisch unter Augen gehn,
Und, also lange wir den Athem haben, stehn.
Ein Mensch, der dir vertraut, der dir sich hat ergeben,
Was kan er weniger verlieren als sein Leben?
Den Trostspruch wirf uns zu, wann wir im Streiten sind
Und Geist und Blut zugleich uns aus dem Leibe rinnt;
Sei du der Obriste, verschaffe, kund zu werden,
Daß keine Tapferkeit, daß keine Kraft der Erden

---

521 fegen, putzen, läutern.

Dir widerstehen mag, daß keine Kunst noch List
Dem Volke schaden kan, wo du zugegen bist.
Hilf doch den bösen Rath derjenigen vernichten,
Die alle Müh' und Witz nur einig darauf richten,
Wie unsrer Sachen Recht durch einen falschen Schein
Der ganzen weiten Welt verhasset möge sein.
Laß ja die Obrigkeit zu keiner Zeit sich lenken
Von deiner Zuversicht. Ihr Wollen und Gedenken
Steht ganz in deiner Hand, von dir kömt Fried' und Krieg,
Von dir, du Schirm und Schild der Frommen, kömt der Sieg.
Gib gleichfals auch den Sinn den andern Potentaten,
Die unsers Glaubens sind, daß sie auch helfen rathen
Und treulich Beistand thun, daß sie auch keinen Fleiß
Nicht lassen ungespart für deinem Ruhm und Preis.
Zwar nicht, daß dir, o Gott, unmüglich sei, zu siegen,
Wie stark der Feind auch ist, wann sie nicht helfen kriegen
Und streiten, sondern nur, daß von uns allesamt
Recht werde fortgepflanzt der Christen wahres Amt,
Daß keiner unter uns sei künftig auszuschließen,
Von denen, die ihr Blut ganz ritterlich vergießen
Vor dich und vor das Recht, und die sich durch das Schwert,
Wie Deutschen angehört, biß auf den Tod gewehrt.
Diß thu, o höchster Gott, um deines Sohnes willen,
Des Mittlers dieser Welt, der deinen Zorn zu stillen,
Vor uns gelitten hat das letzte Theil der Zeit,
Jetzt lebet und regiert mit dir in Ewigkeit.

Ende des vierten Buchs.

Lesarten.

(Die Ausgaben von 1624, 1625 und 1629 sind mit A, B, C, die Einzeldrucke mit a, b, c, d, e bezeichnet.)

I. Vermischte Gedichte aus der Jugendzeit.

1. B, Buch V, S. 131, A, S. 1, C, S. 228. — A: 2 in diesem beschrieben. — 8 Und ihrer Schwerter Schärf in ihrem Blut genetzt. — 13 eine Kron. — 14 verstieß. — 15 wies mir. — 17 In ihren Aeugelein hab ich das alles funden. — 31 mit deiner Huld bereit. — 39 Das sol vor diesem Buch.

2. B, 143; A, 65; C, 240. — A: 9 aufs neu geboren werd. — 12 Daß dessen gleichen nicht gefunden wird auf Erd. — 13 Die Juno, Jovis Weib und Schwester, thet ihr geben. — 14 Parcae. — 19 Ach komm Aurora, komm, ach komm. — 22 Ach Phoebe. — 25 daß deine Strahl erleuchten. — 43 Doch so die meine Vers, so diese meine Sinnen den Gipfel deiner Ehr nit übersteigen können, Ist dennoch für gewiß der Wille lobenswerth. — 47 Ist seines Namens doch noch jetzund nit vergessen, daß er jetzunder hat den ganzen Kreis der Erd.

3. B, 146; A, 35; C, 249. Fast aus dem Niederländischen. — A: 2 ihr statt du durch das ganze Gedicht. — 8 und wißt zu viel davon. — 13 Die feste Mauer. — 16 Die Schanz ist allzu stark dem Anlauf zugericht. — 17 Ach daß. — 21 Seit nun mit meinem Schatz und höchstem Gut verehret. — 22 welchs ich euch zum neuen Jahre send. — 23 Verwahret es ja wol. — 24 Wie das vergangene Jahr, so jetzund hat ein End.

4. B, 149; A, 17; C, 252. — A: 11 bequem zu sein. — 13 ab meinem Leiden. — 15 eh der lang gewünschte Tod. — 20 traure inniglich. — 21 O Echo, wird ohn dich alleine Hinfort mich nimmer trösten keine? — 25 Die, die ich kenn, wills nicht verstehen, leßt mich in Leid. — 27 Laß ich es gehn und komm in Freud. — 32 Was hülfe meiner Ungedult? — 34 in höchstem. — 41 Ihr grausam Höhlen. — 43 Du wüster Ort, gehab dich. — 48 Gewißlich nicht betriegen kann.

5. B, 153; A, 68; C, 257. — A: Elegia. 1 weil daß die Sonne sich ins tiefe Meer begeben, Und ihr bestirntes Haupt die Nacht hat ufgericht. — 3 Sein. — 6 Ich, obschon alles ruht, muß ruhen ohne Ruh. — 7 Obschon die ganze Welt frei ist. — 8 Bring ich vor Liebes Brunst und Angst kein Auge zu. — 9 Und dich — auch der Schlaf. — 14 erwischt. — 16 Wann der nächtliche Tanz sie hat gemachet laß. — 23 sein.

6. B, 155; A, 52: „Auf die Melodie: Kehr um, mein Seel"; C, 258. — 5 Ihr, Jungfrau, und so durch das ganze Gedicht. — 6 Und habet euer Aeuglein zu. — 7 aus dem. — 11 betrübt Gemüth. — 14 möchte. — 15 Und euren. — 16 Bitte legen hin. — 17 Die Vögel, die sonst fliegen ferr. — 18 Die Fisch auch in dem wilden Meer. — 20 Und nur ich thu kein Auge zu. — 24 Verlaß. — 25 jeglich. — 28 Und legt der Erd neu Kleider an. — 30 Wann Phöbus auf die Wachte geht, Tritt ab der Mond, kommt er heran, Muß Phöbus dann zu Bette gahn. — 37 Die Ursach ist mein standhaft Herz, Weil ich nicht mit der Liebe scherz, Noch wie die Blumen mich verkehr, So Boreas weht hin und her. — 41 Schifflein in der. — 44 Bei euch bleib ich, sonst nirgend, stahn. — 46 Wolan, ich geh, daß ihr nicht solt Euch über mich beschweren sehr, Ich wil euch nicht bekümmern

mehr. — 52 Ach lasset doch mein Seelelein In eurem Schoß bewahret sein. — 57 in des. — 62 Was Pein und Leiden ihr mir macht, Sie zeigens an der Venus Sohn, der euch wird geben. — 65 Die Namen Venus zeichnen letzt In ihr Register, wer das Best Und Meiste dann gelitten hier, Wird andern dort gezogen für. — 69 bleibt wol. — 70 Weil ich jetzt sterbe. — 71 Da wil ich stehen euch zu Spott, Daß ihr mich bringet zu dem Tod. — 74 Jungfrau, ich geh. — 76 denkt doch. — 77 Ob ich um euch den Tod verdien.

7. B, 159; A, 85; C, 262. — A: 6 Vor Durst der Ewigkeit, als ich den neun Göttinnen In ihren Armen lag. — 16 Verwachen wird den Weg. — 22 An den Rumor des Volks. — 30 Daß niemand vor dem Tod die Mißgunst zäumen könne. — 34 Xenophon statt Seneca. — 44 begehr ich. — 46 Läuft grimmig hin und her. — 51 Philomuse. — 52 Ich wolte zu der Stund. — 61 Sich doch. — 62 ihr Hand. — 63 Dieweil sie nun durch mich zu küssen dich begehrt, Bin ich nit wiederum auch deines Kusses werth?

8. B, 161; A, 48; C, 264. — A: Elegie an seine neue Liebe. — 4 Lob erhöhen. — 5 Verzeihe mir. — 10 dein rosinfarben Mund. — 20 Weil dein Gesicht. — 25 So will ich mit Unsterblichkeit verehren. — 26 dein edel Aeugelein. — 28 eindenk.

9. B, 166; A, 88; C, 269. — A: 8 in dem Feld. — 11 die grüne Wälder. — 12 Wird gleichsam. — 15 ihr schönen Blümelein. — 17 Bei euch wünsch ich zu sein. — 20 Zierd. — 22 mich auch. — 24 ganz unversehens.

10. A, 70. Von Opitz nicht wieder aufgenommen; dagegen wieder gedruckt in der Ausgabe Danzig 1641, S. 717 und in den unpaginirten Vorstücken der Ausgabe 1637 (Nachdruck). D, 5[a].

11. A, 74. Nicht wieder aufgenommen.

II. Oden oder Gesänge.

1. A, 28.

2. B, 195; A, 15; C, 341. — A: „Sylviana oder Hirtenklage." — 2 befindt sich. — 4 Mit meinem Leid Mitleiden tragen. — 6 Beginnen auch mich zu beklagen. — 8 Mit mir viel Thränen zu vergießen. — 10 Mir antworten mit hellem Schall. — 11 Die Schafe traurig sein. — 12 Enthalten sich von ihren Weiden. — 21 jeder Zeit. — 22 Vom Tod allein. — 28 Ist an viel Bäumen eingeschnitten. — 30 Schmerz und Pein. — 37 Mein Leichstein schon da steht. — 39 Allhier den Geist hat aufgegeben.

3. B, 187; A, 25; C, 333. — A: „Hirtengesang." — 1 Neulich als ich ausgegangen In des Waldes grüne Stett. — 4 Mit den Hirten singen thet. — 9 Alles das. — 13 ich lehrt es ganz bereit. — 14 Was man noch findt. — 22 Mit Lyäo. — 25 Aber doch der lose Knabe, Der ging seinen alten Gang, Wenn ich ihm was Guts aufgabe, Bracht er einen Liebsgesang; Allzeit hat er in dem Mund, Wie die Lieb das Herz verwundt, Wie nach seiner Mutter Sinnen Alle müssen Lieb gewinnen. — 45 Es ist alles, was ich mach, Galathea vor und nach.

4. B, 192; A, 56; C, 337. — A: „An den Cupidinem." — 5 Nun du seiest ohn Gesicht? Ich kan's aber glauben nicht; dieser Refrain kehrt wieder. — 10 sein gerade. — 13 die in Püschen umher. — 15 die in — 16 Und den Pfeilen. — 21 blinder Leute. — 22 Soll ich recht die Wahrheit sagen. — 27 Ganz allein, ohn alle Scheu. — 28 Jovem auch. — 31 Konntest du nicht. — 32 In der tiefen. — 33 In dem finsteren Abgrund. — 34 dich erwinden? — 37 Du wilt keine Klage wissen. — 38 Auch von denen, die durch dich Seind verwundet inniglich, Thust all ihre Klag ausschließen; Blind bist du wol nicht, Ich glaub, daß du seist gewaltig taub.

5. B, 193; A, 84; C, 339. — A: „Hirtenlied.“ — 6 Schließen. So immer im Refrain. — 14 weit und breit. — 15 Alle Nymphen in der Heid. — 25 Ich weiß wol, was du gesonnen. — 26 Du denkst dir ein Ehr zu sein. — 27 Liebespein. — 32 Weil ich nur das Feld bewahr? Schau die Götter alle gar. — 35 Wie dann können wir ohn Freud. — 37 sehr oft. — 39 Ob schon gleich. — 44 begehr dich. — 45 Denk nur, bitt ich.

6. B, 181; A, 89; C, 325. — A: 2 an dem Rhein. — 6 ich brenne mehr. — 10 Jetzund zwei volle Jahr. — 15 zwei Jahr. — 17 Seither bin ich. — 24 Was sonst der Hirten Freud. — 30 Wie viel ich uf sie halt. — 32 An alle Bäum im Wald. — 38 Ist alles umgewendt. — 40 Mich niemand fast mehr kennt. — 47 Und meine Stimm getrungen. — 55 Mein Nam. — 61 Ohn sie mir nichts auf Erden, sei was es sei, gefellt. — 64 Hab ich die ganze Welt.

7. B, 183; A, 91; C, 327. — A: „Lied“. — 4 Ein jeder folge seinem Sinne, Ich halts mit meiner Schäferinne; wiederkehrend. — 8 eh berührt. — 13 Auf großem Meer sein. — 14 große Wind. — 22 mit Gut und Geld. — 27 nit viel Worte. — 43 in die Lüfte. — 47 Und halt es recht in meinem Sinne Mit meiner schönen Schäferinne.

8. B, 185; A, 92; C, 329. — A: „Ein anders“. — 12 Die zween Sternen, so ich mein, Sind der Liebsten Aeugelein. — 17 naht.

9. B, 186; A, 92; C, 329. — A: „Ein anders“. — 2 in dem Wald. — 10 Wie hoch ich schreien thu. — 12 stopft ganz. — 15 Trost und Furcht. — 17 Ihr werdt zwar hintergangen. — Es folgt noch eine Strophe nach V. 20: Zuletzt ich bin in Leiden, Ihr seid in Lust und Scherz, Ihr singt aus Lust und Freuden, Und ich aus Angst und Schmerz.

10. B, 196; A, 102; C, 342. — A: „Palinodie oder Wiederruf des vorigen Lieds“ in Bezug auf eine leidenschaftliche Liebesklage: „An seine Buhlschaft“, welche vorausgeht, die Opitz nicht wieder aufgenommen. — 3 Ade, Jungfrau. — 4 Hab ich gestellet mir. — 5 Jetzund wil ich mich schwingen Weit von der Erden Kreis. — 9 der in. — 28 Er lebet nach dem Tod. — 32 Ohn Ende für und für. — 33 Cupido, geh beseit. — 36 Und nit mehr irdisch sein. — 37 Mir thut nur Kunst gefallen. — 39 Asterie mit allen.

11. Zuerst in dem „Buch von der deutschen Poeterey“, Breslau 1624. D, 4, später nicht geändert; B, 201; C, 348.

12. B, 176, als Nr. 1; C, 320.

13. B, 186; A, 100; C, 332. — A: 5 der schönen Schönheit. — 11 Der Aeuglein. — 12 Die Flamm. — 19 eh dann.

14. B, 189; C, 335. — B: 59 Und auch mich viel höher heben, Mir Helm, Schild und Adel geben. Darauf folgt eine später weggefallene Strophe: Was vor dieser Zeit Petrarchen, Den ich göttlich heißen mag, Kam vom celtischen Monarchen Und von Rom auf einen Tag, Das wird mir anjetzt auch eben Der berühmte Kaiser geben. Er meint den poetischen Lorberkranz. Esaias Sperer, „Kaiserlicher auch Fürstlich liegnitzschischer Hofdiener“ nach einem Zusatz in der Ueberschrift der verschiedenen Ausgaben.

15. B, 197; C, 343.

16. B, 199; C, 345.

17. „Buch von der deutschen Poeterey“ 1624, Bl. H. iij. b, zwei Strophen. B, 200; C, 347.

18. „Buch von der deutschen Poeterey“ 1624, Bl. H. ij. b; B, 202; C, 349. Poet: 6 Vor vielen Jahren. — 15 gerühret.

19. B, 204; C, 351.

20. C, 330.

21. C, 331.

III. Sonette.

1. B, 206; A, 6; C, 279. — A: 12 weil es dir so. — 13 und hör dein Urthel.

2. B, 206; A, 47; C, 279. — A: 1 so jemals. — 13 Daß, obgleich die Gebeu.

3. B, 207; A, 75; C, 280. — A: 1 Du edele Fontein. — 6 die Zeit in Freud zubringt. — 7 Da ihr manch Vögelein. — 9 in diesem grünen Thal. — 10 Von Klippen und Gebirg beschlossen überall.

4. B, 207; A, 60; C, 281. — A: 6 bei deiner Silberquell von. — 8 Noch deine Bäche was unreines thu beleiden. — 9 als meinem Vaterland. — 10 Hieher hab ich allein Herz, Muth u. s. w.

5. B, 208; A, 80; C, 281. — A: 10 ins künftig. — 11 Hieher hab ich allein.

6. B, 208; A, 52; C, 282. — A: 5 vor aller Welt.

7. B, 209; A, 24; C, 282. — A: 12 Wenn aber jemand ja sich understehen kunt, Ihr Uebel anzuthun, Den sollet ihr zur Stund.

8. B, 209; A, 50; C, 283. — A: 4 Bin ich gleich als entzückt für unerhörter Freud. — 7 und nachdem alle streben. — 8 Ist völliglich bei euch, o mein Gestirn, bereit. — 9 in Finsterniß. — 11 ganz beschlossen. — 12 und thut sich. — 13 Ja, wüst und groß genug.

9. B, 211; A, 57; C, 284. — A: 1 jetzt die Zeit, da jedermann that gleichen. — 3 Ja wol, ich bin wie sie, nun ich bin worden alt. — 4 Eh sie der Sonnenglanz des Morgens kan erreichen, Muß sie durch kühle Luft der kalten Nacht verbleichen, Und hat nur von dem Thau noch ihren Unterhalt. — 8 fast habe. — 9 komt dann die Morgenröth. — 10 wann ich denk. — 14 Wanns hie ja nicht kann sein.

10. B, 213; A, 83; C, 290. — A: 3 Daß König und groß Herrn bei Tag und Nacht dich ehren? — 5 Cupido, so du bist. — 8 just. — 9 Nein, nein, du Hurensohn. — 10 wenden. — 12 Ei, triff nur auch das Herz der liebesten Freundinne. — 14 du schießt recht mit Urtheil.

11. B, 214; A, 16; C, 291. — A: 1 Aeuglein. — 2 Empfind ich bei mir selbst so große Lust und Freud. — 8 Weil ich von euch gehaßt. — 10 die ihr mich könnet tödten. — 13 Mein bester Trost. — 14 wider die.

12. B, 222; C, 299.

13. „Poeterey", C, 1b; B, 223; C, 300.

14. B, 224; C, 301.

15. „Deutsche Poeterey", H. 1b. B, 224; C, 302.

IV. Epigramme.

Nr. 1—50: B, 227—237; C, 305—315. Nur ein sehr unbedeutendes Epigramm, welches A, 24 ebenfalls hat, ist in C weggelassen: Hat dein Gesicht, o Lieb,

so weit mich mögen bringen, Wie solte denn wol nicht dein ganzer Leib mich zwingen? An seine Stelle trat Nr. 8: „An einen Meuchelmörder."

1. „Deutsche Poeterey", F. iij. In der Sammlung der Vierverse des Herrn von Pibrac (Danzig 1634) Nr. 4: 1 als wie der. — 3 Gott wil im Laufe nicht von uns gefeiret sein. — 3 Er heischet zum Gebet. — 4 Und solches Herze wird uns nur von ihm verehret.

2. „Deutsche Poeterey", H. ij; A. a. O. Nr. 124: Man sage, was man will, Das solst du dennoch wenden Zum Besten, wie du kannst, und deines nächsten Schuld Bedecken und versehn der Schwachheit mit Geduld, Zum Loben ungesäumt.

3. In der Sammlung der Distichen des Dionysius Cato (Breslau 1629), Buch I, Nr. 1. B hat den Zusatz: „Zu wissen, wie selbige schöne Sprüche gar leichtlich umzusetzen weren."

4. „Deutsche Poeterey", G. iij.

5. „Deutsche Poeterey", F. iiij[b].

6. A. a. O. H. ij [b]: 21 lügen.

7. A, 18: 23 und wann uns trifft der Regen. — 24 Fleucht alle Fröhlichkeit, Herz, Muth. — 26 o Sonn, bist nicht bei mir.

9. A, 24: 33 wenn ihre rothe Wangen Mein Augentrost läßt sehen weit und breit. — 36 Und lenger stehn, daß ihr euch nicht verwendt. — 38 in Himmel. — 40 Wenn ihr Gesicht als eine Rose blüht? — 42 So daß sie auch für Scham blutroth aussiht.

10. A, 26: 46 Laßt mich bei meinem Lieb.

11. A, 26: 47 Je nackter ist die Lieb.

12. A, 27: 52 Augen Licht.

13. A, 28: Ueberschrift: Epigramma an die Asterien. — 53 Obschon dein rother Mund ist einer Rosen gleich, Wo er wird andre sich. — 58 Daß er doch werd also weiß und bleich. — 56 von Liebespein.

14. A, 29: 57 der Pfeil. — 58 Mit Feuer.

15. A, 30: 58 ihr ewig brennend Feuer. — 61 Führt mich zu meinem Lieb.

16. A, 33: Weil ich mein Lieb ganz freundlich thäte küssen, War sie betrübt und seufzet inniglich, Ich achte wol, daß sie befahrte sich, Es würd ihr Schmerz sich gar zu balde schließen.

17. A, 34.

19. A, 36: 77 Wer hat von Venus nicht in seinem Buch gelesen, Daß ihr von Diomed die Hand verwundet sei? — 80 so ganz unschuldig war. — 81 ohne Wehr. Vgl. Ilias, V. v. 334 fg.

20. A, 46: 85 sich beweget. — 86 ohne Harnisch.

21. A und B haben blos die letzten beiden Verse.

22. A, 50: In einer Sturmhaub ich nechst fand ein Taubennest; Soll Venus dann dem Mars nicht günstig sein gewest!

23. A, 50: „An seine Buhlschaft". — Statt du ihr u. s. w. — 99 Dann ihr mir seid aldar so stark gebildet ein, Daß ihr euch selber nicht so ähnlich künnet sein.

24. A, 52: 101 Die Vögel von dem Leim des Stellers oft entschleichen, Der Fisch des Fischers Netz nicht gern zu nahe geht. — 104 Dem Kriegesmanne viel der Waffen halben weichen. — 105 Man will den Scorpion des Giftes wegen nicht, Um große Listigkeit den Fuchs die Thiere scheuen. — 107 wegen seine Macht. — 108 An einem Weibesbild ist mächtig das Gesicht.

25. A, 57: 109 mir nicht leuget, Mein Licht wird durch die Kunst des Malers mir gezeiget; Wann ich mein Lieb anseh, deucht sie das Bild mich sein, Wann ich das Bild anseh, so komt mein Lieb mir ein. Wie sol sie doch in mir nicht große Brunst erregen? Ihr bloßes Bildniß kan zur Liebe mich bewegen.

26. A, 58: Ich Lais, die man hielt die schöneste zu sein, Nun meine Jugend weg, brech hier den Spiegel ein, Denn wie ich jetzund bin, begehr ich nicht zu sehen, Wie ich vor Zeiten war, kan nun nicht mehr geschehen.

27. A, 59: 120 Triff mich, wohin du wilt, schieß nur nicht nach dem Herzen.

28. A, 61: 121 Was Wunder ists, mein Lieb, daß wir dir blühen sehen Die Rosen, da wir doch im kalten Winter sein? — 123 thut wehen. — 124 Augen Licht.

29. A, 62: Wofern die Zeit.

30. A, 66: 129 sein ganz falsch.

31. A, 67: 132 Wenn er nit ist begabt mit Zier der Zucht und Tugend? — 133 die hellen Aeugelein ein. — 135 sich alle Laster. — 136 ein Bronn der Schand und Sünden. — 137 da die Ehr ist blieben in dem Streit. — 138 Wo aber Tugend sich bei Zierlichkeit erzeiget, Ist wie wenn eine Blum durchs Wasser sich eräuget. — 142 Da ist ein. Vgl. Silvarum lib. III. Hipp. ad Arter. (Francof. 1631).

32. A, 68: Und wenn der Maler könt abbilden ihre Sinnen.

33. A, 69: 150 hier oft. — 151 Doch sprichstu. — 152 nicht mal zu schauen an. — 153 sie mehr. — 154 besehen.

34. A, 72: 157 Hastu es unverschuldt unfreundlich angeblickt Und in des Feuers Glut aus großem Zorn verbrennet. — 160 Daß ich durch meine Wort dir solchen Gewinn erweckt.

35. A, 74: 163 zu dem Kranz. — 164 in dem Feld. — 168 Ob wol die Dinge dir ganz ungemessen sein. — 170 als nur dich.

36. A, 81: 173 Die Venus sagt: ich darf.

37. A, 83: 176 So scheinet mich auch an. — 177 Gleich wie zu Mittag=Zeit man Sonnen=hitz. — 179 Gleich wie die kühle. — 180 So wird mein brennend Herz.

38. A, 85: 181 Ihr zarte Brüstelein. — 182 Ihr Lippen von Corall, ihr Ausbund aller Zierd. — 183 da ich doch euch nur beschauend.

39. Lobgesang Bacchi (Liegnitz 1622) vorletzte Seite; A, 87: 186 zu der Junonis Throne. — 189 güldin. — 192 Hierum sie dann davon nit wenig zu ihr nahm.

40. A, 88: 204 steinen Herz im Leibe führen.

41. A, 94: 206 vollbracht.

42. A, 94: 207 doch überall. — 208 Hie. — 209 richtet.

43. A, 94: 214 Dem Meister, schau, gebrist.

44. A, 95 hat noch die zwei Verse: So ist der Jäger nun, wie kühn er sei und stark, Gejaget durch den Tod hier unter diesen Sark.

45. A, 95.

46. A, 95.

47. A, 95: 225 Hier lieget ein sehr schön. — 226 soll in der Erden. — 227 gleich zu werden.

48. A, 96: Perieram nisi periissem. — 230 Ob uns der Liebe Last schon viel Pein leget an. — 231 Ohn ihre Werk die Welt gar nicht bestehen kan.

49. A, 100: 237 mich jetzt. — 240 von dem See.

50. Lobgesang Bacchi (Liegnitz 1622) vorletzte Seite; A, 100: 245 Zum Zeichen ihrer Treu, zu ihrer. — 247 mein Leben.

Beschluß-Elegie. C, 315; B, 237; A, 103. — B: 5 dir andere Poeten. — 6 eigen. — 14 So hast du mir zwar vor. — A: 2 das Kind, das lose Kind. — 4 wird endlich ganz und gar. — 7 Es ist auch. — 8 All Eitelkeit ich haß. — 12 demselben trag ich. — 14 Hast du zuvor regiert in meinem jungen Sinn. — 16 du aber selber bist. — 17 Hier sind acht Verse eingeschoben: Die ganze Götterzunft, was jemals hat gefallen der blinden Heidenschaft, halt ich vor Hohn und Schmach; Ich schende dich und sie; der Oberst unter allen leßt Plitz und Hagel stehn und kreucht den Huren nach. Der Bacchus wird nit eh, als trunken, übertreten, Dich hat der starke Mars, Alcides Hylam lieb, Priapus kömt gar fein und züchtig ufgetreten, Neptunus ist ein Schelm, Mercurius ein Dieb. — 19 ein Haus voll Schmerz und Plagen. — 25 Sie sollen, wie ich hör. — 26 Und gehen allzugleich. — 27 warum wir uns bemühen. — 30 Die Frucht. — 32 Wo dieses undergeht.

V. Auf den Anfang des 1621. Jahres.

C, 33; B, Diij[b]. — B: 17 Das Land lag unbewohnt. — 18 Die Luft stund ohne Licht. — 38 und mit Obst, das Feld trug. — 53 fieng gleichfalls an. — 56 Die Turteltaube flug den Ulmenbäumen zu. — 84 Aufachtung haben sol. — 88 von seinem falschen Ziel. — 106 zustreut. — 147 Wie schwer es immer ist. — 149 die mögen. — 198 so mit Milch und Honige vor flossen.

VI. Zlatna.

C, 88; a; A, 225; B 1. — a und A: 8 Dann viel verdächtig ist. — 11 daß ihr. — 12 weil viel. — 17 wusten wol. Ebenso B. — 21 Das lehrt die Hauptstadt wol, so Sarmitz hieß vorzeiten, Wo Weissenburg jetzt steht, die ganz von allen Seiten. — 25 Hier sind vier Verse eingeschoben: Wie auch ein Platz, nicht weit von Huniad gelegen, Das wir nach dem Corvin jetzt so zu nennen pflegen, Und Diva, welches noch Faustinen Namen hat, Die eine Göttin ward erkoren durch den Rath. — Doch lieber war das Ort, da jetzund Zlatna lieget, Da dem Decebalo Trajanus. — 39 Und ziemlich ausgeruht; nun aber so will ich Auf jener liegen auch. Ebenso B. — 40 Euch dank ich. — 42 Wo Petrodava stund vor diesem. — 47 Die heftig mir geliebt. B: die mir so sehr. — 57 Die Scaurianos; auch bei den folgenden Namen die lateinische Accusativform; B ebenso. — 63 eingeschirrt. — 75 Und zanken. — 78 ofte; ebenso B. — 81 Und werdet nicht ver-

gehn; auch in B. — 91 Daciam. — 96 Darob man sich gewiß gar billich; auch in B. — 99 Wie wenig diese nun; wie in B. — 102 das noch den alten Brauch und der Vorfahren Sitten; in B ebenso. — 107 zutrant; auch in B. — 112 sonst vielleicht. — 132 (Im Fall es Pracht auch ist) so die Natur gemacht; auch in B. — 134 Zum Theil, wie bräuchlich ist, viel lieber. — 148 und auch viel. — 153 vorzukommen; so auch B. — 163 wie es denn mehr nicht werth; auch B. — 164 Wo man (mit Gunst) der Wand den bloßen Rücken kehrt; auch B. — 167 bald ein Berg, bald ein Thal; auch B. — '178 das man jetzt so vernichtet; ebenso B. — 186 so balde sie; auch B. — 191 Darauf man, wie wir sehn, anjetzt vergeblich traut; auch B. — 193 Laß dies und jenes Land mit; ebenso B. — 195 da den Sand; auch B. — 209 Vier Verse mehr: Der Sonnen wie zu Hohn; wiewol vor wenig Jahren Noch seine Gaben hier bei euch verborgen waren, Die nur so miltiglich sich brechen an den Tag, Daß der Platz wol hiermit Europa trotzen mag. — 210 B: Und finden. — 211 Darüber sie allein von dem. — 222 Des entgelten; ebenso B. — 223 Als wenig der Schuld hat; auch B. — 231 wie ofte sich zuträgt, Daß man War, Ehr und Seel; auch B. — 233 Ob zwar nun dieser Ort — euch geben thut Thut alles, was man wil. — 238 Aus Zwang; auch in B. — 244 Das Billich euch gehört. — 250 die in ihr; auch in B. — 251 Unterscheid. — 265 Mit welchem ihr vermögt. — 288 In dem, was nicht der Schar — bewust. — 296 vom. — 312 zureißt; auch B. — 313 das Gemüth. — 318 Dann was kann; auch B. — 328 Da ofte zwar mehr Geld, doch auch mehr Sünden sein; ebenso B. — 338 Wann der Fürst Mucken hat, so geht der Held zu Grunde, der hoch am Brette war und kriegt ein neuer Gunst, So bloß vom Glücke kömt, nicht von Verdienst und Kunst, Die hier dahinder steht. Wie wann ein Kind am Rande des Meeres niedersitzt, Baut bald ein Haus von Sande, Bald reißt es wieder ein, so pflegt es hier zu gehen. Man muß nur, wie es kömt u. s. w. — 350 noch thut lohnen; auch B. — 366 des Nechsten Fall. — 420 Ponto; auch B. — 435 fernen. — 443 Das Schlechte; auch B. — 451 Hier wolt ich ein klein Feld; auch B. — 458 und dem Gemüthe; auch B. — 462 Die Begierde; auch B. — 463 ob der so in die Hand Des Feindes liefern thut verrätherisch sein Land. — 472 Was Aristonis Sohn; auch B. — 504 zubricht; auch B. — 519 mit dem Pindaro. — 424 Es folgen hier noch folgende, später weggefallene Verse:

Ich dörfte, wann der Geist sich würde bei mir regen
Von dir wol auch noch mich zu schreiben underwegen,
Von deiner Trefflichkeit, du mächtiger Piast,
Der du so großes Lob durch die noch jetzund hast,
Die von dir kommen sind. Wie Heinrich war vor Zeiten,
Den man den Frommen hieß, der durch sein mannlich Streiten,
Auch Tod hat obgesiegt und vor das Vaterland,
So fast erlegen war, starb mit gewehrter Hand.
Vor andern solte man den großen Friedrich schauen,
Der Schulen vielerhand und Schlösser wolte bauen,
Ein Fried= und Krieges Fürst; und dann, George, dich
Und deinen Neffen auch, der jetzt so williglich
Bei dieser schweren Zeit in den Regierungssachen
Des Landes Schlesien sich dargestellt zu wachen,
Ist unser Oberhaupt und leßt die Seinen nicht,
Die fleißig auf ihn sehn als auf ihr wahres Licht
In dieser trüben Nacht; und, was noch mehr zu schetzen,
Inmitten solcher Last ist dennoch sein Ergetzen
Sein allerbeste Lust das Volk, so Bücher liebt
Und Helden nach dem Tod erst recht ihr Leben gibt.
Georgi, Rudolf! wol, ihr werdet künftig bleiben
Und euers Namens Ruhm, so lange man wird schreiben
Von großer Leute That; ihr werdet ewig stehn
Solt alles nach der Zeit bunt über Ecke gehn.

In A ist das Gedicht ohne Anmerkungen abgedruckt. — B: 60 Solbergwerk. —

134 Theils, wie ein jeder thut, viel lieber eß als nenne. — 148 und zu viel Heller.

VII. Dafne.

C, II. S. 211 fg.; a: 205 viel. — 224 jetzund. — 293 Der Raub, den ich zu kriegen meine, Und der bei mir am meisten gilt, Sind Gemsen, Reh' und wilde Schweine.

VIII. Lob des Krieges Gottes.

C, II, 238 fg.; b: 85 Biß daß mit ganzer Macht die Tegeater Frauen (Wo kriegen weiblich ist) sich haben lassen schauen. — 602 ein Leben pflegt zu führen. — Die Ausgabe: Frankfurt (1644) hat 750: ein Holzpferd aufzubauen.

IX. Vielgut.

c; Ausgabe 1644, S. 85 fg.

X. Schäferei von der Nymphen Hercinie.

d; Ausgabe 1644, 397 fg. Diese hat den Zusatz (S. 175): Herr Kaspar so das Lehnhaus gehalten, „zu Trachenberg" fehlt. In unserm Texte ist derselbe durch ein Versehen ausgelassen.

XI. Trostgedichte in Widerwertigkeit des Krieges.

Geistliche Poëmata 1638, S. 334; e.

Das erste Buch. e: 30 Die nie auf unser Deutsch. — 92 weggeraubt. — 166 so nachgelebt. — 237 unglückhaften Seelen Der Abgestorbenen. — 248 scheußlichen Maranen. — 332 nach Blei, Druckfehler. — Die Inhaltsangabe, die in der Ausgabe 1638 fehlt, ist aus e genommen.

Das andere Buch. 10 nicht gar umsonst. — 11 nicht statt kaum. — 128 unversehrt. — 155 Auszug; 1638 hat den Druckfehler Ausgang. — 245 denn statt dann. — 299 offen Helm. — 302 Früchte, Druckfehler für Furchte. — 321 legt zu. — 404 gut oder böse. — 414 bringt, in allen Ausgaben Druckfehler statt: dringt. — 439 ja fehlt. — 444 lasse, statt lassen. — 473 in Kreuz. — 476 Macht, daß ein jeder schaut. — 535 die einige Gefahr. — 553 Hier folgen noch fünf Verse:

Ist nicht die Sonne gut, zu spiegeln die Gesichter,
Muß ja ein Spiegel sein, sind uns nicht helle Lichter
Am Himmel aufgesteckt, viel tausend an der Zahl?
Ist nicht das grüne Feld ein wohlgeputzter Saal,
Mit Blumen ausgewirkt, mit Bäumen schön umringet?

Das dritte Buch. 173 Die Träume in der Nacht. — 223 Das dringt noch weiter durch. — 346. 347 ohne Scheu. — 380 Und schöne Klang der. — 388 ver=

pflanzt. — 449 Die unter seinem Joch. — 466 leichte. — 479 Durch großer Künstler Fleiß. — 492 unaufgedeckt. — 517 vor wahr.

Das vierte Buch. 57 Ich hett' es nicht vermeinet. — 159 Für ganz geschlagen Volk. — 239 Ziert einen Kriegesmann. — 277 Wer fragt auch. — 319 mit dem er uns schickt zu Nach vieler Müh und Angst die stete Lust und Ruh. — 457 Und weniger als Staub. — 464 Und Pharao; da in der Ausgabe 1638 ist Druckfehler. — 490 wo daß.

Einzelne in der „Deutschen Poeterey" (C. iiij^b; D, 1) angeführte Stellen ergeben folgende Abweichungen: Buch I, 5 fürgenommen. — 26 dicken Schar. — 29 ich wil die neun Göttinnen. — 30 die nie auf unser Deutsch. — 33 Vielleichte werden noch Geschicktere dann ich.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Schulz